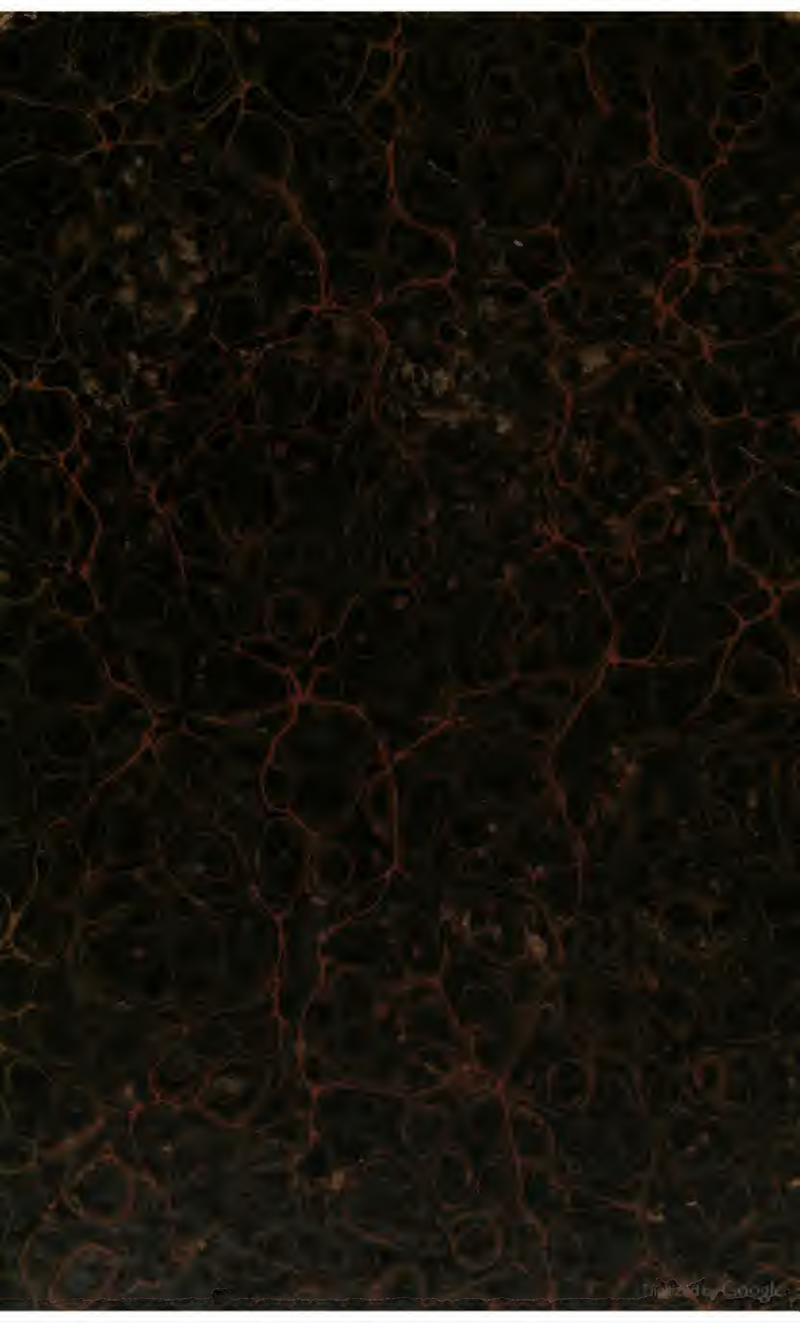






Studien

zur Geschichte

der Staatseinrichtungen, der Literatur, des Theaters und der bildenden Künste

in Spanien.

Aus dem Französischen

des

PAUL VIARDOT

in's Deutsche übertragen

von

Th. Hell.

Leipzig, 1836.
Bei Friedrich August Leo.

Vorrede.

Spaniens Schicksal ist ein ganz eigenthümliches. Am Ende des 15. Jahrhunderts waren die Spanier, nach der Bildung der Monarchie durch die Vereinigung der Kronen von Aragonien und Castilien, nach der Eroberung von Granada und der Entdeckung von Amerika die mächtigste Nation der Welt. Während fast des ganzen 16. Jahrhunderts behaupteten sie unter den ersten Königen des östreichischen Stammes ihre Oberherrschaft auf beiden Hemisphären. Während des 17. wurden sie fortwährend schwächer, bis das Haus Bourbon zum Throne gelangte. Während des 18. erloschen sie fast, wurden vergessen und zählten, so zu sagen, in den europäischen Angelegenheiten nicht mehr. Seit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts hat sie jedoch der Unabhängigkeitskrieg wieder ins Licht gestellt, haben ihre Revolutionen sie wieder in die Sphäre der europäischen Politik geworfen, und jetzt üben sie das Vorrecht aus, die allgemeine Auf-

merksamkeit auf alle Krisen zu ziehen, deren Schauplatz ihr Land ist. Man möchte behaupten, daß zwischen den beiden großen Principien welche Mittel-Europa und Nord-Europa in zwei Coalitionen von fast gleichen Kräften theilen, Spanien durch sein Gewicht, so leicht es auch an sich seyn möge, die Waage herabdrücken solle, und es eine Art von neutralem Boden sey, wo jene beiden Principe sich Scharmützel liefern, ehe sie die regelmäßige Schlacht kämpfen, welche über das Schicksal der Welt entscheiden wird. Spanien ist jedoch nach einem langen Abbrechen aller Verbindungen, nachdem es seit seiner Vertreibung aus Italien und Flandern aufhörte Europa zu besuchen und von ihm besucht zu werden, nachdem es lange noch vereinzelt stand, als die andern Völker nach Zusammenklang strebten, nachdem es lange Zeit unbeweglich noch blieb, als das Universum schon vorwärts schritt, heut zu Tage für uns ein Land der Entdeckungen geworden. Man kennt weder seinen gegenwärtigen Zustand, noch seine frühere Geschichte genau, und doch hat man noch mehr als den bloßen Wunsch diese zu kennen, man fühlt das Bedürfniß darnach.

Dieß der Grund zum Entstehen dieses Buchs. Wenn es nicht weitumfassend ist, so liegt die Ursache darin, daß ich glaubte, in diesem bewegten und wißbegierigen Jahrhunderte seyen dicke Bücher nicht

nach dem Geschmacke des Publikums, und Spanien stehe übrigens auf dem Punkte seines historischen Lebens wo allgemeine Uebersichten für die Neugier fremder Nationen hinreichen. Später vielleicht wird für dasselbe die Zeit der einzelnen Entwickelungen eintreten. Daher habe ich mich bemüht, in den engen Raum von vier Kapiteln die interessantesten Notizen die man über die moralische Geschichte dieses Landes haben kann, zu beschränken. Man wird mir hoffentlich die Versicherung glauben, daß es schwieriger war unter der Menge der Materialien zu einem solchen Werke auszuwählen, als diese aufzusuchen, oft nöthiger auszuscheiden, als aufzustellen, und daß es geringere Arbeit gekostet hätte das Doppelte als die Hälfte daraus zu machen.

Einige der einzelnen Aufsätze in diesem Werke sind schon in französischen Revüen abgedruckt worden. So zum Beispiel die Geschichte der Nationalversammlungen, welche die Spanier selbst für würdig erachtet haben, sie zu übersetzen, und bei Eröffnung ihrer gegenwärtigen Cortes als eine Art von Catechismus zu verbreiten, ferner die Beschreibung des Museums in Madrid, die von den Freunden der schönen Künste mit einer Vorliebe aufgenommen worden ist, welche ich durchaus nicht erwarten konnte. Doch sind diese Aufsätze bei weitem minder stark als die bisher noch unpublicirten, und vor ihrem zwei-

ten Erscheinen aufs sorgfältigste durchgesehen und vervollständigt worden. Uebrigens, ohne mich auf den Werth oder das Interesse, welches jeder dieser Aufsätze durch seinen Gegenstand, wenn auch nicht durch den Verfasser erhalten konnte, einzulassen, ist nicht ihre Neuheit das was ihren vorzüglichsten Werth ausmachen soll, sondern vielmehr ihre Vereinigung. Montaigne sagt sehr witzig beim Beginn eines seiner Kapitel: „Wie viele verschiedene Arten von Kräutern es auch gebe, so kann man doch alle unter dem Namen eines Sallats zusammenfassen. So will auch ich ein Fricassee von verschiedenen Artikeln machen." Alles soll sich auch hier unter dem gemeinschaftlichen Namen von Studien zusammenstellen und in dem gemeinschaftlichen Stoffe, Spanien.

Studien
über
die Geschichte der National-Versammlungen in Spanien.

„Keine Gesetze haben wahres Vertrauen, als die denen Gott einige alte Dauer verliehen hat, so daß niemand ihren Ursprung kennt, noch sie jemals anders waren."

Montaigne, Versuche. Buch 1. Kap. 44.

Erster Abschnitt.
Aelteste Versammlungen bis zu Karl V.

Giebt es ein Land das mehr als jedes andre durch seine Geschichte die Wahrheit des Sprüchworts beweisen kann, daß die Freiheit alt und der Despotismus neu sey, so ist es Spanien. Ehe es als das klassische Land des göttlichen Rechts und der absoluten Gewalt citirt wurde, hatte Spanien dem Europa des Mittelalters sowohl hinsichtlich der besondern Interessen der Communen, als der allgemeinen der Nation ein in Ausübung gebrachtes Muster aufgestellt. Jetzt, wo die Fortschritte der Aufklärung, wo die Gewalt

der Meinung und der Sitten jener stationair gewordenen Gegenden selbst ohne Revolution zwingt sich in den Weg der Reformen zu stürzen, jetzt, wo das Wort Cortes von einem Ende der Halbinsel bis zum andern wiederhallt, und die spanische Nation ihre Wiedergeburt ihren alten repräsentativen Formen anvertraut, wird man einiges Nähere über den Ursprung, die Entwicklung, die Macht, den Sturz und die Rückkehr der Nationalversammlungen in Spanien, nicht ohne Interesse lesen. Auch kann man mehr als Eine Lehre aus diesem Studio ziehen, und vielleicht wird man aufhören diejenigen unbesonnene Neuerer zu nennen, welche an Garantieen und Freiheiten auch für die französische Nation minder als das fodern, was schon vor 5 Jahrhunderten ein benachbartes Volk besaß, und jene volksthümlichen Einrichtungen denen Spanien seine Macht und Größe verdankte, gegen die Eingriffe der souverainen Gewalt vertheidigen, die dessen Unglück und Untergang verursachten.

Es läßt sich behaupten, daß bis zur gewaltsamen Einführung der absoluten Herrschaft, die politische Verfassung Spaniens stets auf zwei Einrichtungen, wie auf zwei Grundpfeilern ruhte, von denen eine der Stadt (citè) und die andere der ganzen Nation gemein war, auf zwei so volksthümlichen, so verehrten, so in die Sitten eingewurzelten Einrichtungen, daß der Despotismus sie zwar verfälschen, aber nicht zerstören konnte, und daß das spanische Volk in allen Kreisen seines geschichtlichen Lebens von ihnen sein Heil erwartete. Diese so alten und doch stets so jugendlichen Einrichtungen sind die von den Römern geschaffenen Municipalitäten und die von den Gothen zugebrachten Nationalversammlungen. Da sie beide die Regierungen welche sie nach und nach eingeführt hatten, überlebten, da sie sich

so verschränkt und verschmolzen haben, daß die ersteren die Grundstoffe der zweiten geworden sind, und aus ihrem Zusammengusse die allgemeine Constitution sich gebildet hat, so ist ihre Geschichte untrennbar. Man braucht sie nur in chronologischer Ordnung zu beschreiben.

Diese ganz besondere Sachlage nöthigt mich, um deutlich und vollständig zu werden, weit in die Vergangenheit hinabzusteigen, ernsten Gemüthern macht es aber Freude, der ununterbrochenen Fortpflanzung ursprünglicher Einrichtungen durch die Jahrhunderte hindurch zu folgen, und so wird wie ich hoffe diese Rücksicht Verzeihung für die Trockenheit der Anfänge dieser Arbeit erwerben.

§. 1.

Römische Municipalitäten.

Nach dem Sturze von Carthago und Numantia, nach den Eroberungen Cäsars gab Rom, die Beherrscherin Galliens, Britaniens und der hispanischen Halbinsel allen abendländischen Provinzen seines Reichs eine gleiche Verfassung. Die großen Proconsulate in Spanien, deren Augustus drei errichtete, und die dann Adrian bis zu fünf vermehrte, Bätika, Lusitanien, Gallizien, Tarragona und Carthagena, waren in Städte, civitates, eingetheilt, die nicht blos aus der Hauptstadt, wo der Sitz der Municipalbehörde sich befand, und welche dem Distrikte den Namen gab, sondern auch aus Ländereyen, pagi, bestanden, die dazu gehörten. Für jede Stadt war ein kaiserlicher Bevollmächtigter bestimmt, welcher Graf, comes, hieß, und von dem Proconsul der Provinz abhing, der wieder seinerseits, so wie der

Herzog, dux, oder der militairische Befehlshaber, unter dem **Praefectus praetorii**, dem unmittelbaren Obern stand, welcher die Befehle aus Rom an die Provinzen beförderte, und den Tribut von diesen nach Rom. Dieser **Praefectus** praetorii dessen Sprengel alle westlichen Besitzungen in sich begriff, residirte in Gallien, und hatte einen Generalvikarius in Spanien. So bildeten denn nach dieser Verfassung, unter dieser Hierarchie der Oberaufsicht mehr als der Herrschaft, jene Städte, wie man weiß, wahre kleine Staaten, indem sie ihre eigene, unabhängige, von denen der übrigen verschiedene, obgleich der Form nach ähnliche Verfassung hatten. Die Regierung der Stadt bestand aus einem Senate, dessen Stellen erblich waren, und einer Municipalversammlung, welche man curia oder manchmal auch den niedern Senat nannte, und deren Stellen wählbar waren. Die Bürger, cives, das heißt die freien Bewohner der Stadt theilten sich in drei Ordnungen oder Klassen: 1) die Patrizier, Mitglieder der senatorischen Familien; 2) die eigentlichen Bürger, oder Besitzer von Landeseigenthum in dem Gebiete der Stadt, welche wieder in Decurien abgetheilt waren, und unter dem Namen der Curialien in den öffentlichen Versammlungen ihre Decurionen oder Municipalbeamten wählten; 3) endlich die Handwerker, worunter alle Handliche und Handelsgeschäfte begriffen. Man nannte diese dritte Ordnung Collegia opificum, weil jedes Handwerk oder jeder Stand eine Corporation (Collegium) bildete. Der Senat und die Curie regierten gemeinschaftlich die Stadt, aber nur den Decurionen allein kam die Ausführung der municipalischen Verordnungen zu. Diese Beamten waren noch außerdem mit Eintreibung der Abgaben, Aushebung

der Truppen und im allgemeinen mit allen Geschäften der Stadt*) beauftragt.

Rom hatte nur eine indirekte Gewalt über die Provinzen sich vorbehalten, eine Art von Oberlehnsherrlichkeit, deren Rechte sich fast blos auf die Empfangnahme des Census beschränkten, denn während der ersten Jahrhunderte und vor den Nothsteuerbefehlen des Caracalla, der um die Kopfsteuer zu vermehren das Recht des römischen Bürgerthums auf alle Provinzen ausdehnte, gab es dort selbst nicht einmal

*) Als man beim Verfall des Reichs die Barbaren dadurch zurückzuhalten suchte, daß man kurze Waffenstillstände mit Gold erkaufte, oder einige fremde Völkerschaften in römischen Sold nahm, um sie den andern entgegenzustellen, und sonach die Provinzen sowohl Krieg als Frieden bezahlen lies, gerieth man auf den Gedanken, den Abgaben noch Superindictiones oder außerordentliche Subsidien bei jedem unglücklichen Ereignisse hinzufügen, welche dann wie die Unfälle selbst immer höher anstiegen. Wegen der Schwierigkeit, diese Subsidien in den entfernten Provinzen einzutreiben, wurden sie in Pacht gegeben. Die kaiserlichen Einnehmer, welche über die bewaffnete Macht geboten, übten nun ein solches Amt, das nicht zu des Staates, sondern zu ihrem eignen Besten gereichte, mit um so größerer Strenge und Willkühr aus. Sie machten die Municipalbeamten für die Contributionen, welche diese eintreiben sollten, verantwortlich, und zwangen sie sogar, den Betrag im voraus zu bezahlen. Dadurch ward die Lage der Curialen welche sie wählten, und aus denen man wieder die Decurionen nahm, so peinlich, daß die meisten darunter sich bemühten, durch kaiserliche Befehle von der Curialenliste ausgestrichen, und den blosen Besitzern beigezählt zu werden, und wenn sie diese Gunst nicht erlangen konnten, in eine andre Stadt zogen, um mit keinem Amte belastet zu werden. „Jedermann weiß, sagt Majorian in einem Edikte, daß die Curialen die Stütze des Staats und die Lebensorgane der Städte sind, und dennoch haben diese Bürger, deren Versammlung sich der niedere Senat nennt, durch die Ungerechtigkeiten unsrer Beamten und die Habgier der Einnehmer der Abgaben so sehr gelitten, daß die meisten derselben ihr Vaterland verlassen, ihre Geburtsrechte aufgeben und sich in neuen Aufenthaltsorten verbergen, wo sie nicht mehr gehalten sind an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen. Lex Majoriani, anno 458.

Truppenaushebungen, da nur römische Bürger in die Legionen treten konnten. Der Census bestand aus zwei Arten von Abgaben, der Territorial-Abgabe, oder Jugeratio, die auf jeder Art des Eigenthums ruhte, und der persönlichen Abgabe, oder Capitatio, welche alle Individuen traf. Hiezu muß man noch die Douanen, die Wegegelder und einige für den Dienst des Reichs angeordnete Leistungen, wie das Fortschaffen von Truppen oder Proviant, rechnen. Hatten die Städte diese Verpflichtungen gegen Rom erfüllt, so waren sie unabhängig und regierten sich frei in ihrem Innern. Sie besaßen ihre besondern Einkünfte, die theils von Zöllen sich herschrieben, die sie sich unter Genehmigung des Reichs auflegten, theils vom Ertrage des Eigenthums der Communen. Auch hatten sie regelmäßige und bleibende Milizen, welche die römischen Armeen oft zur Hülfe riefen, und die unter sich kleine Nachbarkriege führten. Manchmal versammelten sich die Städte zu Generalstaaten durch Abgeordnete, um über die gemeinschaftlichen Landesinteressen zu berathschlagen. Hadrian ergriff im Jahr 123 dieses Mittel sie zu Rathe zu ziehen. Eins ihrer kostbarsten Rechte, das sie auch häufig ausübten, war dies, diejenigen Befehlshaber die sich Bedrückungen erlaubten nach Rom zu citiren. Dort entschied der Senat, vor welchem die Sache anhängig gemacht ward, zwischen der klagenden Stadt und dem verklagten Proconsul. Ja, Rom, das auf diese Art ihre innere Freiheit achtete, schonte sogar ihre Eigenliebe, indem es die meisten derselben Bundsgenossen und nicht Unterthanen nannte, so wie die Acte der Unterwerfung der Städte unter das Reich, Allianztraktat.

Ich möchte gern durch ein Beispiel die Organisation der römischen Municipalitäten deutlich machen. Man nehme

also an, daß die Schweiz, wie sie heut zu Tage eingetheilt ist und regiert wird, vom österreichischen Kaiserreiche abhinge, und diesem den Census bezahle; ein österreichischer Proconsul residire in Genf, und Grafen oder Commissarien in jedem Cantone. Die Schweiz bildete dann eine Provinz, und die Cantone eben so viele Städte.

In Spanien, wo jede Einrichtung sich langsam feststellt, aber tiefe Wurzeln treibt, hat das Municipalregiment alle Eroberungen, alle Revolutionen überlebt. Nach dem Sturze des Kaiserreichs, nach der Invasion der Gothen und der Araber, als die Monarchie errichtet worden war und die National Cortes sich regelmäßig versammelten, behielten Gemeinden, gegen jede andre Einrichtung sich auflehnend, noch ihre Municipalformen bei, und ließen dem Könige, wie vorher dem Kaiser, nur ein Recht der Oberlehnsherrlichkeit für Erhebung der Abgaben und Aushebung der Truppen, ohne den mindesten Antheil jedoch an ihrer innern Verwaltung. Diese unabhängigen Gemeinden wurden behetrias genannt. Sie setzten sich zu derselben Zeit fest (gegen 285) wie die bagaudes in Gallien, das heißt, als die Provinz der Armoriker sich vom Kaiserreiche getrennt hatte, entsagten die Städte aus denen sie bestand dem Bündnisse mit den Römern, und traten einen Augenblick lang als förderative Republik zusammen. Aber die spanischen behetrias überlebten die armorikanischen bagaudes um 12 Jahrhunderte. Sie behaupteten sich auch in der That und trotz der ewigen Abschaffungsbeschwerden, welche die allgemeinen Cortes gegen sie vorbrachten, bis unter die Regierung der katholischen Könige am Schlusse des 15. Jahrhunderts, in ihrer Unabhängigkeit. Erst in dieser Zeit, nach der Vereinigung der Kronen von Aragonien und Castilien und der Er-

oberung von Granada, gelang es der königlichen Gewalt, sie zu zerstören *). Noch bis jetzt hat sich in mehreren Ortschaften von Alt-Castilien, die man deshalb pueblos de behetria nennt, ein sehr merkwürdiger aus dieser ehemaligen Unabhängigkeit entsprungener Gebrauch erhalten. Man läßt nämlich keinen Bürger zum Amte eines Alcade oder **Regidor** zu, wenn er nicht Beweise beibringt, daß er adlich, oder geadelt sey. In diesem Gebrauche zeigt sich deutlich die Spur der Wahl der ehemaligen Decurionen, welche durch ihres Gleichen ernannt wurden, und nur aus der Klasse der Curialen genommen werden konnten.

Uebrigens ist die spanische Municipalität selbst wie sie jetzt noch besteht, immer noch die alte römische. Man findet Mitglieder darin, die vermöge Erbrechts ihre Stellen haben, wie beim ehemaligen Senat, dann Mitglieder, welche durch Wahlrecht hineinkommen, wie die der sonstigen Curie, Syndici-Procuratores, welche die Stelle der kaiserlichen Commissarien einnahmen, und um die Aehnlichkeit vollständig zu machen, über diese Municipalitäten die General-Capitains, welches wahre Proconsuln sind.

§. 2.

Concilien der Gothen.

Die Römer gaben die Municipalität, die Gothen die National-Versammlung.

---

*) Da die Einwohner dieser Gemeinden keine andre Jurisdiction als die ihrer Municipalbeamtena nerkannten, so galt von ihnen das Sprüchwort: Con villano de behetria non te tomes à porfia (mit einem Bewohner einer behetria laß dich in keinen Streit ein).

Wenn die barbarischen Völkerschaften, welche späterhin in das römische Gebiet einfielen, irgend einen Streifzug in der Nachbarschaft beschlossen hatten, so wählte man zuerst einen Anführer der Unternehmung, dieser aber wieder seine Gefährten (comites) ausgezeichnete Krieger, welche die Anhänglichkeit an seine Person bis zum Fanatismus trieben, und diese Männer der That ließen sich dann wieder durch den Rath der Alten (seniores, woraus die Benennungen seigneur, señor, signor entstanden) leiten. Als die Barbaren statt Beute, Eroberungen, machten, als sie aus ihrem Lande zogen, nicht mehr als einzelne Haufen, sondern als Nationen und sich mit gewaffneter Hand in neuen Ländern festsetzten, da gestaltete es sich von selbst, daß der erwählte Anführer, in Folge der allgemeinen Auswanderung über das ganze Volk, Eroberer wie Eroberte gebot, und sein zeitliches Ansehen durch die Dauer der Expedition ausgedehnt, sich in lebenslängliche Gewalt, in eine Diktatur auf Lebenszeit verwandelte. Von der andern Seite wurden seine Gefährten, denen er jetzt nicht mehr Waffen und Unterhalt, sondern Provinzen geben konnte, Großvasallen seiner Krone und schufen sich durch Vertheilungen ihrer Lehne, und andre Gebietsabtretungen Untervasallen. Endlich ward auch der Rath der Alten, dem es bis dahin obgelegen hatte, die öffentlichen Angelegenheiten zu entscheiden oder die Privatstreitigkeiten beizulegen, und dessen Einfluß durch die Wichtigkeit der Gegenstände über die er zu sprechen hatte wuchs, zum Staatsrathe des Fürsten und zur gesetzgebenden Versammlung der Nation.

Die Franken, die Besieger der Gallier, hatten ihre Marsfelder des ersten Stammes, und ihre Maifelder des zweiten, und dieses waren Nationalversammlungen, wo

die Gegenstände des öffentlichen Wohls entschieden und Gesetze gegeben wurden. Diese Versammlungen waren aber nicht mit den Concilien der Gothen, weder hinsichtlich ihrer Frequenz, noch ihrer Regelmäßigkeit, noch der Ausdehnung ihrer Macht zu vergleichen. Die einen kamen nur zu einer gewissen Zeit im Jahre zusammen, die andern zu jeder Jahreszeit, wie bei jeder Gelegenheit. Die einen waren eine Art von forum in freier Luft, wo die vorgeschlagenen Gegenstände durch Zuruf angenommen wurden, die andern ein Senat, wo man mit Ordnung und Ruhe berathschlagte. Endlich haben die einen nur Traditionen hinterlassen, während die andern ein Gesetzbuch, einen förmlichen Codex gebildet haben, der mehrere Jahrhunderte lang Spanien regelte.

Man hüte sich wohl mit dem Worte concilium eine blos kanonische Bedeutung zu verbinden, wie man es gewöhnlich zu thun pflegt. So wie man damals Vicarius und diocesis den Stellvertretter und den Gerichtssprengel eines weltlichen Richters zu nennen pflegte, nannte man auch concilium jede Art von Versammlung, von Berathung. Die Kirche hat sich jener Worte bemächtiget, aber damals gehörten sie eben so gut zum Weltlichen, wie zum Geistlichen. Die Concilien der Gothen, waren eigentlich die Versammlung der Senioren, die sie ohne Unterbrechung beibehalten, deren Geschäfte sich aber mit den Unternehmungen, den Bedürfnissen und den politischen Formen der neuen geselligen Verbindung erweitert hatten*).

---

*) Montesquieu scheint sich über den wahren Sinn des Wortes concilium geirrt zu haben, wenn er sagt: „die gothischen Könige trugen dem Clerus auf, die Gesetze zu geben und umzuschmelzen.“ Es ist aus-

Die Monarchie der Gothen war wählbar und lebenslänglich. Nach Alarich, dem ersten ihrer Oberhäupter den man König nennen konnte, und seinem Bruder Ataulph, ließen die Gothen aus einem Gefühle der Dankbarkeit und Liebe für das Andenken an jene beiden berühmten Krieger, die Krone in ihrer Familie. Aber nach dem Tode des jungen Amalrich, der von Clodwigs Hand getödtet war, kehrte die Königswahl zu ihrer ersten Reinheit und der vollsten Freiheit der Abstimmungen zurück. Man rief Bürger ohne Unterschied der Familien auf den Thron. Es genügte, ein Gothe, freigeboren und weltlich zu seyn. Allerdings aber benutzten einige Herrscher zu Gunsten ihrer Söhne das Mittel, welches die römischen Kaiser angewendet hatten. Sie zogen sie bei Lebzeiten zu sich auf den Thron und ließen sie durch Versammlung der Nation für ihre Nachfolger anerkennen. Diese väterliche Vorsicht fiel aber nicht so glücklich aus, wie die von Vespasian oder Nerva, und es gab nur sehr wenige Beispiele davon. Neben einem Wahlkönigreiche mußten nothwendig die Nationalconcilien ein bedeutendes Ansehen erhalten. Man kann zuerst von ihnen sagen, daß sie über die Krone geboten; nicht als ob die Wahl der Könige ihnen zugehört habe, aber sie ordneten Zeit, Ort und Formen dieser Wahl und riefen die damals noch allgemeinere Versammlung zusammen, welche das Wahlrecht besaß. Zu dieser

---

gemacht, daß an den Versammlungen welche jenen Namen führten, eben so wohl die vornehmen weltlichen Barone als die Bischöfe Theil nahmen. Es bedarf keines andern Beweises als der in den gothischen Gesetzen so oft gebrauchten Formel: „so wie die übrigen Gesetze welche wir gegeben haben mit den Bischöfen Gottes und allen Großen unsers Hofes." (con estas otras leyes que nos fiziemos con los obispos de Dios e con todos los mayores de nuestra corte. — Fuero-juzgo).

wurden alle hidalgos*) oder Männer von Ansehen, Gothen oder Spanier berufen. Die gothischen Gesetze sind voll kleinlicher Vorsichtsmaasregeln, um den Abstimmungen ihre volle Freiheit zu lassen, und den Umtrieben zu begegnen, welche vor oder während der Wahl statt finden könnten**). War diese Wahl geschehen, so ward sie vom Concilio bestätigt und geheiligt, (wie man aus der Geschichte***) des Nach-

*) Hijos de algo, Sohn von jemand.

**) Folgendes sind die hauptsächlichsten Bestimmungen, welche darüber in der Einleitung zu dem Fuero-juzgo stehen: Sobald der König gestorben, hat niemand das Recht, dem Staate zu gebieten bis ein andrer König gesetzmäßig erwählt. Bis zu dieser Wahl kann niemand Anspruch auf die Königswürde machen, bei Strafe der Exkommunication. Bei Lebzeiten des Königs und gegen dessen Willen kann niemand die Absicht zeigen, zu dessen Nachfolger erwählt zu werden. Es ist sogar verboten die Wahrsager über den Zeitpunkt des Todes des Königs zu befragen, in der Absicht, um die Krone für sich oder andere zu erhalten.... Die Person des Königs ist heilig: man empfiehlt dem Volke den Vater, die Söhne, die Frau oder Wittwe des Königs zu achten u. s. w.

***) Diese Geschichte verdient es, als ein merkwürdiges Denkmal der damaligen politischen Verhältnisse angeführt zu werden. Einer der Großen, Namens Herwig, strebte nach dem Throne, zu welchem ihn die Zustimmung seiner zahlreichen Freunde und selbst Wamba's Liebe zu berufen schien. Aber das kräftige Alter des Königs konnte noch lange auf dessen Erbschaft warten lassen. Um sich ohne Verbrechen seiner zu entledigen, ließ ihn Herwig einen Trank zu sich nehmen, der ihn in einen lethargischen Schlaf versetzte. Als man ihn für todt hielt schoren die Pallastbeamten ihm nach damaliger Sitte das Haupt, und bekleideten ihn mit einem geistlichen Gewande, (la mortaja) um ihn zu beerdigen. Wamba kam wieder zu sich, aber durch den Verlust seiner Haare entehrt, zog er sich in das Kloster von Pampliega zurück, nachdem er vorher noch großmüthig Herwig als seinen Nachfolger bezeichnet hatte. Dieser ward erwählt, und das Concilium das sich zu Toledo versammelte um diese Wahl zu bestätigen, erklärte, daß er, da Wamba unfähig worden länger zu regieren, als gesetzmäßiger König der Gothen anzusehen. Bei den Gothen, wie bei den Franken, ja, wie bei allen scythischen Völkerstämmen, war langes Haar ein Zeichen der Ehre und

folgers von Wamba sieht) und dieses nahm dem Fürsten den Eid ab, indem es ihm seine Würde übergab. Hatten die Nationalconcilien sonach also auch nicht im eigentlichen Verstand die Macht, die Krone zu verleihen, so hatten sie doch die, sie zu rauben. Mehreremale sprachen sie die Absetzung eines Königs aus. So ward Witiza, der unmittelbare Vorgänger Rodrichs, letzten Königs der gothischen Monarchie, von dieser Versammlung der Krone für verlustig erklärt. Das merkwürdigste Beispiel dieses Rechts der Entthronung ist aber das des Svinthila, der im Jahre 621 den Thron bestiegen hatte. Ruhmwürdig dadurch, daß er einen Einfall der orientalischen Griechen aus Spanien zurückgetrieben, hatte er es erlangt, sich seinen Sohn Ricimer zuzugesellen. Nach dieser Gunst jedoch — so erzählen die Geschichtschreiber — regierte Svinthila, weil er nichts mehr von der Nation zu hoffen hatte, als Tyrann. Da setzte ihn die Versammlung ab, indem sie ein Gesetz des vierten Toledanischen Conciliums auf ihn anwendete*), und wählte an seine Stelle Sisenand, Vicekönig von Narbonien.

Das zweite Geschäft der Concilien, wo nicht das erste hinsichtlich seiner Wichtigkeit, war die Abfassung der Gesetze. Durch die fortdauernden Arbeiten dieser Versammlungen bildete sich jene vollständige Gesetzgebung, jener große politische,

---

des Ansehens. „Es war, sagt Montesquieu, das Diadem der Könige." Nur zwei Klassen von Männern gab es die dessen beraubt waren; die Sklaven aus Schmach, die Geistlichen aus Demuth.

*) „Sane tam de presenti quam de futuris regibus hanc sententiam promulgamus, ut si quis ex eis, contra reverentias legum, superba dominatione et fasta regio, in flagitiis et facinore sive cupiditate, crudelissimam postestatem in populis exercuerit, anatematis sententia ... etc." (*Lex Visigoth.* Lib. VI. Tit. II.)

civilistische und criminalistische Codex, welchen der heilige Ferdinand im 13. Jahrhunderte unter dem Namen Fuero-juzgo ins spanische übersetzen ließ, und der den sieben Partidas Alphons des Weisen, so wie dem Fuero real Alphons des Rechtsprechenden zum Grunde lag. Eurich ließ, als er ein Concilium nach Arles berufen, vom Jahre 479 an, die Gebräuche seiner Landsleute und die mündlichen Verordnungen seiner Vorgänger niederschreiben und in Gesetzform bringen. Diese Gesetze galten nur für die Gothen. Eurich trug dem Rechtsgelehrten Anianus auf, einen Auszug aus dem Codex des Theodosius zu machen, und ließ ihn als das Gesetz der Besiegten, die man noch Römer nannte, veröffentlichen. Rechesvinth, welcher 649 den Thron bestieg, schaffte, um die letzten Spuren der Eroberung zu verlöschen und das Verschmelzen der beiden Völker vollkommen zu machen, den Codex des Theodos ab, und machte das gothische Gesetz allen seinen Unterthanen gemein. Dieser Rechesvinth, (Rech-Swinth) unter dessen Regierung die meisten der Gesetze gegeben wurden, welche den Fuero-juzgo ausmachen, beschränkte, gutwillig oder durch Gewalt, die Privilegien des Königthums während er zugleich dessen schwierige Obliegenheiten ausdehnte. So zum Beispiel verstand er sich, für sich und seine Nachfolger, dazu, ohne förmliche Bewilligung der National-Versammlung keine Abgaben auferlegen zu können, und setzte fest, daß das persönliche Eigenthum, sey es beweglich oder unbeweglich, welches ein König während seiner Regierung erwerbe, als unveräußerlicher Besitz an die Krone falle. Sein Nachfolger Wamba setzte dessen Arbeiten im Fache der Gesetzgebung fort, und so waren denn, vor der Zerstörung der gothischen Monarchie durch die Araber alle diese verschiedenen Gesetze, wie ein Ganzes, nach

Ordnung der Materie zusammengetragen, und in ein Gesetzbuch vereinigt worden*).

---

*) Montesquieu hat sich bei der Behandlung der Gothischen Gesetzgebung einige arge Irrthümer zu Schulden kommen lassen, und ob es gleich hieher nicht gehören kann, alle die zu verbessern, die man überhaupt dabei beging, muß ich doch der seinen erwähnen, eben weil sie von Montesquieu herrühren. So sagt er zum Beispiel ganz unwahr: „daß die gothischen Gesetze in Spanien in Verfall gekommen, wie die der Franken in Gallien, und daß sich überall nur ein Gewohnheitsrecht bildete.“ Der Fuero-juzgo, den Alphons V. König von Leon, 1023 bestätigte und veröffentlichte, dann aber Alphons VI. 1085 nach der Eroberung von Toledo auf seine zahlreichen Domainen ausdehnte, blieb ohne Veränderung oder Wechsel Staatsgesetz bis zur Bekanntmachung der Siete partidas unter Alphons dem Rechtsprechenden. Zeigt nicht auch Montesquieu eine übertriebene, eine ungerechte Strenge, wenn er da, wo er über die gothischen Gesetze urtheilt, sagt: „sie seyen kindisch, linkisch, albern, erreichten ihren Zweck nicht, seyen voll Rhetorik und leer an Sinn, unbedeutend im Wesentlichen, und riesig im Styl?“ Ich stelle seiner Meinung die von ganz Spanien entgegen, welches mit Recht stolz auf seinen alten Codex ist, und ihn als den Ursprung der neuern guten Gesetze ansieht. Ein berühmter Rechtsgelehrter, der Doctor Villadiego, hat im 17ten Jahrhunderte einen ausführlichen Commentar über den Fuero juzgo geschrieben, weil dieser Codex wenn auch nicht als Gesetz, doch als niedergeschriebene Vernunft galt, wie das römische Recht unter uns. Diese Ehre ist so viel ich weiß weder den Gesetzen der Franken, noch der Burgundionen, noch der Longobarden, ja selbst nicht den Capitularien Karls des Großen zu Theil worden, welche Montesquieu so sehr bewundert.

Man müßte ein Buch schreiben um den Codex der Gothen angemessen zu vertheidigen. Als ein Beispiel dieser Gesetze „voll Rhetorik und leer an Sinn“ erlaube man mir aber nur die Definition des Gesetzes selbst anzuführen, in welchem sich die Feststellung des wichtigen Princips der Gleichheit findet. „Das Gesetz muß klar und bestimmt, nicht sich widersprechend noch zweifelhaft, und im Interesse aller abgefaßt seyn... Das Gesetz wird gegeben, damit die Guten unter den Bösen leben können, und die Bösen aufhören Uebels zu thun... Es gehört für jedermann: es beherrscht die Männer wie die Frauen, die Großen wie die Kleinen, die Gelehrten wie die Unwissenden, die Hidalgos wie die Niedrigen; es soll über alle leuchten gleich der Sonne.“ Diese Definition war aber keine leere Formel; man kann in dem Ab-

Außer der ihm allein zustehenden, wählenden und gesetzgebenden Gewalt theilte das Concilium der Gothen auch noch mit dem Könige die ausübende Gewalt, in dem Sinne nämlich, daß dieser nicht eher etwas that bis die Versammlung vorläufig zugestimmt hatte. Die Kriegserklärungen oder Friedensschlüsse, die Auflegung oder Vertheilung der Abgaben, die Bestimmung des Namens und Werthes der Münzen, alles dieses gehörte für die Concilien. Sie nahmen Klagen von allen den Unterthanen an, die Schutz oder Gerechtigkeit erflehten und hinderten durch ihre höchsten Entscheidungen die Gewaltthätigkeiten, Misbräuche und Unordnungen aller Art. Kurz alle Nationalunternehmungen, alle öffentlichen Handlungen waren ihrer Entscheidung unterworfen; die Ausführung geschah nur, wenn sie es gebilligt hatten. So war denn das Concilium, nach den Ideen der damaligen Zeit, eine wahre Repräsentativ-Versammlung, denn damals wo jeder freie Mann Soldat war, gab es nur zwei Klassen zu repräsentiren, den Clerus und das Heer.

Bei der Invasion der Gothen war die römische Municipalität als politische Form untergegangen, aber als Territorial-Eintheilung wenigstens war sie doch noch am Leben geblieben, und die Sieger welche Sitten und Sprache der Ueberwundenen angenommen, hatten sich selbst an die immer noch bestehenden Unterschiede der Städte gewöhnt. Die gothische Regierung hatte ohnerachtet ihrer monarchischen Einheit doch etwas vom Förderalismus der römischen Pro-

---

schnitte über Richter und Urthelssprüche lesen, welche weisen Maasregeln genommen worden waren, damit die Gerechtigkeit in allen Fällen und aufs Beste gehandhabt werde.

vinzen beibehalten. Der große Unterschied der Gothen und Iberier war durch die Verschmelzung der beiden Stämme und die Gleichheit der Rechte verschwunden, aber die provinziellen Unterschiede bestanden noch, wie sie auch noch jetzt bestehen, so daß trotz der Veränderung der Namen die Catalonier (Gothi-Alani) Bürger von Tarragonien, und die Andalusier (Wandalicii) Bürger von Bätika waren. „Die Einwohner, sagt der Abbé Dubos, waren Landsleute ohne Mitbürger zu seyn; sie gehörten demselben Volke aber nicht derselben Nation an." Volk nannte man damals alles was auf dem Gebiete lebte, das der Obergewalt eines Fürsten unterworfen war, Nation jede Gesellschaft oder Verbindung von Bürgern, welche auf einem besondern Distrikte dieses Gebietes eine politische Familie ausmachte. In den Ordnungen jener Zeit ist dieser Unterschied sehr oft aufgestellt, und er findet sich in der Formel des Schwurs den die Fürsten bei ihrer Thronbesteigung ablegten, wieder. Doch wiederhole ich ausdrücklich, daß unter der gothischen Oberherrschaft sich die römische Municipalität nur als eine territoriale Eintheilung erhielt, und nicht die mindeste Rolle als politische Einrichtung spielte. Das Lehnssystem vernichtete die Commune*).

---

*) Einige Schriftsteller behaupten, daß das Lehnswesen nicht vor den Arabern in Spanien statt fand. Unter andern versichert Marina, daß die Gothen weder Lehne, noch Vasallen, noch oberlehnsherrliche Gerichtsbarkeit kannten. Dagegen sagen Montesquieu und Robertson, daß das Lehnssystem sich zu derselben Zeit in ganz Europa mit staunenswerther Gleichförmigkeit einführte, und die Commission welche 1812 damit beauftragt war, den Constitutionsentwurf zu prüfen der den Cortes von Cadix vorgelegt ward, erklärt in ihrem Berichte ganz bestimmt, daß diese gemilderte Verfassung in Spanien vor dem Einfalle der Araber bestanden.

§. 3.

National-Concilien von Castilien.

Als auf die langsame Eroberung der Männer vom Norden die rasche der Männer vom Süden folgte; als die

---

Hier sind Meinungen gegen Meinungen. Ich füge noch Einiges zur Unterstützung der letztern hinzu.

Es ist unbezweifelt, daß das Lehnssystem von den Eroberern um ihrer Vertheidigung willen eingeführt ward. Sie waren den Empörungen der Eingebornen und besonders den Unternehmungen andrer abentheuernder Völker ausgesetzt. Als sie die Ländereien mit der Bedingung des Beistandes und Kriegsdienstes theilten, bildeten sie eine Art von Conföderation, von fortdauernder Verbindung, bestimmt dazu, das eroberte Volk in Schranken zu halten und fremden Einfall zurückzuweisen. Von diesem Gesichtspunkte aus war es eine bewundernswerthe Einrichtung. Nun hatten aber die Gothen ihre Eroberungen auf der einen Seite gegen die Spanier und auf der andern gegen die Vandalen und Franken zu schützen. Aber es geschah noch mehr. Ihr König Ataulph begab sich in die Dienste des Kaisers um die Gegner des Honorius zu bekriegen, und erhielt dafür die Investitur von Narbonien. Ihr König Wallia verpflichtete sich auch durch Vertrag, die Vandalen aus Spanien zu vertreiben, und erhielt für diesen Dienst Aquitanien, unter der Bedingung der Lehnspflicht und Vasallverhältnisses. Wenn man so die ersten Fürsten des gothischen Volks die lehnbare Haltung dem Kaiser gegenüber beobachten sieht, wie kann man da glauben, daß nicht auch sie dieselbe von ihren Offizieren begehrten, indem sie ihnen ihre Domainen vertheilten, und diese wieder von ihren Untervasallen, so daß das Lehnsband sich wie in Deutschland, Frankreich und Italien auch in ihrem Königreiche bildete?

Es dünkt mich leicht die Ursache zu entdecken aus welcher Marina's Irrthum entsprang und seine Ansicht mit scheinbar so entgegengesetzten Ansichten zu vereinigen. Das Wort dieses Räthsels liegt durchaus nur in einer Thatsache, in dem Einfalle der Araber zu Anfange des 8ten Jahrhunderts. Das Lehnssystem war im Anfange nur eine politische Einrichtung, oder vielmehr ein militairisches Institut, das aus dem ganzen Reiche ein Lager machte. Nur erst durch die fast allgemeine Umwandlung der Allodien, oder des freien Eigenthums, in Lehn oder Vasallen-Eigenthum, und durch die nachfolgenden Veränderungen welchen die Lehne unterworfen, die erst entziehbar, dann lebenslänglich,

Monarchie Roderichs durch die Ritter von Mouza umgestoßen ward, und die arabische Fluth die ganze Halbinsel bedeckt hatte, verschwand das christliche Spanien, wie es die Römer und Gothen zurückgelassen, eine Zeitlang unter dieser Ueberschwemmung des Islams; aber sobald man auf den Gebirgen Asturiens ein an Zahl nur schwaches Volk von Kriegern, mit Muth und Geduld das große Werk der Wiedereroberung ihres Landes beginnend, erscheinen sah, sah man auch von neuem jene Einrichtungen welche ihre Väter

---

endlich erblich waren, so wie durch die Gebräuche aller Art, die mit dieser Gattung von Besitz in Aufnahme kamen, traten diese zuletzt in die bürgerliche Gesetzgebung ein. Montesquieu bemerkt hiebei, daß die frühsten Anordnungen fast aller barbarischen Völker der Lehne fast gar nicht erwähnen, und in Frankreich vor den Capitularien Karls des Großen keine Rede davon sey. Nun war aber in der Zeit von dessen Regierung die Monarchie der Gothen schon zerstört, und Marina irrte sich also ohnstreitig, weil er in deren Codex keine deutlichen lehnsartigen Vorschriften fand. Wenn aber in Gallien dieses Lehnsverhältniß, das offenbar mit der fränkischen Eroberung entsprang, nur zuerst in den Gesetzen unter Karl dem Großen erwähnt wird, wie konnte denn da das Lehnsverhältniß, das in Spanien mit der Eroberung der Gothen entsprang, in deren Codex deutlich bemerkt seyn, dessen letzte Bestimmungen älter sind als das Jahrhundert Karls des Großen?

Und doch hätte Marina in diesem Codex selbst den Beweis finden können, daß das Lehnswesen schon existirte. Der Fuero-juzgo erwähnt da, wo er die Arten von Richtern aufzählt, außer den Schiedsrichtern welche die Partheien wählen, und denen die der König ernannte, auch noch derer die der Herr der Stadt (por el señor de la cibdat) einsetzt. Dies ist lehnsherrliche Gerichtsbarkeit. Das achtzehnte Gesetz sagt in der Einleitung, daß der Rebell alles verlieren soll, was er vom Fürsten erhalten hatte, damit es wieder dem Könige anheimfalle; (pierda quantol diera el principe, e torne todo en o regno) und dasselbe Gesetz schreibt auch vor, daß der Vasall der seinen Herrn verlasse, um einen andern sich zu wählen, von diesem einen Grundbesitz erhalten solle, denn der verlassene Herr nehme seinen Grundbesitz und alles was er gegeben habe zurück (quien desampara so señor, e tornase para otro, aquel a quien se torna le debe dar tierra, ca el señor que dexo debe aver so tierra, e quantol que diera). Das ist Lehnanfall.

aufgenommen oder begründet hatten, sich wieder erzeugen, wachsen und sich entfalten. Die arabische Invasion zerstörte die Macht des Volks der Gothen, aber nicht die Formen ihrer Regierung. Nur daß die Geschichte der neuen Nation, die nun den Namen der spanischen annimmt, wieder vom Zustande freier Völkerschaften beginnt, sowie die Geschichte ihrer Einrichtungen mit ihr, vom Zustande bloßer Gebräuche.

Pelagius (Pelayo) war blos ein von seinen Kriegsgefährten erwähltes Oberhaupt, wie die Anführer bei den Unternehmungen deutscher Krieger. Auch seine unmittelbaren Nachfolger auf dem Throne, oder vielmehr im Befehl des Heers wurden durch die freie Wahl ihrer Soldaten dazu berufen. So lange die erste Schwäche dauerte war die Krone des kleinen christlichen Königreichs durchaus wählbar, als aber das Oberhaupt dem die Nation die Krone auf Lebenszeit anvertraut hatte, unermeßliche Dienste geleistet, und die Domainen an die Vasallen vertheilt, konnte er so vielen Glauben sich erworben haben, um die Wahl auf seine Familie zu beschränken, ein nachfolgender König so viel, um sie dem Volke vorzuschlagen, das sie alsdann blos bestätigte, und noch einer endlich, sie allein vorzunehmen, und die königliche Autorität seinen Kindern zu vererben. Nur erst in der zweiten Epoche dieser Periode aber, das heißt, nach Vereinigung der Provinz Leon mit dem kleinen asturischen Königreiche, das alsdann den Namen seiner neuen Hauptstadt annahm, sah man die Könige ihre Nachfolger auf dem Throne selbst bekannt machen, seitdem aber und bis auf den heiligen Ferdinand behielten alle Fürsten den Gebrauch bei, ihre Staaten wie ein Eigenthum zu theilen.

Neben der Wahl-Monarchie erschien auch die National-Versammlung wieder. In den ersten Jahren des von Pela-

gius begonnenen Kampfes war, wie zu den Zeiten der Germanen, diese Versammlung nur ein Kriegsrath. Die erneute Einrichtung folgte aber alsdann allen Entwicklungen, allen Fortschritten des neuen Volkes. Man sah sie sich ausdehnen, regeln, und mit ihm aus den Trümmern der Eroberung hervorgehen. Die ersten Concilien welche mitten unter Felsen von einem Haufen armer und unwissender Soldaten gehalten wurden, haben keine schriftliche Spur nachlassen können. Kaum konnte aber die spanische Nation so genannt werden, als ihre Versammlungen auch einen feierlichen Charakter annahmen, und was darauf geschehen der Geschichte vererbten. So das im Jahre 914 in dem Augenblicke zu Leon versammelte Concilium, wo die Provinz dieses Namens sich in den Händen Ordoño II. mit der Provinz Asturien vereinte. Zwei andere zu Astorga 934 und 937 gehaltene Concilien zeigen schon einige Ordnung in ihrer Bildung. Diese Einrichtung war geboren, sie brauchte nur durch Gewohnheit und Erfahrung groß zu wachsen und sich durch die Kraft des Staates zu befestigen.

Die Gegenstände welche der Entscheidung dieser Versammlung, die man National-Concilien nannte, unterlagen, waren eben so zahlreich als diejenigen, welche die Concilien der Gothen beschäftigt hatten, und ihre Gerichtsbarkeit erstreckte sich über alle Theile der Regierung. War die Krone wählbar, so gehörte die Wahl dem Concilium; bestimmte der König seinen Nachfolger, so genehmigte das Concilium dessen Wahl. In beiden Fällen geschah es durch den Zuruf der Versammlung, daß der Anspruchmachende die königliche Gewalt übertragen erhielt. Als der König seine Staaten unter seine Kinder vertheilte, wurde das Concilium berufen diese Theilung zu erlauben und zu bestätigen. So erzählt

der Mönch Silos in seiner gleichzeitigen Chronik, daß Ferdinand I. die Nationalversammlung zusammenrief, um von ihr seine Theilungsanordnungen annehmen zu lassen. Auch die Krönung der Könige gehörte zu den Vorrechten der Versammlung. Der neue Monarch, mochte er dies durch Wahl oder Erbschaft seyn, legte vor ihr den Schwur ab, seine Pflichten zu erfüllen und die Rechte seiner Unterthanen zu achten. Bei der Thronbesteigung Alphons VI. nach der Ermordung Sancho's des Starken, findet man ein merkwürdiges Beispiel von diesem alten Gebrauche. Das zu Burgos vereinte Concilium ließ ihn auf das Evangelium schwören, daß er keinen Antheil an dem Morde seines Bruders genommen habe, und erst nachdem es diesen von dem Cid im Namen der Versammlung gefoderten Eid abgelegt erhalten, willigte es darein, Alphons als König auszurufen.

Alle öffentlichen Angelegenheiten gehörten vor die National-Concilien. Da wurden Krieg oder Frieden, Verbindungen, Absagungen und Gesandschaften beschlossen. Wenn der Pabst Gregor VII. die Huldigung von Spanien verlangt, befragt Alphons VI. die Versammlung und verwirft, nach deren einstimmigen Meinung, zu dreienmalen die Ansprüche des heiligen Stuhls. Bemerken muß man jedoch dabei, daß die Versammlung wenn es sich um ein politisches Ereigniß handelte, und sie nur über einen einzelnen Gegenstand, fast immer von dringendem Interesse, dessen Ausführung unmittelbar auf den Entschluß folgte, zu verhandeln hatte, um sich zu bilden und zu entscheiden, nicht immer dieselbe Ordnung anwendete wie bei gewöhnlichen Angelegenheiten. Dann war es blos ein Concilium das der Fürst in der Eil, nach der Wichtigkeit des Falls zusammenberief, um seinen Entschluß zu bestimmen, und ihn vor jedem Vorwurf zu

bewahren. Das Concilium nahm nur dann einen wahrhaft regelmäßigen, feierlichen und nationellen Charakter an, wenn es sich um die allgemeinsten und dauerndsten Interessen handelte. Dahin gehörte die Wahl oder Krönung des Monarchen, und noch mehr die Gesetzgebung. Die gesetzgebende Gewalt wohnte in der That in der Versammlung und dies war ihre gewöhnliche Aufgabe wie ihr ehrwürdigstes Vorrecht. Dann rief man aus allen Theilen des Königreichs die Mitglieder zusammen, die daran Antheil nehmen sollten, man eröffnete eine allgemeine Berathung, und die getroffenen Entscheidungen wurden öffentlich bekannt gemacht, nachdem sie für die Archive niedergeschrieben worden.

Diese Gewohnheit der öffentlichen Versammlungen war so tief in die spanischen Sitten eingedrungen, daß jedes nur irgend wichtige Ereigniß, wenn es auch außerhalb der politischen oder legislativen Sphäre lag, eine Gelegenheit bot, sie anzustellen, und daß keine Feierlichkeit ohne ihre Mitwirkung statt fand. So also, wenn man eine neue Kirche baute, oder nach Eroberung einer muselmännischen Stadt die Moskee zum Dienste Gottes bestimmte, wurde zur Einweihung des Tempels ein National-Concilium zusammen berufen. Man findet mehrere Beispiele dieser Sitte, namentlich in den Jahren 1020, 1023 und 1024.

Bis zum Ende des 11ten Jahrhunderts bestand die Versammlung blos aus den Prälaten, in welchen alle Weisheit jener Zeit sich vereinte, den großen Vasallen der Krone und den militairischen Anführern. Das Volk welches im Lehnsverbande für nichts geachtet wurde, hatte auch noch keinen Repräsentanten. Später werden wir es jedoch einen würdigeren Platz einnehmen sehen. Auf folgende Art verfuhr man aber bei einem National-Concilio. Die religiösen Ge-

genstände, das heißt die, welche die Kirche interessirten, mochte sie nun Rechte in Anspruch nehmen oder vertheidigen, oder kirchliche Verordnungen feststellen, wurden zuerst den Berathungen unterworfen, und dann in den Schriften der Versammlungen verzeichnet. Dies war eine natürliche Folge des Vorrechts das die Kirche sich überall anmaßte. Dann kamen ohne Unterschied politische Materien, das heißt solche die sich auf die Regierung bezogen, und legislative daran, welche die ganze Nation angingen *). Ein Beispiel wird am Besten die Natur und Beschaffenheit der ehemaligen Versammlungen vollends kennen lehren. Ich wähle dazu das Concilium von Coyanza, welches im Jahre 1050 gehalten ward, als Ferdinand I. durch seine Vermählung mit der Infantin Sancha die Grafschaft Castilien, deren Erbe er war, mit dem ursprünglichen Königreiche von Asturien und Leon vereint hatte. Die Schriften dieses Conciliums sind vollständig bis auf uns gekommen und machen eines der kostbarsten Denkmäler dieser Periode aus.

Zuerst enthalten sie eine ziemliche Menge kirchlicher Canons. Man empfiehlt den Priestern keine Kelche von Holz oder Thon anzuwenden, nur Hostien aus Mehl von Korn und reinliche Tücher auf dem Altare zu gebrauchen, eine große Tonsur und geschornen Bart zu tragen, so wie die Gläubigen das Pater und Credo zu lehren. Ferner schreibt man ihnen vor, keine Waffen zu führen, keine andern Frauenzimmer als ihre Mütter, Schwestern oder Tanten bei sich zu haben und nicht auf die Hochzeiten zu gehn, um

---

*) Judicato ergo ecclesiae judicio, adeptaque justitia, agatur causa regis, deinde populorum. (*Concilium* von *Leon*, 1020. cap. 6.) In primis censuimus ut omnibus conciliis quae deinceps celebrabuntur, causae ecclesiae prius judicentur. (Conc. von Leon, 1058. cap. 1.)

zu essen, sondern um den Segen zu geben. Ferner verbietet man es jedem Christen mit einem Juden zu essen, und jeder verheiratheten Person, weniger als dreißig Schritte von den Presbyterien und Klöstern zu wohnen; endlich entzieht man den weltlichen Richtern jede Art von Gerichtsbarkeit über die Priester und verbietet die Gefangennehmung eines Verbrechers in dem Umkreise von 30 Schritten um Kirchen und Klöster. Nach diesen Canons kommen einige civilistische Vorschriften, mit Einschärfungen an die Grafen und Merinos (Amtsleute, lehnsherrliche Richter) die Gerichte treu zu verwalten. Die Schriften dieses Conciliums enden zuletzt mit einer politischen Anordnung, welche viel wichtiger ist, als alles vorgehende und die dessen Zusammenberufung hauptsächlich veranlaßt hatte. Es ist dies eine Art von Kontrakt zwischen den Vasallen der beiden Kronen von Castilien und Leon, die das Königreich von Castilien bilden sollten und welche sich gleichmäßig zur Treue gegen den König verpflichteten, während der König seinerseits sich anheischig machte, jeder der beiden vereinten Provinzen ihre Fueros oder besondern Freiheiten zu lassen.

Man sieht aus den Schriften dieser Versammlung, daß es bei jedem National-Concilio zwei sehr verschiedene Theile gab. Der erste, welcher im eigentlichen Sinne die Kirche anging, war eine wahre Synode, wo sichs nur um die Interessen des Cultus handelte, der andre dagegen, welcher dem Könige und der Nation angehörte, bildete die wahre öffentliche Versammlung. Wenn die Priester, welche allein, obschon in Gegenwart der weltlichen Mitglieder sich beriethen, ihre geistigen Arbeiten beendigt hatten, änderte die Versammlung ihre Natur, hörte auf, die Kirche zu repräsentiren, um dies mit dem Staate zu thun, und

man ging zu Gegenständen der Politik und Jurisprudenz über. Nun traten die Weltlichen ihrerseits in Thätigkeit, aber ob sie gleich vorher nur bloße Zuschauer der Verhandlungen der Geistlichen gewesen waren, ließen sie doch jetzt diese thätigen Antheil an ihren eigenen Berathungen nehmen und so urtheilten die Geistlichen auch bei weltlichen Fragen, wie die Lehnsherren selbst.

Ihrem Ursprunge nach waren die National-Concilien folglich zugleich eine religiöse Synode und eine politische Versammlung. Später empfand man von beiden Seiten das Bedürfniß diese beiden Verhältnisse, die nicht allein von verschiedener, sondern fast stets von unverträglicher Natur waren, zu trennen. Die Geistlichen gaben das Beispiel dazu. Sie versammelten mehrere Concilien zu welchen die Weltlichen nicht mit berufen wurden und in denen man blos canonische Gegenstände verhandelte*). Nach der Trennung des Geistigen und Weltlichen, verblieb der Name Concilium, den man zuerst jeder Art von Versammlung beigelegt hatte, ausschließlich den religiösen Versammlungen und die politischen nahmen einen neuen Namen an. Dies war der der Cortes (Höfe). Doch gab man diesen Namen, in seiner strengsten Bedeutung nur denen Versammlungen zu welchen der dritte Stand zugelassen wurde, diejenigen welche unmittelbar auf die Concilien folgten, und gesetzlich nur aus dem Adel und dem Clerus bestanden, erhielten den Namen Curien oder gemischte Junten**).

---

*) Der Hauptgegenstand dieser Concilien war die Kirchenverbesserung, da die sehr erschlafften Sitten der Mönche und des ganzen Clerus dazu nöthigten strenge Gebote oft zu wiederholen. Im 11. und 12. Jahrhunderte hielt man in dieser Beziehung bis zu 35 Concilien.

**) Als Versammlungen dieser Art kann man die zu Palencia,

Zu dem Zeitpunkte wo diese gemischten Junten als Uebergang zwischen einer ungeregelten Einrichtung und einer vervollkommneten dienten, drang in allen Ländern Europa's ein Morgenroth der Freiheit durch die Dunkelheit des Lehnswesens. Durch die Kreuzzüge zu Grunde gerichtet und aufgerieben, kamen die Lehnsherren schwach und arm aus dem heiligen Lande zurück. In gewissen Gegenden fingen die Könige, um sich von der Vormundschaft der vornehmen Barone zu befreien an, sich auf das Volk zu stützen, während es in andern Ländern die vornehmen Barone waren, die sich auf das Volk stützten, um das Königthum dahin zu bringen, sich Gränzen zu setzen. Kurz der Jahrhunderte lang dauernde Streit der Freiheit des Despotismus fing von allen Seiten an zu entbrennen. Schon zählte das durch seinen Handel und seine Künste reiche Italien in seinem Schoose einige mächtige Republiken und mehrere wohlhabende Städte, Deutschland widerstand den päbstlichen Foderungen und selbst dessen Doctrinen, die Engländer waren auf dem Punkte Johann ohne Land ihre Magna charta zu entreißen und die Communen kauften oder erkämpften unter Ludwig VI. in Frankreich ihre Befreiung.

§. 4.

Cortes.

Das 13te Jahrhundert war für Spanien der Zeitpunkt einer großen National-Anstrengung. Während der heilige

---

1114 anführen, wo die Vermählung der Urraka von Castilien mit Alphons von Arragonien, dem Streitsüchtigen, aufgelöset ward. Sie machte den innern Unruhen ein Ende, wie die von Leon 1135, wo Alphons VIII. unter dem Titel eines Kaisers gekrönt ward.

Ferdinand von Castilien und Jakob I. von Aragonien den Mauren Cordova, Sevilla und Valencia entrissen, und die ganze muselmännische Bevölkerung in die Provinz Granada drängten, wo der **Waly Alahmar** ein Königreich unter der Oberlehnsherrlichkeit der Krone von Castilien bildete, eroberte das spanische Volk einen wichtigen Antheil an der Verwaltung seiner Angelegenheiten. Jetzt traten mehrere große Veränderungen ein, und dies auf einmal. Im Augenblicke wo die öffentlichen Versammlungen die bis dahin vereint gewesenen Gegenstände trennten und sich in Concilien und Cortes sondern, wird das Königthum dagegen, das sich bis dahin wie ein Privateigenthum getheilt hatte, untheilbar, und der Monarchie die Einheit erworben. Seit Ferdinand dem Heiligen geht die Krone ganz und allein auf den erstgebornen Sohn des Königs über. Zu gleicher Zeit nimmt das Volk unter dem Namen des dritten Standes (**estado llano**, einfacher, schlichter Stand) in den öffentlichen Versammlungen eine Stelle ein neben dem Clerus und dem Adel. Die Cortes, wo die Deputirten der Städte den beiden andern Ständen das Gleichgewicht halten, ja sie sogar bald überwiegen, bilden einen wahren National-Congreß und damit dem Volke nichts an seinem Triumphe fehle, so läßt es das todte Idiom der Patres und der Concilien den kirchlichen Verhandlungen und bringt seine Sprache in die Versammlung. Ferdinand der Heilige hatte das Gesetz der Gothen ins romanische (die allgemeine Volkssprache) übersetzen lassen, und erlaubte dessen Gebrauch neben dem des Lateinischen. Sein Sohn, Alphons der Weise, befahl im Jahre 1260 daß alle öffentlichen oder Privatangelegenheiten von da an im spanischen verfaßt werden sollten.

Zu derselben Zeit wo wir das Volk in die National-Versammlung eindringen sehen, finden wir auch die schon geordneten und mächtigen Municipalitäten wieder. Sie waren nach dem muselmännischen Einfalle sogleich mit der National-Versammlung, sogleich mit der Nation selbst wieder erschienen, und um den Beweis zu führen, daß die municipalische Form sich ohne Unterbrechung in Spanien erhielt, würde man nur die behetrias, diese unabhängigen Communen anzuführen brauchen, welche seit den Gothen bis ins 15te Jahrhundert jede andere Organisation als die der Stadt (cité) verwarfen. Die Communen nahmen in Spanien wie in Frankreich eine regelmäßige Gestalt an, als die Könige in ihrem Schutze einen Beistand gegen die Foderungen der vornehmen Barone suchten. Die Könige von Castilien gaben ihnen auch zwar keine Befreiungsbriefe, weil sie deren nie bedurften, da sie aufgehört hatten frei zu seyn, aber Fueros-Briefe (cartas forales) in welchen ihre Freiheiten und Privilegien (privae leges) anerkannt und bekräftigt wurden. Diese Municipal-Fueros erweiterten und verbreiteten sich durch einen für Spanien ganz eigenthümlichen Umstand. Als die Christen Stück vor Stück den Arabern und Mauren ihr Land wieder abnahmen, bewilligte der König, wenn sie sich einer Stadt bemächtigt hatten aus der sie alle Einwohner vertrieben, um wieder neue Einwohner in diese verlassene Stadt zu locken, dieser letztern Fueros. So, um nur ein wichtiges Beispiel dieses Gebrauchs anzuführen, als im Jahre 1248 Ferdinand der Heilige Sevilla capituliren ließ, und die ganze muselmännische Bevölkerung daraus vertrieb, bewilligte er der eroberten Stadt die Fueros von Toledo, das heißt die ausgedehntesten Freiheiten die man in seinem Königreiche kannte.

Die Städte welche Verbriefungen dieser Art besaßen waren, wie Marina bemerkt, eben so viele kleine Republiken. Jedes Jahr vereinten sich alle Oberhäupter der Familien (cabezas de familia) in einer Versammlung die man Concejo oder ayuntamiento*) nannte. Hier ernannten sie ihre Alcaldes und Regidores, denen die verwaltende Macht anvertraut war, und ihre Merinos und Jurados (Geschworne) denen die richtende Macht übergeben ward. Um die Reinheit dieser bürgerlichen Wahlen zu sichern, war es jedermann aus den andern Ständen, dem Adel und dem Clerus, verboten, sich in irgend einer Art hinein zu mischen, und selbst nur zu einem ayuntamiento zu kommen. Es gab Städte wo einige Regidores auf Lebenszeit ernannt waren. Diese mußten ihre Funktionen selbst verrichten und durften sie auf niemand übertragen. Andere Städte gab es aber auch, wo der König den obersten Municipalbeamten ernannte, der Corregidor hieß, aber er erlas ihn nur ganz einfach aus drei ihm von den Communal-Wählern vorgeschlagenen Candidaten. Lange Zeit war die Zahl der Regidores welche die Städte sich selbst gaben unbeschränkt. Unter Alphons XI. bestimmte man sie nach der Zahl der Einwohner. Daher der Name Veinticuatros (Vierundzwanziger) welchen die Municipalbeamten der großen Städte erhielten.

Die spanischen Communen (communidades) welche sich auf diese Art selbst ihre Verwaltungsbehörden und Richter wählten, besaßen wie die ehemaligen römischen Municipalitäten ihre besondern Einkünfte, die ebenfalls aus den Abgaben die sie sich selbst auflegten oder den Verpachtungen ihres

*) Vom alten Wort ayuntar, vereinen.

Besitzthumes flossen. Auch hatten sie ihre Milizen die in den Städten ausgehoben und von diesen unterhalten wurden. Diese Milizen, aus denen ihre öffentliche Macht bestand, dienten zur Aufrechthaltung der Ordnung und Hinderung von Verbrechen, und während die Lehnsbesitzer in Person zum Kriegsdienste aus Vasallenpflicht zogen, schickten die Städte, wie mächtige Alliirte, ihre Milizen ins königliche Lager, je nachdem es ihre Verbriefungen besagten.

Die Concejos, aus allen Oberhäuptern der Familien zusammengesetzt, ernannten alljährlich die Municipalbeamten, und der Art von Kapitel welches diese erwählten Beamten bildeten stand die Wahl der Procuradores, oder Deputirten der Städte für die allgemeinen Cortes zu. Es geschah also für die Wahl dieser Procuratoren das, was wir die Wahl nach zwei Graden nannten, wie sie noch jetzt in den vereinten Staaten statt findet, und wie sie die französische Constitution von 1791 und die spanische von 1812 festgesetzt hatte. Es wurden mehrere Gesetze gegeben, damit die Municipalitäten eine vollkommene Unabhängigkeit in ihrer Wahl behaupteten. Dahin gehört das bei den Cortes von Cordova unter Johann II. 1455 erschienene Gesetz, worin es heißt, daß weder der König, noch die Prinzen, noch irgend ein einflußreicher Mann für die Abstimmungen der Municipalitäten jemand empfehlen könne und daß diejenigen, welche sich mit Empfehlungsbriefen darstellten, für immer des Rechts beraubt seyn sollten, Procuratoren zu werden. So war es auch bei harter Strafe den Mitwerbenden verboten, Versprechungen für ihre Wahl anzuwenden, und die Municipalwähler leisteten einen Eid, daß sie nur die Männer wählen wollten, die zu Repräsentanten ihres Landes am würdigsten wären.

Die Procuratoren der Städte fingen mit dem 12ten Jahrhunderte an in der Nationalversammlung ihre Stellen einzunehmen, als diese Versammlung schon den Namen eines Conciliums nicht mehr trug, indem sie sich Curie oder vermischte Junta nannte. Aber sie waren noch in sehr kleiner Anzahl, und der dritte Stand ward wahrhaft erst zu der Zeit repräsentirt wo die Versammlung den Namen der Cortes annahm, als Ferdinand der Heilige bei seinen großen Unternehmungen es oft nöthig hatte, die Nation um Subsidien und Truppen anzugehen und seine Eroberungen die alten **Fueros** über eine große Anzahl neuer Städte ausgedehnt hatten.

Damals bildete sich der Nationalcongreß aus vier Elementen in dem Könige, dem Clerus, dem Adel und dem dritten Stande. Die drei letztern nannte man **brazos** oder **estamentos**, das heißt Arme oder Stände.

Es war Pflicht für den König den Cortes beizuwohnen, und zwar mit allen Gliedern seiner Familie und allem was zu seiner Kanzlei gehörte. Während der Minderjährigkeit unterstützten den König seine Vormünder, wie es in den ersten Jahren der Regierung Ferdinand IV., Alphons XI., Heinrich III. und Johann II. der Fall war. Man hat die Bemerkung gemacht, daß seit dem Gothen Rekared I. der 586 den Thron bestieg, bis auf Karl V. kein spanischer Fürst bei einer Nationalversammlung fehlte. Als Heinrich III. nach der 1406 beschehenen Zusammenberufung der Cortes nach Toledo gefährlich krank geworden war, eröffnete der Infant Don Fernando, sein Bruder, die Sitzung mit folgenden Worten: „Prälaten, Grafen, **ricos homes**, Procuratoren, Ritter und Stallmeister, die ihr hier versammelt seyd, ihr wißt, daß der König, mein Herr, so schwer er-

krankt ist, daß er bei diesen Cortes nicht gegenwärtig seyn kann, so hat er denn befohlen, daß ich euch seinerseits den Gegenstand entwickele der ihn in diese Stadt geführt hatte." Es stand dem Könige oder während seiner Minderjährigkeit seinem Vormunde, das Recht zu, die Cortes zusammen zu rufen. Die gothischen Könige hatten sich dieses Vorrechts, das mit der ersten Beamtenstelle des Landes verbunden war, bedient; die spanischen Könige behielten es bei. Sie richteten deshalb Circularbriefe zur Zusammenberufung (cartas convocatorias) an die Personen die der Versammlung beiwohnen sollten, und an die Städte welche ihre Procuratoren dahin abzusenden hatten*).

Dieses Vorrecht die Cortes zusammen zu berufen hing aber nicht so wesentlich mit der Person des Königs zusammen, daß die National-Versammlung sich in den gewöhnlichen Fällen der Zusammenkunft oder bei dringenden Gelegenheiten, nicht auch in Ermangelung dieses königlichen Aufgebots hätte vereinen können. Das dritte Gesetz des 15ten Titels der zweiten Partida bevorrechtete schon dazu, ob auch nicht ausdrücklich, und seit der Regierung Alphons X. der

*) Unter der Menge dieser noch vorhandenen Circularbriefe wähle ich einen der kürzesten aus, um eine Idee von deren Style zu geben. Es ist der Johannes I. den er 1379 an die Municipalitäten erließ, um sie zu seiner Krönung einzuladen. „Wißt, schreibt er, daß ich mich entschlossen habe hier in der Stadt Burgos eine Versammlung der Cortes zu veranstalten, mit den Prälaten, Grafen, ricos homes, Rittern und Procuratoren der Städte und Flecken, über gewisse Sachen die meinen Dienst so wie das Wohl und die Ehre meiner Reiche betreffen. Ich habe auch nach Beistimmung meines Raths beschlossen, mich zu krönen und als Ritter zu waffnen und will daß dies zur Ehre und zum Ruhme von mir und meinem Reiche geschehe. Daher bescheide ich euch, mir eure Procuratores mit euern Vollmachten zu senden, wie ich euch schon durch ein anderes Schreiben kund gegeben."

vergebens nach der Kaiserkrone strebte, bis zu Karl V. der sie mit der von Spanien auf seiner Stirn vereinte, gab es eine große Menge von Cortesversammlungen ohne königliche Zusammenberufung. Das Recht ihre Kollegen der drei Stände zusammen zu berufen, stand damals allen denen zu, die dort Sitz und Stimme hatten. Aber besonders gehörte es für den Rath von Castilien, welchen Ferdinand der Heilige blos als seinen Privatrath geschaffen hatte, um ihn bei seinen Unternehmungen und Territorialvertheilungen zu unterstützen, und der bald darauf die mächtigste der andauernden Staatsbehörden ward.

Der erste der drei Stände (brazos oder estamentos) der zu den Cortes berufen ward, war nach dem Range der Berufung der Clerus. Seine Repräsentanten bei der Versammlung waren die Bischöfe und Aebte der großen Klöster und das Recht bei den Cortes gegenwärtig zu seyn, mit ihren Würden verbunden.

Der Stand des Adels war aus den großen Würdeträgern der Krone, (magnates) den Grafen (condes) und den reichen Leuten (ricos homes) welche lehnsherrliche Jurisdiction besaßen, zusammengesetzt. Für diese Personen war das Recht von Sitz und Stimme bei den Cortes auch eine Pflicht. Sie mußten nach dem Aufrufe ihres Oberlehnsherrn sich zur Nationalversammlung wie zu einem kriegerischen Aufgebote begeben. Als Mohammed II. zweiter König von Granada, mit Alphons X. seinen Allianztraktat, oder vielmehr sein Vasallenbündniß erneute, das schon ihre Väter Alahmar und Ferdinand der Heilige unterzeichnet hatten, mußten sie sich zu den Cortes verfügen, gleich den andern Vasallen der Krone, so oft die Versammlung jenseits der Gebirge von Guadarama gehalten wurde. Die Unabhän-

gigkeit jedoch, welche in Folge der bürgerlichen Unruhen in Castilien, das Königreich Granada fast auf der Stelle zu erlangen wußte, ließ diese sonderbare Clausel nicht in Wirklichkeit treten.

Der dritte Stand (estado llano oder tercer estado) der schon bei den Junten des 12ten Jahrhunderts obgleich nur unregelmäßig und ohne ausdrückliches Recht eintrat, wurde zu allen Cortes des 13ten berufen. Ferdinand der Heilige und Alphons X. mußten, ersterer wegen seiner grossen Eroberungen und letztrer wegen seiner thörigten Unternehmungen sehr oft zu den Communen wegen Truppen und Geld ihre Zuflucht nehmen, aber die Rechte des dritten Standes zur National-Repräsentation wurden erst deutlich zu Anfange des 14ten Jahrhunderts anerkannt. Die Verordnung die bei den Cortes von Medina del Campo 1328 gegeben und zum Grundgesetze wurde, weil man sie wörtlich in die Novissima Recopilacion aufnahm, drückte sich folgendermaßen aus: „Da bei den schwierigen Angelegenheiten (hechos arduos) unsers Reichs nothwendig ist, sich bei unsern Unterthanen und Nationen, besonders bei den Procuratoren unsrer Städte, Flecken und Ortschaften, Raths zu erholen, so ordnen und befehlen wir, daß man wegen solcher großen und schwierigen Angelegenheiten die Cortes versammeln, und einen Rath aus den drei Ordnungen unseres Reichs bilden solle."

Die Anzahl der Procuratoren welche die Municipalitäten zu den Cortes absendeten war durch die Verbriefungen der Fueros bestimmt. In Castilien war die Zahl von zweien für jede der acht Städte festgesetzt, die man Hauptorte des Königsreichs nannte, (cabezas de reinos) nämlich Burgos, Leon, Granada, Sevilla, Cordova, Murcia,

Jaen und Toledo, eben so wie für die 10 Hauptorte der Provinzen, Zamora, Toro, Soria, Valladolid, Salamanka, Segovia, Avila, Madrid, Guadalajara und Cuenca.

Waren die Procuratores in Thätigkeit, so genossen sie mehrerer Vorrechte, welche die vollkommene Unabhängigkeit ihrer Stimmen sicherten. Von dem Tage an, wo sie die Stadt verließen, deren Abgeordnete sie waren, bis zu dem wo sie diese wieder betraten, waren ihre Personen heilig. Man konnte keinen Prozeß, ob bürgerlich oder peinlich, gegen sie erheben, und der König, weit entfernt über sie irgend eine Gewalt, selbst nur eine polizeiliche, zu haben, war verpflichtet, persönlich für ihre Sicherheit zu wachen. Die Gunst welche die Gesetze den städtischen Procuratoren gewährten, erstreckte sich bis auf die kleinsten Verhältnisse. Man mußte ihnen anständige Wohnungen verschaffen, und sie in einem und demselben Stadtviertel unterbringen, damit sie mit einander um so bequemer sich über die allgemeinen oder besondern Angelegenheiten besprechen konnten, die auf der Versammlung verhandelt wurden. Endlich auch war es anbefohlen, daß, damit die Mitglieder der Cortes gänzliche Freiheit in Wort und That besäßen, sich an dem Orte ihrer Vereinigung kein Heereshaufen, keine öffentliche Macht, selbst nur durchgehend, zeige, und wenn es sich um Treffung einer Wahl handele, wie bei der Vormundschaft eines unmündigen Königs, alle Prätendenten von denen man irgend eine Gewalt oder Verführung fürchten könnte, sich ebenfalls entfernt hielten. Auch die französische constituirende Versammlung nahm in spätern Zeiten diese weise Vorsicht an, als sie den constitutionellen Umkreis feststellte, den keine Truppen überschreiten durften.

Die Städte welche auf diese Art Vorsichtsmaßregeln

zum Besten ihrer Abgeordneten nahmen, nahmen aber auch um gut repräsentirt zu werden, dergleichen gegen diese selbst. Die Mitglieder der Municipalität hatten geschworen, nur die würdigsten zu erwählen und die Procuratoren schwuren nun dagegen vor den Wählern, ihren Auftrag gewissenhaft zu erfüllen. Dieser Schwur diente ihnen als Antwort und Schutz, wenn sie irgend einen unzulässigen Anspruch des Königs zurückweisen mußten. Es gab aber auch noch andre Bürgschaften der Treue als das Gewissen der Procuratoren. Sie durften nicht allein bei Strafe des Eidbruchs und der Felonie kein Geschenk, keine Gunstbezeugung des Königs oder einer andern Person annehmen, sondern auch während ihrer Abordnung keine Stelle im Solde des Königs bekleiden, „weil, wie die Akten der Cortes von Madrid 1329 besagen, sie dann nicht vollkommen frei in ihren Abstimmungen für das Beste des Volks bleiben könnten, und verdächtig werden müßten." Damit aber die Procuratoren noch mehr gegen jede Verführung gesichert seyen, und um sie im übrigen für die Kosten ihrer Abwesenheit von der Heimath zu entschädigen, bewilligten ihnen die Städte aus den Communal-Einkünften eine ihrem Stande und der Zeit welche sie außerhalb zubringen mußten, angemessene Vergütung. Diesen Gehalt bestimmten die Cortes von Medina 1468 auf 140 Maravedis täglich, (ohngefähr 1 Frank 20 Cent.) Bis dahin war er dem Gutbefinden der Communen anheim gestellt gewesen. Vom 14ten Jahrhunderte an hatte also das spanische Volk schon die beiden Fragen der parlamentarischen Reform entschieden, welche die Franzosen noch jetzt in Zwiespalt setzen, nämlich: die Angemessenheit eines den Abgeordneten durch ihre Committenten zugebilligten Gehaltes, und die gänzliche Unver-

träglichkeit ihrer Stellung mit jeder besoldeten und abhängigen.

Im 12ten Jahrhunderte war der dritte Stand nur auf den vermischten Junten erschienen. Bei den Cortes des 13ten Jahrhunderts war er zwar schon zahlreich, konnte aber dem Einfluß der beiden andern Ordnungen nicht das Gleichgewicht halten, und blieb während der Regierungen von Alphons VIII. und IX., Ferdinand des Heiligen und Alphons X. an Macht dem Clerus und Adel nachstehend. Unter Sancho IV. aber, und während der langen Minderjährigkeit Alphons XI. errangen die Procuratoren der Städte, als es galt daß das Volk gegen die Ansprüche, die Frechheit und die Räubereien der Großen ankämpfe, bei den Versammlungen die Macht welche ihnen zukam, und seit dieser Epoche waren sie es, welche in der That den Nationalcongreß bildeten. Ihr Einfluß dabei war so überwiegend, daß die beiden andern Stände nach und nach die Zahl ihrer Repräsentanten sich vermindern sahen, und sogar ganz aufhörten, dabei zu erscheinen. Zuerst traten die Prälaten zurück, dann der Adel, und ihre Abwesenheit bei den Cortes ward so gewöhnlich, daß die Berufungsschreiben der Könige von Castilien im 15ten Jahrhunderte großentheils nur an die Städte gerichtet wurden, welche das Privilegium besaßen, welches man voto à cortes nannte. Obgleich nun die Versammlungen blos aus Abgeordneten des dritten Standes bestanden, wurden sie dessen ohnerachtet für regelmäßig angesehen, und ihre Beschlüsse erhielten Gesetzkraft.

In Castilien gab es nie bestimmte Zeiten für das Zusammenberufen der National-Versammlung. Zwar ordnete ein Gesetz der Cortes von Valladolid 1313 an, daß es alle zwei Jahre geschehen solle, aber es bestimmte dies nur für

die Minderjährigkeit von Alphons XI. Der König berief die Cortes in allen Fällen und bei allen Gelegenheiten wo ihr Zusammentritt nöthig war. Diese Fälle werde ich später andeuten wo von dem Umfange der Rechte die Rede ist, welche diese Versammlungen besaßen. Es gab aber auch besondre Cortes, wenn der König, um die Angelegenheiten einer besondern Lokalität zu ordnen, es für nöthig erachtete, die Procuratoren dieser allein dabei interessirten Lokalität zu Rathe zu ziehen. Allgemeine Cortes traten dagegen ein, wenn es sich um Gegenstände handelte, welche die gänze Nation angingen.

Diese Cortes, die einzigen von welchen hier die Rede seyn kann, wurden in die Stadt berufen, wo sich eben damals der König aufhielt, und dadurch, daß Castilien erst unter Philipp II. eine eigentliche Hauptstadt erhielt, der Hof also bis dahin von Stadt zu Stadt gereist war, erklärt sich die große Anzahl der Orte worin diese Vereinigung stattgefunden. Für diese Versammlung suchte man nun das größte Gebäude des Orts, das Schloß eines großen Lehnsherrn, ein Kloster, eine Kirche aus. Der König nahm seine Stelle mit allem Ansehen, aller Pracht ein, die ihm nur zu Gebote stand. Die Mitglieder des Clerus und Adels besetzten die beiden Seiten des Saales und die Deputirten des dritten Standes bildeten in der Mitte eine Art von Viereck, worin sie sich nach der Ordnung des Vorrechts stellten, welches alte Gebräuche den Städten gaben von denen sie abgeordnet worden. So wie diese Procuratoren in die Stadt kamen wohin der König sie berufen hatte, legten sie in der Kanzlei die Vollmacht nieder mit welcher sie versehen, und leisteten den Eid, Stillschweigen über alles zu behaupten was in der Versammlung vorgehen werde. Denn die Sitzungen der Cortes waren, nach einer sonderbaren Ano-

malie, geheim, und das Publikum erfuhr nur deren Resultate. Der König entwickelte nun vom Throne aus der Versammlung die Gründe der Zusammenberufung, dann eröffnete er seine Anträge und Begehren. Der Adel gab durch einen Hidalgo, gewöhnlich aus dem Hause Caro, seine Stimme, dann der Clerus durch den Erzbischof von Toledo oder einen andern Prälaten. Erfoderte der vorgetragene Gegenstand eine gründliche Untersuchung, so erbaten sich die Procuratoren der Städte Zeit um unter einander sich zu berathen, und einen Entschluß zu fassen. Sie nahmen eine Abschrift des königlichen Antrags an sich, und brachten in der nächsten Sitzung eine schriftliche Antwort mit. Diese Antworten veranlaßten oft Entgegnungen von Seiten des Königs, oder neue modifirte Anträge. Dann untersuchten die Deputirten sie abermals und antworteten darauf stets schriftlich. Ihre End-Einwilligung oder Verweigerung bestimmte das Resultat des Congresses, dessen Verhandlungen in einen Band gesammelt wörtlich einem königlichen Aufsatze einverleibt wurden, der ihnen Form und Gesetzeskraft gab. Abschriften davon, durch die Kanzlei besiegelt, wurden an die obern Gerichtshöfe gesendet, so wie an die Municipalitäten der Städte und Ortschaften, um veröffentlicht und zur Kenntniß des ganzen Volkes gebracht zu werden.

Ich komme jetzt auf die Rechte der Versammlungen.

Die Procuratoren der Städte besaßen zuerst das Recht, dem Könige Petitionen oder Schriften (peticiones y cuadernos) zu übergeben, worin sie die Beschwerden ihrer Commun oder des ganzen Volkes sowohl gegen die Foderungen, Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten der königlichen Beamten, als gegen allgemeine Misbräuche und Unordnungen vortrugen. Es geschah dies entweder durch einzelne

Deputationen oder gemeinschaftlich. Sie beklagten sich sogar darin, da nöthig, über den König selbst. Die Petitionen und Klagen der Volksdeputirten foderten die Aufmerksamkeit der Versammlung, und es wurden Masregeln angeordnet um den angezeigten Misbräuchen abzuhelfen. Uebrigens hatten die Cortes sich vorgesehen, damit ihre Abstimmungen über diese Gegenstände nicht unfruchtbar bleiben möchten. Zuerst leistete der König einen Eid, in seinen Besitzungen alle Beschlüsse welche der Congreß gefaßt habe, zu beobachten und beobachten zu lassen. Die Cortes von Valladolid hatten ihm 1258 diese Verpflichtung auferlegt. Später fügte man dem königlichen Schwure neue Bürgschaften hinzu. Die Cortes von Medina del Campo setzten 1305 fest, daß alle Befehle, Schriften und Verordnungen, die der König, die Gerichtshöfe oder jede andre Behörde gegen den Inhalt der auf der Nationalversammlung gefaßten Beschlüsse ergehen lassen würden, kraftlos und ohne Wirkung seyn sollten, und die Cortes von Palencia erklärten 1431 daß die Antworten auf die Petitionen der Procuratoren im ganzen Reiche Gesetzeskraft haben sollten.

Fast überflüssig ist es, hinzuzufügen daß die gesetzgebende Gewalt sich ganz in den Händen der Cortes befand. Sie verweigerten standhaft dem Könige das Recht etwas anderes zu erlassen, als einfache Befehle im Einzelnen und Bezugs der ausübenden Gewalt. Und die Grenzen selbst dieser Befehle waren noch überdies sehr eng gezogen. Der berühmte Codex der **Siete Partidas**, dieses große Werk Alphons des Weisen ward nur erst dann Reichsgesetz als er 1348 vier und sechzig Jahre nach dem Tode seines Verfassers durch die Cortes von Alcala sanktionirt und veröffentlicht worden. Eben so ward die Gesetzsammlung, die man

de Toro nennt, von den Cortes von Toledo 1502 bekannt gemacht, und die novisima recopilacion, die noch jetzt das allgemeine Recht Spaniens ausmacht, ist fast ganz aus den Gesetzen zusammengetragen, welche die Cortes in den verschiedenen Epochen ihrer Geschichte gaben.

Die Könige konnten ohne die förmliche Einwilligung der Deputirten der Nation keine dauernde Abgabe auflegen, noch auch augenblickliche Subsidien fodern, und jede Versammlung prorogirte blos, wenn keine Veränderung in diesen Gegenständen statt fand, die Contributionen, Tribute und Zölle, wie sie zuvor bestimmt gewesen waren. Sie besaß auch das Recht sich über den Zustand des Schatzes und die Anwendung der Subsidien welche sie bewilligt hatte, Rechenschaft abzulegen zu lassen. Der König oder seine Commissarien mußten die Beweise vorlegen, daß die öffentlichen Gelder nicht zu einer andern Bestimmung ausgegeben worden und daß man sie treulich für den besondern Gegenstand angewendet, für welchen sie verlangt. Auch ordnete die Versammlung Maaß und Gewicht, so wie den Cours der Münzen. Namentlich fiel dies bei den Cortes von Sevilla 1281 vor, als es galt, die Veränderungen welche Alphons X. in den Benennungen der Geldstücke sich erlaubt hatte, zu regeln. Alle Fragen hinsichtlich des Ackerbaues, des innern und äußern Handels, der Bevölkerung, oder Entvölkerung der Ländereien, selbst was die Aufrechthaltung der Sittlichkeit betraf, gehörte vor die Versammlung.

Die Cortes wurden über Krieg und Frieden, über Bündnisse und deren Brüche, kurz über alle wichtige politische Gegenstände befragt. Vorzüglich aber gab sich ihr ganzes Ansehen bei den Beziehungen auf das Königthum und die Obergewalt welche sie über die Krone sich vorbehielten und aus-

übten kund. Sobald der König gestorben war berief der präsumtive Erbe (denn der Sohn des Königs war nicht mehr als dies) sogleich die National-Versammlung. Die Cortes, das heißt die Deputirten des Volks, bekräftigten seine Rechte und verliehen ihm die Investitur. Er war nicht eher König als bis er durch sie anerkannt, proclamirt und geschworen. Die Feierlichkeit der Krönung bestand in einem gegenseitigen Schwure. Zuerst schwor der König, und zwar, das Königreich, das ihm anvertraut und die Güter der Krone unverletzt zu erhalten, zu Gunsten der Seinigen oder Fremden, nichts im Ganzen oder Einzelnen davon zu veräußern, und die Gesetze des Reichs wie die Rechte und Freiheiten der Communen*) aufrecht zu erhalten. Nach dieser doppelten Verpflichtung die mit der Hand auf dem Evangelio abgelegt ward, brachten die Deputirten der Nation dem Könige die Lehnshuldigung (el pleito homenage) der Vasallen gegen ihren Oberlehnsherrn.

War der neue König noch minderjährig so bestimmten die Cortes über dessen Bevormundung und die Regentschaft. Als Sancho IV. 1295 starb, hatte er testamentarisch verordnet, daß seine Wittwe, die Königin Maria von Molina, die einzige Vormünderin seines minderjährigen Sohnes Ferdinand IV. seyn solle. Die Cortes desselben Jahres überließen dieser Fürstin aber nur die Aufsicht und Erziehung

*) Der königliche Schwur geschah durch Frage und Antwort. Man sagte zum Könige: „Euer Hoheit bestätige und schwöre den Städten, Flecken und Ortschaften dieses Königreichs ihre Freiheiten, Gerechtsame, Befreiungen, Privilegien, Verbriefungen und Begünstigungen, so wie die schon bestätigten und beschwornen Gebräuche, Gewohnheiten und Ordonanzen, und gebe jeder Stadt, Flecken, oder Ortschaft ihren Bestätigungsbrief“.... Und der König antwortete: „Ich schwöre es.“

beim jungen Könige und übergaben die Vormundschaft und Regentschaft seinem Oheim, dem Infanten Don Enrico. Bei dem Minderjährigkeitsfalle leisteten der Vormund oder die Vormünder des Königs den Eid, den man von diesem begehrt haben würde, und so bald er zur Volljährigkeit gelangte, wurden andre Cortes berufen, um aus seinem eigenen Munde die Bestätigung dieses Schwurs zu erhalten.

Selbst bei den Verbindungen der königlichen Häuser trat die Nation durch ihre Deputirte ein. Die Vermählungen seiner Fürsten mußten, bei Vermeidung der Nullität, durch dasselbe bestätigt werden. Vom 10ten Jahrhunderte an findet man Beispiele von diesem der Nationalversammlung zuständigen und um so wichtigern Rechte für Spanien, da die Frauen thronfähig waren*).

Auch die oberste Staatsgerichtsbarkeit, nämlich die, alle Angelegenheiten hinsichtlich der Nachfolger auf dem Throne zu ordnen, und durch einen höchsten Spruch zwischen den Prätendenten zu entscheiden, gehörte der Nationalversammlung. Es traten einige merkwürdige Fälle für die Ausübung dieser Gerichtsbarkeit ein, die gleichsam ein immerwährender Vorbehalt zu Gunsten der National-Souverainetät war. Alphons der Weise hatte zwei Söhne, Ferdinand und Sancho. Der älteste starb bei Lebzeiten seines Vaters und hinterließ auch zwei Söhne, welche man die Infanten

---

*) Die Vermählungen der Urraka von Castilien mit Alphons dem Streitbaren, Sancho's, Sohn Alphons VIII. mit Leonore von England, Berengaria, Tochter Alphons X. mit Ludwig X. von Frankreich, Alphons XI. mit Blanca von Bourbon, Heinrichs III. mit Catharine von Lancaster, Heinrichs IV. mit Blanca von Navarra, und endlich Isabelle der Catholischen mit Ferdinand von Aragonien, wurden von den Cortes genehmigt.

von la Cerda nannte. Sollte nun der älteste dieser Infanten oder ihr Oheim Sancho auf dem Throne folgen? Alphons versammelte die Cortes zu Segovia im Jahre 1276 um vor seinem Tode diese kitzliche Frage entscheiden zu lassen. Die Cortes urtheilten zu Gunsten Sancho's und durch diese Entscheidung ist nun Alphons von allen fremden Geschichtschreibern der Vorwurf gemacht worden, daß er seinen Enkeln tyrannisch die Krone geraubt habe, um sie auf das Haupt eines undankbaren Sohnes zu setzen, der die Plage seines Alters ward. Diese Geschichtschreiber irrten sich aber, sie bemerkten nicht, daß diese Entscheidung, welche nicht der König, sondern die Nationalversammlung gegeben hatte, der Gesetzgebung des Landes völlig angemessen war. Denn es waren in der That die gothischen und nicht die römischen Gesetze, welche damals in Spanien galten. Nun läßt aber der Fuero-juzgo (Buch 2. Tit. 9 und 10) zur Erbfolge auf dem Throne das Recht der Immediation (Unmittelbarkeit) und nicht das der Repraesentation zu. So mußte also Sancho der seinem Vater unmittelbar nahe stand, dem Enkel vorgezogen werden, der blos den ältesten Sohn repräsentirte.

In dem blutigen Kriege der sich wegen der Thronfolge in Castilien zwischen Peter dem Grausamen und seinem natürlichen Bruder Heinrich von Trastamare entzündete, erhielt die Nation eine neue Gelegenheit ihre oberste Gerichtsbarkeit auszuüben. Jedenfalls hatte Peter das vollkommenste Recht, und überdies war er im Besitze. Dennoch sprach das Volk seiner Tyrannei müde sich zu Gunsten seines Nebenbuhlers aus. Die Cortes von Burgos gaben 1336 Heinrich die Krone, und dieser feierliche Akt, der ihm die Milizen und Subsidien von allen Municipalitäten zusicherte, war nütz-

licher als selbst der Beistand Duguesclins*) dem Bastarde von Alphons dem Rechtsprechenden.

Keine Epoche, kein Verhältniß giebt es aber in der spanischen Geschichte, wo sich die souveraine Gewalt der Cortes deutlicher in ihrer ganzen Ausdehnung gezeigt hätte, als unter der Regierung Heinrichs IV. mit dem Beinamen des Unvermögenden (el Impotente). Krank, abgestumpft, lasterhaft, verworfen, brachte dieser Fürst die Nation durch seine thörigten Verschwendungen und abscheulichen Neigungen gegen sich auf. Zuerst richtete sich der öffentliche Haß gegen Beltran de la Cueva, der zugleich Günstling des Königs und Geliebter der Königin war, und für den Vater der Infantin Johanna galt. Aber dieser Haß erreichte bald den König selbst. Die Großen des Reichs, dann die Magistrate, endlich die Cortes selbst richteten Bittschreiben und Vorstellungen an ihn**). Diese Klagen blieben troß ihres zunehmenden Ernstes ohne Wirkung, eben so wie die förmlichen Drohungen welche gegen Heinrich von der Versammlung zu Burgos 1464 ausgingen. Nun brach ein allgemeiner Aufruhr aus. Vergebens erbot sich Heinrich, der eben so feig in der Gefahr war als er ungebührlich in der Gewalt gewesen, seinen Bruder Alphons als Erben des Throns anzuerkennen, indem er seine Tochter Johanna, welche man la Beltraneja nannte außer Besitz setzte; es war keine Zeit mehr zu Nach-

---

*) Die Spanier nennen ihn Beltran-Claquin. Dies war sein wahrer Name. (s. Moreri unter dem Worte: Duguesclin.)

**) Man warf ihm vorzüglich vor, die Nation nicht über die Angelegenheiten seiner Regierung zu Rathe zu ziehn. „Nach den Gesetzen Eures Königreichs, sagten ihm die Cortes von Ocaña, dürfen die Könige, wenn sie etwas von bedeutender Wichtigkeit vorhaben, es nicht ohne den Rath und die Weisheit der Städte und Ortschaften thun, eine Pflicht welche Eure Hoheit nicht erfüllt hat."

giebigkeit. Die 1465 in der Ebene von Avila vereinten Cortes sprachen nach reiflicher Untersuchung und langen Verhandlungen die Entthronung des Königs aus. Es ward ein Thron auf ein großes Schaffot gestellt, auf erstern Heinrichs Bild, und nun las man vor diesem Gemälde das Urtheil ab, welches ihn für unwürdig und des Thrones verlustig erklärte. Der Erzbischof von Toledo nahm ihm die Krone, jemand anderes das Scepter, ein dritter den Degen, und so stürzte man ihn mitten unter allgemeinen Verwünschungen im Bilde vom Throne. Alphons nahm den Platz dieses Bildnisses ein und wurde zum Könige ausgerufen*).

Ich gebe zu daß die Cortes von Avila sich schwere Anklagen haben gefallen lassen müssen. Viele Geschichtschreiber haben behauptet, daß sie durch die Entsetzung Heinrichs sich ein Recht angemaßt hätten, das sie nicht besaßen. Sie haben gesagt, und dies der Wahrheit gemäß, daß die Versammlung nicht mit den gewöhnlichen Förmlichkeiten zusammenberufen gewesen, und nur aus den Mitgliedern des Adels bestanden habe, da die Procuratoren der Städte sich nicht dazu hätten verfügen können. Man muß aber dagegen erwägen, daß diese Vorwürfe nur auf einer Vernachlässigung der Formen beruhen. Was die Hauptsache betrifft, und dieses ist doch hier das wesentlichste, so ist diese außer allem Streit. Keiner der damaligen oder gleich darauf folgenden Schriftsteller läugnet der Nationalversammlung die Gewalt, einen König abzusetzen. Kraft dieses Beschlusses der Cortes von Avila behauptete auch Alphons den Titel eines Königs bis zu seinem Tode 1468 und Heinrich IV. hatte nach dem Vertrage von los toros

*) S. Marina und Ferreras zum Jahre 1465.

de Guisando nicht seine Tochter Johanna, sondern seine Schwester, die große Isabella zur Nachfolgerin, welche durch ihre Vermählung mit Ferdinand von Aragonien das berühmte Paar bilden, das man die katholischen Könige nannte, welches Granada den Mauren entriß, Columbus absandte um die neue Welt zu entdecken, und die spanische Monarchie über die ganze Halbinsel erstreckte.

Ich mußte mich darauf beschränken, blos an den Ursprung der Nationalversammlungen in Castilien und die Entwicklungen welche sie nach und nach erlebten, so wie die Rechte mit denen sie begabt waren zu erinnern. Bei dem kurzen Abrisse ihrer Geschichte war es mir unmöglich die verschiedenen Begebenheiten anzuführen, wobei ihre Dazwischenkunft nothwendig ward. Nur dies muß ich noch hinzufügen, daß sie Ferdinand dem Heiligen und den katholischen Königen die Mittel darreichten, ihre großen Unternehmungen glücklich zu Ende zu bringen, daß sie während der stürmischen Minderjährigkeiten Alphons IX., Ferdinand IV., Alphons XI. und Heinrich III. siegreich die Vorrechte der Krone und ihre eigenen Rechte, gegen die Empörungen oder Eingriffe der Großen vertheidigten, und daß sie endlich unter den so schwachen und bewegten Regierungen Johanns II. und Heinrichs IV. wirklich den Staat beherrschten. Daher hat Marina mit vollem Rechte in der Vorrede zu der Theorie der Cortes sagen können: „Der ehrwürdige National-Congreß war bei jeder Gelegenheit der Rettungshafen, wohin sich das Schiff von Castilien flüchtete. Wer hat das Vaterland in den unglückseligen Zeiten der Zwischenreiche, der Thronerledigungen, der Minderjährigkeiten der Könige gerettet? Die Cortes. Wer hat die Stürme zu stillen vermocht, die so oft durch den Ehrgeiz der Mäch-

tigen, die nach der Herrschaft strebten, erregt wurden? Die Cortes. Wer hat die innern Zwistigkeiten, die Partheiungen, die Factionen, die Bürgerkriege gestillt? Die Cortes. Wer hat den Staat geleitet und die Zügel des Regiments ergriffen, als das höchste Oberhaupt sie nicht mehr mit seinen schwachen Händen halten konnte? Die Cortes. Ihnen verdankt man die Erhaltung und das Wohl des Staats, das politische Daseyn der Monarchie, die Unabhängigkeit des Landes und die Freiheiten der Nation."

§. 5.

Cortes von Aragonien.

In dieser flüchtigen Skizze habe ich bis jetzt blos die Staatseinrichtungen in Castilien, dem wichtigsten Staate der Halbinsel, von dem alle andere ausgingen und in ihn zurückkehrten, geschildert. Unmöglich aber kann ich die von Aragonien, dieser Provinz, deren Volk über seine Herrscher noch mehr Gewalt errang, als selbst das Volk von Castilien, und das sie noch länger zu behaupten wußte, nicht noch besonders erwähnen.

Aragonien ward ein besonderes Königreich als im Anfange des 11. Jahrhunderts die Kinder Sancho des Aeltern (Sancho el Mayor), sich in das christliche Spanien theilten, und das französische Haus Navarra, auf drei Throne zugleich stellten. Aragonien hatte, wie Castilien, gothische und römische Staatseinrichtungen ererbt. Die Städte verwalteten sich municipalistisch, und National-Cortes hatten die Stelle der ehemaligen Concilien vertreten. Bei gleichem Ursprunge, ähnlichem Zwecke und derselben Verfassung blieben die arogonischen Cortes, bei denen vom Anfange an das

volksthümliche Element vorherrschte, noch unabhängiger von der Krone als die Castilianer. Sie hielten diese stets in Schranken, und beherrschten sie sogar oft. Als Peter I., nachdem er über die Pyrenäen gegangen war, um sich mit Marie von Montpellier zu vermählen und in die Kriege der Albigenser zu mischen, sich nachher zu Rom krönen ließ, erklärten bei seiner Rückkehr 1205 die Cortes die Huldigung die er mit seiner Krone dem römischen Stuhle dargebracht hatte, für nichtig, schlugen ihm die Truppen ab, mit welchen er nach der Provence zurückkehren wollte, um die Unterthanen seiner Gemahlin zu züchtigen, und nöthigten ihn, ruhig in seinem Reiche zu bleiben. Obgleich die Cortes von Aragonien die glücklichen Unternehmungen Jakobs I. (Jayme el conquistador) mit ihren besten Wünschen unterstützen, hielten sie doch bei ihm aufs kräftigste alle ehrgeizige Phantasieen, alle Ungeduld wegen Beschränkungen zurück, wie sie in dem Kopfe eines Eroberers gähren. Als sein Sohn Peter III. bei seiner Rückkehr aus dem von ihm eroberten Sicilien einige für die Krone unbequeme Fueros abschaffen wollte, zwangen ihn im Gegentheil die 1283 zu Saragossa versammelten Cortes, diese Freiheiten von neuem zu bestätigen. Bei Gelegenheit der Ansprüche Peters III. bildete sich unter dem Namen der Union von Saragossa eine berühmte Gesellschaft für Erhaltung der Nationalfreiheiten. Alle einflußreiche Männer des dritten Standes hatten sich in dieser Art von politischer Verbrüderun zusammengefunden, welche obgleich noch sehr jung, doch schon 1286 seit der Thronbesteigung Alphons III. zeigte, wie groß ihre Macht sey. Dieser Fürst beendete eben die Eroberung der Insel Majorka gegen seinen Oheim, den Grafen von Montpellier, als er den Tod seines Vater erfuhr. Augenblicklich

begab er sich nach Valencia und übte einige Freigebigkeiten gegen seine Freunde aus, indem er den Titel eines Königs von Aragonien, Valencia und den Balearen annahm. Sogleich schickten ihm die Mitglieder der Union Abgeordnete zu, um ihn fragen zu lassen, mit welchem Rechte er sich diesen Titel anmaße, ohne gekrönt zu seyn, und den Eid auf die Constitution geleistet zu haben? Alphons antwortete, daß er so handeln zu können geglaubt habe, weil die Krone ihm nach Erbrecht zustehe, aber daß er noch überdies seiner Pflicht Genüge leisten wolle. In der That kam er auch sogleich nach Saragossa, und ward gekrönt, nachdem er wie gewöhnlich geschworen hatte, die **Fueros** und **Usaticos** der Nation treu zu bewahren*).

Die Deputirten der Communen, welche sämmtlich zu der Union gehörten, behaupteten, daß die Ernennung der verschiedenen Räthe und Beamten des Königs der National-Versammlung zustehe. Alphons und sein Hof widersetzten sich diesem Anspruche, der mit Einem Schlage die königliche Macht und den Einfluß der Großen vernichtete, aufs lebhafteste. Man verlegte sogar die Versammlung von Saragossa nach Alagon, um ihr die Unterstützung des Volks zu entziehen, aber sie beharrte dessen ohnerachtet bei ihrem Begehr, und nach langen Debatten sah sich der König, um eine Empörung zu vermeiden, genöthigt, nachzugeben. Man verglich sich dahin, daß zwölf Große von der einen, und die Procuratoren der Städte von der andern Seite die Räthe der Krone und die verschiedenen Beamten des königlichen

*) Die Fueros waren, wie man weiß, politische Freiheiten, usaticos aber nannte man bürgerliche Gebräuche, welche durch die Cortes von Barcelona 1068 in Ordnung gebracht und veröffentlicht worden.

Hauses wählen sollten, was denn auch auf der Stelle ins Werk gesetzt ward. Die erste Wirkung dieser kühnen Maßregel war die Zurücknahme aller an die großen Vasallen der Krone gemachten Schenkungen, welche 1287 von den Cortes zu Tarragona ausgesprochen ward. Endlich entrissen die Verbündeten der Union auch noch im folgenden Jahre dem Könige einen andern Fuero, den furchtbarsten für die Krone von allen denen, welche Aragonien besaß. Es ward nämlich durch ein Gesetz bestimmt, daß wenn der König oder einer seiner Nachfolger die Gesetze des Königreichs nicht beobachte oder erhalte, alle seine Unterthanen der Pflicht des Gehorsams entbunden seyn sollten, und ohne gegen ihren Eid der Treue zu sündigen, einen andern König wählen könnten. Uebrigens wurden auch noch Geißel verlangt, um die Ausübung dieses Vorrechts desto haltbarer zu machen*).

Diese aragonischen Cortes welche dem Könige seine Räthe aufdrangen, und das Recht des Widerstandes öffentlich proclamirten, hatten auch vor denen von Castilien hinsichtlich der Form einiges sehr wichtige voraus. Sie versammelten sich häufig und in bestimmten Zeiträumen. Ein altes Fuero verpflichtete den König, die allgemeinen Cortes alle Jahre zusammen zu rufen, und dies blos in Saragossa; Jakob II. aber erlangte von den Cortes zu Alagon 1307, daß die Nationalversammlung nur alle zwei Jahre zusammen berufen werden solle, und zwar an den Ort wohin es ihm selbst beliebte, wenn er nur 400 Häuser mindestens enthalte. Die Cortes ließen jedoch, als sie auseinander gingen, für den Zwischenraum ihrer Sitzungen eine bleibende Deputation zurück, die besonders über die richtige Aus-

*) S. Zurita, Anales de Aragon, Ferreras, ao. 1286. y sig. etc.

führung ihrer politischen und finanziellen Entscheidungen, so wie im allgemeinen über das Aufrechthalten der Constitution wachen sollte. Die immerwährende Deputation konnte in wichtigen Fällen die Zusammenberufung einer allgemeinen Versammlung verlangen. Wenn auf der andern Seite die aragonesischen Cortes ebenfalls aus Mitgliedern der drei Ordnungen bestanden, so fand der wesentliche Unterschied dabei statt, daß der Priester und der Adel dort nur in der Eigenschaft als Deputirte der Bewohner ihrer Lehngüter erschienen. Uebrigens besaßen sie dieselben Rechte, und denselben Wirkungskreis wie die Cortes von Castilien, so daß auch auf ihnen, als Repräsentanten der Nation das Recht beruhte, über die Krone zu bestimmen. Als König Martin, **1410** als der letzte seines Stammes starb, mußten die Cortes einen neuen König unter der Menge von Prätendenten wählen, deren Nebenbuhlerschaften zwei Jahre voll Unruhe und Bürgerkrieg hervorbrachten. Es wurden 9 Schiedsrichter ernannt, um ein Urtheil zwischen den Bewerbern zu fällen, und da die Stimmen von 6 derselben auf den Infanten Ferdinand von Castilien fielen, so wurde dieser Fürst **1412** von den Cortes ausgerufen.

Auch fand noch in der aragonesischen Constitution eine Einrichtung statt, die der von Castilien fehlte und die man so viel ich weiß in keinem andern Lande antrifft. Es ist dieses die des Ober-Richters (justicia mayor). Man gab diesen Namen einem Beamten oder obersten Richter, der unter dem Beistande mehrer Beisitzer zwischen dem Könige und dem Volke richtete. Dieser Beamte, dessen Gerichtsbarkeit eine völlig politische war, untersuchte, ob die Dekrete des Königs, oder die Sentenzen seiner Tribunale nicht die Fueros der Nation verletzten, und er konnte sie in solchem

Falle cassiren und ihre Wirkung vernichten. Auch lag es ihm ob, bei jeder Regierungsveränderung daran zu erinnern, die Gerechtsame des Volks zu bestätigen, welches die oberste Gewalt einem andern übertrug. Auf den Knieen, in Mitte der Versammlung und vor diesem Großrichter erhielt der neue König, wie anderwärts vor dem Pabste oder dem Bischofe von Reims, nicht die Weihe des göttlichen Rechts, sondern die Investitur des National-Rechts, und der königliche Charakter ward ihm nicht durch die Hand des Oberpriesters aufgeprägt, der seine Stirn mit der himmlischen Salbung bezeichnete, sondern durch die Stimme des Volkstribuns, welcher folgende edle und drohende Formel aussprach: „Wir, die wir so viel gelten als ihr, und mehr vermögen als ihr, wir machen euch zu unserm Könige und Herrn, unter der Bedingung daß ihr unsre Freiheiten bewahrt; wo nicht, nicht."

Bis hieher haben wir die spanischen Nationalversammlungen vor und nach dem Königthume neben diesem in guter Nachbarschaft leben sehen, ohne ihm etwas zu nehmen, oder nehmen zu lassen, es in seinen Minderjährigkeiten und seiner Schwäche beschützend, ihm in seinen nützlichen Unternehmungen beistehend, es in der Trunkenheit seiner glücklichen Erfolge mäßigend, in seinen Ausschweifungen zügelnd und in seiner Ungeduld oder im Aufruhr zähmend. Von nun an wird man das Königthum, so wie es über die Kräfte gebietet welche die Eroberung in seine Hände gelegt hat, den Krieg den Einrichtungen erklären sehen, die in ihrer Macht es verschont hatten, man wird sehen, wie es sich einer Seits auf fremden Beistand, andrer Seits auf die Vorurtheile und Interessen der privilegirten Klassen stützend,

die alten Nationalfreiheiten vernichtet, sein Recht in den Himmel erhebt, das Volk mit Füßen tritt, und selbst in der Höhe seines Stolzes öffentlich bekannt macht, daß es unverträglich mit der Freiheit sey.

Zweiter Abschnitt.

Neuere Versammlungen seit Karl V.

§. 1.

Einem Fremdlinge, dem Flamländer Karl V.*) war die Zerstörung der spanischen Freiheiten vorbehalten. Als der Wahnsinn seiner Mutter ihn zum Throne berufen lies brachte er die Gewohnheiten und Gefühle absoluter Herrschaft mit nach Spanien, die er vom kaiserlichen Hause Oestreich geerbt hatte. Seine erste That war ein Eingriff in das Grundgesetz des Landes das er beherrschen sollte. Die Cortes waren 1518 in Valladolid versammelt, und für Karl war die National-Investitur welche diese Ceremonie verlieh, um so nöthiger, da er im fremden Lande geboren war, und seine Mutter Johanna, als dem Namen nach Königin, noch lebte. Anstatt jedoch selbst zu jener Versammlung sich zu begeben, wie alle spanische Herrscher seit dem Gothen Recared gethan hatten, schickte Karl zwei Commissarien dahin, einen Bischof und einen Großen des

*) Karl, der erste dieses Namens als König von Spanien, und der fünfte als deutscher Kaiser, war in Gand geboren worden. Sein Vater war Philipp von Oestreich, Sohn de Kaisers Maximilian, und seine Mutter Johanna die Wahnsinnige, Tochter der katholischen Könige

Reichs, um in seinem Namen die Huldigung der Procuratoren der Municipalitäten anzunehmen. Diese stellten voll Unwillen, und in ihrem Widerstande von dem Doctor Zumel, einem der Deputirten von Burgos, gehörig geleitet, dem Könige vor, daß sein Eid ihrer Huldigung vorangehen müsse, und erklärten ihm, daß er nicht ausgerufen werden würde, wenn er nicht selbst käme und in Person an dem gegenseitigen Kontrakte Theil nehme, welcher die Formalität der Krönung in sich begriff. Karl V. stand nur noch bei den Versuchen seines Despotismus, der Stolz mußte daher der Furcht weichen, und die Krone gab also zum letztenmale den Beweis der Unterwerfung unter das Volk. Der König verfügte sich nach Valladolid, antwortete da vor der Versammlung auf eine lange Eidesformel welche die Procuratoren abgefaßt hatten und schwur, nicht nur, daß er an den Gesetzen, Ordnungen, Freiheiten, Privilegien und Gebräuchen seiner Staaten festhalten werde, sondern daß er auch kein Bruchstück der Krone veräußern, noch an einen Fremden irgend ein Amt, Anstellung, Pfründe oder Commando übertragen könne. Dieselben Cortes von Valladolid, so stolz und fest, die letzten Dolmetscher des damals noch freien Spaniens, machten bei Karl V. Vorstellungen gegen die blutdürstigen Gewaltthaten des Gerichtshofes der Inquisition, und zum Schlusse, wo sie ihm die Verlängerung der Abgaben und einige neue Subsidien zugestanden, wagten sie es, ihn jene kühnen und schweren Worte vernehmen zu lassen: „Erinnern Eure Majestät sich daran, daß ein König im Dienste seiner Unterthanen steht*).“

---

*) „Acuerdese V. M. que un rey es mercenario de sus subditos.“

So bald er aber von der Nationalversammlung den Titel als König von Castilien erhalten, so bald er von den Churfürsten zu Frankfurt den noch wichtigern eines deutschen Kaisers erlangt, so warf auch Karl V. die Maske ab, und verletzte offen in beiden Ländern die Gesetze und seine Versprechungen. In Spanien wandte er nach Laune und für auswärtige Unternehmungen die Subsidien an welche ihm die Procuratoren der Nation für die Ausgaben im Innern anvertraut hatten. Eben so griff er zuerst durch Nebenwege, bald aber durch Gewaltthätigkeiten die mächtigsten und ehrwürdigsten Einrichtungen an. Die Unabhängigkeit der Municipalitäten, dieser Wurzeln der National-Repräsentation, deren Gipfel die Cortes waren, kam zuerst daran. Vom Könige ausgehende Untersagung der durch die Volkswahl übertragenen Rechte, rücksichtslose Ueberhäufung mit Obliegenheiten, Bevollmächtigung von Substituten, alles ward angewendet, um die Municipal-Obrigkeit zu erniedrigen. Gleiche Angriffe wurden gegen die Unabhängigkeit der Cortes gerichtet. Der Kaiser foderte, daß die Procuratoren mit allgemeinen und unbeschränkten Vollmachten versehen werden sollten, und daß nicht mehr wie vorher ihre Pflichten in der Procurationsschrift ihnen vorgeschrieben würden. Er verweigerte ihnen das Recht während der Sitzung mit den Städten von denen sie abgeordnet, in Briefwechsel zu treten, und von ihren Committenten vorläufige Anweisungen hinsichtlich der königlichen Vorschläge einzuholen. Er berief sogar die Versammlung ans Ende des Königreichs, tief nach Galizien hinein, um deren Berathungen desto leichter beherrschen zu können, und trat endlich der alten Unverletzbarkeit der Procuratoren dadurch zu nahe, daß er diejenigen bestrafte, welche seinem Willen Widerstand leisteten. Dies ge-

schah den Cortes von Sankt Jakob 1520. Karl verlangte ein Geschenk von 300 Millionen Maravedi um sich als Kaiser zu Aachen krönen zu lassen. Die Deputirten von Toledo und Salamanca, welche auf ihre Vollmachten sich berufend, diese Subsidien verweigerten, wurden verbannt, und die ganze Versammlung nach Corogna verlegt. Eine andre fortwährende Verletzung der Schwüre Karls V., welche der Nation nicht minder empfindlich als seine despotischen Handlungen, war sein Benehmen gegen die Fremden. Er überhäufte die Niederländer welche er in seinem Gefolge mitgebracht, und die aufs beleidigendste den Spaniern den Beinamen ihrer Indianer gaben und Spanien wie ein erobertes Land behandelten, mit Gunstbezeugungen und verlieh ihnen die angesehensten und besten Stellen. Als er endlich das Reich verließ um nach Flandern sich zu begeben, wohin ihn die Absicht rief, andere Municipalfreiheiten zu vernichten, übergab er die Regentschaft ebenfalls einem Ausländer, dem Cardinale Adrian von Utrecht.

Nun brach die Nationalbewegung aus die man nachher den Aufruhr der Communen (la rebelion de las comunidades) nannte, die aber nur ein abgedrungener Widerstand gegen Meineid und Unterdrückung war. Toledo, welches dabei seinen Titel als Hauptstadt verlor, stand zuerst auf. Segovia, Zamora, Salamanka, Cuenca, Soria, Burgos, Madrid traten eifrig in die Ligue. Der Volksunwille fiel vor allem auf die Repräsentanten, welche ihre Pflichten verrathen und die Interessen des Volkes den Foderungen der Krone geopfert hatten. Der größte Theil der Städte bestrafte seine Procuratoren dafür, daß diese bei den Cortes von Coruña einen Theil des Geschenks verwilligt hatten, das Karl V. verlangt. In Segovia ward einer derselben

hingerichtet: eine allerdings sehr strenge Strafe, welche aber die hohe Idee beweißt die man noch von der Heiligkeit des Volksauftrags hegte.

Die insurgirten Städte bildeten allein die Nationalparthei, der übrige Theil des Landes ließ sie im Stich, und in den Städten war es auch nur allein das Volk; die andern Klassen wendeten sich gegen dieses. Alle Provinzen welche die aragonische Krone bildeten nahmen, da sie vom Anbeginne an dem Streite fremd, auch keinen Antheil daran, und im Königreiche Castilien erklärte sich Andalusien, das erst neuerdings erworben worden, weniger an Freiheiten gewohnt, und minder reich an Befreiungen war, für den Kaiser. Das Königthum das den Kampf herbei geführt, hatte sich übrigens auch darauf vorbereitet, ihn auszuhalten. Außer seiner Armee, die dem stets ergeben, der sie bezahlt und zur Beute anführt, hatte es sich seiner beiden gewöhnlichen Stützen gegen das Volk versichert, des Clerus und des Adels. Damals war auch der Protestantismus, der in Deutschland triumphirte und Frankreich beunruhigte, bis nach Spanien eingedrungen, und hatte besonders unter der Jugend auf den Universitäten Eingang gefunden. Ich brauchte blos einige Schriften jener Zeit anzuführen und auf die Opfer aufmerksam zu machen die bei dem Autodafe der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, als des Lutherthums überführt oder verdächtigt umkamen, um zu zeigen, daß auch Spanien nicht frei von dieser ersten revolutionairen Ansteckung blieb. Gegen den gemeinschaftlichen Feind nun hatten sich alle privilegirten Classen verbunden; der Adel, der Karl V. nur sein partheiisches Wohlwollen gegen Ausländer vorwarf, beruhigte sich durch die Ernennung eines Connetable und andrer aus seinem Schooße genommenen Würdenträger.

Was den Clerus betraf, den Bischof von Zamora und die Priester seiner Diözes ausgenommen, welche die Parthei des Volks ergriffen, so befolgte er mit strenger Disciplin die Ansicht des heiligen Tribunals. So warf denn dasselbe Motif welches der Inquisition so viele Gewalt verlieh, nämlich die Erscheinungen der Lehrsätze der Reformation Adel und Priester in die Parthei des Königs gegen das Volk. Die politische Freiheit ging mit der religiösen unter und die von Luther gegebene mächtige Bewegung, welche den übrigen Theil von Europa, der bis dahin den Doctrinen des Pabstthums gelehrig unterthänig gewesen war, auf die Wege der Philosophie stieß, die es zur politischen Unabhängigkeit hätte leiten sollen, fand nur einigen Anklang in Spanien, um diese bis dahin freie Weltgegend, der theologischen Tyrannei und dem königlichen Despotismus zu unterwerfen.

Die castilianischen Städte beschlossen nun, ob sie gleich verlassen und allein auf ihre Kräfte beschränkt waren, nicht blos den Kampf muthig auszuhalten, sondern auch die ersten Streiche zu thun. Die Beförderer des Aufstands von Toledo, Hernando de Avalos; Pedro Laso de la Vega und der junge Juan de Padilla, der bald die Seele und das Oberhaupt der comuneros ward, luden die andern Städte ein, ihre Procuratoren zu versammeln, um sich einzuverstehen, und den Nationalwiderstand zu ordnen. Der Ort der Vereinigung war die Stadt Avila. Die Mitglieder der Versammlung nannten sich Abgeordnete der Communen (diputados de la comunidad) und die Versammlung nahm den Namen der heiligen Junta (santa junta) an. Nach den ersten Berathungen verlegte sie sich nach Tordesillas, wo Karl V. seine Mutter, Johanna die Wahnsinnige, bewachen ließ. Hier stellte Padilla dieser Fürstin

das Unglück des Landes so wie die Gerechtigkeit ihrer Beschwerden vor, und erlangte leicht, daß sie den Communen das Ansehn ihres Namens lieh. In wenigen Tagen ward eine Regierung organisirt, die einen Souverain, eine Nationalversammlung, Finanzen und ein Heer hatte, und die heilige Junta übernahm die Verwaltung des Reichs. Ihr Erstes war dies, eine Vorstellung an den Kaiser abzufassen, um ihm die Klagen Spaniens vorzutragen, und Abhülfe zu verlangen. In dieser sonderbaren, in 108 Kapitel abgetheilten Schrift ward verlangt: 1) daß Karl in sein Reich komme und dort selbst regiere, daß er das Benehmen der Communen billige, und es sich nie einfallen lasse, vom Pabste Befreiung von den Verbindlichkeiten zu erlangen, die er seinem Volke zugeschworen habe; 2) daß er Ausländern keine Naturalisationsbriefe mehr verleihe, daß alle Anstellungen Inländern gehörten und daß nie fremde Truppen, welcher Art sie seyen, ins Land einrücken sollten; 3) daß er den Cortes die Unabhängigkeit und Achtung wieder verleihe und verbürge, deren sie immer genossen, daß die von den Städten nach freier Wahl ernannten Procuratoren bei Todes- und Confiscations-Strafe keine Begünstigung oder Anstellung von dem Landesfürsten weder für sich noch für ihre Familie annehmen könnten, und daß die Cortes alle drei Jahre innerhalb der Gränzen von Castilien, ohne daß es dazu einer königlichen Berufung bedürfe, versammelt werden sollten; 4) daß die in Coruña bewilligten Subsidien (servicio) nicht erhoben würden, daß man künftig keine dergleichen mehr verlange, und große Ersparnisse in den öffentlichen Ausgaben eintreten lasse; 5) daß die Privilegien des Adels in Betreff der Abgaben eingezogen würden; 6) daß die Verwaltung der Justiz auf neue Ba-

sen gegründet werde, daß die Städte statt königlicher Richter ihre wählbaren Alcalden und Geschworne zu Richtern erhielten, und die gerichtliche Reform sich auf alle Gerichtshöfe des Königreichs erstrecke; 7) daß eben so eine kirchliche Reform statt finde, daß alle den Cultus betreffende Anordnungen von den Cortes ausgehen sollten, und die Inquisition sich blos mit dem Gottesdienste beschäftige nicht aber die Bürger mehr beleidige und bedrücke; 8) endlich, daß auch die Reform hinsichtlich der Verwaltung eine vollständige sey, daß man den Verkauf der öffentlichen Aemter verbiete, daß die königlichen oder Municipalbeamten nicht zwei Anstellungen zugleich haben könnten, und Rechenschaft darüber ablegen müßten, daß der König von den öffentlichen Gütern oder denen der Krone nichts verschenken könne, daß das baare Geld unter keinem Vorwande mehr aus dem Lande gebracht werden solle u. s. w. Diese Erklärungen der heiligen Junta sollten übrigens auch dazu dienen unter dem Namen des immerwährenden Grundgesetzes die Constitution des Königreichs zu bilden.

Karl V. war noch in Flandern als ihm die Vorstellung der Cortes von Tordesillas zugesendet wurde. Er ließ den Ueberbringer ins Gefängniß werfen, und gab statt aller Antwort ein Decret welches alle Mitglieder der Versammlung für Verräther erklärte. In diesem Decrete, worin er zum erstenmale von den Formularen welche seine Nachfolger angenommen haben Gebrauch machte, befiehlt er, daß die Strafbaren ohne Rechtsgang oder Richterspruch, ohne vorgeladen oder gehört worden zu seyn, verurtheilt würden, indem er, wie er sagt, „jedes entgegenstehende Gesetz kraft seiner königlichen unumschränkten Gewalt als natürlicher Herr jener Königreiche vernichte."

Nach solchen gegenseitigen Aussoderungen ward jeder Vergleich unmöglich und nur die Gewalt konnte zwischen dem gegen das Gesetz sich empörenden Souverain und dem dafür streitenden Volke entscheiden. Schon hatten auch im Augenblicke des Aufruhrs selbst die kaiserlichen Commissarien die Stadt Medina del Campo während eines dortigen sehr bedeutenden Jahrmarkts angezündet, ohne sich ihrer jedoch bemächtigen zu können, da die Einwohner verzweifelte Gegenwehr geleistet, und Padilla sie zu rechter Zeit unterstützt hatte. Die Comuneros, welche der Enthusiasmus vereinte, fanden sich schneller zum Kriege bereit als die Gegenparthei, welche los gobernadores (die Herrschenden) genannt wurde, diese aber erlangte, indem sie hinterlistig Zusammenkünfte vorschlug, um über den Frieden zu unterhandeln, einen Waffenstillstand, während dessen sie ihre Vorbereitungen beendete. Aus Andalusien kamen Truppen, Navarra schickte Hülfe, und der König von Portugal gab ein Anlehn von 50,000 Ducaten. Nun hörte das Hin- und Hersprechen auf und der Krieg begann.

Die Comuneros welche den Sohn eines Grande's von Castilien an ihre Spitze gestellt hatten, hofften dadurch einige Edle des Landes in ihre Reihen zu locken, wurden aber von ihrem Generale verrathen und die Kaiserlichen nahmen Tordesillas ein, worin sich die Königin Johanna befand, aus welcher die heilige Junta sich ein nützliches Werkzeug bereitet hatte. Padilla rächte diese Niederlage, als man ihn wieder zum Anführer berufen, indem er an der Spitze seiner Freiwilligen die Festung Torrelobaton, welche die Kaiserlichen zu ihrem Waffenplatze gemacht hatten, mit Sturm eroberte. Dort hielt er sich einige Zeit und führte den kleinen Krieg mit abwechselndem Glücke. Aber die

Stadtmilizen, welche schlecht disciplinirt und blos zu einem kecken Handstreiche gut waren, konnten das Feld nicht lange gegen die alten Truppen des Kaisers halten, die durch deutsche Söldner verstärkt und an Zahl überlegen waren. Padilla mußte sich daher vor der Armee des Grafen von Haro zurückziehen. Am 23. April 1521 erreichte ihn dieser in der Ebne von Villalar. Er konnte den unglücklichen Kampf nicht ausschlagen, und seine Milizen wurden von der Artillerie und Cavalerie der Kaiserlichen vernichtet. Padilla wollte seine Niederlage nicht überleben, und stürzte sich daher nebst seinen theuersten, gleich ihm jungen, treuen und glühenden Freunden, in die Reihen der Feinde, um dort einen glorreichen Tod zu suchen. Nach Wundern von Tapferkeit ward er verwundet, vom Pferde gerissen und gefangen genommen. In der Nacht las man ihm sein Todesurtheil vor, und am folgenden Morgen führte man ihn mit seinen noch am Leben gebliebenen Gefährten zur Hinrichtung. Als der Herold der ihnen vorausging ausrief, daß sie als Verräther verurtheilt wären, rief Juan Bravo ihm zu: „Du lügst; so wie der, der dich so reden heißt. Nicht Verräther, sondern Vertheidiger der Freiheit. — Sei ruhig, Freund, entgegnete Padilla ihm darauf sehr sanft: gestern galt es als Ritter zu kämpfen, heute gilt es, als Christen zu sterben."

Die Ligue der Comuneros zertrümmerte durch die Schlacht von Villalar. Die verbündeten Städte unterwarfen sich eine nach der andern, nur Toledo, blos auf seine Mauern beschränkt, widerstand noch einige Zeit. Die Wittwe Padilla's, Maria Pacheco war es, die dessen Entschluß anfeuerte, und die Vertheidigung leitete. Dieses heldenmüthige Weib hatte durch seinen Namen und Charakter ein solches Uebergewicht über seine Mitbürger erhalten, daß man

es der Zauberei beschuldigte, und gleichzeitige Schriftsteller ihr den sonderbaren Namen der Tyrannin von Toledo (tirana de Toledo) gaben. Als die Stadt endlich capituliren mußte, unterhandelte Maria Pacheco mit den Bevollmächtigten des Kaisers, erhielt einige vortheilhafte Bedingungen und es gelang ihr nach Portugal zu entfliehen. Die Geschichte dieses ausgezeichneten Ehepaares ist eben so rührend als erhaben, und ich bedaure sehr, sie nur oberflächlich berühren zu können*). Ihre Namen sind volksthümlich geworden, und man zeigt noch mit Ehrfurcht die Stelle, wo ihr Haus stand. Doch ist es niedergerissen, der Platz mit Salz bestreut und ein Galgen darauf gesetzt worden.

Mit Padilla ging die Freiheit Spaniens unter. In seinen Comuneros besiegt ließ sich die Nation dann gelehrig zu den Expeditionen nach Italien, Flandern und Amerika führen. Auch sie verirrte sich auf den Fußtapfen glücklicher Heerführer,

> Und hielt nun den Altar des Siegs
> Für den Altar der Freiheit.

Karl V. zerstörte als unumschränkter König nicht auf der Stelle die alten repräsentativen Formen des Königreichs. Er fand es für leichter und sichrer die gefälligen Cortes zusammen zu berufen und Subsidien bewilligen zu lassen, als diese selbst auszuschreiben. Jene Staatseinrichtung artete aber nun, da sie verfälscht und herabgewürdigt, in eine eitle

---

*) Man kann Mexia, Alcocer, Sandoval, La Roca unter den gleichzeitigen Schriftstellern darüber zu Rathe ziehen. Robertson giebt in seiner Geschichte der Regierung des Kaisers Karl V. eine treffliche Skizze von dem Kriege der Comuneros, welche Martinez de la Rosa seinem Trauerspiele: Die Wittwe des Padilla, hat vordrucken lassen.

und lügenhafte Formalität aus. Die königliche Macht griff die Redlichkeit der Procuratoren an, nachdem sie ihre Unabhängigkeit verletzt hatte. Man legte ihnen den Anreiz der Hofgunst, der Stellen, der Geschenke, der lebenslänglichen Pensionen vor. Man bot ihrem Gewissen einen Tarif an, man bezahlte ihre Stimmen und das Amt eines Volksdeputirten ward bald so einträglich, daß man nicht zu viel zu thun glaubte, wenn man es von Municipalwählern erkaufte. Ein damaliger Schriftsteller*) setzt, nachdem er erzählt, daß bei den Cortes von 1534 der Cardinal von Tavera, welcher der Versammlung vorstand, große Begünstigungen für die Mitglieder derselben erlangt habe, hinzu: „Meistentheils wird das Amt eines Procurators mehr um des Köders und der Lockspeise willen begehrt, als wegen des Gemeinwohls. Einige verkauften sogar diese Stellen wenn sie sie erhalten, dann an den Meistbietenden wieder. Ich weiß jemand der die seine mit 14,000 Ducaten bezahlte, etwas sehr nachtheiliges und strafwürdiges." So sah man also schon von Karl V. an, mithin viel früher als die berüchtigten Beispiele parlamentarischer Bestechungen welche England und Frankreich seitdem gegeben haben, sich auf Kosten des Volks jene allgemeine Käuflichkeit feststellen welche die Stimmen der Wähler kaufen, und die Stimmen der Gewählten verkaufen lehrte, kurz man sah jenen schimpflichen Kreislauf in die Wirklichkeit treten, der für die Obergewalt darin bestand, sich durch Geld Deputirte, und Geld durch die Deputirten zu machen.

Nach der Unterwerfung von Castilien hatte Aragonien, das unter demselben Scepter ein besonderes Reich bildete,

*) Don Pedro Salazar y Mendoza, in der Cronica del cardenal de Tavera.

noch wenigstens der Form nach seine volksthümlichen Einrichtungen und seine Nationalrepräsentation behalten. Philipp **II.** der würdige Sohn Karls **V.** entriß sie ihm aber auch bei Gelegenheit des Prozesses von Anton Perez, eines andern großen historischen Drama's, das ein würdiges Seitenstück zu dem Kriege der Comuneros abgeben würde. Man hat nie erfahren aus welchem Grunde Antonio Perez, der lange Zeit Philipps erster Minister war, abgesetzt, festgenommen', auf die Folter gebracht und zwölf Jahre in den Gefängnissen Madrids behalten wurde. Er ward beschuldigt die Geheimnisse des Staats verrathen zu haben, es gab aber augenscheinlich zwischen ihm und Philipp einen ungekannten Beweggrund zu persönlicher Feindschaft. Als Perez endlich im April **1590** glücklich entkam, floh er nach Aragonien, seinem Vaterlande. In Calatayud nahm man ihn jedoch gefangen, und nun ließ er sich in das Gefängniß von Saragossa bringen, welches man Gefängniß des Reichs oder der Fueros nannte, weil die dortigen Gefangenen nicht mehr der königlichen Jurisdiction sondern der des Großrichters unterworfen waren. Da ihn Philipp in diesem Asyle nicht erreichen konnte, ließ er ihm durch die Inquisition wegen Ketzerei einen Proceß machen. Die Inquisitoren verlangten den Gefangenen als ihnen verfallen, und die immerwährende Deputation wie der Großrichter selbst, wagten es nicht dem heiligen Officio den Widerstand entgegen zu setzen, den sie selbst gegen den König gezeigt hatten, und willigten endlich nach langen Debatten, darein, hinsichtlich Antonio Perez die Fueros des Königreichs für aufgehoben zu erklären. Das Volk jedoch, minder eingeschüchtert als seine Oberhäupter, beschloß, mit dem Leben des Gefangenen auch die Freiheiten des Landes zu retten. An dem Tage also wo man Perez

in die Kerker der Inquisition abführte, mitten bei einer grossen Aufstellung von Streitkräften, griffen die Bewohner von Saragossa die Truppen unter dem Geschrei, es lebe die Freiheit! an, tödteten den Gouverneur und befreiten den Bedrängten, der sich nach Frankreich flüchtete. Philipp erwartete nur diesen Vorwand. Er erklärte Aragonien in den Zustand des Aufruhrs und ließ eine castilische Armee in diese Provinz einrücken. Nun erklärte der Großrichter Juan de la Nuza dagegen, daß die **Fueros** verletzt seyen und schärfte den königlichen Truppen den Befehl ein, nach Castilien sich zurückzuziehen. Ihr General, Alonzo de Vargas, rückte aber im Gegentheile nach Saragossa vor. La Nuza ging ihm entgegen, um ihm den Eintritt in die Stadt zu verwehren, seine Bürger wurden aber geschlagen, und Saragossa militairisch besetzt. Juan de la Nuza hatte keinen Nachfolger in der Großrichter-Stelle, und der Herzog von Villahermosa, der Graf von Aranda, der Baron von Barboles und eine Menge andrer minder hochstehender Patrioten kamen in den Flammen eines politischen Autodafe im October 1592 um. Die Freiheiten Aragoniens, welche die von Castilien überlebt hatten, wurden in ihrem Grabe verscharrt*).

Seit der Zeit behielt Spanien nur noch den Namen seiner alten Freiheiten. Ohne sie gänzlich zu vernichten, entstellte sie der Despotismus. Wie der Feind der sich in einer eroberten Citadelle einlogiert und befestigt, wußte er alle die Einrichtungen welche das lange Zeit siegreiche Volk zu seiner Vertheidigung aufgeführt hatte, zu seinem eigenen

*) Man sehe die Nachrichten von Antonio Perez, Zurita, Llorente, u. s. w. Durch ein Decret der Cortes von 1822, wurden die Namen Padilla's und la Nuza's mit goldnen Buchstaben im großen Saale ihrer Versammlungen aufgestellt.

Nutzen anzuwenden. Die Cortes waren nicht mehr eine Versammlung der Repräsentanten der Nation, sondern blos Deputirte an den König. Statt der Krone Gesetze zu dictiren, kamen die Procuratoren zusammen, um deren Befehle entgegen zu nehmen. Statt sich zu einem Nationalcongresse zu begeben, wohin sie den Willen des Volks brächten, kehrten sie von einem Gerichtshofe zurück, den Willen des Königs heimbringend. Und selbst in diesem Zustande der Entwürdigung und Knechtschaft wurde ihre Mitwirkung nur in zwei Fällen erfodert; bald darauf nur in einem. Philipp II. welcher das Gesetzbuch herausgab, das man Nueva recopilacion nannte, ließ folgende Verordnung darin aufnehmen: „Die Könige, unsre Vorfahren, haben durch Gesetze und Ordonnanzen in den Cortes abgefaßt, bestimmt, daß man keine Auflage (pechos, servicios, pedidos y monedas) oder neuen Tribut, er möge für einzelne Theile oder für das ganze Königreich seyn, anordnen oder vertheilen solle, ohne daß man vorher die Procuratoren der Städte und Ortschaften als Cortes versammelt habe, und diese Abgaben durch die dabei gegenwärtigen Cortes auferlegt worden seyen (otorgados)*)." Man hatte es zu Eintreibung der Contributionen für leichter gehalten, sie zuvor von einer gefälligen Versammlung annehmen zu lassen, um ihnen den Schein einer Nationalbeistimmung zu geben. Aber auch diese bloße Formalität ward für unbequem erachtet, und das Gesetz Philipp II. gerieth auf der Stelle wieder in Verfall. Seit dessen unmittelbarem Nachfolger schalteten die Könige mit dem öffentlichen Vermögen, wie mit allen Staatsgeschäften, durch bloße Dekrete.

---

*) Ley I. tit. VII. lib. 6.

Es blieb den Cortes nicht mehr als eine einzige Gelegenheit zu ihrer Zusammenberufung, als eine einzige Funktion. Wenn ein neuer König den Thron bestieg, oder wenn er, schon alternd, seinen Sohn zum Prinzen von Asturien ernennen ließ*), berief man sie zu der Krönungsfeierlichkeit. Dies geschah jedoch nicht um dessen Erbrechte zu bestätigen, um ihm die Investitur zu ertheilen, um dessen Eid anzunehmen und ihm seine Pflichten vorzuzeichnen, sondern nur um dem legitimen, dem gebornen Könige die Huldigungen und den Schwur der Unterthanen welche ihm das göttliche Recht verlieh, darzubringen. Die Krönung war nicht mehr ein gegenseitiger Kontrakt zwischen der souverainen Nation und den Beamten, denen sie die ausübende Gewalt übertrug, es war ein bloßer Akt der Unterwerfung, ein Versprechen des Gehorsams, ein Darbringen der Unterthanen an den Herrn (oblati domino). In diesen Versammlungen hatten die Procuratoren kein anderes Recht als das der demüthigen Bitte, und noch behauptete man, daß sie auch dieses sich blos angemaßt hätten, und jedesmal wenn die Bastard-Cortes eine Vorstellung hören ließen, die der Obergewalt unangenehm war, wurden sie auf der Stelle aufgelöst.

Dies war die Herabwürdigung und Nullität zu welcher die spanischen Cortes nach und nach durch die Könige der östreichischen Linie waren gebracht worden, als das Testament Karls II. und Vendome's glückliche Erbfolge das Haus Bourbon auf den Thron brachten. Von einem Enkel Ludwigs XIV. der seinen Ahnherrn in das Parlement mit der Hetzpeitsche in der Hand hatte treten sehen, konnte man die Wiederherstellung der Nationalversammlungen nicht erwarten.

---

*) Dieser Titel ist dem eines Dauphins von Frankreich gleich.

Seit Philipps V. Thronbesteigung bis zu den neuesten Zeiten waren die Cortes noch seltener versammelt, und herabgewürdigter als von Philipp II. bis zu ihm. Man berief sie nun zur Krönung Ferdinands VI. Karls III., als er 1759 vor dem neapolitanischen Throne auf den spanischen gelangte, für die Eidesleistung (jura) an Karl IV. in der Eigenschaft als Prinzen von Asturien, und bei der Ferdinands VII. Diese letztre Feierlichkeit fand 1789 statt. Jetzt fingen die Grundsätze der französischen Revolution an, durch die Schriften von Jovelainos und Campomanes verbreitet, in Spanien einzudringen. Es benutzten daher diese Cortes, obgleich nur zufällig beisammen, ihre Berufung, um sich zu Dolmetschern der öffentlichen Meinung zu machen, und ähnliche Wünsche vorzulegen wie die der damaligen constituirenden Versammlung. Sie wurden auf der Stelle verabschiedet und mit Gewalt aus dem Orte ihrer Sitzungen vertrieben. Man beschuldigte sogar den Hof daß er einen der Deputirten von Burgos, den Marquis de Casa-Barrio, habe vergiften lassen, weil er unter seinen Collegen diese revolutionairen Ideen erweckt, und die Rolle eines Mirabeau spielen zu wollen geschienen.

Dessenohnerachtet wagten doch die absolutistischen Könige von Spanien, gleichsam wie in gezwungener Huldigung für ein unzerstörbares Nationalgefühl, es durchaus nie, große Veränderungen in den constitutiven Gesetzen vorzunehmen, ohne ihrem Willen wenigstens das Blendwerk einer Volksgenehmigung zu verleihen. So ließ Philipp V. als er in Spanien sein Familiengesetz, das salische, einführen wollte, dieses 1713 durch die sogenannten Cortes annehmen. Als Napoleon die Bourbonen aus Spanien vertrieb, und in Erneuerung des Thron-Wechsels wie bei Karl III. seiner

Bruder Joseph aus Neapel nach Madrid, gleich einem anders wohin versetzten Präfekt, berief, ließ er diese Substitution der Dynastie durch die Junta von Bayonne bestätigen, eine Versammlung für welche das Wort national um so lächerlicher und höhnender war, als sie in einem fremden Lande gehalten ward. Und als nun Ferdinand VII. seiner Seits das alte Gesetz der Salier aufhob, und zum Besten seiner Tochter das nicht minder alte der Gothen wieder aufleben ließ, rief er selbst ein Phantom von Nationalvertretung zu der Eidesleistung (jura) für die junge Fürstin zusammen, die jetzo herrscht.

Die Municipalitäten, welche die absolute Gewalt der östreichischen oder bourbonischen Könige minder direkt einengten, als die Cortes, überlebten den Untergang der spanischen Staatseinrichtungen länger. Doch wurden auch sie auf die Länge eben so verunstaltet und gegen das Volk selbst gewendet. Die Ayuntamientos (ein Wort das ursprünglich die allgemeine Versammlung der municipalistischen Wähler bedeutete, und dann für die Municipalität selbst galt) geriethen nach und nach in die Hände des Königs, entweder direkt, indem er die Alcaldes und regidores ernannte, oder indirekt, indem diese Aemter seinen eigenen besoldeten Beamten gehörten. In den meisten Municipalitäten sind die Stellen der regidores das Eigenthum gewisser Familien, die sie nach Erbrecht mit dem Majorate besitzen und übertragen. Da aber die betitelten Vornehmen diese Geschäfte für unwürdig erachten, um ihre Zeit damit hinzubringen, so lassen sie sie durch besoldete Stellvertreter verwalten, was das Uebel noch durch die ganze Knechtheit und Käuflichkeit der letztern vermehrt. Jede Provinz hat übrigens ein von dem der übrigen Provinzen abweichendes

Municipalsystem, und der Grad der Abhängigkeit einer jeden ist so verschieden, als es die Umstände ihrer Vereinigung mit der Krone von Castilien gewesen sind. Im Norden, besonders in den baskischen Provinzen, in Navarra und Catalonien haben sich die alten Municipalfreiheiten noch mit den mindesten Veränderungen erhalten. Das ayuntamiento von Barcellona besteht jetzt aus sechs erblichen **regidores**, funfzehn wählbaren **regidores**, zwei Deputirten, einem Procurator-Syndicus, und einem **Procuratore personero**, die ebenfalls wählbar. Auch hat sich diese halbfreie Municipalität an die Spitze der Bewegung gestellt, welche das Ministerium stürzte, das Ferdinand **VII.** seiner Wittwe hinterließ, und die Königin zwang, den Rath der Nation anzunehmen, indem sie das königliche Statut und die Zusammenberufung der neuen Cortes unterzeichnete*).

§. 2.

Ich hätte bei dieser Arbeit gern die ganze neuere Geschichte übergangen, welche der Mangel an unverwerflichen Autoritäten und unpartheiischen Werken, mitten unter noch lodernden Streitigkeiten so schwer im Auszuge darstellen läßt,

---

*) Nöthigenfalls würde man auch noch anderswo als in der Geschichte der Staatseinrichtungen, den Beweis zu der Thatsache finden, daß die Freiheit überall dem Despotismus voranging. Man würde ihn in ganz verschiedenartigen Verhältnissen erkennen, z. B. in den Constitutionen der religiösen Institute. Sie nehmen das Gepräge der Zeit an, in welcher sie entstanden. Das einzige welches eine einigermaßen monarchische Gestaltung besitzt, wo eine Art von Unterthanen einer Art von Monarchen Gehorsam leistet, ist das der Jesuiten, das neuste, das einzige das seit dem Triumphe der absoluten Gewalt begründet worden. Alle die andern ältern, lassen die Gleichheit neben der Hierarchie gehen und haben wahrhaft republikanische Formen.

aber die Geschichte der Cortes von Cadix, die während der Gefahren einer Belagerung das Werk der Constitution von 1812 aufführten, und die der drei gesetzgebenden Sessionen welche zwischen der Revolution von 1820 und der Restauration von 1823 statt fanden, sind zwei so wichtige Episoden in der Geschichte der spanischen Nationalversammlungen, daß man sie unmöglich mit Stillschweigen übergehen kann. Doch werde ich mich auf eine gedrängte Erzählung und einige allgemeine Bemerkungen beschränken, theils um durch diesen Uebergang eine Art historischen Bandes zwischen der Epoche der alten Versammlungen und der gegenwärtigen, welche sie wieder verjüngen soll, zu knüpfen, theils um einige Wahrheiten daraus hervorgehen zu lassen, die auf alle Zeiten passen.

Als Napoleon, nachdem er sich durch den schwachköpfigen Günstling einer schamlosen Königin die spanische Armee und die Plätze an der Gränze hatte ausliefern lassen, die ganze regierende Familie in einen Fallstrick gelockt, und sich der Hauptstadt bemächtigt, schien Spanien, ohne Oberhaupt, ohne Truppen und eines Mittelpunkts der Thatkraft beraubt, seinem mächtigen Nachbar zugehörig. Man zählte es zu den Eroberungen, zu den Anhängseln des großen Kaiserreichs. Trotz seiner verzweiflungsvollen Lage fand es aber doch in seinen Erinnerungen und traditionellen Gewohnheiten, so wie in der energischen Hartnäckigkeit seiner Bürger, Mittel um Mann gegen Mann mit dem kaiserlichen Colosse zu ringen, und ihm die ersten erfolgreichen Streiche beizubringen, die ihn niederstürzen sollten. Napoleons Name hatte in Spanien fast göttliche Kraft, und man kann sagen, daß er in diesem Lande der bloß äußerlichen Frömmigkeit im eigentlichen Wortverstande angebetet ward. Spanien

hätte sich ihm ergeben, aber er wollte es nehmen, und so wandelte sein eben so hinterlistiges als gewaltsames Betragen diese leidenschaftliche Bewunderung deren Gegenstand er war, in tödtlichen Haß. Für alle welche glauben, daß Rechtlichkeit und Moral von jeder verständigen Politik untrennbar sind, ist das Spanien von 1808 der einleuchtendste Beweis.

Als das Attentat vom 2. Mai*) allen die Augen über den wahren Charakter der französischen Besitznahme geöffnet, als ein Schrei der Rache und Befreiung das spanische Volk zu den Waffen gerufen hatte, fand sich Spanien wie durch Zauberei im Zustande der Vertheidigung. Ehe sie sich sammeln und verständigen konnten, hatten schon alle Provinzen auf einmal dieselbe Organisation angenommen. Denn seit undenklicher Zeit gewöhnt, sich einzeln zu verwalten, und ohne durch die Bande der Centralisation gehindert zu seyn, fanden sie in ihren Municipalcorps, in ihren Gebräuchen der Communal-Wahlen die Mittel, kleine föderative Regierungen zu bilden. Man sah überall Provinzialversammlungen sich gestalten, die unter dem Namen der Junten zu Bewaffnung und Vertheidigung alle Elemente des Nationalwiderstands vereinten und werkthätig machten. Diese einzelnen Junten bildeten nachher durch ihre Abgeordneten eine Central-Regierungs-Junta, welche, damit beauftragt die einzelnen Mittel zusammen zu stellen, gemeinschaftliche Anstrengungen zu leiten, und allgemeine Maßregeln für

---

*) In Folge eines zufällig zwischen den Einwohnern von Madrid und den französischen Truppen entstandenen Streits, ließ Murat alle Gefangene die man unter den dortigen Einwohnern gemacht, in Masse niederschießen.

das öffentliche Wohl zu ergreifen, einer Art von Directorio, welches man Regentschaft nannte, die Ausführung ihrer Dekrete und die vollziehende Gewalt übergab.

Diese Centraljunta, welche in Madrid residirte als der Sieg von Baylen den Spaniern ihre Hauptstadt für einen Augenblick zurückgegeben hatte, und dann sich nach Sevilla begab, als Napoleon seinen Bruder wieder in den Pallast Karls **III.** einführte, diese Junta, welche die Besiegten von Medelin eben so begrüßte wie der römische Senat vordem die von Cannä, mußte ihre Funktionen aufgeben, als die französische Invasion bis in den Mittelpunkt von Andalusien vordrang. Nach dem Rathe des berühmten Javellanos legte sie aber ihre Gewalt wieder in die Hände der Nation, welche sie damit bekleidet hatte, und dekretirte bei ihrem Auseinandergehn eine Zusammenberufung der allgemeinen Cortes. Cadix war der einzige Punkt der Halbinsel, der den französischen Armeen entgangen war. Er ward zum Orte der Vereinigung erwählt. Nun sah man ein sonderbares und herrliches Schauspiel, das eines besiegten, überfallenen, zur Hälfte unterjochten Volks, ohne Regierung, ohne irgend eine höhere Autorität, wie es unter einer fremden Besitznahme zu der Wahl seiner Repräsentanten und zu der Bildung einer Versammlung schritt, die zugleich das Vaterland befreien und ihm eine Constitution geben sollte. Die Wahlen gingen nach einer neuen Form vor sich. Man behielt, gleichsam aus Achtung für eine der Ehrerbietung würdige Vergangenheit, die Ernennung von Procuratoren in den Städten bei, welche das alte Privilegium des voto à cortes besaßen, um aber der Versammlung einen neuern und wahrhaft nationellen Charakter zu geben, erstreckte man das Recht seine Deputirten zu wählen, je einen auf 60,000

Seelen, auch auf das ganze Land, Städte wie Dörfer, und berief ohne Unterschied, wie bei den ehemaligen ayuntamientos, alle Oberhäupter der Familie (cabezas de familia) zu dieser Wahl. Was die militairisch besetzten Orte betraf, so ersetzte man so viel als thunlich die Unmöglichkeit einer regelmäßigen Wahl dadurch, daß man die Bürger der Communen abstimmen ließ, die in den noch freien Umgegenden wohnten. So hatte denn ganz Spanien seine Repräsentanten, und wenn es unter solchen Umständen unmöglich war, strenge Ordnung überall wegen Abgabe und Berichtigung der Abstimmungen zu beobachten, war doch eben diese Unmöglichkeit es besser zu machen, wenigstens eine Rechtfertigung. Wenn es je bei Volksstimmungen erlaubt seyn kann, die Fehler der Form durch das Gebot der Nothwendigkeit zu verdecken, so war es gewiß bei dieser Gelegenheit der Fall, und die Cortes von Cadix konnten mit vollem Rechte sich auf das höchste Gesetz, das Wohl des Vaterlands, berufen.

An den meisten Orten hatten die Wahlen unter sehr großen Schwierigkeiten und wirklichen Gefahren statt gefunden. Die Deputirten mußten nun noch weit größern Gefahren trotzen, um die französische Wachsamkeit zu hintergehen und sich auf den Posten zu begeben, wohin sie das öffentliche Vertrauen sendete. Doch gelangten sie fast alle dahin, und am **24.** September **1810** erklärte die Versammlung, nach der Berichtigung der Vollmachten, und als sie sich unter dem Namen der allgemeinen außerordentlichen Cortes constituirt, daß die National-Souverainetät in ihr beruhe. Nun mußte es für einen jeden, der alle Könige Europas sich demüthig vor Napoleons Glück hatte beugen sehen, ein merkwürdiges und ergreifendes Schauspiel

seyn, diese Erwählte des Volks zu erblicken wie sie endlich ein erhabenes Beispiel von Stolz im Unglück und von Treue für ihr Vaterland gaben. Aus allen Theilen ihres Gebiets vertrieben, zu gleicher Zeit von ihren Colonien verlassen, jedes Asyls beraubt, und auf eine Sandbank mitten in den Wellen beschränkt, verzweifelten diese Männer von Muth nicht nur nicht an der Rettung ihres Vaterlandes, sondern sie faßten den hochherzigen Gedanken zugleich dessen Ketten zu brechen und seine bürgerliche Freiheit zu sichern, nachdem sie ihm die National-Unabhängigkeit wiedergegeben hätten.

Die Aufgabe für die Cortes von Cadix war eine doppelte, und ihre Arbeit von zweierlei Art. Sie ernannten gleich der Centraljunta eine Regentschaft von drei Mitgliedern, welche mit der Ausführung der Maßregeln beauftragt war, die für die bürgerliche- Gerichts- und finanzielle Verwaltung genommen worden waren, besonders aber für die Vertheidigung des Landes, fremde Bündnisse, Feldzugspläne, Wahl der Generale, Kriegs- und Mundvorräthe. Für sich selbst behielt sie sich die vollste gesetzgebende Gewalt vor, und mitten unter dem Waffengeräusch mit Ruhe und Majestät arbeitend unternahm und beendete sie das große Werk eines Fundamental-Gesetzes, das die Verfassung auf neue Pfeiler begründete. Nachdem sie die Freiheit der Presse durch das Dekret vom 10. November 1810 und die Abschaffung der Privilegien durch das vom 6. August 1811 bekannt gemacht hatte, veröffentlichte sie auch am folgenden 18. März die Constitution, welche man die von 1812 nannte. Um ihr aufrichtiges Verlangen alles wohl zu machen zu zeigen, und um ihrem Werke noch eine andere Art von National-Zustimmung zu geben, hatten die Cortes das ganze Volk zur Mitwirkung an demselben berufen, indem

sie die Provinzial-Junten, die Universitäten, die Municipal-Corps und alle Bürger einluden, ihnen Schriften (informes) zuzusenden, worin sie ihre Ansichten und Wünsche hinsichtlich des Ganzen und der einzelnen Theile dieses wichtigen Gegenstandes verzeichneten. Eine aus den geachtetsten Mitgliedern bestehende Commission erhielt den Auftrag diese gesammten oder einzelnen Schriften zu untersuchen, die in der vormaligen Gesetzgebung verstreuten Elemente zu vereinen, und der Versammlung einen Entwurf zu dem Constitutions-Gesetze vorzulegen. Die Titel, Kapitel, und jeder einzelne Artikel dieses Entwurfs wurden Gegenstände der tief gehendsten Untersuchungen, und so nahmen denn die Cortes alsdann gewissermassen einstimmig ihre Constitution an.

Allerdings trägt dieses Werk die Spuren seines Ursprungs. Es wird durch ein Uebermaaß von guten Eigenschaften fehlerhaft. Man findet darin die Wärme und Aufregung edler Gefühle, so wie den Enthusiasmus für das Gute, der auch seine Verblendung hat, weit eher vielleicht, als die kalte Vernunft welche nichts übertreibt und nichts verschönert. Man hat mit einer mehr oder minder wichtigen Metapher sagen können, daß die Cortes von 1812 reines Korn auf einen noch jungfräulichen Boden gestreut hätten, ohne zuvor das Unkraut auszujäten, das ihn noch durch seine alten Wurzeln aussaugte, so wie daß die Lehrer, indem sie ihren Schülern zu viel zugetraut, ein schönes Buch in einer Sprache verfaßt, welche diese noch nicht verstanden. Alles dies ist weder ganz wahr noch ganz falsch. Unter den zahlreichen Vorwürfen aber welche innere und äußere Feinde der spanischen Constitution gemacht haben, giebt es einen, von allen wiederholten, den ich nicht mit Stillschweigen übergehen kann, und dessen Würdigung wesentlich hieher gehört.

Man hat nämlich gesagt, daß sie nach den democratischen Constitutionen Frankreichs das heißt denen von 1791, 1793 und vom Jahre III. gebildet sey. Das ist ein offenbarer Irrthum. Alle Theile dieser Constitution, nicht einen einzigen ausgenommen, sind den alten Gesetzbüchern und Fueros Spaniens entlehnt. Dieses besagt ja auch sogleich ihre Einleitung. Sie lautet: „Die allgemeinen Cortes der spanischen Nation, nach der sorgfältigsten Untersuchung und reiflichsten Berathung vollkommen überzeugt, daß die alten Grundgesetze dieser Monarchie im Geleit von Maßregeln und Bestimmungen welche deren vollständige Vollziehung auf eine dauernde und feste Art begründen, die wichtige Aufgabe, den Ruhm und das Glück der Nation sicher zu stellen gehörig lösen können, beschließen nachfolgende Constitution...."

Eine schnelle Uebersicht dieses Werks der Gesetzgeber von 1812 wird nicht nur die hauptsächlichsten Bestimmungen derselben ins Gedächtniß zurückrufen, sondern auch noch besser die Wahrheit dieser Erklärung seiner Urheber bezeugen.

Wenn sie als ersten Grundsatz aufstellen, daß „die spanische Nation das Eigenthum von keiner Familie sey," und „die Souverainetät wesentlich in der Nation selbst wohne," (Art. 2. et 3.) so geben sie nichts als nur mit ausdrücklichen Worten das alte und unverjährbare Recht ihres Landes kund. Denn eine Nation bei welcher die Krone lange Zeit wählbar war, und deren Repräsentanten Könige ein- und absetzen konnten, war nicht das Eigenthum irgend einer Familie. — Die Constitution setzt nur eine einzige Versammlung unter dem Namen der Cortes fest. Darin ahmt sie weder die Constitutionen Englands noch des directorialen und consularischen Frankreichs nach, sondern stellt unter demselben Namen und derselben Form die ehe-

malige und einzige Versammlung wieder her, in welcher die drei Stände verschmolzen waren, nur daß sie, da sie Gleichheit ausgesprochen, keinen Unterschied der Stände mehr gelten läßt und eine neue Definition in den Worten giebt: „Die Cortes sind der Verein der Deputirten welche die Nation repräsentiren, von den Bürgern welche diese bilden ernannt." (Art. 27.) — Was die Trennung der gesetzgebenden und ausübenden Gewalt betrifft, (poderes) so wie die der Versammlung beigelegte Macht, (facultades) so ist es alles nur Copie der alten Gesetze von Castilien und Aragonien. Die Erklärung, daß „die Macht Gesetze zu geben, auf den Cortes und dem Könige beruht," und, „daß die Macht sie ausführen zu lassen, dem Könige allein zusteht," (art. 15. und 16.) würde eben so für beide Zeitpunkte passen, und wenn man liest, daß die Rechte der Cortes darin bestehen, die Gesetze vorzuschlagen und zu decretiren, den Eid des Fürsten anzunehmen, die Regentschaften und königlichen Vormundschaften zu ernennen, und die Ausgaben, die Abgaben und die Civilliste zu bestimmen, (art. 131. folg.) so könnte man fragen, ob von den alten oder neuen Cortes die Rede sey. — Die immerwährende Deputation von 7 Mitgliedern, welche in dem Zwischenraume der Sitzungen wirksam bleibt, (art. 157.), ist aus der aragonischen Constitution genommen. Die Junten der Parochien, aus den angesessenen Bürgern (avecindados) zusammengesetzt, welche die Wähler der Distrikte ernennen, die dann wieder die Provinzialwähler erkiesen, durch welche die Deputirten gewählt werden, sind mit Hinzufügung der Hemmung eines dritten Räderwerks den alten concejos entlehnt, die aus den Oberhäuptern der Familien bestanden, und ihre Municipalbeamten erwählten, denen wieder die Wahl der Procuratoren zu-

stand. — Die Organisation der Municipalitäten (art. 309. u. folg.) das heißt die Bestimmung der Obliegenheiten ihrer Mitglieder, Alkalden, Regidors, Procuratur-Syndiken, u. s. w. ihre jährlichen Wahlen, ihre Gewalt in Polizeiangelegenheiten und bei der Lokaladministration, ist blos die Wiederherstellung der alten ayuntamientos, welche selbst eine Nachahmung der römischen Municipien sind. — Endlich erinnert sogar die neue und in Frankreich so vervollkommte Einrichtung der National-Milizen bei der spanischen Constitution (art. 362. u. flg.) an die Stadt-Milizen, welche die freien Städte des Mittelalters besaßen. Die Gesetzgeber von 1812 beschränkten sich also nach ihrer eigenen Erklärung darauf, die alten Grundgesetze wieder herzustellen, deren Verordnungen neben einander zu reihen, sie mit den Fortschritten der Zeit, der Sitten und des öffentlichen Geistes in Anklang zu bringen, ihnen das Siegel der Nationalbilligung aufzudrücken und von neuem Gesetzeskraft zu verleihen.

Als ihr Werk vollendet war, legten die constituirenden Cortes ihre Gewalt nieder und riefen die gesetzgebenden Cortes als ihre Nachfolger herbei. Diese sollten am 1. October 1813 zusammenkommen. Damals hatten das Bündniß mit England und die Unfälle in Rußland die Anstrengungen der Nation unterstützt, Spanien hatte seine Aufdringlinge nach und nach zurückgedrängt, und die französische Armee hielt nur noch einen Theil des jenseits des Ebro gelegenen Landes besetzt. Die Wahlen geschahen überall mit Ruhe und Regelmäßigkeit, und nachdem die Deputirten zu den neuen Cortes sich in Cadix versammelt hatten, wo die Sitzung begann, begaben sie sich im Monate Februar 1814 nach Madrid. Kaum hatten sie dort ihre Geschäfte begonnen, als Ferdinand VII.,

aus seiner Gefangenschaft zu Valencay entkommen, bis an die Gränze von Catalonien zurückgeführt ward. Jetzt eilten die constitutionellen Behörden dem Könige entgegen, dessen von dem Volke seit der Meuterei von Aranjuez angerufener Name, neben dem der Constitution auf den Fahnen der spanischen Unabhängigkeit treu eingeschrieben geblieben war. Es ist bekannt mit welcher Hingebung und mit welchen Opfern die Nation, unter der Leitung ihrer Repräsentanten, ihm den Thron bewahrt und die Freiheit wiedergegeben hatte. Man wird sehen wie die Dankbarkeit des Königs alle diese Wohlthaten vergalt. Schon ehe er noch in seiner Hauptstadt angekommen war, gab Ferdinand zu Valencia das Dekret vom **4.** Mai **1814**, ein für immer berühmtes Muster der Verkehrtheit, Undankbarkeit und falschen Ansichten. Nach einer langen Aufzählung seiner Beschwerden gegen die Cortes von **1812**, nach einem feierlichen, aber nie zur Ausführung gekommenen Versprechen, seinem Volke selbst neue Institutionen zu geben, annulirt und vernichtet Ferdinand, auf seine absolute Gewalt sich berufend, alles was in seiner Abwesenheit geschehen, und beschließt dieses Dekret mit Verbannung in Masse und der Todesstrafe als Majestätsverbrechen, gegen alle die, welche es gewagt, die Rechte der Nation statt der seinigen zu handhaben. Auf diesen ersten Schritt folgte für Spanien eine Herrschaft des Despotismus und des Schreckens, welche es seine Anstrengungen gegen das Eindringen der Fremden bereuen lassen mußte, und diejenigen hinreichend rechtfertigte welche die französische Parthei ergriffen hatten. Die Inquisition ward wieder hergestellt und mit aller Macht begabt, die sie unter den Torquemada besessen hatte, die von Karl **III.** verjagten Jesuiten wurden zurückgerufen und mit der öffentlichen Er-

ziehung beauftragt, zehntausend Spanier, die man afrancesados (französisch gesinnte) nannte, weil sie die Vereinigung Spaniens mit dem französischen Kaiserreiche für ausführbar und möglich gehalten hatten, wurden zum Exil verurtheilt, und ihrer Güter beraubt, so daß sie im Auslande betteln mußten, und endlich wurden alle Mitglieder der Cortes, der Regentschaften und Ministerien, alle die am Werke der Constitution mitgearbeitet, oder sich als dessen eifrige Anhänger gezeigt hatten, vor Commissionen gezogen, und ohne gesetzliche Formen verurtheilt. Schafote wurden aufgerichtet, die Gefängnisse überhäuft, und Männer welche ihrem Vaterlande Ehre gemacht hatten, die Arguelles, die Calatrava, die Martinez de la Rosa entrannen kaum dem Tode, und mußten, wenn sie nicht wie die Toreno und eine Menge anderer die Gunst der Verbannung erlangen konnten, auf den Galeeren Afrika's das Verbrechen büßen, dem Throne indem sie ihn retteten, Bedingungen vorgeschrieben zu haben.

Sechs Jahre lang blieb Spanien, durch seinen langen Kampf geschwächt und von Schrecken betroffen, die folgsame Beute des blutdürstigen Despotismus. Doch geschahen einige edelmüthige Versuche, es aus seiner Lethargie zu reissen. Mina wollte schon 1814 als er das freiheitmörderische Dekret vom 4. Mai erfuhr, in Pampeluna die Sache der zertrümmerten Constitution vertheidigen; er ward verrathen und genöthigt, in Frankreich eine Zuflucht zu suchen. Porlier in Galizien 1815, Richard in Madrid 1816, Lascy in Barcellona 1817, Vidal in Valencia 1818, bezahlten mit ihren Köpfen den Aufruf den sie an das Volk richteten, indem sie die Constitution proklamirten. Alle diese, so oft ob gleich ohne Erfolg wiederholten Unternehmungen und die

Bildung geheimer Gesellschaften, die bald alle Männer von einigem Gewichte zu ihren Angehörigen zählte, kündigten an, daß der Despotismus nicht unbestritten herrschen, und daß vielleicht eines Tags die Freiheit sich rächen werde. Dieser Tag brach am 1. Januar 1820 an. Riego, ein bloßer Bataillonschef in der amerikanischen Expeditions-Armee, proklamirte endlich die Constitution in einem Dorfe Andalusiens, bemächtigte sich der Insel Leon und entzündete eine siegreiche Revolution. Man hat behauptet, daß diese mit einer Meuterei begonnene Revolution ganz militairisch gewesen sey, aber nichts ist falscher als dies. Riego und Quiroga legten, als sie geschlagen und von der Uebermacht umzingelt waren, die Waffen auf die Nachricht nieder, daß die Volksbewegungen von Coruña, Barcellona, Valencia, Ocaña und Madrid ihrer Sache den Sieg zugesichert.

Ferdinand beschwor am 9. März die Constitution und die an demselben Tage zusammenberufenen Cortes wurden am folgenden 6. Juli in Madrid vereinigt. Damals sah man mitten in den unermeßlichen Verwirrungen von innen und außen die noch nicht erprobte Constitution von 1812 im Gebrauch. Es war jetzt leicht aufs schnellste die praktischen Unvollkommenheiten in ihr zu erkennen, und ihre treusten Freunde, das heißt diejenigen welche die Nothwendigkeit einsahen, die Sache der Freiheit auf der Ausübung dieses Contrat social zu begründen, wurden mehr als alle andre davon betroffen. Es fand sich ein Mittel diese Fehler welche die Erfahrung entdecken lies, zu verbessern, und vielleicht somit durch gewisse Concessionen das Ungewitter zu beschwören, welches die fremden Höfe gegen die spanische Revolution und seine demokratische Regierung vorbereiteten. Die Gesetzgeber von 1812 hatten, bescheidener und weiser als unsre

Verrammler (bacleurs) von 1830 nicht die Anmaßung gehabt, ihrem Werke das Siegel der Vollendung und der Ewigkeit aufzudrücken. Ihre Constitution sah selbst die Nothwendigkeit einer Revision, einer Reform, voraus, und stellte die Regeln fest, welche die National-Souverainetät befolgen sollte, um dieses unverjährbare Recht auszuüben. (art. 372 u. flg.). Hätten die Cortes von 1820 die 8 Versuchsjahre welche die Constitution vorschrieb, seit 1812 als abgelaufen ansehen wollen, so konnten sie eine neue constituirende Versammlung berufen, und das Grundgesetz revidiren. Aber es widerstand ihnen erstens, einer Hinterlist sich schuldig zu machen, indem sie die vernichtete und durch die absolute Gewalt ersetzte Constitution als in Ausübung verharrend ansähen, und zweitens wollten sie bei diesem in gewisser Hinsicht ganz für das Innere gehörenden Gegenstande, nicht scheinen, fremden Anfoderungen nachzugeben. Aus einem lobenswerthen Gefühle für Rechtlichkeit und Nationalwürde also wurden alle obgleich für nützlich anerkannte Veränderungen verschoben, da die Vorschläge dazu nicht einmal offiziell geschehen waren.

Ohnerachtet dieser Unvollkommenheiten jedoch von denen ich sogleich die wichtigste angeben werde, würden die Constitution und die Regierung wie jene sie feststellte, ausgereicht haben, Spanien wieder zu gebähren, alle Uebel welche ihm der Despotismus verursacht hatte auszugleichen, ihm seine ehemalige Macht wieder zu schenken und es endlich mit den andern großen Nationen ins Gleichgewicht zu stellen. Um sich davon zu überzeugen, reicht es hin einen Blick auf die Arbeiten zur Verbesserung der Staatsverhältnisse zu werfen welche in den 3 Sessionen die der französischen Invasion vorausgingen unternommen und zu Ende gebracht wurden. Der erste Gebrauch welchen die Männer die jetzt aus der

Gefangenschaft zur Regierung kamen mit ihren noch von den Ketten zerriebenen Händen machten, war der, eine allgemeine Amnestie zu unterzeichnen. Jedermann ward darin mit einbegriffen, Verbannte und Verbannende, **afrancesados** und Apostolische, und diese Maßregel zeigte gewiß vom Gefühle der Kraft, wie von einer bewundernswürdigen Seelengröße. Die Abschaffung der Inquisition, die selbst der wiederhergestellte Depotismus nicht mehr wieder einzuführen wagte, die Unterdrückung der Gesellschaft Jesu und die ganz neue Organisation des öffentlichen Unterrichts, die dem Handel, der Industrie, dem Ackerbaue zurückgegebene Freiheit, die Aufhebung der Substitutionen, der Majorate und Güter in todter Hand, die Vernichtung der Monopole, Privilegien, und des Zunftzwanges, die Verminderung der Zehnten und Erstlinge, die Taxe der Bullen des Pabstes und der Wegfall der nach Rom bezahlten Abgaben, die Eintheilung des Landes und Schöpfung der bürgerlichen Behörden, wie sie jetzt wieder hergestellt worden sind, die gleichförmige Einrichtung der Douanen, die Freigebung der Presse in vollstem Maaße, ohne Hindernisse und Beschränkungen, die anerkannten, autorisirten und nur in Oberaufsicht gezogenen politischen Verbindungen, die Bildung der National-Milizen, die Wiederherstellung des öffentlichen Credits, die Anerkennung der alten Schulden und der Verkauf der Domainengüter, ein peinliches und ein Militair-Gesetzbuch, mit diesen zahlreichen und unschätzbaren Wohlthaten hatten die Cortes Spanien in dem kurzen Zeitraume von zwei Jahren beschenkt. Und wohl zu merken, alle diese nützlichen Gesetze waren nicht blos nach unfruchtbaren Protokollen niedergeschrieben, die Nationalversammlung war mächtig genug um alte Vorurtheile, eingewurzelte Gebräuche und fanatischen

Widerstand zu überwinden; ihre Dekrete wurden ausgeführt, sie wußte sich Gehorsam zu verschaffen, sie überwand alle innere Widersetzlichkeit, und besiegte durch ihre Generale bei allen Vorfällen die Banden der Partheiungen welche auswärtige Feindschaft gegen Spanien unterstützte und losließ. Die heilige Allianz mußte, nachdem sie vergebens alle heimlichen Mittel der Zerstörung angewendet hatte, zu einer förmlichen Kriegserklärung schreiten, und 100,000 französische Gendarme absenden, um die entstehende spanische Freiheit zu fesseln.

Eine Thatsache jedoch, die in die Augen springendste und an Lehren ergiebigste von allen, waltet über der constitutionellen Epoche. Der größte Vorwurf welchen die absolutistischen Höfe der Charte von 1812 machen, ist der, daß sie die königliche Macht vernichte, und die Krone entfallen, entwürdigt, aller Vorrechte und aller Thatkraft beraubt, neben der alleinigen und allmächtigen Nationversammlung nur dem Namen nach vorhanden sey. Es wäre für den Triumph der constitutionellen Sache wohl zu wünschen gewesen, daß dieser Vorwurf gegründet, und die Krone nur dem Namen nach noch existirt habe. Was für Gränzen man auch ihrem Ansehn gesetzt hatte, so besaß sie doch noch, den englischen Grundsätzen entgegen, die Gewalt Uebels zu thun, die Gewalt allem zuwider zu handeln, alles zu verderben, und sie bediente sich dessen in reichster Maße. Man konnte schon aus entscheidender Erfahrung sehen, wie gefährlich es sey, in einer Constitution zwei unverträgliche Elemente zu vereinen, wie unmöglich es sey, zugleich das Volk und auch den König regieren zu lassen. Ferdinand, den seine Anhänger für einen Sklaven der Volkstyrannei erklärten, konnte im Gegentheil, von der königlichen Unver=

letzlichkeit geschützt, seine Minister, die Cortes und die Nation verlachen. Diese dreifache Behauptung bedarf der Rechtfertigung durch einige Beispiele.

Als bei Eröffnung der Session von 1821 Bardaji an die Spitze des Cabinets gelangte, schrieb ihm der König, daß er den General Contador zum Kriegsminister ernannt habe. Bardaji kannte diesen neuen Collegen gar nicht, und fragte daher drei General-Lieutenants nach ihm, die ihn eben so wenig kannten. Man nahm nunmehr seine Zuflucht zum Militair-Almanach und entdeckte, daß der sogenannte General Contador, ein 80jähriger Viceadmiral sey, der seit fast einem halben Jahrhunderte den Dienst verlassen habe. Die Minister antworteten auf diese beleidigende Mystifikation durch Einsendung ihrer Dimission; sie ward ihnen verweigert und Ferdinand schrieb statt Cantadors Namen, den des General Rodriguez Martinez. Neue Unbekanntschaft, neue Berathungen der höhern Beamten, neue Erkundigungen. Endlich erfährt man, daß Rodriguez 1813 bei der Belagerung von Badajoz am Kopf verwundet worden und seitdem in einem Irrenhause eingesperrt gewesen war. Das wird doch wohl jedermann einen Scherz mit den Ministern treiben heißen.

Was dasselbe gegen die Cortes betrifft, so ließ es Ferdinand daran auch nicht fehlen. Ohne des Veto zu gedenken, das er mehreren wichtigen Dekreten entgegensetzte, und seines launenhaften Eigensinnes, durchaus manchmal selbst die Cortes nicht eröffnen oder schließen zu wollen, kann man hieher den Mißbrauch seines Vorrechts zählen, nach welchem er zweimal sein Ministerium in dem Augenblicke abdankte, wo die Cortes sich versammelten, so daß bei der Eröffnung der beiden letzten Sessionen die Regierung nicht repräsentirt

war. Auch kann man die unglaubliche, von ihm voraus=bedachte Scene anführen, als er auf einmal bei Eröffnung der Legislatur von 1821 in dem Lesen der offiziellen Rede aufhörte und mitten unter allgemeinem Staunen eine herbe Schmährede gegen die Minister, die Versammlung und die Constitution welche er beschworen hatte, begann.

Alles dieses, wird man sagen, waren nur grobe Beleidigungen, die man verachten konnte, ob es gleich vielleicht besser gewesen wäre, sie zu bestrafen. Weit wichtiger waren aber die Attentate welche er sich gegen die Nation erlaubte. Ferdinand, den das Ausland als einen Gefangnen schilderte, fand doch noch Macht genug die Banden der Treue zu lösen und zu lockern und den Partheigänger Bessiere bis vor die Thore Madrids zu rufen, den Schutz der Aristokratien und fremden Throne zu erbitten, den Congreß zu Verona zu veranlassen, und von seinem Cousin Ludwig XVIII. die Bildung eines Sanitätscordon zu erlangen, der bald darauf Observationscorps und zuletzt Invasionsarmee ward. Auch fand er Macht genug, um ein Complot in dem Dunkel des Pallastes vorzubereiten, die Bajonette der zu seiner Vertheidigung oder vielmehr zu seinem Prunke ihm edelmüthig gelassenen Krieger gegen ihre Mitbürger zu richten, und endlich mit gewaffneter Hand seine eigne Hauptstadt anzugreifen. Man hat den 7. Juli 1822 nicht vergessen, diesen rühmlich bekannten Tag, wo die gegen eine offne Stadt mit dem Geschrei, es lebe der absolute König! losgelassene königliche Garde, von den Milizen überwunden ward, die ihr antwortete: es lebe die Constitution! Ferdinand ward da durch dieselben Menschen gerettet, die er später unter der Bedeckung französischer Soldaten an den Galgen schickte. Aus diesen Ereignissen tritt eine wichtige Lehre hervor. Je mehr man

behauptet, daß die spanische Constitution demokratisch gewesen sey und die Krone in enge Gränzen beschränkt habe, je mehr wird es sich zeigen, daß jede Vereinigung zwischen diesen beiden feindlichen Principien, der Volkssouverainetät und dem Königthum, unmöglich sey.

Die kleine Charte welche unter dem Namen des königlichen Statuts (estatuto real) die Organisation der gegenwärtigen Cortes geordnet hat, zählt erst ein Jahr ihres Daseyns, und hat erst während Einer Session Dienste geleistet. Zum mindesten wäre es also Voreiligkeit, sie, vom politischen Gesichtspunkte aus beurtheilt, schon jetzt ohne Weiteres zu verdammen. Aber vom historischen Gesichtspunkte aus darf man ein Urtheil über sie fällen. Dies wird der natürliche Schluß dieser Arbeit seyn.

Zum erstenmale verläßt Spanien seine alten repräsentativen Formen und sucht sich fremde Muster. In dieser Beziehung ist das königliche Statut eine weit größere Neuerung als die Constitution von 1812. Zwei Punkte betreffen diese Veränderungen hauptsächlich, die Zusammenstellung der Versammlung und die Wahlmethode. Hinsichtlich des erstern sind die alten Cortes, wo die drei Stände sich vereint finden, in zwei Kammern (estamentos) gesondert. Die eine, welche den Namen los proceres del reino (die Magnaten, Pairs des Königreichs) führt, besteht aus den Prälaten, die den Clerus repräsentiren. Den Granden Spaniens und den Würdeträgern von Castilien, als Repräsentanten des Adels, und einer gewissen Anzahl von Notabeln, die aus den Generalen, Magistratspersonen, großen Eigenthümern oder Manufakturisten und den Professoren

der Universitäten u. s. w. gewählt worden. Alle Proceres mit Ausnahme der Granden von Spanien, welche geborne und erbliche Mitglieder des ersten estamento sind, werden aufs Lebenszeit vom Könige ernannt. Sie müssen ein jährliches Einkommen von 60,000 Realen (mehr als 15,000 Franks) beweisen können.

Die zweite Kammer, welche man los procuradores del reino (die Procuratoren des Königreichs nennt) besteht aus den auf 3 Jahre erwählten Deputirten, deren Anzahl jetzt für Spanien und seine Colonien auf 188 festgesetzt, und nach Maßgabe der Bevölkerung für jede Provinz eingetheilt ist. Die vorzüglichsten Bedingungen der Wählbarkeit sind 30 Altersjahre und ein Einkommen von 12,000 Realen (etwas über 3000 Franks). Nach dieser Gestaltung stimmen die Cortes über die Abgaben für 2 Jahre höchstens und versammeln sich beim Todesfalle des Königs, um den Eid von seinem Erben entgegen zu nehmen, und diesem zu huldigen. Dies sind die einzigen Rechte welche ihnen nach deutlichen Worten zukommen, denn da der König sich außer dem Rechte der Zusammenberufung und Entlassung auch das ausschließliche Vorrecht der Initiative vorbehalten, so dürfen sich die Cortes mit nichts anderm als den wichtigen Gegenständen (hechos arduos) beschäftigen, worüber es der Krone gefällig, sie zu Rathe zu ziehn.

Es ist hier nicht der Ort, die schwierige Frage von zwei Versammlungen, zwei Staffeln der politischen Jurisdiction zu verhandeln. Es genüge die Bemerkung daß diese aristokratische Kammer königlichen Machwerks, größtentheils der Erblichkeit beraubt, und aus zweideutigen Notabilitäten in einem Lande der Gleichheit rekrutiert ist, wo die evangelische Lehre vollkommen begriffen und in Ausübung gebracht wor-

den, und der geringste Bettler mit Stolz ausruft, „Wir sind alle Kinder Gottes!“ wo, die Grandes ausgenommen, welche die Fesseln ihrer Privilegien verwünschen, eine Aristokratie eben so vollkommen fehlt wie in Frankreich, nur ein unglückliches Plagiat englischer Lehrsätze darstellt. Alle die feinen Unterschiede über das Spiel und die Abwägung der socialen Kräfte sind den Spaniern außer Bereich. Sie sehen nur zwei Regierungssysteme als möglich an, weil sie sich keiner andern erinnern; entweder reinen Despotismus, wie ihn die Fürsten des Hauses Oestreich einführten, und die des Hauses Bourbon vervollkommneten, Ferdinand aber 16 Jahre lange ihn genoß, oder Volksgewalt, durch eine einzige und herrschende Versammlung ausgeübt, wie ihn die alten Cortes bis zu Carl V. und die neuern Cortes von 1812 bis 1820 besaßen. Ihre gegenwärtige Kammer der **Proceres**, an dieselbe legislative Deichsel gespannt wie die wählbare und volksthümliche Kammer, ist der Leichnam der Vergangenheit an den lebenden Körper der Gegenwart und Zukunft gefesselt. Auch ist sie schon zu demselben Grade des Nutzens und Ansehns herabgesunken, wie jene hinfällige Versammlung, die in Frankreich trotz der Julirevolution die octroyirte Charte der selbst verfaßten vermacht hat. Die Erfahrung mußte freilich, um vollständig zu seyn, bei mehr als einer Nation gemacht werden. So werden denn auch die Spanier durch die beste aller Lehrmeisterinnen lernen, von welchem unnützen Räderwerk, welchen eigennützen Gegenkräften man die Regierungsmaschiene befreien muß, um Reformen, sittlichen Eroberungen, und dem öffentlichen Wohle nachzugehen.

In der Wahlform ist nur eine Neuerung eingeführt worden welche besser ist als die Zertheilung bei der ehema-

ligen Nationalversammlung. Man konnte den Municipalitäten wie sie jetzt beschaffen sind, nicht mehr allein die Ernennung der Procuratoren überlassen. Als die alten Cortes ihre vollste Kraft erreicht hatten, bestanden die christlichen Königreiche nur aus den nördlichen Provinzen: der ganze Süden gehörte noch den Mohametanern. Die Eroberung Andalusiens brachte nur wenig Aenderungen in die Vertheilung der repräsentativen Gewalt, und bis auf die jura der jetzigen kleinen Königin, blieb alles, wie es unter Ferdinand dem Heiligen war. Aus dieser sonderbaren Unbeweglichkeit entstanden die schreiendsten Anomalien. So hatten während Burgos und Toledo, die nur noch Städte des dritten Ranges sind, sich um den Vorsitz bei den Cortes stritten, weil jede derselben Hauptstadt des Königreichs gewesen war, große Handelsstädte wie Cadix keinen Repräsentanten. Es war daher nothwendig, daß man das alte Privilegium des voto a cortes auf alle Städte ausdehnte, die dessen noch entbehrten, und eine neue Stufenleiter der Wahlen schuf, wo jede Ortschaft ein Recht der Repräsentation erhielt, wie es ihrer Wichtigkeit angemessen war. Wir haben aber auch gesehen, daß mit wenigen Ausnahmen die Münicipalitäten, welche sonst wählbar waren, jetzt von der Krone ernannt werden. Man hätte also auch, und vor allen Dingen, den Communen ihre alten municipalistischen Freiheiten wiedergeben müssen. Das hat man aber nicht gethan.

Nach der Erfahrung die man während der constitutionellen Epoche gemacht hatte, wäre die Annahme der direkten Wahl ein wahrer Fortschritt gewesen. Man hat die alte Wahl mit zwei Stufen beibehalten. In jedem Distrikte (partido) ernennt man zwei Wähler, und diese zu einem zweiten Collegio vereint, ernennen wieder die Deputirten der

Provinz. Aber unter welchen Verhältnissen wird das Wahlrecht der ersten Stufe ausgeübt? Werden diese ernannten Wähler wenigstens wie die vormaligen Municipalbeamten durch die Oberhäupter der Familien erkießt? Man muß gestehen, daß es in einem Lande, welches darin von Frankreich so sehr verschieden ist, und wo die Aufklärung sich nur noch oberflächlich verbreitet hat, die Masse aber dem niedern Clerus gehorcht, gefährlich gewesen wäre, das Wahlrecht auf der Stelle jenseits des Mittelstandes auszudehnen. Doch mußte man es auch nicht auf so wenige Hände beschränken, daß das Volk, von jedem Antheile an der Wahl seiner Bevollmächtigten fern gehalten, sich auf lange hinaus, nicht an die Wahlgebräuche gewöhnen könne. Und in diese letztre Ueberspannung ist das neue Gesetz gerathen. Als Theilhaber der Primair-Collegien nur die Mitglieder der Municipalität des Hauptorts zuzulassen, und nur unter den am meisten besteuerten Bewohnern dieses Orts eine gleiche Anzahl von Wählern, dies ist eine Ersparniß, welche so beleidigend für die Nation und allen ihren Gewohnheiten, Interessen und Rechten so entgegen läuft, daß man sie durch nichts rechtfertigen kann, als daß man sie, wie es denn auch wirklich der Fall ist, eine vorübergehende Maßregel nennt. Man hat sich in der That wohl gehütet, in das königliche Statut, dem man doch gern einige Dauer geben wollte, die verschiedenen Wahlbestimmungen mit aufzunehmen. Sie bilden ein besonderes, der Abänderung und Revision unterworfenes Gesetz, ein bloßes Dekret, dessen schon begehrte Reform nicht lange auf sich warten lassen kann.

Hoffen wir übrigens auf die bessere Zukunft Spaniens. Wenn in den aufgeklärten Geistern einer Nation eine Revolution statt gefunden hat, so muß sie in die allgemeinen

Sitten und Gebräuche übergehen, und siegreich in die Gesetze bringen. Man muß sich nur in Marsch setzen, und der erste zur Freiheit hin geschehene Schritt, muß unausbleiblich zu endlichen Eroberungen führen. Für Spanien war dieser erste Schritt die Wiederberufung der Cortes. Welche Art der Wahl man nun auch befolge, welchen Namen, welche Form man der Versammlung gebe, so viel ist gewiß daß die öffentliche Meinung Mittel finden wird, sich dort hören und befolgen zu lassen, und daß man das mit Zuversicht wiederholen kann, was ein Patriot an die Centraljunta von 1810 schrieb: „Ich lebe der Ueberzeugung, daß wenn Spanien eines Tages seinen Rang unter den Nationen wieder einnehmen soll, es seinen alten wiedergebornen Cortes seinen Glanz und seine Freiheit schuldig seyn wird."

Anhang.

Ueber die baskischen Provinzen.

In dieser gedrängten Geschichte der Nationalversammlungen Spaniens, habe ich den Namen Spanien zuerst der Monarchie des Gothen und dann derjenigen beigelegt, welche unter den katholischen Königen durch die Vereinigung der Kronen von Castilien, Aragonien und Navarra, so wie durch die Eroberung von Granada gebildet ward. Die Halbinsel enthält aber noch außer dem Königreiche Por-

tugal, dem eine besondere Geschichte gehört, drei kleine Provinzen, welche niemals einen integrirenden Theil der spanischen Monarchie ausgemacht haben, ob sie gleich ein Anhängsal derselben wurden.

Diese Provinzen, welche sich die baskischen, im Spanischen aber Vascongadas nennen, und welchen die andern aus einem gewissen Gefühle des Neides den Namen Provincias exentas (bevorrechtete Provinzen) geben, verdienen auch, daß man ein Wort über ihre Staatseinrichtungen spreche. Es ist dieß ein an sich merkwürdiger Stoff, der zu jeder Zeit reger Theilnahme würdig, dem aber die gegenwärtigen Zeitumstände einen besondern Reiz, ein besonderes Interesse der Neugier verleihen. In diesen Einrichtungen wird man den Ursprung und die wahre Ursache dieses hartnäckigen Aufstandes finden, der seit fast einem Jahre allen Anstrengungen Spaniens Trotz bietet und sie ermüdet, dieses Aufstands, den man einen Bürgerkrieg nennt, aber einen Krieg für Unabhängigkeit nennen sollte.

Bis zum 14ten Jahrhunderte blieben die drei baskischen Provinzen Alava, Guipuscoa und Biscaya, welche aus dem ehemaligen Cantabrien gebildet worden und der Eroberung der Gothen und Araber wie der Römer entgangen waren, vollkommen unabhängig von jeder fremden Herrschaft. Unter sich verbrüdert, und auf ihren Standarten drei blutige Hände mit der Inschrift Irurakbat (diese Drei sind nur Eins) führend, wählten sie sich einen eingeborenen oder fremden Herrn (Señor), der nur mit einer lebenslänglichen und bloß executiven Gewalt unter Mitwirkung der Nationalversammlungen bekleidet war. Im Jahre 1331 boten die Deputirten der Provinzen dem Könige Alphons dem Rechtsprechenden von Castilien, der sich damals in Burgos

befand, den Titel eines **Señor** an, und gaben ihre Einwilligung dazu, daß derselbe von da an für immer mit der spanischen Krone verbunden bleiben solle. Aber diese drei kleinen baskischen (vascongados) Völkerschaften gaben deßhalb, daß sie sich ein Oberhaupt, einen Beschützer verliehen, ihre Unabhängigkeit nicht auf, sondern verwahrten sich vielmehr dagegen auf's Feierlichste, ja, sie trieben in dem zwischen ihnen und dem Könige geschlossenen Vertrage die Vorsichtmaßregeln so weit, sich versprechen zu lassen, daß der König auf dem Gebiete keiner dieser Völkerschaften (pueblo) weder eine Festung noch ein Wohnhaus bauen lassen oder besitzen könne, und ihre fueros, die der Señor, König, aufrecht zu halten beschwor, endigten sich mit diesem Artikel: „Wir setzen fest, daß, wenn Jemand, er sey Eingeborner oder Fremder, einen Mann, oder Frau, oder Dorf oder Stadt, zu irgend was es sey, zwingen will, kraft eines Befehls unsers Señor's, des Königs von Castilien, welchen die allgemeine Versammlung nicht zulässig befunden und genehmigt hätte, oder der in unsere Rechte, Freiheiten, Befreiungen und Privilegien eingriffe, man ihm auf der Stelle nicht gehorchen, und wenn er darauf bestände, ihn mit dem Tode bestrafen sollte." Auf diese Art hatten sich die baskischen Provinzen durch das Band der Vasallenschaft zum Oberlehnsherrn, mit dem Königreiche Castilien verbunden, ohne sich diesem einzuverleiben, ohne mit ihm zusammenzuschmelzen.

Von dieser Zeit an sind sie bis jetzt ohne Unterbrechung und Veränderung in diesem Zustande der äußern Abhängigkeit und innern Unabhängigkeit geblieben, von denen die römischen Städte unter den Kaisern schon ein Beispiel aufgestellt hatten und dessen sich die Schweizer-Cantone

einen Augenblick lang in unsern Zeiten erfreuten, als sie Napoleon den Titel eines **Vermittlers** der schweizerischen Conföderation annehmen ließen. Uebrigens bestehen noch jetzt zwischen den baskischen Provinzen und Spanien alle die Trennungen und Schranken, welche zwei Nationen einander fremd machen. Die Basken sprechen ihre eigenthümliche Sprache (el vascaense, und unter sich selbst escara), eine ursprüngliche Sprache, die sich weder vom Lateinischen, noch Griechischen, noch Celtischen ableiten läßt, und in welcher die Gelehrten nur einige Verwandtschaft mit dem Phönizischen gefunden haben, kurz eine Sprache, die mit dem Spanischen gerade eben so viel gemein hat, als mit dem Chinesischen, daher sie denn auch weder ihre Nachbarn verstehen, noch von ihnen verstanden werden. Durch ihre fueros sind sie von den Conscriptionen (guintas), welche Spanien in den übrigen Provinzen ausübt, befreit, und ihm durchaus keine Kriegsdienste schuldig. Nur sind sie nach den alten Gesetzen des Lehnsverbands verpflichtet, sich bei einem fremden Einfalle in Masse zur gemeinschaftlichen Landesvertheidigung zu erheben. Die baskischen Provinzen zahlen auch, so wie sie von der Abgabe an Menschen befreit sind, keine Abgaben in Geld an Spanien. Zwei von ihnen, Alava und Guipuscoa, erkauften dessen Oberherrschaft, dessen Schutz durch einen Tribut, den man noch jetzt Aloabala nach einem Worte nennt, welches die Castilianer von den Arabern entlehnt haben. Diese Alcabala perpetua, welche seit dem Vertrage mit Alphons XI. sich noch nicht abgeändert hat, ist jetzt von lächerlicher Unbedeutenheit, so daß Guispuscoa eine jährliche Contribution von 42,000 Realen (weniger als 11,000 Francs) zahlt. Was Biscaya, die democratischeste Provinz von allen dreien, betrifft, so hat es sich von jedem, auch von die-

sem alten Tribute frei zu halten gewußt, dessen Name eine Idee von Lehnspflicht und Knechtschaft in sich begreift. Sie ist Spanien nichts schuldig, macht ihm aber manchmal freiwillige Geschenke (donativos), deren Betrag nach den Bedürfnissen des Königs, der darum nachsucht, und der Freigebigkeit der Provinz, die sie bewilligt, verschieden ist.

Endlich sind die provincias exentas auch keinen Mauthen unterworfen, da die fiskalische Grenze Spaniens von dieser Seite nicht in den Pyrenäen, sondern am Ebro sich befindet. Dagegen bezahlen sie die Einfuhrabgaben für ihre Bodenerzeugnisse oder Fabrikproducte eben sowohl an der Grenze von Castilien als an der von Frankreich. Ihren Zustand als ein fremdes Volk vollendet aber dieß vorzüglich, daß sie allen den Handelsverboten unterworfen sind, die das übrige Europa treffen. So ist der Handel mit Amerika ihnen stets untersagt gewesen und dieses Verbot besteht auch noch in Bezug auf die Colonieen, welche Spanien behielt, wie die Philippinen und die Havannah.

Sind sonach die baskischen Provinzen von der Hauptstadt sowohl durch Grenzen von Zwischenvölkern als durch die Sprache getrennt, so unterscheiden sie sich nicht minder von ihr durch politische Beziehungen und innere Verwaltungsform. Während Spanien unter Karl V. eine absolute Monarchie ward und von da an blieb, erhielten sich diese drei Provinzen ihre republikanischen Formen in vollster Reinheit, in Biscaya die Democratie, in Guipuscoa die Oligarchie und in Alava ein gemischtes Verhältniß. Zweimal im Jahre für die eine, einmal für die andere und je in zwei Jahren für die dritte versammeln sich ihre kleinen Nationalcongresse. In Guipuscoa ändert dieser Congreß seinen Aufenthalt bei jedesmaliger Zusammenkunft und weilt abwechselnd in allen

Städten und Flecken der Provinz. In Biscaya versammelt er sich im Freien wie zur Zeit der Patriarchen unter der Eiche von Guernica. Da finden sich die Deputationen der verschiedenen Communen ein, und führen auf ihren Bannieren den Namen von Republiken*). Diese Congresse ordnen die Verwaltung des Landes, genehmigen die Abgaben und bestimmen die Anwendung der öffentlichen Gelder. Denn die Provinzen bestreiten ihre Verwaltungskosten jeder Art selbst, sie bezahlen ihre Angestellten, sie unterhalten Ordnungmilizen, sie haben endlich ihre Finanzen wie ihren Staatscredit für sich. Erstere werden vortrefflich verwaltet, und letzterer könnte großen Staaten Neid einflößen, weil zur Zeit des Aufstandes die 3 vom 100 der Provinz Alava mit 93 vorgemerkt waren. Die Nationaljunten erwählen für die Zeit zwischen ihren Versammlungen eine obrigkeitliche Person, der General-Deputirte genannt, welche die executive Gewalt in den Händen hat und mit der spanischen Regierung gewissermaßen wie Gleicher mit Gleichem verhandelt. Es gibt nur einen General-Deputirten in Alava und Guipuscoa. Er ist der Präsident dieser kleinen Republiken. In Biscaya aber gibt es deren drei, und sie bilden dort eine Art von Directorium. In alle diese Dinge mischt sich der König von Spanien nicht im Geringsten. Er unterhält bloß in jeder Provinz einen Commissar, Corregidor genannt, dessen Funktionen ungemein an die der ehemaligen Grafen (comites) erinnern, durch welche der Kaiser die römischen Municipalitäten bewachen ließ. Die Stelle eines Corregidor, welche sehr gesucht ist, weil sie Geld ein-

---

*) Man sagt auch nicht die Commune, sondern die Republik von.....

trägt, wird gewöhnlich einem Auditor von Valladolid oder einer andern Cancelleria anvertraut.

Navarra hat eine ähnliche Organisation. Seine Unabhängigkeit ist nicht so vollständig, seine Privilegien sind nicht so ausgedehnt. Es war ein Königreich und keine Republik, als es unter den katholischen Königen mit der Krone Spaniens verschmolz. Da jedoch sein Beitritt freiwillig und nicht erzwungen war, so hat es auch noch die alten fueros behalten, die es damals besaß, während Castilien und Aragonien die ihrigen durch die österreichischen Fürsten entzogen wurden. So ist Navarra z. B. noch immer von der Conscription ausgenommen und im Besitz mehrer Handelsvorrechte.

Während der constitutionellen Regierung wurden diese vier Provinzen ihrer Privilegien beraubt und in Rechten und Pflichten dem übrigen Spanien gleichgestellt. Als die französische Invasion den königlichen Absolutismus wieder hergestellt hatte, erlangten sie auch ihre seit undenklichen Zeiten besessene Unabhängigkeit wieder. In dieser zwiefachen Thatsache muß man den wahren Grund ihres Aufstandes und den Charakter des Krieges suchen, den sie mit so grosser Hartnäckigkeit führen. „Wir befinden uns wohl und Ihr Euch schlecht," sagen die Biscayer zu den Spaniern: „Ihr wollt uns unsre glückliche Lage entreißen und uns zwingen, Euer Elend zu theilen. Thätet Ihr denn da nicht besser, uns nachzuahmen und unser Glück zu theilen? Aber so laßt es uns doch wenigstens in Ruhe genießen; wo nicht, so werden wir es zu vertheidigen wissen." Die baskischen Provinzen haben daher weder für die Grundsätze des Absolutismus, noch die Rechte des Prätendenten die Waffen ergriffen, sondern für die Aufrechthaltung ihrer Freihei-

ten, von denen sie recht gut wissen, daß sie durch die Rückkehr zur Gleichstellung bedroht werden. In ihrem Aufstande liegt ein Gefühl verletzter Nationalität, liegt Widerstand gegen fremde Gewalt. Sie führen keinen Meinungkrieg, sondern kämpfen für ihre eignen Interessen; es ist kein Bürgerkrieg, sondern ein Krieg der Unabhängigkeit, und wenn sie begehren, daß Spanien unter einem absolutistischen Könige Sklavin sey, so wollen sie dieß, um unter ihrer republikanischen Verfassung frei zu bleiben.

Studien

über

die Geschichte der Literatur in Spanien.

„Der schlechte Geschmack der dem guten vorausgeht, ist dem schlechten der diesem nachfolgt noch vorzuziehn.“
-H. Walpole.

Erste Abtheilung.

Geschichte der spanischen Sprache und Literatur bis zum 16ten Jahrhunderte.

Von allen den großen Provinzen aus denen das römische Reich bestand ließ Spanien, wie Titus Livius sagt: „die erste Gegend des Continents die unsre Waffen besetzten, und die letzte, welche sie sich unterwarfen,“ Spanien, dessen glorreichen Widerstand gegen den Riesen Italiens die Namen Viriates, Numantia und Sertorius bezeugen, sich zuerst durch die Sitten des siegreichen Volkes unterjochen; vor allen andern ward es römisch. Die kurze Regierung

des Sertorius, der aus Spanien fast ein neues Rom machte, hatte durch die Einführung ihrer bürgerlichen wie militairischen Einrichtungen und die Schöpfung ihrer Schulen die plötzliche Umwälzung vorbereitet, die kurz nach seinem Tode in der ganzen Halbinsel ausbrach. Die Reise Augusts, im Jahre 38 vor Christus, und Hadrians, im Jahre 123 der christlichen Zeitrechnung, wobei sie einer wie der andre die Verwaltung dieses Landes regelten, vervollständigte in der Theorie das Werk des Sertorius, welches andre, nicht vorübergehende sondern dauernde Umstände in der Anwendung desselben vollendeten. Ubique vicit, Romanus habitat, sagte Seneka. Diese Römer welche im Marsche ihrer Legionen die Eroberung der Welt machten, und nur Einmal eine Marine besaßen, als sie Carthago besiegen mußten, verbreiteten ihre Niederlassungen, statt sich gleich den Phöniziern und Griechen auf die Meeresufer zu beschränken, bis in das Innere der Continente; sie dachten an die Interessen, nicht ihrer Kaufleute, sondern ihrer Soldaten, und begründeten statt Handelscolonien, militairische. Nur allein in Spanien zählte man seit dem Kriege zwischen Cäsar und Pompejus deren fünf und zwanzig, wovon die erste zu Carteya (heut Cazorla) für Kinder von römischen Soldaten und iberischen Frauen, zwischen denen das Heirathen verboten war, errichtet ward, und die wichtigste zu Cordova. Ein andres bedeutendes politisches Verhältniß vollendete die Metamorphose Spaniens. Rom, für welches die gleichzeitige Besetzung der Länder die es blos nach und nach hatte erobern können, schwieriger war, als diese Eroberung selbst, hatte sie so zu sagen in Parzellen vertheilt, um ihre Kraft durch die Vereinzelung zu zerstören, und sie frei gegeben, um ihnen jeden Vorwand zum Aufruhr zu

rauben. Die municipalistischen Einrichtungen, welche eine weise und verständige Politik den europäischen Provinzen bewilligte, diese Einrichtungen, die den Städten, wenn auch nicht ihre Unabhängigkeit, doch ihre innere Freiheit ließen, und sie mehr zu Bundesgenossen als Unterthanen machten, erwarben den Römern etwas Höheres als den Gehorsam der eroberten Völker, ihre Zuneigung. Wer fühlt nicht in der That selbst, wie leicht eine sanfte, regelmäßige, den Bedürfnissen und Gewohnheiten des Volks angemessene Regierung, nach der Tyrannei siegreicher Generale und den Erpressungen der Prätoren der Republik, von denen uns Cicero in seinen Reden gegen Verres das kräftigste Gemälde entworfen hat, die Spanier an die Hauptstadt ketten mußte. Ohnerachtet der Streitigkeiten und Unthaten welche bis auf Titus den Pallast der Cäsaren befleckten, bei denen aber allein römisches Blut floß, muß man die erste Epoche des Kaiserreichs für eine Aera öffentlichen Glücks ansehn. Von Cäsars und Augusts Zeiten an hatte man die der Republik nützlichen Fremden durch den Titel römischer Bürger belohnt. Dann kam das Edikt des Claudius, der das Recht des Bürgerseyns auf die vornehmsten Familien erstreckte, dann das des Galba, der es den bedeutendsten Städten verlieh, und das des Caracalla, der es auf alle Provinzen ausdehnte. Von da an bildete das ganze weite Kaiserreich nur einen großen Körper, dessen Haupt Rom war, und alle die verschiedenen Nationen aus welchen es bestand, nahmen ohne Unterschied den Namen Römer an. Religion, Einrichtungen, Künste, allgemeine Gebräuche, häusliche Gewohnheiten, Sprache endlich, drangen von Italien aus in die Provinzen ein. Man gab für die Prätexta und die Toga die Nationalkleidung auf, und alles ward römisch, selbst die Eigennamen.

Eine der natürlichen Folgen dieses innigen Verschmelzens der eroberten Völker in das erobernde Volk war die Zulassung von Fremden zu allen Stellen, und selbst zum Throne. Die Spanier waren die ersten auf dieser Bahn zu Aemtern und Würden. Seit dem Jahrhunderte des Augusts sah man die beiden Cornelius Balbus aus Gades (Cadix) zu den Ehren des Consulats und Triumpfes erhoben. Durch eine sonderbare Eigenthümlichkeit war der Oheim der erste Fremde der mit dem consularischen Purpur bekleidet ward, und der Neffe der letzte Privatmann der den Triumpfwagen bestieg. Seitdem hatten die Kaiser allein das Recht, sich nach dem Siege zum Schauspiel zu geben. Der erste Fremde der das Kaiserdiadem um die Stirn schlang, war auch ein Spanier. Trajan nämlich, der einzige Fürst vielleicht der den an seinem Grabe gesprochenen Panegyrikus verdiente, und dem Montesquieu, der nicht eben zu loben pflegte, nach 17 Jahrhunderten eine prachtvollere Lobrede hielt, als damals Plinius. In Spanien wurden auch zum Heile der Welt Hadrian geboren, ein eben so gerechter Monarch als geschickter Regent, Marc Aurel, der die Philosophie sich auf den Thron setzen ließ, und so herrschte wie Sokrates gelebt hatte, und später endlich Theodos, der letzte glänzende Regent des Kaiserreichs, dessen Verfall und Untergang sein Tod bezeichnet.

Eine andre Folge dieser allgemeinen Verschmelzung war die, daß auf die einverleibten Nationen die Erborgungen übergetragen wurden, welche die Römer selbst von den Griechen gemacht hatten, und daß sich die hohe Civilisation der Hauptstadt auf das ganze Reich erstreckte. Spanien gehörte wie in der Laufbahn der Ehre, so auch in der der Wissenschaften und Künste, die Palme. Diese süßen Früchte der

Ruhe und der Muße reiften gleich nach ihrer Verpflanzung schnell auf dem befriedeten Boden Iberiens und man erblickte plötzlich Männer, die von den Siegern noch Barbaren genannt worden waren, ihren Meistern in allen Geistesarbeiten gleichstehend. Die jungen Spanier die man anfangs fortsendete, um sich am gemeinschaftlichen Heerde zu erleuchten, fanden bald ohne ihr Land zu verlassen, in den berühmten Schulen von Gades alles Licht des Unterrichts, und Spanien, das unter den übrigen Provinzen des Reichs keine Nebenbuhlerin hatte, kam selbst Rom durch die Anzahl berühmter Männer welche es jenem schenkte, gleich. Es bedarf nichts weiter, als nur die Namen derer anzuführen die im ersten Range glänzten, und ihr Vaterland mit dem Schimmer eines hohen Rufes überströmten. Die Seneca, Lucan, Martial, Silius Italicus, Avienus, Sextilius Ena, Juvencus, Prudentius, sämmtlich Dichter; Portius Latro, Redner; Higinius, Weltweiser; Quintilian, Rhetoriker; Columella, Naturforscher; die Historiker Florus, Pomponius Mela und Paul Orosius nehmen einen ruhmvollen Platz in den verschiedenen Perioden der lateinischen Literatur ein.

Jetzt kam der Verfall des Reichs, sein fortschreitendes Schwächerwerden seit dem unwürdigen Sohne Marc Aurels, dann seine Theilung unter Constantin, das gewaltsame Zerfallen aller seiner Theile, und endlich der Einbruch der Barbaren des Nordens, die ganz Europa mit Trümmern und Finsterniß bedeckten. Man weiß, welche furchtbare Verwüstung ihre Schritte und Eroberungen bezeichnete, man weiß, welches langdauernde Elend sie nach sich schleppten, diese Barbaren, die keine andere Oberherrschaft, als die der Gewalt, keine andere Tugend, als die des Muths und der Verschlagenheit kannten, die Wissenschaften als Beschäftigungen ei-

nes Feiglings verachteten und kein anderes Unterkommen begehrten, als ihre beweglichen Zelte, aber bei der Unbekanntschaft mit dem Ackerbau Arme bedurften, welche die Erde bauten, und daher nur die Landleute verschonten, die überdieß zu arm waren um ihre Leidenschaft nach Beute zu reizen, obgleich nothwendig zu ihrem Unterhalt, die aber dagegen ihre ganze Wuth wider die Städte wandten, den Niederlagen der Reichthümer, worin der Aufenthalt für sie ohne Reiz und ohne Nutzen. Der unwissende Theil der Bevölkerung ward erhalten, der aufgeklärte kam um. Man erwürgte die Hirten und behielt die Heerde. Die Rohheit des Landvolks blieb allein zurück, und das heilige Feuer menschlicher Kenntnisse erlosch unter den Ruinen der Städte. Nun kehrte die Welt, fast ohne Zwischenraum, von der Civilisation zur Barbarei zurück. Der menschliche Geist schien in einem unermeßlichen und schnellen Falle von der Höhe auf welche ihn die Arbeit von Jahrhunderten gestellt hatte, bis zu dem Stand des Wilden herabzustürzen, von welchem er ausgegangen war, und sich gezwungen zu sehn, wieder qualvoll eine neue Laufbahn anzufangen, wie jener fabelhafte Vogel Arabiens, der dem Tode nahe, aber unsterblich, mitten durch die Flammen seines Scheiterhaufens, von dem Alter zur Kindheit übergeht.

Spanien konnten weder seine Entlegenheit, noch seine natürlichen Wälle gegen die allgemeine Seuche schützen. Die Vandalen, die Sueven und die Alanen stürzten sich zugleich darauf, und machten sich die Beute streitig. Nach ihrem Vorübertosen schien die Eroberung durch die Gothen eine Befreiung. Diese neuen Herren, die sanftesten und aufgeklärtesten unter den Barbaren, machten dem Zerreißen ein Ende, welches Spanien erduldet hatte. Ihre menschlichen Gesetze,

ihre weise Regierung, die Vereinigung des fremden und des eingebornen Volkes, die durch gemeinschaftliche Religion vollendet ward, endlich die friedlichen Regierungen von Eurich, Theudisch, Resch-Schwinth und Wamba gaben Spanien weit eher als es bei den andern Ländern Europa's der Fall war, Ordnung und Ruhe wieder. Auch erblickte man es vorzugsweise durch die schwachen Lichtstrahlen erleuchtet, die man hie und da in diesem düstern Zwischenraume schimmern sah, welcher die neue von der alten Civilisation trennt. Außer der gothischen Gesetzgebung, welche der der Franken, der Ripuarier und Longobarden so weit überlegen ist, kann man noch die Schriften des heiligen Isidorus anführen, der unter Beistand seines Bruders Leander, und seiner Schwester Florentine, einige Erziehungsanstalten gründete, und unter seine Schüler Braulius, Ildephons und selbst den König Sisebut (gegen 615) zählte. Isidor eröffnete seine Schulen kurze Zeit nach den Bemühungen des Cassiodor und Boëtius um in Italien die absterbenden Wissenschaften wieder zu beleben, und fast zwei Jahrhunderte vor dem Erscheinen Alcuins, Eginharts, Theodulphs und der kleinen Akademie Karls des Großen.

Hier schließt sich die Geschichte in lateinischer Sprache mit getheilten Wissenschaften, indeß beginnt die der neuen Idiome, die aus den Trümmern der allgemeinen Sprache hervorgingen.

Das Spanische hat denselben Ursprung wie das Französische. Es hat sich im Mittelalter durch das Zusammentreffen der beiden Idiome des Nordens und des Südens, durch die Einführung barbarischer Dialekte in das Lateinische gebildet. Man hat mehrere Muthmaßungen über die Sprache der alten Iberier aufgestellt. Einige versichern, sie hät-

ten chaldäisch gesprochen, andere meinen celtisch oder teutonisch, noch andere, jene sonderbare und wahrhaft ursprüngliche Sprache (el vascuense) die seit undenklicher Zeit sich ohne Abänderung in den drei biscayischen Provinzen erhalten hat. Mögen Bouchard und Ducange diese Annahme rechtfertigen oder bestreiten. Im alten Iberien gab es mehrere Idiome, alle unförmlich und roh, wie es nichtgeschriebene Sprachen stets sind. Diese Idiome mußten sogar unter die allerrohsten gehören, denn Cicero sagt: (de divinatione), daß wenn die Götter den Menschen einen Gegenstand zeigten, von welchem diese keinen Begriff hätten, es eben so sein würde, als wenn ein Afrikaner oder Spanier im Senate ohne Dolmetscher sprächen. Und Martial thut (Epigramm 135) in folgenden Ausdrücken der Volkssprache seines Landes rühmliche Erwähnung:

„Uns Celten und Iberiern entsprossen,
Halt' Scham nicht ab, dankbar im Vers zu nennen
Die Namen härter noch als unsre Erde."

Die Griechen mischten allerdings einige Worte ihrer Sprache in jenen alten Dialekt, Worte, welche die moderne Sprache beibehalten hat, doch konnten sie keine wesentlichen Veränderungen dadurch hervorbringen, weil sie nur einige isolirte Uferpunkte besetzt hielten. Eben so wenig richteten die Carthaginenser aus, weil ihre Herrschaft nicht lange dauerte. Und wer möchte überhaupt mit Zuversicht erkennen, was die punische Sprache im neuern Spanien zurückgelassen hat. Die Römer jedoch lange Zeit Meister der ganzen Länderstrecke, die sie mit Militaircolonien bedeckten, führten, wie man gesehen hat, dort ihre Sprache mit ihren Gesetzen und Sitten zugleich ein, und das alte Idiom ward vergessen. In ganz Spanien sprach man nun nur Latein

als die Barbaren in das occidentalische Kaiserreich einfielen. Durch eine Art von Triumpf der in der Geschichte sehr gewöhnlich, waren es die Besiegten, welche ihre Sprache den Siegern auferlegten. Die Oberhäupter der Gothen nahmen sie an, um von den unterjochten Völkern verstanden zu werden, um ihre Gesetze zu veröffentlichen, und ihre Befehle zu verbreiten. Ueberdieß war das Latein auch die Sprache der Kirche, und die Gothen waren Christen geworden. Leicht war es aber nicht, sie unter den Soldaten des Norden zu verbreiten. In ihrem Munde änderte und entstellte sie sich. So nahmen sie zwar hinsichtlich des Substantivs wohl den Eigennamen, aber sie vernachlässigten den Beugefall, den sie durch den Artikel ersetzten, wie es in den nordischen Sprachen gebräuchlich. Was die Zeitwörter betraf, so behielten sie nur eine kleine Zahl von Zeitformen bei, und wendeten bei den andern ein Hülfszeitwort an, so daß sie das Passivum ganz einbüßten. Der heilige Isidor, ein gleichzeitiger Schriftsteller, erklärt sehr gut die Veränderung die jetzt in der lateinischen Sprache entstand, und wie nun die Vermischung der nördlichen Idiome sich bildete, die man nach und nach gleich Bergbächen die sich in einen Strom ergießen und dessen reine Wellen mit ihren erdigen Theilen trüben, sich eindrängen sah. In das französische ist so zu sagen noch mehr von diesem fremden Elemente eingedrungen, und mehr lateinisches in dem italienischen und spanischen geblieben. So scheinen auch die ersten Schriften Italiens wie Spaniens einem und demselben Idiome anzugehören. Beide Sprachen trennten sich nur dadurch, daß sie sich nach dem Genius beider Völker bildeten, und man kann Jahrhundert nach Jahrhundert dem Fortschreiten dieser Trennung

folgen. Das Italienische ward leichter, lebhafter, ausdrucksvoller, das Spanische fester, ernster und majestätischer.

Was aber ihre Trennung vollendete, was noch jetzt deren bedeutendsten und charakteristischsten Unterschied bildet, war die Einführung einer Menge arabischer Wörter, Ausdrücke und Accente in's Spanische. Die Beziehungen beider Völker, des Christen und des Muselmann zu einander, seit der Ankunft von Tharik und Muza (711) bis zu der gänzlichen Vertreibung der Morisken (1614) haben neun Jahrhunderte gedauert, und während dieses langen Zeitraums begünstigten mehrere Umstände diese Mischung des Arabischen mit der halb-lateinischen, halb-gothischen Sprache, die man die romanische (romano-rustico) nannte. Als Alphons **VI.** 1085 Toledo eroberte, fand er in dieser Stadt eine Menge christlicher Eingeborner, die zwar unter der toleranten Herrschaft der Kalifen ihren Glauben und ihren Cultus behalten, aber ihre Sprache gänzlich vergessen hatten, und nur die ihrer Gebieter redeten. Man nannte sie **Mozarabes.** Später, als Ferdinand der Heilige aus dem eroberten Cordova und Sevilla (1236 u. 1248) die muselmännischen Einwohner vertrieben hatte, fand er auch in ganz Andalusien jene Race Spanier, welche zu Jesus in der Sprache Mahomets beteten, und zu deren Unterricht man sich genöthigt sah, die heilige Schrift ins Arabische zu übersetzen. Alphons **X.** der alle seine weitumfassenden Kenntnisse von den Gelehrten zu Cordova und Bagdad erhalten hatte, brachte das Arabische zu Ehren und erhob es zur wissenschaftlichen Sprache. Nach der Begründung des Königreichs Granada gab es Waffenstillstände während welcher zu Gunsten von Turnieren und galanten Festen, die Oberhäupter beider Nationen sich freundschaftlich besuchten. Endlich

8

behielten nach dem Untergange dieser letzten Trümmer des arabischen Reichs, die Morisken, jene unglücklichen Abkömmlinge der ehemaligen Sieger, nun in Spanien zerstreut und mit Gewalt zu Christen gemacht, dann aber in Masse von Philipp III. wie es die Juden von den katholischen Königen geworden, aus dem Lande vertrieben, doch mitten unter den eingebornen Völkerschaften aufs hartnäckigste ihren Glauben, ihre Sitten und ihre Sprache des Orients bei. Daraus ergiebt sichs leicht, wie das Arabische in das Spanische, nach den verschiedenen Perioden seiner Bildung, eindringen mußte.

Außer dem eigentlichen Spanischen und ungerechnet des Biscayischen, das unbestreitbar ein ursprüngliches Idiom*) ist, werden auf der Halbinsel noch andere Dialekte gesprochen, die sich in derselben Epoche und durch die Vermischung anderer fremder Elemente bildeten. Das Catalonische, das sich mit geringen Abänderungen über Saragossa, Valencia, Majorka, und alle Provinzen der Krone Aragonien verbreitet, ist ganz die alte Sprache von Oc (la lengua lemosina) die man auf dem andern Abhange der Pyrenäen redete. Rousillon und Catalonien waren ohne Unterbrechung unter den Gothen vereint, eben so unter den Arabern, den Grafen von Barcellona und den Königen von Aragonien, folglich während der ganzen Periode der Bildung der modernen Sprachen, und dieser Umstand mußte in beiden Provinzen eine vollkommne Sprachverbrüderung hervorbringen. Ueberdies waren auch noch die ersten Grafen von Barcellona (gegen 840) Franzosen, vom Stamme der Herzoge von

*) Man kann hierüber die Werke des Herrn von Humboldt zu Rathe ziehn.

Aquitanien, und Jakob I. (Jayme I.) mit dem Beinamen der Eroberer, war zu Montpellier geboren (1213) und erzogen, folglich auch ein Franzose. Als er Valencia den Mauren entriß, gab es in seiner Armee, wie in der seines Sohns Peters III. welcher die Eroberung der balearischen Inseln vollendete, eine Menge Freiwilliger aus den mittäglichen Provinzen Frankreichs. Noch jetzt würde ein Landmann aus Languedoc oder Limousin die Sprache am ganzen spanischen Ufergebiete von Port Vendres bis zu den Gränzen des Königreichs Murzia verstehen und verstanden werden.

Was das Portugiesische betrifft, welches nur der mit der Eroberung vom Duero bis zu den Algarben nach und nach eingeführte gallizische Dialekt ist, und das sich vom Spanischen durch die Worte, die Aussprache und den Syntax unterscheidet, so enthält es auch mehrere ganz französische Ausdrücke, deren Ursprung leicht zu entdecken ist. Den Grafen Heinrich von Burgund, Anführer der französischen Freiwilligen, dem Alphons VI. mit der Hand seiner Tochter Therese auch die Regierung von Portugall übergab, und ihren Sohn Alphons Henriquez, ersten Beherrscher dieser zu einem Königreiche erhobenen Provinz, begleiteten eine große Menge von Landsleuten, die sich nun an deren Hofe festsetzten*).

In einem andern Werke**) habe ich gezeigt, wie im 12ten Jahrhunderte und einige Zeit nach dem ersten Ver-

---

*) Ueber die Bildung der spanischen Sprache ist zu empfehlen: Alderete, del origen y principio del romance, und Mayans, de las origenes de la lengua española.

**) Essai sur l'histoire des Arabes et des Mores d'Espagne. Seconde Partie, cap. II.

kehr der Christen mit den Mozarabern von Toledo, die spanische und die provencalische Dichtkunst zugleich aus derselben Quelle entsprangen, aus der Nachahmung nämlich der arabischen Poesie. Dieser Ursprung, welchen alle geschichtliche Begebenheiten darzulegen streben, wird durch die nähere Betrachtung dieser Literaturen, die zugleich ursprünglich und erborgt sind, durch die Beschaffenheit, den Stoff und die Form der spanischen Romanzen und der provencalischen trobas, die sichtlich aus derselben Familie stammen wie die arabischen divans, und endlich durch den Versbau, besonders aber durch die Anwendung des Reimes wofür die Araber allen neuern Völkern das Beispiel gegeben haben, hinreichend gerechtfertigt. Welche Meinung man aber auch hinsichtlich dieses Ursprungs annehme, so kann man doch sagen, daß als die castilianische Sprache kaum geboren war, sie schon Verse stammelte. Das erste Wort das man von ihr aufgefaßt hat, ist ein Gedicht, das Gedicht vom Cid. Dies geschah in der zweiten Hälfte des 12ten Jahrhunderts, 60 bis 80 Jahre nach dem Tode des Helden. Das christliche Europa war noch ganz in die Finsternisse der Vorzeit gehüllt. Nirgends eine gebildete Sprache, nirgends ein schöpferischer Geistesfunke, eine Spur von Phantasie oder Geschmack. Einige Chroniken in barbarischer Sprache bildeten den ganzen literarischen Reichthum. Selbst Italien schlummerte noch, eingeschlafen beim Lärme theologischer Zänkereien. Und doch erschien ein Gedicht in Spanien, ein Gedicht, in dessen Einzelnheiten man eine sehr vorgeschrittene Sprachbildung, und in dessen Ganzem man etwas Homerisches, nicht in der Größe der Ausführung, denn es ist doch eigentlich nur eine gereimte Chronik, sondern in den Verhältnissen des Werks und der Wahl des Gegenstandes erblickt. Wie bei

dem griechischen Dichter ist es auch hier ein National-Epos ist ein Sieg des Kreuzes über den Halbmond, ist das christliche Spanien in der Gestalt seines berühmtesten und volksthümlichsten Kriegers personifizirt.

Bis jetzt kennt man den Verfasser dieses kostbaren literarischen Denkmals noch nicht. Was das entfernte Datum betrifft, das man seinem Werke zuschreibt, so beweisen dieses viele Zeugnisse und erlauben keinen Zweifel an seinem Alterthume. Man kann sagen, daß in dem Gedichte vom Cid die Phantasie der Araber überall mit Händen zu greifen ist. Es ist in langen unregelmäßigen Versen von 10 bis zu 16 Sylben geschrieben, was aber diese unförmliche Dichtung von der Prosa unterscheidet, das ist die Anwendung des Monorime, oder des wenn nicht einzigen höchstens doch doppelten Reimes, der so lange beibehalten wird, als der Dichter nur Consonanten dazu finden kann. In den arabischen Divans giebt es ganze auf einen einzigen Endreim stets auslaufende Gedichte. Im Gedichte vom Cid bleibt der Reim manchmal 10 bis 20 Verse hindurch derselbe. Ich will hier nur ein kurzes Fragment aus diesem sonderbaren Werke anführen, um eine Idee von der spanischen Sprache in ihrer Wiege und dem Style des ältesten der neuern Dichter zu geben. Dieses Bruchstück ist aus der Beschreibung einer Schlacht genommen. Ein spanischer Krieger wird von den Mauren umzingelt; der Cid, unter seiner Rüstung verborgen, reizt seine Gefährten dazu an, ihm beizustehen.

.... Moros le reciben por la senna ganar,
Danle grandes colpes, mas nol' pueden falsar.
Dixo el Campeador: „Valelde por caridad."
Embrazan los escudos delant los corazones;
Abaxan las lanzas apuestas de los pendones.

Enclinaron las caras de suso de los arzones;
Iban los ferir de fuertes corazones.
A grandes voces lama el que en buen ora nascó:
„Feridlos, cavalleros, por amor de caridad;
„Yo so Ruy-Diaz el Cid campeador de Vivar!"
Todos fieren en el haz do esta Pero Bermuez;
Trecientas lanzas son, todas tienen pendones;
Sennos Moros mataron todos de sennos colpes;
A la tornada que facen otros tantos son.
Vieredes tantas lanzas premer é alzar;
Tanta adarga a foradar é pasar;
Tanta loriga falsa desmanchar;
Tantos pendones blancos salir vermeios en sangre;
Tantos buenos cavallos sen sus duennos andar.
Grado à Dios, aquel que esta en el alto,
Quando tal batalla avemos arrancado *).

Weniger als ein Jahrhundert nach dieser Erscheinung des Gedichts vom Cid hatten Sprache und Dichtkunst der Spanier reißende und merkbare Fortschritte gemacht. Von den erstern Regierungsjahren Ferdinands des Heiligen an, das heißt von 1210 bis 1230 kamen die Werke des Canonicus Gonzalo von Berceo zum Vorschein, die größten=

*) Nach einer wörtlichen Uebersetzung: — „Die Mauren umgeben ihn um ihm die Fahne zu entreißen, sie hauen gewaltig auf ihn ein, können ihn aber nicht bewältigen. Da ruft der Cid: Um Gottes willen steht ihm bey! Sogleich stellen sie ihre Schilder vor ihre Panzer und senken die Lanzen mit ihnen Pannieren geschmückt. Sie neigen die Häupter bis auf den Sattelbogen und bereiten sich zum Angriffe mit muthigen Herzen. Mit lautem Geschrei ruft sie der an, der jetzt zu guter Stunde geboren ward: „Stoßt zu, Ritter, um Gotteswillen, ich bin Ruy=Diaz, der Cid, Kämpe von Vivar!" Alle stoßen auf die Schaar ein, wo Pero Bermuez ist. Es sind 300 Lanzen die alle ihre Panniere haben. Sie tödten jeder einen Mauren mit einem Stoße, und eben so viele wieder indem sie sich umdrehen. Ihr hättet nur so viele Lanzen sich erheben und angreifen sollen sehen, so viele durch und durch gebohrte Schilder, so viele zerstückte und befleckte Rüstungen, so viele weiße Panniere die roth vom Blute wurden, so viele wackre Rosse die ohne ihre Herren liefen. Dank sey es Gott, der in der Höhe ist, daß wir eine solche Schlacht gewonnen haben."

theils in der Sammlung von Tomas Sanchez vereint sind*). Es sind dies 9 Gedichte über heilige Gegenstände, wörtlich unter folgenden Titeln: Das Leben des heiligen Dominicus von Silos; das Leben des heiligen **Millan de la Cogolla**; das Opfer der Messe; das Märtyrerthum des heiligen Laurentius; das Lob der heiligen Jungfrau; von den Zeichen die vor dem letzten Gerichte erscheinen werden; Wunder der heiligen Jungfrau; Betrübniß der heiligen Jungfrau am Tage des Leidens ihres Sohnes; das Leben der heiligen Oria. Reim und Rhythmus, gleich unregelmäßig im Gedichte vom Cid, sind in den Arbeiten Berceo's doch schon bestimmten Gesetzen und einer unveränderlichen Prosodie unterworfen. Es sind gleiche Verse von 12 bis 14 Sylben, in Hemistichien eingetheilt und der Einzelreim (Monorime) (dennoch hatte man die Verschiedenheit und das Kreuzen der Zusammenklänge nicht erdacht) ist, statt unbestimmt beobachtet zu seyn, in Vierzeilen beschränkt. Dieser vierfache Reim wird nun der unterscheidende Charakter der spanischen Poesie bis zum Ende des 15ten Jahrhunderts. **Gonzalo de Bercéo** war ein wahrer Dichter, dem nur weiter verbreitete Kenntnisse als sie sein Jahrhundert besaß, und ein handlicheres und wohltönenderes Instrument als eine in der Kindheit sich befindende Sprache fehlten. Wenn er es wagt das Annahen des jüngsten Gerichts zu schildern, so weiß er eine gewisse Majestät in dieses furchtbare Gemälde zu legen. Wo könnte man wohl in jener Zeit die eigenthümliche Erhabenheit des

---

*) Poesias anteriores al siglo XV.

Gedankens und Ausdruckes finden, wie sie die folgenden Strophen darbieten?

„..... En el dia septeno verna priesa mortal;
Avran todas las piedras entre si lit campal;
Lidiaran como homes que se quieren fer mal,
Todas se faran piezas menudas como sal.

„Los homes con la cuita é con esta presura,
Con estos tales signos de tan fiera figura,
Buscaran dó se metan en alguna angostura.
Diran: montes, cubritnos, ca somos en ardura.

. . . .

„Non será el doceno quien lo ose catar,
Ca veran por el cielo grandes flamas volar;
Veran à las estrellas caer de su logar
Como caen las fojas quant caen del figar.

„El rey de los reyes, alcalde derechero,
Qui ordena las cosas sin ningun consejero,
Con su procesion rica, pero él delantero,
Entrará en la gloria del padre verdadero.

„Los angeles del cielo faran grant alegria,
Nunca mayor de aquella ficieron algun dia,
Ca veran que lis cresce solaz é compannia;
¡Dios mande que entremos en esa cofradia!

„Quando el rey de gloria viniere a judicar,
Bravo como leon que se quiere cebar,
¿Quien sera tan fardido que le ose esperar?
Ca el leon yrado sabe mal trevejar.

„Quando los angeles sanctos tremeran con pavor,
Que yerro non ficieron contra el su sennor,
¿Que faré yo mezquino, que so tan pecador?
Bien de agora me espanto, tanto he grant pavor*).“

---

*) Wörtliche Uebersetzung: — „Am siebenten Tage wird ein tödtliches Gedränge eintreten. Alle Steine werden sich unter einander eine Schlacht liefern; sie werden wie Menschen fechten, die sich tödten wollen, und sich alle in Stücken zertrümmern, klein wie Salz.

Bald nach Gonzalo de Bercéo kam ein anderer Dichter, Juan Lorenzo de Astorga, der gegen das Ende der Regierung Ferdinand des Heiligen (gegen 1250) schrieb, und ein Gedicht zu Ehren des segenreichen Helden Alexander, des größten der irrenden Ritter, hinterlassen hat, wo man mitten unter den lächerlichsten Anachronismen, einige wahrhaft epische Schönheiten glänzen sieht. Der Anfang ist gleich prachtvoll:

Quiero leer un libro de un noble rey pagano,
Que fue de grand esforcio, de corazon lozano;
Conquisto tod' el mundo, metiol' so su mano....*)

„Die Menschen werden bei dieser Noth und Bedrängniß, bei Zeichen von so furchtbarer Art, suchen in welche enge Höhlung sie sich verbergen können, und sprechen: Berge, fallet über uns, denn wir sind in der Angst.

. . . .

„Wer wird aber den zwölften Tag mit ansehen können? Denn da wird man große Flammen fliegen sehen durch die Himmel, man wird die Sterne fallen sehen von ihren Orten, wie die Blätter, wenn sie vom Feigenbaume fallen.

„Der König der Könige, der richtende Alcalde, der alles anordnet ohne jemandes Rath, wird mit seinem reichen Zuge, er selbst an der Spitze, zur Herrlichkeit des ewigen Vaters eingehen.

„Die Engel des Himmels werden sehr fröhlich seyn, nie war noch ihre Freude an einem Tage so groß, denn sie werden ihre Wonne und ihre Zahl wachsen sehen. Gott gebeut, daß wir in ihre Brüderschaft treten.

„Wenn der König der Herrlichkeit kommen wird zu richten, wild wie ein Löwe welcher Speise sucht, wer wird so kühn seyn, noch auf ihn zu hoffen? Denn der zornige Löwe weiß nicht zu scherzen.

„Wenn die heiligen Engel vor Furcht zittern werden, die niemals sündigten gegen ihren Herrn, was soll dann ich Elender thun, der ein so großer Sünder ich bin? Ach! ich bebe schon von jetzt an, so groß ist meine Furcht."

*) Wörtliche Uebersetzung: — „Ich will ein Buch vorlesen, von einem edlen heidnischen Könige, der von großer Tapferkeit, und unerschrocknem Herzen; er eroberte die ganze Welt, stellte sie unter seine Hand..."

Vorzüglich bemerkenswerth ist in diesem Gedichte die Beschreibung der Waffen des Darius, die, wenn sie nicht ein glückliches zufälliges Zusammentreffen mit Homer und Virgil, bei dem Verfasser die Bekanntschaft mit diesen Meistern seiner Gattung anzudeuten scheint; ferner die Beschreibung Babylons, die mit einer gewissen Erhabenheit ausgestattet, die des Zeltes des Alexanders, um welches her die zwölf Monate des Jahres gemalt waren, und endlich moralische Sentenzen die mitten in den Schilderungen vorkommen. Der Kürze wegen will ich hier vorzugsweise die ersten Strophen des Gemäldes der Monate anführen:

.... „Estaba don Janero a todas partes catando,
Cercado de ceniza sus cepos accarreando,
Tenie gruesas gallinas, estabalas asando;
Estaba de la percha longanizas tirando.

„Estaba don Febrero sos manos calentando,
Oras facie sol, oras sarraceando
Verano é invierno ibalos destremando,
Porque era mas chico seièse querellando.

„Marcio habie grant priesa de sus vinnas labrar,
Priesa de podadores, é priesa de cavar;
Los dias é las noches facieles iguar;
Facie aves é bestias en zelo entrar.

„Abril sacaba huestes para ir guerrear,
Ca habie alcazéres grandes ya por segar;
Facie meter las vinnas pora vino levar,
Crecer mieses é yervas, los dias alongar.

„Sedie el mes de Mayo coronado de flores,
Afeytando los campos de diversas colores,
Organeando las Mayas é cantando de amores,
Espigando las mieses que sembran labradores*).

---

*) Wörtl. Uebers.: — „Da war Don Januar der auf allen Seiten umherspürte; mit Asche umgeben und seine Klötze herbeischleppend,

In Lorenzo's Zeit trat schon die Prosa, deren ältere Schwester bei allen Nationen der Erde stets die Dichtkunst gewesen ist, ohnstreitig weil bei den Menschen die Phantasie stets dem Verstande vorausgeht, als Nebenbuhlerin auf. Während der Bildung der neuen Idiome war das Lateinische stets die geschriebene Sprache, die politische und gerichtliche Sprache, so wie die Sprache der Wissenschaften geblieben. Im Lateinischen wurden die Verträge, die Gesetze, die Privilegien, die Urthelsprüche, die Verhandlungen jeder Art abgefaßt, im Lateinischen hatte der Mönch von Silos seine alte Chronik geschrieben, welche Lucas, Bischof von Tuy bis zu dem Tode der Berengaria, Gemahlin Alphons IX. fortgesetzt, hatte der berühmte Rodrigo Ximenez de Roda, Erzbischof und General, in seinen Winterquartiren die Geschichte der Gothen, der Alanen, der Sveven und der Vandalen, der Römer und der Araber geschrieben, so wie Pedro

hielt er fette Hühner, die er zu braten beschäftigt, und zog Würste von der Stange ab.

„Da war Don Februar, der sich die Hände wärmte, bald schien die Sonne, bald lieferten Sommer und Winter sich eine Schlacht, die er zu trennen suchte, und sich nur beklagte, daß er der kleinste sey.

„März hatte große Eile seine Weinberge zu bearbeiten, Eile sie zu schneiden, Eile sie zu pfählen. Er machte die Nächte und die Tage gleich und lies Vögel und vierfüßige Thiere Liebe fühlen.

„April setzte die Heere in Marsch um zu kriegen, denn schon konnte man hohes grünes Korn mähen, er ließ die Weinstöcke Knospen treiben um Wein hervorzubringen, Gräser und Erndten reifen, und die Tage verlängern.

„Der Monat Mai saß mit Blumen bekränzt und schminkte die Felder mit mannigfachen Farben, feierte die Mayas*) und sang von Liebe, indem er die Aehren sprossen ließ, welche die Landleute säten."

*) Fast alle Nationen feierten die Rückkehr des Frühlings durch Feste. In Spanien war es ein junges Mädchen das den Blumenmonat (Mayo) darstellte, und das man daher Maya nannte.

Juan, ein gelehrter portugiesischer Arzt, der später Erzbischof von Braga und Pabst unter dem Namen Johanns XXI. ward, seinen Thesaurus pauperum, und andre Werke über Heilkunst und ärztliche Philosophie. Ferdinand der Heilige erlaubte zuerst den Gebrauch des romance oder der Volkssprache, in öffentlichen und Privat-Verhandlungen, ohngefähr zu derselben Zeit, wo Philipp August in Frankreich den Gebrauch des Französischen verstattete. Aber Ferdinand theilte erst dann die Rechte des Lateinischen mit dem romance, nachdem er das Gesetz der Gothen (lex Visigothorum) welches seit dem Sturze der Monarchie Roderichs fortdauernd das christliche Spanien beherrschte, zum Verständnisse für alle, in die spanische Sprache hatte übersetzen lassen. Dieses übersetzte Gesetz ward Fuero-juzgo (forum judicum) genannt. Es ist das älteste Denkmal der spanischen Sprache in Prosa. Als ein Beispiel vom Style dieses berühmten Gesetzbuches, will ich hier bloß die Definition der Wortes Gesetz citiren, wovon ich die Uebersetzung bereits zu Anfange dieses Werkes gegeben habe: „La ley... es „dada á los varones como á las moyeres, á los gran-„des como á los pequennos, á los sabios como á los „non sabios, á los fiosdalgo como á los vilanos... é „reluz como el sol en defendendo á todos."

Von den Gesetzen ging die Prosa sogleich in die Literatur über. Don Juan Lorenzo ließ auf sein Gedicht Alexander zwei Briefe folgen, von denen er annimmt, daß sie der Held seines Epos an seine Mutter geschrieben, um sie über den Schmerz zu trösten, den diese empfunden, als sie ihn in Todesgefahr gewußt. Ich theile hier einige Stellen daraus mit, die mir sowohl des Inhalts als der Form wegen, des Anführens werth scheinen. „Madre, oit la mi

„carta, é pensad de lo que hy ha, é esforciatvos con
„el bon conorte é la bona sofrencia, é non semèic-
„des á las mugieres en flaqueza nin en miedo..., asi
„como non semeia vuestro fiio à los homes en sus
„mannas é en muchas de sus faciendas... Madre,
„¿non veedes que los arboles verdes é fremosos
„que facen muchas foias é espesas, é liévan mucho
„fruto, en poco tiempo quebrantanse sus ramos, é
„caense sus foias é sus frutos? Madre, ¿non veedes
„las yerbas verdes é floridas, que amanecen verdes
„é anochecen secas? Madre, ¿non veedes la luna,
„que quando es complida ó mas luciente, entonce le
„vien el eclipsis?.... Pues, parad mientes, Madre,
„a todos los homes que viven en este sieglo, e à to-
„das cosas, que se engenran ó que nacen, é todo
„esto es iuntado enna muerte é con el desfacer. Ma-
„dre, ¿vistes nunca qui dièse é non tomase, é quien
„emprestase é non pagase, é quien comendase al-
„guna cosa, é gela diesen en fialdat, é que non gela
„demandasen? Madre, se alguno por derecho oviese
„de llorar, pues llorase el cielo por sus estrellas, é
„los mares por sus pescados, é el aer por sus aves,
„é las tierras por sus yerbas, é por quanto en ella
„há; é llorase el home por si, que es mortal, é que
„mengua su tiempo cada dia é cada hora*)."

---

*) Wörtl. Uebersetzung: — „Mutter, höret meinen Brief, und denket wohl an das wovon die Rede ist, und fasset Muth mit rechtem Troste und rechter Geduld, und gleichet nicht den andern Frauen in Schwäche und Furcht, ebenso wie Euer Sohn den andern Männern nicht in seiner Gewandtheit und vielen seiner Thaten gleicht. Mutter, seht Ihr nicht, daß bei den schönen und grünen Bäumen, welche viele

Endlich erschien in der Mitte des 13ten Jahrhunderts Alphons X. den die fremden Nationen gewöhnlich Alphons den Weisen nennen. Die Alten, denen es vorkam als ob Weisheit stets im Geleite der Wissenschaft seyn müsse, besaßen nur einen Ausdruck um den Besitz beider Eigenschaften zu bezeichnen. Das spanische Wort el sabio (sapiens in seiner doppelten Bedeutung) hat die Uebersetzer eben so getäuscht, und man muß eigentlich sagen, Alphons der Gelehrte. Hätte die Schmeichelei ihm bei Lebzeiten den Namen des Weisen zugestanden, so würde die Geschichte, indem sie seiner Fehler gedachte, ihm denselben wieder verweigert haben. Was aber den Namen des Gelehrten betrifft, den er in der That erhielt, so hat ihn noch nie ein König aus irgend einer Dynastie mit so vollem Rechte verdient als er. Alphons war für seine Zeit ein Wunder. Von Jugend auf den ernstesten Studien ergeben, in allen damals gekannten Wissenschaften bewandert und die Sprachen von Rom und Bagdad sprechend, machte seine Nation

---

und starke Blätter haben, und viele Früchte tragen, in kurzer Zeit die Zweige brechen, und ihre Blätter und Früchte herabfallen? Mutter, seht Ihr nicht die blühenden Kräuter des Morgens grün und des Abends vertrocknet? Mutter, seht Ihr nicht den Mond, wenn er voll und am glänzendsten ist, kommt da nicht die Verfinsterung? — Nun denn, Mutter, habt Acht auf alle Menschen die in diesem Jahrhunderte leben, und auf alle Dinge die sich erzeugen und geboren werden, alles dieses wird im Tod und durch die Zerstörung vereint seyn. Mutter, habt Ihr schon jemals einen gesehen der giebt und nicht nimmt, der borgt und nicht wiederzahlt, der eine Sache zur Aufbewahrung erhält, und von dem man sie nicht zurückfodert? Mutter, wenn jemand mit vollem Rechte weinen soll, so mag der Himmel über seine Sterne weinen; und das Meer über seine Fische, und die Luft über ihre Vögel, und die Erde über ihre Pflanzen und alles was sie enthält, und der Mensch über sich selbst, denn er ist sterblich, und jeder Tag, jede Stunde mindert seine Zeit."

durch ihn einen großen Vorschritt in der geistigen Civilisation. Seine erste Sorge als er den Thron bestieg war die, auf einer breiten Basis die Universität zu Salamanca, welche sein Ahnherr Alphons von Leon gegründet hatte, zu organisiren. Er errichtete 1254 daselbst zwei Lehrstühle des bürgerlichen Rechts, zwei des kanonischen, zwei der Logik und Philosophie und einen der Musik. Beträchtliche Besoldungen wurden den Professoren zugestanden und den Studierenden zahlreiche Vorrechte gewährt*). Stets mit einer Menge von Gelehrten umgeben, die er durch seine Vorliebe, seinen Schutz und seine Freigebigkeit an seinen Hof zog, beschäftigte dieser Fürst in allen Mußestunden seiner Regierung sich mit großen literarischen Arbeiten. So ließ er unter seinen Augen eine allgemeine Chronik des Königreichs abfassen, welcher er seinen Namen gab (**Coronica del rey don Alfonso el sabio**) und die das kostbarste historische Denkmal Spaniens aus dem Mittelalter ist. Noch ein größeres und nützlicheres Werk, an dem er mit Eifer von seiner ersten Jugend an beschäftigt war, ist die Sammlung und Anordnung aller politischen und bürgerlichen in Spanien geltenden Gesetze, sowohl des **Fuero-juzgo** oder der Sammlung gothischer Gesetze, als der nachherigen Verordnungen verschiedener spanischer Könige, und der von den National-Cortes gegebenen Entscheidungen. Diese ganze bis dahin verstreute Gesetzgebung sammelte er, und brachte sie unter sieben Hauptabtheilungen, daher dann der Name Siete partidas, welchen dieses berühmte Rechtsbuch führt. Als

*) Sie waren zum Beispiel von allen Wegegeldern befreit, und niemand konnte für ihren Miethzins mehr als 17 Maravedi's jährlich verlangen.

Gesetzgebungsdenkmal gelten diese **Partidas** mit vollem Rechte für die vollkommenste Rechtssammlung welche Europa bis zu den neuern Gesetzbüchern besaß, und werden noch in Spanien als politisches und bürgerliches Gesetz in den Kammern sowohl als bei den Gerichtshöfen angeführt. Als litterarisches Denkmal haben die **Partidas** gewissermassen, wenn auch nicht in den Worten, aber wenigstens im Syntax die spanische Sprache festgestellt, welche seit diesem Zeitraume bis in die neuste Zeit weit weniger Veränderungen erlitten hat, als dies seit der Uebersetzung des **Fuero-juzgo** der Fall gewesen, die doch kaum ein halbes Jahrhundert vorher geschehen war. Auch hielt Alphons, nachdem er die Sprache seines Landes durch seine Einrichtungen und Arbeiten gebildet hatte, diese für würdig eben so geschrieben, wie gesprochen zu werden. Sein Vater Ferdinand der Heilige hatte zugleich mit dem Lateinischen den Gebrauch des Spanischen verstattet, aber Alphons that mehr: Durch sein berühmtes Dekret von 1260 verbot er die Anwendung des Lateinischen und befahl daß von da an alle öffentlichen und Privatgeschäftsaufsätze in dem **romance** verfaßt seyn sollten. Von diesem Tage an hörte das Spanische auf ein bloßer Dialekt zu seyn, und nahm seine Stelle unter den Sprachen ein.

Dies sind die Werke die Alphons als König vollführte, aber er wirkte auch als Gelehrter und verstand es, die Feder des Schriftstellers mit derselben Hand zu halten die den Scepter des Monarchen führte. Vorzüglich ergab er sich den Wissenschaften, welche die Araber pflegten; der Chemie, der Botanik und vor allen der Astronomie. Ihm verdankt Europa jene berühmten astronomischen Tafeln, die man die Alphonsinischen Tafeln nennt, ein unermeßliches Werk,

das ihm ungeheure Summen kostete und unter seiner Leitung von arabischen und jüdischen Gelehrten verfaßt ward. Alphons pflegte, wie man erzählt, mitten unter seinen Arbeiten oft zu sagen, daß wenn er die Welt gemacht hätte, er sie würde besser gemacht haben, als sie ist. Diese Redensart, in welcher seine Zeitgenossen nur den Stolz der Wissenschaft erblickt haben, ist ihm wie eine Gotteslästerung vorgeworfen worden, und man hat nicht ermangelt, in den Leiden welche sein Alter trübten, die gerechte Züchtigung seiner Gottlosigkeit zu erblicken. Wenn aber dieser seinem Jahrhunderte überlegene Fürst so sprach, so geschah es, weil er die Irrthümer erkannt hatte, womit alte Vorurtheile noch die Organisation des Universums bedeckten. Mit ihm ist die Astronomie um einen Schritt zwischen dem Systeme des Ptolemäus und dem des Copernicus vorwärts gegangen. Auch schrieb Alphons noch ein Buch über die himmlischen Sphären und einen Traktat von der moralischen und physischen Philosophie. Man legt ihm ebenfalls ein Gedicht über die heilige Jungfrau bei, und das welches den Namen der querillas oder Klagen trägt, wovon nur ein Bruchstück vorhanden, das jedoch den Verlust des Ganzen sehr bedauern läßt. Endlich ist er Verfasser verschiedener Gesänge (canticas) im galizischen Dialekte und kleinen Versen von acht Sylben.

Die Partidas sind nicht lediglich, wie unsere neueren Gesetzbücher eine bloße Sammlung von Texten, wo die Bestimmungen des Gesetzes mit möglichster Kürze geförmelt sind und welche keine andere Rechenschaft über sich selbst geben, als den Willen des Gesetzgebers. Die Partidas enthalten auch das was man in unsern Tagen die Darlegung der Motiven nennen würde, das heißt die Gründe

des Gesetzes. Sie enthalten selbst außer den bestimmten Befehlen was zu thun oder zu lassen, Rathschläge, Vorstellungen über das Gute und Böse, Aufklärungen über die Fragen des innern Richters, Anführungen der Kirchenväter, der Philosophen und Dichter, so daß dadurch mehr eine moralische Abhandlung daraus wird als eine Gesetzsammlung. Darum ist dieser Codex so außerordentlich literarisch, darum hat er die Sprache Spaniens zugleich mit dessen Jurisprudenz festgestellt. Capmany versichert daher mit vollstem Rechte in seinem Teatro historico-critico de la elocuencia española, daß in der Mitte des 13ten Jahrhunderts alle gewöhnliche Idiome noch weit entfernt davon waren, so viel Erhabenheit der Gedanken und Eleganz wie Reinheit in der Diction darbieten zu können. Ich bedaure, als Beweis davon nicht ganze Bücher dieses ehrwürdigen Denkmals auf welches dieses Lob sich bezieht, mittheilen zu können. Aber ich will wenigstens einige der kürzesten Stellen aus dem dritten Titel der zweiten Partida anführen, wo die Pflichten eines Königs weitläuftig auseinander gesetzt sind. — ... „Riquezas grandes non deve el rey cobdiciar para tenerlas guardadas é non obrar bien con ellas: cá naturalmente el que para esto las cobdicia non puede ser que non faga grandes yerros pará averlas. É aun los santos é los sabios se acordaron en esto, que la cobdicia es madre é raiz de todos los males; e aun dixeron mas, que el home que cobdicia grandes tesoros allegar, para non obrar bien con ellos, maguer los haya, non es ende señor mas siervo.“...... „Mucho se deben los reyes guardar de la saña é dela ira, é de la malquerencia, porque estas son contra las buenas costumbres. E la guarda

que deben tomar en si contra la saña es que sean sofridos, de guiza que non les venza, nin que se muevan por ella à facer cosa que sea contra derecho; ca lo que con ella ficiesen desta guiza, mas semeiaria venganza que justicia. É por ende dixeron los sabios: que la saña embarga el corazon del home de manera quel non dexa escoger la verdad...... La ira del rey es mas fuerte é mas dañosa que la de los otros homes, porque la puede mas aina complir; por ende deve ser mas apercebido quando la oviere en saberla sofrir. Cá, asi como dixo el rey Salon non: atal es la ira del rey como la braveza delel leon, que ante el su bramido todas las otras bestias tomen, é non saben dó se tener: é otrosi ante la ira del rey non saben los homes que facer, cà siempre estan à sospecha de muerte*).

---

*) Wörtl. Uebersetzung: — „Nach großen Reichthümern darf der König nicht geizen, um sie aufbewahrt zu behalten und nicht Gutes mit ihnen zu bewirken: denn es ist unmöglich, daß der welcher deshalb darnach geizt, nicht große Fehler begehe, um sie sich zu erwerben. Die Heiligen und die Weisen stimmen darin überein, daß die Habsucht Mutter und Wurzel aller Uebel ist, und sie haben überdieß noch gesagt, daß der Mensch welcher nach großen Schätzen geizt, um nicht guten Gebrauch davon zu machen, ob er sie gleich besitzt, doch nicht deren Herr, sondern ihr Sklave ist. — Die Könige müssen sich sehr vor übler Laune, dem Zorne und dem Hasse hüten, weil sie gegen die guten Sitten sind. Die Vertheidigung die sie in sich selbst gegen den Jähzorn aufstellen müssen, ist die, daß sie geduldig sind, dergestalt daß er sie nicht besiegen und sie nicht verleiten könne, etwas zu thun, das gegen das Recht sey; denn das was sie also thäten würde mehr der Rache als der Gerechtigkeit gleichen. Daher haben die Weisen gesagt, daß der Jähzorn das menschliche Herz ergreife, dergestalt daß es ihm nicht mehr die Wahrheit erwählen lasse... Der Zorn des Königs ist mächtiger und schädlicher als der der andern Menschen, denn er kann ihm schnellere Genüge leisten, deshalb muß er auch, wenn er ihn überkommt,

Bis zum Ende des 13ten Jahrhunderts schritt Spanien dem übrigen Europa in der neuen Laufbahn vor, welche sich die moderne Civilisation eröffnete. Es ist unbestreitbar, daß es in der Literatur wie in der Gesetzgebung und der Regierungs-Organisation allen andern Völkern weit voraus war. Ohnstreitig verdient unter den Ursachen die der spanischen Wissenschaft das Recht des ältern Vorrangs erwarben, zuerst die Nachbarschaft und der Unterricht der Araber angeführt zu werden; aber diese Ursache war nicht die einzige, und man findet in der Literatur-Geschichte der Spanier einen neuen Beweis der engen Verbindung zwischen dem politischen und dem intellektuellen Zustande einer Nation. Als die Spanier die gebildetste Sprache und die reichste Literatur des jungen Europa besaßen, genossen sie auch mehr als jedes andre Volk des innern Friedens und äußern Ruhms. Seit dem Untergange des eigentlichen arabischen Reiches, das heißt, seit die Almoraviden Afrika's die Provinzen des muselmännischen Spaniens den kleinen Königen entrissen hatten, die aus den Trümmern des Kalifats von Cordova hervorgegangen waren, war die christliche Macht ungeheuer angewachsen. Nach den Thaten des Cid, nach denen von Alphons IX. der die große Schlacht **de las navas de Tolosa 1212** gewann, vergrößerten Jakob I. von Aragonien und Ferdinand der Heilige von Castilien, die nur durch edlen Ruhmeifer von einander getrennt waren, um die Wette

---

vorbereiteter seyn, um ihn zu zügeln zu wissen. Denn wie der König Salomo gesagt hat: Der Zorn des Königs ist wie die Wuth des Löwen, vor dessen Brüllen alle andere Thiere zittern, und wissen nicht wohin sich begeben; eben so wissen vor dem Zorne des Königs die Menschen nicht, was sie thun sollen, denn sie sind stets in Todesfurcht."

ihre Länder. Der eine nahm den Mauren Valencia und die Balearen, der andre, nachdem er die bis dahin getheilten Königreiche von Leon und Castilien unter seinen Scepter vereint hatte, Cordova, Sevilla, Xerez, Murcia und Cadix, beschränkte ihre Völkerschaft auf die Provinz Granada, welche ein tributaires und lehnspflichtiges Reich ward, und bedrohte selbst ihren Emir auf dem Throne von Marocco. Noch jung hatte dieser Fürst bereits durch seine Festigkeit und seinen Muth die unruhigen Leidenschaften des Ehrgeizes welche den Staat bedrängten, unterdrückt. Der übrige Theil seines Lebens war nur ein langer Triumph; er herrschte über zwei Dritttheile der Halbinsel, vom Cantabrischen Meere an bis zu dem des neuen Carthago, und verdankte die Hälfte seiner weiten Besitzungen seinem Schwerte, das er jedoch niemals gegen die andern christlichen Könige zog. Eben so preiswürdig zeigte er sich auch durch die Strenge die er gegen die Ausschweifungen der Großen anwendete, und die Sorgfalt womit er die Justiz verwaltete. Hätte Ferdinand nicht die Palmen der Kirche dadurch erlangt, daß er die Inquisition in Spanien einführte, hätte er nicht den Eifer einer blinden und rohen Frömmigkeit so weit getrieben selbst mit eigner Hand den Scheiterhaufen für die von ihr verurtheilten Ketzer anzuzünden, so würde er in jeder Hinsicht den Dank und den Glanz verdienen, die sein Andenken umgeben. Auch war es unter seiner Regierung, der ruhmvollsten unter denen zwischen Karl dem Großen und Karl V., daß die durch das volksthümliche Element gekräftigten Cortes thätigen Antheil an der Landesverwaltung zu nehmen anfingen, und sich den glücklichen Erfolgen des Fürsten anschlossen, der seine Kraft gegen die Feinde von innen und außen aus ihrer Mithülfe schöpfte.

Dieser Zustand der Größe und des Glücks welcher die Regierung Ferdinands **III.** auszeichnet, setzte sich bis in das Alter seines Sohnes Alphons des Gelehrten fort. Aber von da an, nach den Fehlgriffen dieses Fürsten, der das Nationalwerk der Wiedereroberung von Grund und Boden zurückhielt, um der Kaiserkrone nachzujagen, der Spanien in dieser tollen Unternehmung zu Grunde richtete, und kein andres Hülfsmittel bei seinen Verschwendungen fand, als die Münzen zu verschlechtern, öffnete die Empörung von Sancho **IV.** eine Zeit der Unordnungen und Unfälle, die sich weit in die folgenden Regierungen erstreckte, das Werk der entstehenden Civilisation unterbrach und eine zweite Epoche der Barbarei herbeizuführen schien. Seit den wieder neu ausbrechenden Unruhen welche die Minderjährigkeit Ferdinands **IV.** (1295) begleiteten, bis zu dem Ableben Heinrichs des Unvermögenden (1465) die letzten 12 Jahre der Regierung Alphons **XI.** ausgenommen, war Spanien ohne Unterlaß den Schrecknissen des Bürgerkrieges Preis gegeben, und die christlichen Staaten konnten, indem sie die wenigen Kräfte welche ihnen die innern Fehden übrig ließen, dazu anwendeten, sich unter einander selbst zu bekriegen, das absterbende Phantom der Araberherrschaft nicht vollends niederschmettern, das in Granada noch zwei Jahrhunderte fortlebte. Während dieses langen Zeitraums machte die Sprache keine Fortschritte, die Dichtkunst blieb uncultivirt, und niemand beschäftigte sich mit den Wissenschaften. Da ergriff Italien das Scepter das ihm Spanien überließ, und Dante, Petrarca, Bocaccio, und Aretin, diese berühmten Schüler der provencalischen Troubadours, erhoben sich zu neuen Höhen, so daß sie ihre Vorgänger und Zeitgenossen weit hinter sich zurück ließen.

In der Dichtkunst macht ein einziger Mann dem 14ten Jahrhunderte Ehre. Gleich den mächtigen Genies die ihre Kraft aus sich selbst schöpfen und sie weder aus dem Zufalle der Verhältnisse nach der Protection eines Fürsten, oder dem Beifallklatschen des Volkes entlehnen, war er durch sich allein und für sich allein groß. In dem Dunkel einer Dorfkirche verborgen verstrich sein Leben so ungekannt, daß nicht einmal sein Name bis auf uns gekommen ist*). Man kennt ihn blos unter dem des Erzpriesters von Hita, (el arcipreste de Hita) und seine, lange nach seinem Tode erst gesammelten Werke, haben ihn nicht alle überlebt**). Was jedoch noch davon übrig ist, reicht hin uns eine hohe Idee nicht allein von seinem Geiste, sondern auch von seinem Verstande zu geben. Mit Staunen findet man in seinen Versen jene völlig philosophische Freiheit, jene boshafte Freimüthigkeit eines wahren Skeptikers. Er hat nicht wie Berceo religiöse Gedichte gemacht, sondern erotische Erzählungen und Satyren. Mitten unter diese Erzählungen hat er, als moralische Beispiele, einige den Alten nachgeahmte Apologien eingestreut, denn man fing damals die sonderbare Mode an, dergleichen in allen Arten von Arbeiten anzubringen. Später legte man sie sogar in Briefen und theatralischen Stücken ein. Ich will hier nur einige Bruchstücke aus der Fabel von den Fröschen die einen König begehren anführen. Sie beginnt so:

„Las ranas en un lago cantaban et jugaban:
Cosa non les nusia, bien solteras andaban.
Creyeron al diablo, que del mal se pagaban;
Pidieron rey à don Jupiter, mucho gelo rogaban***)."

---

*) Einige glauben, er habe sich Juan Ruiz genannt.

**) Siehe die obenangeführte Sammlung von Sanchez.

***) Wörtliche Uebers.: — „Die Frösche sangen und spielten in

Dann nach der Ankunft des Storches:

„Querellando à don Jupiter dieron voces las ranas:
Señor, señor, acorrenos, tu que matas et sanas,
El rey que tu nos distes por nuestras voces vanas,
Damos muy malas noches et peores mañanas.

„Su vientre nos sotierra, su pico nos estraga;
De dos en dos nos come, nos abarca et nos astraga;
Señor, tu nos defiende; señor, tu ya nos paga,
Da nos la tu ayuda, tira de nos tu plaga."

Respondióles don Jupiter: „Tened lo que pedistes,
El rey tan demandado por quantas voces distes;
Vengué vuestra locura, cá en poco tovistes
Ser libres et sin premia; reñid, pues lo quisistes."

„Quien tiene lo quel cumple, con ello sea pagado;
Quien pueda ser suyo non sea enagenado;
El que non toviere premia non quiera ser apremiado,
Libertad et soltura non es por oro complado*).

---

einem Sumpfe; nichts war ihnen schädlich, sie lebten ganz nach Herzenslust. Aber sie glaubten an den Teufel, von dem sie unglücklicherweise sehr eingenommen waren. Sie flehten um einen König von Don Jupiter mit vielem Eifer.

*) Ebenso: — „Sich gegen Don Jupiter beklagend schrieen also die Frösche: O Herr, Herr, hilf uns! Du, der du schlägst und heilst. Der König den Du uns auf unser eitles Anrufen gegeben hast, verschaft uns böse Nächte, und noch schlechtere Morgen.

Sein Bauch begräbt uns, sein Schnabel zerreißt uns; er speist uns zu zwei und zwei, zerstört uns, vernichtet uns; o Herr! vertheidige uns! Herr! Du hast uns bestraft, gieb uns nun auch Hülfe, nimm uns Deine Plage weg.

Don Jupiter antwortete darauf: Behaltet was Ihr begehrtet, diesen mit so großem Geschrei verlangten König. Ich habe Eure Thorheit bestraft; Ihr wart nicht damit zufrieden, frei und ohne Zwang zu seyn; werdet jetzt wüthend, weil Ihr's so wolltet.

Wer das hat was er braucht, der sey damit zufrieden; wer sein bleiben kann, gehöre keinem andern; wer keinen Zwang hat, verlange nicht gezwungen zu werden. Freiheit und Ungebundenheit erkaufen sich nicht mit Gold."

Die Fabel von den beiden Ratten steht der vorhergehenden weder an Anmuth noch an Kraft nach. Die Feldratte empfängt in ihrem Loche die vorübergehende Stadtratte, als sie zum Markte nach Montferrado wollte. Sie ladet sie zum Essen ein, und setzt ihr eine Bohne vor.

Estaba en mesa pobre, buen gesto é buena cara:
Con la poca vianda buena voluntad para,
A los pobres manjares el plaser los repara*).

Als die Stadtratte dagegen wieder ihren Gast vom Lande tractirt, und dieser Ratte zuredet, sich von dem Schrecken zu erholen, den sie gehabt, sagt sie zu ihr:

„Este manjar es dulce, sabe como la miel."
Dixo el aldeano al otro: „Venino yas en el;
El que teme la muerte el panal le sabe fiel;
A ti solo es dulce, tu solo come del**)."

Der Erzpriester von Hita glänzt aber vor allem in der Satyre. Hier entfaltet er auf tausend Arten das Talent des Dichters wie die unbefangene Vernunft des Philosophen. Konnte man in einer noch gegen die Poesie rebellischen Sprache mit einer schleppenden Prosodie und der Fessel des Monorims (Einzelreims) einen tiefen Gedanken mit mehr Lebendigkeit ausdrücken, als in diesen Versen:

„Con arte se quebrantan los corazones duros,
Tomanse las cibdades, derribanse los muros,
Caen las torres altas, alzanse pesos duros;
Por arte juran muchos, por arte son perjuros***)."

*) Wörtl. Uebers.: — „Arm war die Tafel, aber gut das Benehmen und das Gesicht. Karge Speise ersetzt der gute Wille, und das Vergnügen würzt ein geringes Mahl."

**) Desgl. — „Dieses Gericht ist süß, es schmeckt nach Honig." Der Landbewohner antwortete: „Es ist Gift darin. Für den der den Tod fürchtet, schmeckt der Honig nach Galle. Für dich allein ist er süß, iß nur allein davon."

***) Mit Geschicklichkeit bricht man die härtesten Herzen, nimmt

Die Macht des Geldes, dieser unerschöpfliche Stoff zu Spott und Tadel, hat dem Erzpriester sich zu seiner schönsten Satyre dargeboten. Es giebt keine Strophe darin die nicht irgend einen lebendigen und stets höchst glücklich ausgedrückten Zug enthielte. Ich will einige anführen, wie sie der Zufall giebt, wobei man jedoch stets sich erinnern muß, daß sie dritthalb Jahrhunderte vor dem alten Regnier geschrieben wurden.

„Mucho fas el dinero et mucho es de amar;
Al torpe fase bueno et omen de prestar,
Fase correr al coxo et al mudo fablar;
El que non tiene manos, dinero quiere tomar.

Sea un ome nescio et duro labrador,
Los dineros le facen hidalgo et sabidor;
Quanto mas algo tiene, tanto es de mas valor;
El que non ha dineros, non es de si señor.

..... El dinero es alcalde et juez mucho loado,
Este es consejero et sotil abogado,
Alguazil et mérino bien ardit esforzado;
De todos los oficios es bien apoderado *)."

Diese Züge sind allgemeine Kritiken ohne speziellere Beziehung. Aber nachstehendes ist etwas besonderes, direk-

---

man Städte, wirft man Mauern um, fallen die hohen Thürme, heben sich die schweren Lasten. Aus Geschicklichkeit schwören viele, und sind aus Geschicklichkeit meineidig."

*) Viel thut das Geld, und sehr muß man es lieben: Aus dem Albernsten macht es einen Menschen voll Kenntnisse, es macht den Hinkenden laufen und den Stummen sprechen; wer keine Hand selbst hat, sucht doch Geld zu nehmen.

Sey ein Mensch ein Thor und grober Bauer, die Gelder werden ihn zum Hidalgo und Gelehrten machen: je mehr er hat, je mehr gilt er an Verdienst; wer kein Geld hat ist nicht einmal sein eigner Herr.

.... Das Geld ist ein Alkalde und hochbelobter Richter, es ist ein Rath und verschmitzter Advokat; ein Alguazil und ein Merino (Amtmann) voll Eifer; es steht allen Aemtern zugleich vor."

tes, dem man in dieser Satyre um so mehr mit Staunen begegnet, als der Verfasser ein Priester war, und Luther noch die Taxe für die Sündenfälle aus dem Handel des Pabstes, nicht ans Tageslicht gezogen hatte.

„Si tovieres dineros, habras consolacion,
Plaser et alegria e del Papa racion;
Compraras paraiso, ganaras salvacion,
Dó son muchos dineros es mucha bendicion.

Yo vi en corte de Roma dó es la Santidat,
Que todos al dinero facen grant homildat;
Grant honra le fascian con grant solenidat;
Todos ante él se homillan como à la Magestat.

.... Yo vi fer maravilla dó él mucho usaba;
Muchos merescian muerte que la vida les daba;
Otros eran sin culpa, e luego los mataba.
Muchas almas perdia e muchas salvaba*)."

Man findet auch in den Werken des Geistlichen von Hita, eines Vorläufers und Musters des boshaften Geistlichen von Meudon, ein komisches Gedicht, um zwei hundert Jahre älter als der Gargantua, und ganz gewiß das erste der neuern Zeiten. Dies ist der **Krieg des Don Carneval und der Dame Fasten** (Guerra de don Carneval et de doña Quaresma). Nichts Originelleres und Unterhal-

*) Wörtl. Uebersetz.: — „Wenn Du Geld hast, wirst Du Tröstung haben, Vergnügungen und Freude, und die Gunst des Papstes: Du wirst das Paradies kaufen, wirst das Heil gewinnen. Wo es viel Geld giebt, giebt es auch viel Segen.

Am Hofe zu Rom, wo Seiner Heiligkeit ist, sah ich, daß alle dem Gelde viele Demüthung bezeigten, daß sie ihm große Ehre anthaten, mit großer Feierlichkeit. Alle demüthigten sich vor ihm wie vor der Majestät.

... Ich sah überall Wunder thun, wo man es vielfach anwandte: Viele verdienten den Tod, denen es das Leben gab: andre waren ohne Schuld, die es auf der Stelle tödtete. Es verdarb viele Seelen und viele rettete es."

tenderes als die Einzelnheiten dieses eigenthümlichen Gedichts. Don Carneval sitzt am Tische mitten unter seinen Minstrels und wird von Dame Fasten angefallen, die als ihr Heer alle Fische des Meeres und der Flüsse mit sich bringt. Jener zählt unter seinen Kämpen die Schweine und fetten Hühner. Der Jesuiten-Vogel war noch nicht in unsre alte Welt verpflanzt. Die Schlacht beginnt. Vom tüchtigen Essen zu schwerfällig geworden, wird Don Carneval besiegt, und aus seinem Pallaste verjagt. Aber nach 40 Tagen, als die Verdauung gehörig erfolgt, kommt er wieder zum Kampfe, und nun wird Dame Fasten, durch Enthaltsamkeit geschwächt, ihrer Seits beim ersten Angriff in die Flucht getrieben. Ostern folgt auf Fastnachtdienstag.

In allen diesen verschiedenen Werken, Erzählungen, Fabeln, Satyren und Poesien gebraucht der Erzpriester von Hita regelmäßig den volltönenden Vers den auch die Spanier den Alexandriner nennen, und das einreimige Quatrain (Vierzeiler). Er schrieb aber auch geistliche Lieder und Gesänge (canticas y cantares) von kürzerm Sylbenmaaße. Schon Gonzalo von Berceo hatte in seinem Duelo de la Virgen (Schmerz der heiligen Jungfrau) die Juden welche Jesu Grab bewachten, einen Gesang in Versen von 8 Sylben und nur mit Doppelreimen singen lassen, und dieses Versmaas auch Alphons der Gelehrte zu seinen Gesängen sich erwählt. Was den Erzpriester von Hita betrifft, so schrieb er die seinen bald in Versen von 8 Sylben*) bald

*) Santa virgen escogida
De Dios madre muy amada,
En los cielos ensalzada
Del mundo salud é vida....

in kurzen Versen von 4 Sylben*), bald in gemischten Versen**). Man findet sogar bei ihm den sich kreuzenden Reim den die Provencalen erfunden hatten***), und ich glaube behaupten zu können, daß er der erste unter den alten spanischen Dichtern ist der diese glückliche Neuerung angenommen hat.

In das 14te Jahrhundert gehört auch der berühmte Infant Don Juan Manuel, der eben so wenig als sein Oheim Alphons der Gelehrte der Würde seines königlichen Blutes etwas zu vergeben glaubte, wenn er seine Mußestunden literarischen Arbeiten widmete. Er hat mehrere Werke nachgelassen, unter andern kleine Abhandlungen über den Ritter, Stallmeister, Reiter, Fußgänger, die Jagd, u. s. w. und seinen berühmten moralischen Roman, den Grafen Lucanor, (el conde Lucanor) eine Sammlung von 50 Novellen, deren jeder mit einer Arbeit in Versen endet. In dem geistreichen Rahmen der sie zusammenhält, werden Lehren und Rath unter der Gestalt von Erzählungen und Apologieen gegeben, die bald ernst bald unterhaltend, aber immer mit naiver und reizender Anmuth vorgetragen sind. Dieses alte Buch Don Juan Manuels gleicht der ersten Ausgabe der Moral in Beispielen.

---

*) Santa Maria,
Luz del dia,
Tu me guia....

**) *Gracia plena* sin mansilla,
Abogada,
Fas esta maravilla
Señalada.

***) Todos bendigamos
A la Virgen santa.

Ich will eine seiner Erzählungen in einer möglichst wörtlichen Uebersetzung hier mittheilen. Wenn man sich daran erinnert, daß sie vor fünf Jahrhunderten geschrieben ward, wird man die Form noch nicht zu veraltet finden, und der Stoff scheint mir für alle Zeiten gut zu seyn.

Patronio, der Mentor des jungen Grafen, will seinem Zöglinge erklären, wie ein geschickter und beharrlicher Mann doch endlich eine stolze und unbändige Frau zähme, und erzählt ihm daher Nachstehendes von zwei arabischen Eheleuten. — „Als die Vermählung vollzogen, führte man die Braut in das Haus ihres Mannes, und da es bei den Mauren gebräuchlich ist, den Neuvermählten das Abendessen aufzutragen, und sie bis zum andern Morgen dann sich selbst zu überlassen, so geschah es hier auch. Väter, Mütter und Verwandte waren aber in großer Besorgniß, indem sie fürchteteten am nächsten Tage den Bräutigam todt oder übel zugerichtet zu finden. Sobald nun die Eheleute allein im Hause waren, setzten sie sich zu Tisch, und ehe die Frau ein Wort hatte sprechen können, sah der Mann umher und als er seine Dogge erblickte, rief er zornig: Dogge, gieb uns Wasser, die Hände zu waschen! Und die Dogge that es nicht. Und der Herr fing an sich zu erzürnen, und sprach zu ihr noch mit größerer Wuth: Gieb uns Wasser zum Händewaschen! Und der Hund that es immer noch nicht. Und als er sah daß jener es nicht that, stand er ganz zornig vom Tische auf, legte die Hand an das Schwert stürzte sich auf die Dogge, hieb ihr Haupt und Beine ab, und besprützte sich, die Kleider, den Tisch und das ganze Haus mit Blut. Und so wüthend und blutig setzte er sich wieder an den Tisch, sah um sich her, und erblickte eine Katze und befahl dieser, ihm Wasser auf die Hände zu gie-

ßen, und weil diese es nicht that, sagte er zu ihr: Wie? Du Verrätherin und Treulose! hast du nicht gesehen, was ich der Dogge that, weil sie meinem Befehle nicht gehorchte? Wenn Du noch einen Augenblick zögerst, schwöre ich, Dich eben so zu behandeln wie die Dogge. Und da die Katze nicht gehorchte, stand er auf, ergriff sie bei den Pfoten, warf sie gegen die Wand und hieb sie in Stücken.

„Und so wüthend und erhitzt, indem er Bewegungen eines Rasenden machte, setzte er sich wieder an den Tisch und sah sich nach allen Seiten um. Und die Frau die ihn alles so treiben sah, glaubte er sey verrückt, und sagte nichts. Und als er sich genau umgesehen, erblickte er ein Pferd das ihm gehörte, und er hatte nur dies eine, und rief diesem voll Wuth zu, ihm Wasser auf die Hände zu gießen, und das Pferd that es nicht. Und als er dies sah, sagte er zu ihm: Wie, Don Pferd? Ihr glaubt daß ich, weil ich kein anderes Pferd habe, als Euch, Euch in Ruhe lassen würde, wenn Ihr nicht thut, was ich befehle? Ich werde Euch eben so den schnellen Tod geben wie den andern, und es giebt nichts Lebendes in der Welt, mit dem ich nicht, wenn es nicht thut, was ich befehle, dasselbe thun würde. Das Pferd blieb ruhig, und als er sah, daß es nicht gehorche, so ging er zu ihm, hieb ihm den Kopf ab, und zerriß es mit der größten Wuth die er nur zeigen konnte, in Stücken. Und als die Frau sah, daß er sein Pferd getödtet, ob er gleich kein anderes habe, sah sie auch, daß er dies nicht zum Scherz thue, und hatte so große Furcht, daß sie nicht wußte, ob sie lebendig oder todt sey.

„Und er, immer wüthend, kehrte zum Tisch zurück, schwörend, daß wenn er daheim tausend Pferde hätte, oder Männer, oder Frauen, die seinen Befehlen nicht gehorchten,

er sie alle tödten werde; und er setzte sich, und fing an nach allen Seiten sich umzusehen, nachdem er sein Schwert noch blutig an den Gürtel gehangen, und als er sah, daß nichts Lebendes mehr da sey, richtete er die Augen auf seine Frau, und sagte ihr ganz voll Wuth, das entblößte Schwert in der Hand haltend: Steht auf und gießt mir Wasser auf die Hände! Und die Frau, die nichts anderes erwartete, als auch in Stücken gehauen zu werden, stand eiligst auf und goß ihm Wasser auf die Hände. Da sagte er zu ihr: Ach! wie danke ich Gott, daß Ihr das thatet, was ich befahl, denn sonst, und bei dem Aerger den mir diese Verrückten gemacht, würde ich Euch gleich ihnen gethan haben. Dann befahl er ihr, ihm zu essen zu geben, und sie that es, und er sprach mit ihr in solchem Tone, daß sie glaubte, ihr Kopf liege schon an der Erde. Und während der ganzen Nacht sprach sie gar nicht, aber sie that, was er begehrte. Und er sagte zu ihr nach einiger Zeit: Bei dem Verdrusse den ich gehabt habe, konnte ich nicht schlafen, wacht daher daß mich jetzt niemand aufwecke und bereitet mir ein gutes Ragout zum Essen.

„Und als es am lichten Morgen war, kamen Väter, Mütter und Verwandte an die Thür, und da niemand sprach, fürchteten sie der junge Ehemann sey todt oder verwundet. Und als sie durch die Thür die Frau sahen, und nicht den Mann, fürchteten sie dies um so mehr. Und als die Frau sie an der Thür sah, kam sie mit bebenden Schritten näher, und sagte zu ihnen: „Abscheuliche! was thut Ihr? Wie untersteht Ihr Euch an meine Thüre zu kommen und zu sprechen? Schweigt sogleich, wo nicht, so seyd Ihr, ich, wir alle des Todes.“ Und als die andern dies hörten, waren sie sehr erstaunt, und als sie erfuhren

was in dieser Nacht vorgegangen, lobten sie den jungen Mann sehr deshalb, daß er gewußt, was ihm zieme und daß er sein Haus so gut in Zucht halte. Und seit der Zeit blieb diese Frau so unterthänig, und sie lebten sehr glücklich miteinander. Und einige Tage darauf wollte es der Schwiegervater eben so machen, wie sein Schwiegersohn, und tödtete sein Pferd auf dieselbe Weise, aber seine Frau sagte zu ihm: — „Wahrhaftig, Don so und so, das habt Ihr zu spät angefangen; wir kennen uns schon*).“

Zwei Männer, einer Lehrer, der andre Schüler, bald aber unzertrennliche Freunde, beherrschen den kleinen literarischen Cyklus dem der König Johann seinen Namen gab; Don Henrique von Villena und der Marquis von Santillana. Beide gingen als freie Denker und kühne Verkünder

*) Man hat neuerlich unter den arabischen Manuscripten der königlichen Madrider Bibliothek ein wichtiges Werk aus demselben Zeitraume entdeckt. Es ist dies ein Gedicht von Joseph, ohne Namen des Verfassers, in spanischer Sprache, aber mit arabischen Buchstaben geschrieben. Es scheint als ob dies ein Gebrauch gewesen, der sich unter der Regierung Alphons X. eingeführt, als man die Bibel ins arabische zur Belehrung der Christen in Andalusien, übersetzte, denn es finden sich im Escurial mehrere Manuscripte aus dieser Zeit, welche dieselbe Sonderbarkeit darbieten. Später schrieben vielmehr die Morisken, da sie von ihren Gesetzen nur noch traditionelle Erinnerungen besaßen, den Koran mit spanischen Schriftzügen. Casiri fand dieses Gedicht von Joseph, da er aber die spanische Sprache unter den arabischen Buchstaben nicht erkannte, hielt er es für das Werk irgend eines asiatischen Dichters, das in einem ihm unbekannten Dialekte geschrieben. Ich habe in der Uebersetzung die ein junger, gelehrter Orientalist, Herr Creus davon anfing, mehrere Strophen gelesen. Es läßt sich leicht, sowohl aus der Sprache als dem Rythmus, der im Vierzeiler mit gleichen Reimen ist, erkennen, daß dieses Gedicht in die Epoche des Erzpriesters von Hita, ins 14te Jahrhundert, gehört. Es wird dies, wenn mich nicht alles trügt, eins der kostbarsten Denkmäler der alten spanischen Literatur werden.

des Gedachten, ihrem Jahrhunderte voran, die Glaubensvorurtheile verachtend und sich von der trocknen Wissenschaft bis zur Philosophie erhebend. Villena, aus dem königlichen Geblüte Aragoniens, war durch Heirath der Oheim des Königs von Castilien. Dieser Umstand stellte ihn so lange er lebte, außerhalb des Bereichs der Inquisition, konnte aber weder sein Andenken noch seine Werke retten. Gleich allen höhergestellten Männern die sich dem Studium der Naturwissenschaft ergaben, wurde er der Zauberei beschuldigt. Als er ziemlich plötzlich 1434 starb, lies sein Neffe der König alle seine zahlreichen Manuscripte zu einem gewissen Frater Lope de Barrientos, eine Art Censor des heiligen Gerichts bringen. Dieser Mönch nun, seys Faulheit, seys blinder Eifer, verbrannte sie, statt sie zu lesen*). Nicolas Antonio führt unter den auf diese Art so unglückseligerweise vernichteten Werken, ein Gedicht von den Arbeiten des Herkules (los trabajos de Hercules) und eine Abhandlung über die fröhliche Wissenschaft (Gaya cienca o arte de trobar) an. Santillana der seinen Freund 24 Jahre überlebte, und zu dessen Ehren ein treffliches Leichengedicht (cancion funebre) verfaßte,

---

*) Es don Enrique, señor de Villena,
Honra de España é del siglo presente,
Perdió los tus libros, sin ser conoscidos,
Y como en exequias te fueron da luego
.... metidos en ávido fuego...,
(Juan de Mena.)

Wörtl. Uebersetz. — „Es ist Don Enrique, Herr von Villena, die Ehre Spaniens und des jetzigen Jahrhunderts. Es hat deine Bücher verloren, ohne sie gekannt zu haben, und gleichsam wie zum Leichenopfer wurden sie sogleich in das gierige Feuer geworfen.
Juan de Mena.

schrieb ein moralisches Werk, betitelt el Doctrinal de privados, gleichsam, Katechismus der Günstlinge, bei Gelegenheit des tragischen Endes des Connetable Alvaro de Luna. Er schrieb auch zum Unterricht für den Kronprinzen, nachherigen Heinrich IV., den Centiloquio, oder Sammlung von hundert moralischen und politischen Maximen, jede in acht kurzen Versen, und endlich auf Befehl des Königs, eine Sammlung von Sprüchwörtern (Los refranes copilados por mandado del rey Don Juan) nicht von seiner Erfindung, sondern „wie die alten Frauen sie am Kamine von sich geben" (que dicen las viejas tras el huego). Die Gewohnheit der Sprüchwörter nahmen die Spanier von den Arabern an, die mit der parabolischen Sprache vertraut waren. Es giebt keine Nation, welche nicht manchmal dieses Volksorakel, die Quevedo kleine Evangelien (evangelios chicos) nennt, anwendete, aber die Spanier übertreffen alle durch originelle Feinheit wie durch das Alter und die Anzahl ihrer Verschen. Juan von Iriarte hat in seiner Sammlung, die er in der Mitte des vorigen Jahrhunderts herausgab, deren mehr als 20,000 zusammengebracht.

Der Marquis von Santillana war es auch, der den Dichter Juan de Mena dem man den zu schmeichelhaften Namen des spanischen Ennius beigelegt hat, dem Könige von Castilien vorstellte. Ihn so nennen, hieß die Dichter die ihm vorausgegangen waren, für nichts rechnen, und die castilianische Dichtkunst von ihm an datiren. Aber Juan de Mena hat sich, ob er gleich viel später kam, ob er gleich Verfasser eines durch Stoff und Ausführung größern Werkes war, doch nie weder dem Erzpriester von Hita noch selbst Gonzalo von Berceo überlegen gezeigt. Sein Hauptwerk,

das Labyrinth (el Laberinto) genannt, aber mehr unter dem Namen Las trècientas coplas (die dreihundert Strophen) genannt, ist ein allegorisches Gedicht, nach Dante's Art. Nach einer langen Einleitung nimmt der Verfasser an, er habe sich in das Labyrinth der Dinge dieser Welt verirrt. Da begegnet er einer wundervoll schönen Frau, die sich ihm als Führerin darbietet. Es ist die Vorsehung. Sie erklärt ihm den Mechanismus des Weltalls, sie zeigt ihm die drei großen Glücksräder, jedes aus sieben Kreisen bestehend, den Emblemen der sieben Planeten, deren Einfluß bei den Schicksalen der Menschen vorwaltet. Von diesen drei Rädern sind die beiden äußersten unbeweglich während das in der Mitte in steter Bewegung ist, das letztere aber in einen dichten Nebel gehüllt, der die Gegenstände nicht zu unterscheiden erlaubt. Diese Räder sind Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Bei dieser Gelegenheit gewaltige Lobeserhebungen seiner Beschützer, gewaltige Complimente seinen Zeitgenossen. Vielleicht liegt hierin das wahre Geheimniß des großen Erfolgs dieses Gedichts, denn mit Ausnahme einiger ausgezeichneten Stellen, wie der Tod des Grafen von Niebla, oder der von Alonzo Davalos, ist es schwerfällig, pretentiös, ohne Freiheit und ohne wahre Erhabenheit. Doch leistete Juan de Mena stets der Literatur seines Landes einen ausgezeichneten Dienst, indem er die Verse von zwölf Sylben wieder in die Mode brachte, ja vielleicht neu erschuf. Man nannte diesen Vers de arte mayor, und er war durch seine geschmackvolle Haltung dem schwerfälligen Alexandriner der alten Dichter bei weitem vorzuziehen. König Johann wünschte, daß er noch 65 Strophen zu seinem Gedichte hinzufüge, um ihre Zahl mit den Tagen des Jahres gleich zu machen,

Juan de Mena starb aber 1456, und hatte nur noch 24 vollenden können. Doch hat das Labyrinth das Schicksal solcher Werke gehabt, die über die gemeine Sphäre sich erheben, und eine Epoche in der Geschichte der Kunst bilden. Es ist mehreremale neugedruckt, nicht minder oft nachgeahmt worden und zählt fast eben so viele Commentatoren als die Divina Comedia, unter andern den berühmten Brocense.

Am Schlusse des 15ten Jahrhunderts sah man einen durch die Natur seiner Werke minder ehrgeizigen Dichter als Juan de Mena, aber einen mit einer lebendigern Phantasie, und reinerem Geschmacke begabten, der sich besonders durch eine Leichtigkeit voll Anmuth und Reiz auszeichnete. Es war dieses Juan de la Encina, der während der ganzen Regierung der katholischen Könige das literarische Scepter führte. Neben dem Beispiele gab er auch die Anweisung. Juan de la Encina ist der Verfasser einer Dichtkunst, (arte de trovar) der ersten die in spanischer Sprache erschien, da die von Villena mit den andern sogenannten Zauberbüchern des Hexenmeisters untergegangen war, welche die Grundlage des Exemplar poetico des Juan de la Cueva und des prosaischen Rathgebers des Rhetors Pinciano wurde. Durch die Darstellung seiner dialogisirten Eklogen trug Encina, wie man im folgenden Kapitel sehen wird, wesentlich mit dazu bei, das Drama aus der Kirche auf die Bühne zu bringen, vorzüglich aber glänzte er in den leichten Poesien, welche man letrillas und cantarcillos nannte, und für welche ihm der Marquis von Santillana so wie Georg Manrique nachahmungswürdige Muster hinterlassen hatten. In dieser anmuthigen Gattung, wo der Ausdruck anspruchslos seyn muß wie der Gedanke, und der Vers eben so leben-

dig als leicht, hat keiner der spätern Dichter Juan de la Encina übertroffen, und man führt noch einige seiner wahrhaft volksthümlichen Dichtungen als Beispiele an, die man, wenn sie nicht niedergeschrieben gewesen wären, aus dem Gedächtnisse seiner Zeitgenossen hätte sammeln können*).

---

*) Um eine Probe von der spanischen Poesie am Schlusse des 15ten Jahrhunderts zu geben, will ich hier einige Strophen aus einer letrilla des Juan de la Encina mittheilen, und wir haben eine rythmische Uebersetzung davon versucht, da das Verdienst dieser Arbeiten ganz in der Form liegt.

Mas vale trocar
Placer por dolores
Que estar sin amores.

Donde es gradescido
Es dulce el morir;
Vivir en olvido
Aquel no es vivir:
Mejor es sufrir
Pasion y dolores
Que estar sin amores.

Es vida perdida
Vivir sin amar;
Y mas es que vida
Saberla emplear:
Mejor es penar
Sufriendo dolores
Que estar sin amores.

. . . .

Amor que no pena
No pida placer,
Que ya lo condena
Su poco querer.
Mejor es perder
Placer por dolores
Que estar sin amores.

Die Prosa war den Fortschritten der Poesie gefolgt, und hatte, wenn auch nicht Werke hervorgebracht, die in jeder Hinsicht denen der ersten Periode überlegen, doch deren Form verbessert, und sich eine gefügigere, wohltönendere, an Ausdrücken und Wendungen reichere Sprache geschaffen. Als **Hernando del Pulgar**, ein Chronikenschreiber der katholischen Könige, seine berühmten Männer Castiliens (**claros varones de Castilla**) verfaßte, entfaltete er in diesem Buche eine Sprache, wo nicht einen Styl, der nicht

---

„Lieber erwählt
Leid und Betrüben,
Als nicht zu lieben.

Wo man sein achtet,
Süß ist der Tod,
Wo es vergessen,
Leben nur Noth.
Besseres bot
Leid und Betrüben,
Als nicht zu lieben.

Lieblos zu leben
Ist nur Verlust,
Mehr noch als Leben
Lieb' in der Brust.
Eh' sich bewußt
Leids und Betrüben,
Als nicht zu lieben.

. . . .

Lieb' die nicht leidet
Glück nicht begehr',
Sehnsucht entscheidet,
Schmerzt sie auch sehr.
Schenkt uns doch mehr
Leid und Betrüben,
Als nicht zu lieben.

nur viel weiter fortgeschritten, viel vollkommener war als die Sprache der Chronik von Alphons dem Gelehrten vor zweihundert Jahren, sondern auch als die dazwischen fallende Chronik von Pedro Lopez de Ayala, der sich durch seine Geschichte Peter des Grausamen (cronica del rey don Pedro) berühmt gemacht hatte. Ja, die Sprache hat sich genug ausgebildet, um daß der Humanist Antonio de Nebrija, ihre schon festgestellten Regeln in einer Grammatik (arte de gramatica castellana) die er der Königin Isabelle widmete, aufstellen konnte. „Ich habe, sagt er in der Vorrede, den ersten Stein legen, und für unsere Sprache das thun wollen, was Zeno für die griechische und Crates für die lateinische that, welche, ob sie gleich von denen die nach ihnen schrieben übertroffen wurden, doch den Ruhm sich erwarben, der auch der unsre seyn wird, die ersten Erfinder eines so nothwendigen Werkes zu seyn."

Ehe wir zur dritten Periode der spanischen Literatur übergehen, müssen wir erst noch einige nähere Auskunft über eine Art dichterischer Arbeit geben, die ohne speziell einer von diesen drei Epochen anzugehören, doch ein gemeinsames Band ist, das diese umfaßt und verbindet, nämlich über die Romanzen. Die Romanze, welche ihren Namen von dem Namen der Volkssprache selbst entlehnt hat, ist die wahre Nationalpoesie Spaniens. Allerdings erkennt man in der Natur und Gestaltung dieser kleinen Gedichte die Nachahmung der Araber, was aber die Gegenstände, die Gedanken, die Bilder, die Prosodie, kurz die verschiedenen Arten der Ausführung betrifft, so ist alles originell, alles spanisch. Die Zahl der Romanzen ist so beträchtlich, daß die großen Sammlungen die man davon unter verschiedenen Titeln veranstaltet hat, diesen allgemeinen

Schatz bei weitem nicht erschöpft haben. Und doch würden selbst die gelehrtesten Männer nicht im Stande seyn den Verfasser auch nur einer einzigen alten Romanze zu nennen. Es ist nicht ein Dichter, nicht eine Familie, eine Gesellschaft oder eine Generation von Dichtern welche diese Menge von einzelnen Stücken die in den Romanceros aufgehäuft sind, verfaßt haben, es ist die ganze Nation, es ist alle Welt. Die Romanzen wurden im Winter bei den Nachtwachen, im Sommer auf der Steinbank verfertigt, um die Erzählungen der Greise in Volkspoesie überzutragen, und sie auf diese Art der Tradition um so leichter zu überliefern. Sie wurden nicht geschrieben, sondern mündlich fortgepflanzt, sie hatten keine andern Archive als das Gedächtniß der Menschen die sie in ihrer Kindheit von ihren Vätern lernten und im reiferen Alter ihren Kindern wieder vortrugen.

Man geräth sehr in Verlegenheit wenn man dem Ursprunge der Romanzen ein Datum aneignen will, und ich gestehe selbst, daß es sehr leicht ist, das hohe Alterthum zu bestreiten das man ihnen gewöhnlich anweist. Einige möchten sie gern im 13ten Jahrhunderte geboren sehen, das heißt zu gleicher Zeit mit dem Gedichte des Cid, und noch etwas vor den provençalischen trobas. Man braucht aber nur Sprache und Rythmus der ältesten Romanzen zu beobachten, um zu erkennen, daß sie mindestens in ihrem jezigem Zustande viel jünger sind als jene Epoche der Geburt der Sprachen und der Volksliteratur. Damals kannte man statt aller andern Prosodie nur den Einzelreim der Araber, der im folgenden Jahrhunderte in Vierzeiler geordnet ward, und sich mehr als zwei Jahrhunderte lang in dieser neuen Gestalt erhielt. Nun wird man aber weder in dem Romancero del Cid, noch im Romancero general, noch

in irgend einer andern Sammlung dieser Art, eine einzige, im Einzelreim, sey er regelmäßig oder unregelmäßig geschriebene Romanze finden. Alle ohne Unterschied sind im assonirenden Reime, einige nur in endechas, oder im consonirenden Vierzeiler geschrieben*). Schon dieser Umstand reichte zu dem Beweise hin, daß sie aus der zweiten Periode sind. Selbst Thomas Sanchez hat keine Romanze in seine Sammlung aufgenommen**) und die erste die davon veranstaltet ward, war die von Fernando del Castillo im 16ten Jahrhunderte. Doch erklären die Anhänger jenes hohen Alters dieser Nationaldichtungen den Umstand des assonirenden Reimes auf eine wenigstens scheinbare Art. Die ersten Romanzen, sagen sie, waren in Reimen gedichtet, so wie die Gesänge Alphons X. und Berceo's. Als aber die Assonanz Mode ward, und man die alten gereimten Romanzen noch nicht in Büchern gesammelt hatte, wurden sie alle, durch dieselbe Volksbeihülfe, die zu ihrer ursprünglichen

---

*) Consonirend nennt man den vollständigen Reim, der aus ähnlichen Sylben gebildet ist, wie in unsern neuern Versen, und denen die ich bisher angeführt habe; assonirend aber einen bloßen Zusammenklang, der aus der Anwendung derselben Vokale in den beiden letzten Sylben jedes zweiten Verses besteht. Zum Beispiel in dem Vierzeiler:

> Las nubes entapizando
> El oscuro y alto cielo
> La debil luz ocultaban
> De estrellas y de luceros,

sind die assonirenden Vokale e und o. Man muß das ganz feine Gehör der südlichen Völker und die volle Accentuation ihrer Sprache in seiner Gewalt haben, um diesen unvollständigen Reim aufzufassen, dessen Reiz hauptsächlich in der fortgesetzten Wiederholung liegt. Dieselbe Assonanz nämlich muß durch die ganze Romanze, durch den ganzen Gesang eines Gedichtes hindurch beobachtet werden.

**) Poesias anteriores al siglo XV.

Verfassung sich dargeboten hatte, in diesen neuen Rythmus übergetragen. Diese Erklärung erhält noch mehr Gewicht durch das Zeugniß des Juan de Encina, der da wo er die Annahme des assonirenden Reimes für die Romanze erwähnt, hinzufügt: „Und selbst die der ältern Zeit waren nicht völlig consonirend." (è aun los del tiempo viejo no van por verdaderos consonantes.)

Die zahlreiche Familie der Romanzen theilt sich in mehrere Gattungen. Die ältesten nennt man historische: (romances historicos) sie enthalten die traditionellen Geschichten des Cid und des Bernhard del Carpio, was man die heroischen Zeitalter Spaniens benennen könnte. Sie sind eine Art von Rhapsodieen, die in Castilien, gleich denen des Homer in Griechenland, gesprochen und gesungen wurden, und vielleicht hätte es nur eines Pisistratus bedurft, um durch eine verständige Vereinigung dieser Volksgesänge eine spanische Iliade zu bilden. Als etwas später die Hidalgos vom Hofe Johanns II. den Ritterfesten in Granada beiwohnten, besonders aber nachdem die katholischen Könige ihre eigne Hofhaltung in der eroberten Alhambra aufgeschlagen hatten, änderte die Romanze mit Stoff und Styl auch den Namen und ward Moreske (romances moriscos) genannt. Statt der alten Nationalsagen erzählte sie nun den Pomp der Turniere und die Abentheuer der Galanterie. Sie verlor an Kraft und Naivetät, aber gewann an Anmuth, gutem Ton und Schmuck. Noch später, nach den Eklogen des Garcilaso, Jnuregui und Montemayor verließ die Romanze die Lanze der Schlachten und das Rohr des Wurfes, um den Schäferstab zu ergreifen. Sie besang die Schäfer; sie ward Pastoral (romances pastoriles). Dies bewirkte ihr Herabsinken. Nach diesem

Falle blieb ihr nichts mehr übrig als zu den schmutzigen Possenreißereien des Quevedo und Gongara sich zu erniedrigen. Die Romanze ward also einen Augenblick lang burlesk (romances jocosos). Dies war ihre dritte und letzte Metamorphose.

Ohnerachtet der großen Schwierigkeit jeder Uebersetzung von Dichtwerken, und besonders von Volksdichtung, halte ich es doch für unerläßlich durch einige Fragmente mit der Natur und Form der Romanze bekannt zu machen. Um zu gleicher Zeit die Verschiedenheit der Gattungen zu zeigen, will ich aus den historischen und moresken zwei verwandte Stoffe, die Ausfoderung des Cid, und die Ausfoderung des Mauren Tarfe wählen. Die erste dieser Romanzen ist eine der ältesten die man aufgefunden.

DESAFIO DEL CID.

„Non es de sesudos homes
Ni de infanzones de pro
Facer denuesto á un hidalgo
Que es tenudo mas que vos.
Non los fuertes barraganes
Del vueso ardid tan feroz
Prueban con homes ancianos
El su juvenil furor.
Non son buenas fechorias
Que los homes de Leon
Fieran en el rostro á un viejo
Y no el pecho á un infanzon.
Cuidárais que era mi padre
De Lain Calvo sucesor,
Y que no sufren los tuertos
Los que han de buenos blason.
¿Mas como vos atrevisteis
A un home, que solo Dios,
Siendo yo su fijo, puede
Facer aquesto, otro non?
La su noble faz ñublasteis

Con nube de deshonor;
Mas yo desfaré la niebla,
Que es mi fuerza la del sol.
Que la sangre dispercude
Mancha que finca en la honor,
Y ha de ser, si bien me lembro,
Con sangre de malhechor. ¡
La vuesa, Conde tirano,
Lo será; pues su furor
Os movió à desaguisado,
Privandovos de razon.
Mano en mi padre pusisteis
Delante el rey con furor;
Cuidá que lo denodasteis,
Y que soy su fijo yo.
Mal fecho ficisteis, Conde,
Yo vos reto de traidor,
Y catad si vos atiendo,
Si me causareis pavor.
Diego Lainez me fizo
Bien cendrado en su crisol,
Yo probaré en vos mis fuerzas,
Y en vuesa mala intencion,
Non vos valdrá el ardimiento
De mañero lidiador,
Pues para me combatir
Traigo mi espada y troton."
Aquesto al Conde lozano
Dixo el buen Cid campeador,
Que despues por sus fazañas
Este nombre mereció.
Dióle la muerte y vengóse;
La cabeza le cortó,
Y con elle ante su padre
Contento se afinojó *).

---

*) Hier ist die Assonanz auf o und wir haben eine gleiche Uebersetzung versucht.

Herausfoderung des Cid.

„Nicht geziemts verständgen Menschen
Noch der Edelleute Flor,

DESAFIO DE TARFÈ.

„Si tienez el corazon,
Zaide, como la arrogancia,

Den Hidalgo zu beleidgen,
Mehr als ihr geachtet hoch.
Und die starken Mitgefährten
Eurer Kühnheit wild und roh,
Sie beweisen bei Bejahrten
Schlecht die Jugend Muthes voll.
Nicht nenn ich das edle Thaten,
Daß die Männer von Leon
Einen Greis ins Antlitz schlagen,
Keines Ritters Brust zuvor.
Mögt beachten, daß mein Vater
Lain Calvo nachgefolgt,
Und daß die nicht Schimpf erdulde
Deren Schild von Edlen kommt.
Wie doch könnet ihr bekränken
Einen, den, da ich sein Sohn,
Gott allein nur könnt beleidgen,
Jeder andre nimmer doch?
Sein hochedles Antlitz hüllter
Ein ihr in der Unehr Wolk',
Doch ich werd' die Wolke scheuchen,
Da mir Kraft ist, gleich der Sonn'.
Blut nur kann den Flecken tilgen
Der die Ehr' beschmutzen soll,
Und der Uebelthäter bringet,
Weiß ichs recht, des Blutes Zoll.
Eures ists, Graf voller Keckheit,
Weil die Wuth Euch nur vermocht,
Ganz Euch der Vernunft beraubend,
Zur Beleidigung so groß.
Hand gelegt an meinen Vater,
Vor dem König, habt Ihr roh,
Wisset, daß Ihr ihn beleidigt,
Und daß ich — daß ich sein Sohn.
Eine Schandthat, Graf, war dieses,
Euch, Verräther, fodr' ich vor,
Ihr sollt sehn, ob ich Euch schone,
Ob Ihr Furcht mir eingeflößt.

Y a medida de las manos
Dejas volar las palabras;
Si en la Vega escaramuzas
Como entre las damas hablas,
Y en el cavallo revuelves
El cuerpo, como en las zambras;
Si eres tan diestro en la guerra
Como en pasear la plaza,
Y como a fiestas te aplicas,
Te aplicas á las batallas;
Si como el galan ornato
Usas la lucida malla,
Y oies el son de la trompa
Como el son de la dulzaina;
Si como en el regocijo
Tiras gallardo las cañas,
En el campo al enemigo
Le atropellas y maltratas;
Si respondes en presencia,
Como en ausencia te alabas;
Sal á ver si te defiendes
Como en el Alambra agravias.
Y si no osas salir solo,
Como lo está el que te aguarda,
Algunos de tus amigos

Diego Laïnez hat rein mich
Auf dem Schmelzherd schon erprobt,
So versuch ich meine Kräfte
Gegen das was schnöd Ihr wollt.
Nicht wird Euer Muth Euch schützen,
Als geschickter Kampfgenoß,
Denn ich bringe zu dem Streite
Meinen Degen und mein Roß."
Also sprach zum mächtgen Grafen
Cid, der wackre Campeador,
Der nachher durch seine Thaten
Hat verdient den Namen wohl.
Tod gab ihm er, sich die Rache,
Hieb das Haupt ihm ab, und froh
Eilt damit er zu dem Vater,
Sinkt aufs Kniee, und ehrt ihn so.

Paraque te ayuden saca.
Que los buenos cavalleros
No en palacio ni entre damas
Se aprovechan de la lengua,
Que es donde las manos callan;
Pero aqui que hablan las manos,
Ven, y veras como habla
El que delante del rey
Por su respeto callaba."
Esto el Moro Tarfè escribe
Con tanta cólera y rabia
Que donde pone la p'uma
El delgado papel rasga.
Y llamando a un page suyo,
Le dijo: „Vete el Alhambra,
Y en secreto al Moro Zaide
Dá de mi parte esta carta;
Y diràsle que le espero
Donde las corrientes aguas
Del cristalino Genil
Al Generalife bañan*).

---

*) Hier ist die Assonanz o und a. Da jedoch in deutscher Sprache die Festhaltung derselben unmöglich seyn würde, haben wir in der Uebersetzung a und e angenommen, die nur manchmal durch o und a verstärkt wird.

Herausfoderung des Tarfè.

„Wenn so Muth Du hast, o Zaid,
Wie Du Stolz Dir angemaßet,
Wenn die Hände gleich den Worten
Die Du reichlich spendest, handeln,
Wenn Du kämpfest in der Vega
Wie Du scherzest unter Damen,
Wenn Du so gewandt zu Pferde
Als Dein Körper ist beim Tanze,
Wenn Du so geschickt im Kriege
Als im Schreiten auf dem Platze,
Und wenn tapfer wie bei Festen
Du auch also bist bei Schlachten,
Wenn gleich der galanten Kleidung
Du auch trägst den blanken Panzer

Die dritte literarische Epoche Spaniens beginnt gleich der ersten mitten unter großen Begebenheiten, außerordentlichen Erfolgen, innerm Glück und äußerm Ruhm. Aragonien und Castilien hatten sich durch die Vermählung der katholischen Könige vereinigt, und ihr gemeinschaftlicher Erbe herrschte

Hörest der Trommeten Schmettern
Wie den Klang der Dulzaïna,
Wenn, gleich wie bei Fröhlichkeiten
Du die Röhre artig handhabst,
Du den Feind in seinem Lager
Ueberfällst auch und bekämpfest,
Wenn Du Antwort giebst dem Nahen
Wie Du von den Fernen sagest,
Komm! laß sehn, ob Dein Vertheidgen
Wie Dein Schmähen in Alhambra.
Und wenn Du's allein nicht wagest,
Gleich dem Mann der Dich erwartet,
Wähle ein'ge Deiner Freunde
Daß sie Beistand Dir gewähren.
Denn die ächten Ritter pflegen
Im Pallast nicht, noch bei Damen
Sich der Zunge zu bedienen
Weil dort schweigen müssen Hände,
Aber hier, wo diese sprechen,
Komm, und sieh des Mannes Antwort,
Der aus Ehrfurcht hat geschwiegen
Als vorm König er gestanden."
Dieses schrieb der Maure Tarfè
Mit so großem Zorn und Aerger,
Daß wo seine Feder weilte
Das Papier zerriß, das zarte
Und dann seinen Pagen rufend,
Sagt' er ihm: „geh gen Alhambra,
Und gieb diese Zeilen heimlich
Meinerseits dem Mauren Zaid,
Und dann sag, ich warte seiner
Wo die rinnenden Cristalle
Des sanftfluthenden Genil
Den Generalife baden."

über die ganze Halbinsel, Portugal ausgenommen, das bald darauf eine Provinz der Monarchie ward. Granada war gefallen und die letzten Abkömmlinge der arabischen Eroberer, die man mit Gewalt zu Christen gemacht hatte, verbüßten ihre ehemalige Größe in der Schmach und dem Ende eines erniedrigten Stammes. Endlich war auch die neue Welt entdeckt, Cortez konnte Karl V. sagen, daß er ihm mehr Land erobert habe, als seine Vorfahren ihm hinterlassen, und die Sonne ging in den Besitzungen des Königs von Spanien nie unter. Nach den ruhmvollen aber vergeblichen Anstrengungen der Comuneros hatten die Spanier den östreichischen Despotismus angenommen. Ihrer alten Freiheiten beraubt vergaßen sie die Knechtschaft ihres Vaterlandes in den kriegerischen Expeditionen nach Flandern, Italien und Afrika, in den abentheuerlichen Fahrten durch Indien und in der Cultur der Künste und Wissenschaften. Die Bewegung war allgemein, und Spanien dehnte, mit der Feder und dem Degen seinen Einfluß und Ruhm erobernd, über zwei Welten zugleich seine Sprache und seine Waffen aus.

Und doch war der originelle und unterscheidende Charakter seiner dritten literarischen Epoche immer nur noch eine Nachahmung, nicht mehr zwar eine eingeborne und heimische, in gewisser Hinsicht, wie die der Araber in der ersten Epoche, sondern diesesmal ganz exotisch und fremd, aber doch Nachahmung; die der Italiener nämlich. Die ersten Spanier welche die politischen Ereignisse nach Neapel, Rom, Florenz und Venedig geführt hatten, waren mit Recht über die köstlichen Dichtungen Dante's, Petrarka's und Boccacio's entzückt, die man lernen konnte, ohne deren Schriften aufzuschlagen, denn das Volk trug auf öffentlichem

Markte erlesene Bruchstücke daraus vor. Als sie nach Spanien zurückgekehrt waren wiederholten sie ihren Landsleuten diese fremden Gesänge, welche in einer Zwillingssprache Brüder ihrer eignen Nationalgesänge schienen. Sie übersetzten sie und ahmten sie dann nach. Man entlieh von Italienern Grund und Gestalten, die Stoffe und die poetischen Rythmen, die verschiedenen Gattungen der Literatur und die verschiedenen Arten der Prosodie. Der Dichter Boscan, der früher den Kriegerstand erwählt hatte, und später Lehrer des berühmten Herzogs von Alba ward, führte zuerst in Spanien das Beispiel und den Geschmack dieser fremden Anlehne ein. In dem kleinen Gedichte Hero und Leander, in den Oden, den Gesängen, Sonnetten und Madrigalen, und endlich in den zahlreichen zwanglosen Gedichten (poesias sueltas) dieses spanischen Malherbe, welcher 1543 starb, findet man die Oktave, die Terzine, kurz alle italienischen Metern. Nicht ohne einigen Widerstand erhielten sie jedoch das Bürgerrecht in Spanien. Man nannte die Neuerer Petrarkisten, und Cristoval de Castillejo, das Oberhaupt der Ankläger dieser Verbrecher an der Majestät der Prosodie, warf ihnen vor, eine Spaltung in die Nationalpoesie zu bringen, wie Luther in die Kirche. Nach Boscan nahm aber auch Garcilaso italienische Rythmen an, und von da an wurden sie aus Anlehnen zu wahrem Eigenthume der castilianischen Poesie. Während eines langen Zeitraums beschränkten sich die Spanier, bei denen der Roman wuchs und sich entfaltete, darauf, die leichtfertigen Erzählungen des Decamerone und der Nachahmer Boccacio's zu übersetzen. Dies ging so weit, daß Cervantes in dem Prologe zu seinen Novellen sagen konnte: „ich muß mich den ersten nennen, der Novellen im spani-

schen geschrieben hat, denn die, welche in großer Menge in unsrer Sprache gedruckt im Umlaufe sind, wurden alle aus fremden Sprachen übersetzt. Diese aber gehören mir, und sind nicht nachgeahmt noch gestohlen; mein Geist hat sie empfangen, meine Feder sie ans Tageslicht gebracht."

Jetzt wo ich nun zu dem goldnen Zeitalter der spanischen Literatur gelangt, wo die nach und nach ausgebildete Sprache sich endlich unter der Feder großer Schriftsteller feststellte, die Prosodie und Grammatik ihre sichern und anerkannten Regeln erhielt und alle Gattungen welche Poesie und Prosa darbieten gleich bearbeitet wurden, muß ich anhalten und meine Methode ändern. Statt historisch vorwärts zu schreiten, muß es kritisch geschehen, ich muß statt einer Chronik eine Uebersicht schreiben, statt zu erzählen, welcher Zeit und welchen Menschen die Versuche, die Entdeckungen, die Fortschritte der Sprache und Literatur angehörten, statt auf der Leiter der Chronologie von Epoche zu Epoche, von Autor zu Autor fortzuschreiten, muß ich jetzt, wo ich auf der Spitze angekommen bin, Halt machen, den Blick erweitern, und, der Namenanführung der Werke des Geistes folgend, von Individuen zu Gattungen, von der Ordnung der Daten zu der Ordnung der Materien übergehen.

In der spanischen Literatur zeigt sich das Theater im ersten Range. Aber es verdient eine Geschichte für sich allein. Ich habe es absichtlich bisher vernachlässigt, aber es wird der Gegenstand eines besondern Abschnitts seyn. Ich komme daher gleich zu den übrigen Zweigen dieser Literatur, und will diese, größerer Deutlichkeit wegen, zuerst in zwei

große Klassen, Poesie und Prosa theilen, dann aber in ihre gewöhnlichen Unterabtheilungen.

Zweite Abtheilung.

Poesie.

Lehrgedicht. — Das Lehrgedicht ist ohne allen Zweifel die schwache Seite der spanischen Literatur. Man muß hier nicht jene glänzenden Werke in ihr suchen, welche Pope und Boileau verewigt haben, kaum würde sie einen Nebenbuhler für Delille darbieten können. Dessen ohnerachtet findet man auch in dieser Gattung achtungswerthe Versuche, und wenigstens liegt die Armuth nicht in der Zahl.

Seit Juan de la Cueva, der zu Anfange des 16ten Jahrhunderts in seinem Exemplar poetico Vorschriften über die Kunst zu schreiben gab, bis zu Thomas von Iriarte, der am Schlusse des 18ten ein Gedicht über die Musik verfaßte, zählte Spanien acht didaktische Werke, wenn auch nicht vom ersten Range, doch wenigstens durch einige Gattungen von Vorzügen ausgezeichnet; dahin gehört Diana, oder die Kunst der Jagd, (Diana o el arte de la caza) von Don Nicolas Fernandez de Moratin; die Lebensalter, (las edades del hombre) von Fra Diego Gonzalez u. s. w. Man könnte dahin auch einige Briefe der beiden Brüder Leonardo de Argensola rechnen, welche nach Inhalt und Styl wahre Lehrgedichte sind. Das älteste dieser Werke, das von Cueva verdient besonders einer ehrenvollen Erwähnung. Ohnerachtet des Mangels an Methode

und der Uncorrektheit des Plans, ohnerachtet des geringen Umfangs und ermangelnder Richtigkeit der meisten von ihm aufgestellten Regeln, muß man doch einige Stellen von einer um so merkwürdigern Anmuth und Zartheit darin loben, als er das unbequemste aller Metern, die terzetos (Terzine) gewählt hatte, wo Strophen von drei Versen sich durch gekreuzte Reime unter einander verbanden. So erinnere ich an den geistreichen und originellen Vergleich den er zwischen den Plagiarien und einem in Wasser getauchten Schwamme macht.

El que . . . .
. . . de agenos trabajos se aprovecha,
Hace lo que la esponja en agua echada.

Que tomada en la mano si se estrecha,
De el humor propio que tenia cogido,
Sin dar cosa, aunque da, de su cosecha*).

Das Werk dem ohnstreitig der Preis in dieser Gattung würde zuerkannt werden, wenn sein Verfasser es hätte vollenden können, ist das Gedicht über die **Malerei** von Don Pablo de Cespedès, der gleich Michel Angelo Maler, Bildhauer und Dichter war und diesen glücklichen Verein von Talenten benutzen wollte, um durch seine Feder die Arbeit seines Pinsels zu lehren**). Unglücklicherweise konnte er die-

---

*) Und wer . . . .
Mit andrer Arbeit sich allein will schmücken,
Dem Schwamme gleicht, ins Wasser eingetauchet:

Will, in die Hand genommen, man ihn drücken,
Giebt er nur wieder was er eingesogen,
Läßt aber nichts von eigner Ausbeut' blicken.

**) Ein französischer Maler des 17ten Jahrhunderts, Alphons Dufresnoy, hat auch über die Malerei ein jetzt gänzlich vergessenes lateinisches Gedicht geschrieben.

ses Gedicht nicht zu Ende bringen und hat nur Bruchstücke davon hinterlassen. Cespedès hatte seinen Gegenstand von einem hohen Gesichtspunkte aus betrachtet und ihn mit gleich ausgezeichneter Art behandelt. So führt ihn, als er von den verschiedenen Instrumenten für Malerei und Zeichnung spricht, und dabei sich auch mit der Dinte beschäftigt, ein natürlicher und geschickter Uebergang dahin, zu zeigen, wie der Gedanke des Menschen durch diesen zerbrechlichen Dolmetscher Reiche und Städte und alle großen Werke von Menschenhänden überlebt, und diese glückliche Idee begeistert ihn zu den höchsten dichterischen Schönheiten. Sein Gemälde der großen Ruinen, womit die Erde sich nach und nach bedeckt hat, Babylon, Troja, Athen und Rom, ist von einer des Stoffs würdigen Majestät. Leider ist es zu lang, um es hier ganz anzuführen, ich will also blos die Strophe daraus wählen, worin er erklärt wie Achill durch Homer unsterblich ward.

No creo que otro fuese el sacro rio
Que al vencedor Aquiles y ligero
Le hizó el cuerpo con fatal rocio
Impenetrable al homicida acero,
Que aquella trompa y sonoroso brio
Del claro verso del eterno Homero,
Que viviendo en la boca de la gente,
Ataja de los siglos la corriente *).

---

*) Nichts andres waren wohl die heilgen Fluthen
Die des Achilleus Körper einst durchdrangen
Mit jenem Thau, durch den in Kampfes Gluthen
Er konnte Unverwundbarkeit erlangen,
Als jener Klänge höhere Minuten
Die aus Homeros Munde sich entrangen,
Und lebend fort in aller Völker Munde
Den Lauf der Zeiten hemmten durch die Kunde.

So blieb denn also Spanien, bei einem begonnenen und einigen andern unvollkommnen Gedichten, eines wahren Lehrgedichts beraubt. Ganz neuerlich hat es nun Martinez de la Rosa übernommen, diese Lücke in der Literatur seines Vaterlandes auszufüllen. Seine Dichtkunst soll die bis jetzt leer gebliebene Stelle von nun an einnehmen. Boileau hatte schon die Ordnungsliebe seines scharfsinnigen Geistes auf eine bessere Eintheilung in der etwas ungeregelten Epistel an die Pisonen angewendet. Martinez hat den Vortheil des Zuletztkommenden benutzt, und in sein Gedicht eine noch sichrere Methode gebracht. Indem er seine Vorgänger für Muster ansieht, denen man folgen, nicht aber sie nachahmen muß, hat er sich ihrer Grundsätze bemächtigt, indem er sie dem Genius seiner Sprache und Nation anpaßte, um Spanien ein poetisches Gesetzbuch zu schenken. Wir leben aber nicht mehr in der Zeit, wo man durch einige Gemeinplätze und unbestimmte oder allgemeine Sentenzen hinreichend zu belehren glaubte. Aus solchen Lehren, so schön vorgetragen sie immer auch seyn mögen, hat man nie etwas gelernt. Sie gleichen gewissen abstrakten Gesetzen, die sich auf tausendfache Art auslegen lassen, und aus deren Anwendung dennoch mehr Streitigkeiten entstehen, als ihr Daseyn hindert. Jetzt schüttelt der freier und anspruchvoller gewordene Geist die Hemmungen der Allgemeinheiten ab, um sich in eine Menge von Bahnen aufzuschwingen, welche diese zu verbieten scheinen. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, schmeckt das Gedicht von Martinez ein wenig zu sehr nach dem 17ten Jahrhunderte, was aber wahrhaft dem unsern angehört, das sind die ausführlichen Noten die er ihm mitgegeben hat. Diese Noten bilden seine Entwicklung, sind sein Commentar, seine Belege. In ihnen glänzt die

volle Gelehrsamkeit eines mühsamen Forschers, der ganze Scharfsinn eines scharfsinnigen Kritikers, da finden sich die wahren Lehren der Kunst, das heißt feste Vorschriften auf zahlreiche und gutgewählte Beipiele gestützt und durch eine klare Auseinandersetzung erhellt. Der Text des Gedichts trägt vielleicht mehr zum persönlichen Ruhme des Verfassers bei, aber die Noten sind mehr zum Nutzen für andre geeignet. Sie haben mir bei meinem Werke großen Vortheil gewährt.

Episches Gedicht. Eben so wenig wie das didaktische Gedicht hat sich in Spanien das epische weder zu der Höhe der großen Schöpfungen des Alterthums erheben können, noch selbst die Gedichte welche die beiden Schwestersprachen in der ihrigen besitzen, erreicht. Tasso und Camoens sind ohne ihres Gleichen geblieben. Obgleich aber in dieser Laufbahn besiegt, hat Spanien doch die unbestreitbare Ehre, allen seinen Nebenbuhlern darin vorangegangen zu seyn. Man wird das Gedicht vom Cid, das in der Hälfte des 12ten Jahrhunderts, als ein wahres Wunderwerk für die damalige Zeit erschien, so wie die geistlichen Gedichte des Berceo, und Alexander und Ferdinand Gonsalez de Lorenzo nicht vergessen haben, durch welche die erste Hälfte des 13ten Jahrhunderts verherrlicht ward. Allerdings sind alle diese Werke jetzt nur Curiositäten, mehr durch ihr Alter, als ihr Verdienst merkwürdig, und man muß sie der Archäologie der Dichtkunst überlassen, aber was besaß denn damals der übrige Theil der Welt? Als die modernen Literaturen geboren wurden, behauptete Spanien, schon mit dem Aelterrechte ausgestattet, auch noch den Vorrang hinsichtlich der Fruchtbarkeit. In weniger als Einem Jahrhunderte sah es die **Araucana** von Ercilla, den **Bernardo**

von Balbuena, die Austriade von Rufo, die Eroberung Bäticum's von Juan de la Cueva, den Montserrat von Virues, das wiedererroberte Jerusalem und die Circe von Lope de Vega und mehrere andre geringern Werthes erscheinen. Von allen diesen hat blos die **Araucana** Namen und Ruhm auf fremde Nationen übertragen, und dieser Vorzug wird durch die Ansicht der Spanier selbst, die ihn theilen, bestätigt. Wir müssen also alle die andern bei Seite setzen, und uns nur an dieses Gedicht halten, um das spanische Heldengedicht darzustellen. Voltaire zählte es unter die großen epischen Werke und widmete ihm in seiner Einleitung zur Henriade eine genauere Untersuchung. Unglücklicherweise für die Ehre des Gedichts und jenes berühmten Kritikers selbst fehlte der Universalität Voltaires die Kenntniß des castilianischen Idioms. Indem er durch die Augen andrer sah, verfiel er in so starke Irrthümer, daß man ohne den Vorwurf der Kühnheit und Gotteslästerung befürchten zu müssen, auch nach ihm noch von einem Werke sprechen kann, das er blos nach Hörensagen beurtheilte.

Zu der ruhmvollen und merkwürdigen Zeit, wo unglaubliche, die Entdeckung und Eroberung eines neuen Welttheils bezeichnende Begebenheiten, die alten heroischen Zeiten wieder zu erneuern schienen, theilte ein junger, von dem allgemeinen Taumel mit fortgerissener Spanier die Gefahren einer fernen Unternehmung und faßte den Entschluß, deren Andenken in einer zweiten Iliade zu verewigen. Dies ist die Geschichte der Araucana. Don Alonzo de Ercilla diente mit 22 Jahren unter den Truppen welche Arauco, eine kleine bergige Provinz Chile's, einer noch wilden aber kriegerischen Bevölkerung entrissen, die in der Kunst des Kriegs jedoch sattsam gebildet war, um eine Schaar Berit-

tener den Spaniern entgegensetzen zu können. An Ort und Stelle und während der Expedition selbst schrieb er sein Gedicht, dessen Schauplatz jene, dessen Stoff diese war. Er konnte daher auch, indem er mit Recht das quorum pars magna fui auf sich anwendete, sagen: „Kein Schritt ist in diesem Lande geschehen, den meine Füße nicht gemessen, keine Wunde geschlagen worden, wo ich nicht die Hand nennen könnte, die sie schlug*)." Ein so seltnes aber schätzbares Verhältniß mußte seiner Arbeit natürlich einen großen Reiz verleihen. Es mußte in reicher Fülle der Ortsbeschreibung, der Erzählung der Begebenheiten, der Abwechslung und dem Interesse aller Einzelnheiten Stoff darbieten. Aber es mußte auch dem Ganzen, dem Plane, dem Gange schaden: und in diesen Beziehungen stößt man allerdings auf die hauptsächlichsten Unvollkommenheiten dieses Werkes. Der Verfasser, mehr Geschichtsschreiber als Dichter, mehr der Wahrheit anhängend als der Erfindung, hat, indem er sein Werk nach den Thatsachen selbst vorschreiten ließ, nicht im Voraus weder eine Skizze seines Gemäldes entwerfen, noch einen epischen Plan sich vorzeichnen können. Angriff, Vertheidigung und Sieg, mit allen ihren Wendungen, das ist der Stoff, ohne alle andre Anordnung als die Reihenfolge der Thatsachen. So kann man denn auch sagen, daß die Araucana eigentlich weniger ein Epos als eine Relation in Versen, als ein poetisches Bulletin ist. Daher schreibt sich ein sehr auffallender Fehler, nämlich, daß es keinen

*) Pisada en esta tierra no han pisado
Que no haya por mis pies sido medida,
Golpe ni cuchillada no se ha dado
Que no diga de quien es la herida.
(Canto XII.)

Achill, keinen Vasco de Gama, keinen Roland darin giebt, das heißt, keine Personifikation einer Parthei und eines National-Interesse's. Es sind zwei ganze Völker die hier auftreten, auf diese Art zertheilt sich aber die Aufmerksamkeit zwischen zu viele Gegenstände, und das Interesse, das nun auf keiner Person vorzüglich beruht, schwächt sich durch die Zerstückelung. Man kann sagen, die Wahrheit, in der Regel eine so treffliche und schöne Sache, sey doch hier die einzige Ursache der Fehler des Ercilla. Sie bringt auf das Ganze seines Werkes eine seltsame Wirkung hervor, eine Art wieder von Unwahrheit die man auch etwas näher ins Auge fassen muß. Die siegenden Spanier sind natürlich die Helden des Gedichts; ihnen zu Ehren ist es verfaßt, und doch verbleibt aller Ruhm, alles Interesse den besiegten Indianern. Auf sie trägt sich die Theilnahme der Leser über, so wie es mit dem Mitleiden und der Bewunderung des Dichters der Fall war. Die Spanier haben keine andern Eigenschaften als Muth im Gefecht und Ausdauer in Arbeiten, werden auch noch überdies durch jede Ausschweifung schmuzigen Geizes und blutdürstiger Grausamkeit befleckt. Die Indianer dagegen, nicht minder brav, nicht minder fest, obgleich der Werkzeuge, wie der Kenntniß der Kriegsführung beraubt, haben den Glanz einer guten Sache für sich, so wie alle Tugenden eines freien Volkes, das seinen Heerd, seine Götter, die Gebeine seiner Väter und die Wiege seiner Kinder vertheidigt. Auch ist in dem Gedichte alles was groß, edel, erhaben und rührend ist, ihnen zu Theil geworden. Caupolican, der tapfre Anführer der Krieger, Colocolo, der weiseste der Greise, Lantaro und seine junge Gattin Guacolda, Rengo, Tucapel, Orocupello, stehen tausendmal höher als alle die europäischen Abentheurer welche

diese plündern und morden. Man könnte sagen, die Spanier dienten als Schatten im Gemälde nur dazu, die schönen Gestalten ihrer Feinde um so mehr heraus zu heben. Dieser Contrast ist der Natur der Sache sicher weit angemessener; man sieht, daß der Dichter, den Eindrücken nachgebend welche die Begebenheiten in ihren Fortschritten auf ihn machen, weit von dem Zwecke hinweggeführt wird, den er sich zuerst vorgesetzt hatte. Er kündigt an, daß er die Erfolge einer edlen Unternehmung besingen wolle, und endet damit, daß man den Sieg verwünschen muß. Das heißt doch in eine Art von Widerspruch mit sich selbst fallen, heißt den unterscheidenden Charakter des Epos vergessen, um seiner Arbeit mehr die Eigenthümlichkeit der Tragödie zu geben.

Noch kann man Ercilla einige schwere Vorwürfe hinsichtlich der Ausführung machen. Wozu bedurfte er, da er einen gleichzeitigen Stoff behandelte, der poetischen Maschinerie, jener Heraufbeschwörung von Schatten, jener Erscheinungen von Geistern, jenes Dazwischentretens des Himmels und der Hölle, jener ganzen Phantasmagorie die nur in Erzählungen aus der Sage, oder für Nationen in der Kindheit zweckmäßig ist? Wie kann man es billigen, daß er den Bericht von der Schlacht bei Lepanto und der Bestürmung von Saint-Quentin mit den Begebenheiten in Amerika mischt? Weder das magische Hülfsmittel dessen er sich bedient um diese außerwesentlichen Dinge herbeizuführen, noch die Schönheiten die man darin anerkennen muß, noch der Wunsch Philipp II. und seiner Nation zu schmeicheln können ihn hier lossprechen. Eben so wenig kann man ihm eine Menge seinem Gegenstande völlig fremder Abschweifungen verzeihen, die nicht einmal sehr geschickt damit verbun-

den sind, so namentlich die Geschichte der Dido, die er auf einem Kriegsmarsche seinen Kameraden ausführlich erzählt. Im Allgemeinen artet sein Ueberfluß in Verschwendung aus, und sein oft etwas schwülstiger Styl wird manchmal gemein und niedrig. Aber wie kann man sich wundern, das Erstlings-Werk eines jungen Mannes nicht vollkommen zu finden, der in den kurzen Augenblicken der Ruhe zwischen Gefechten ein Gedicht von 34 Gesängen schreibt, und, wie er selbst sagt, von Unglück und Elend (suma miseria) verfolgt, weder die letzte Hand an diese Begeisterungen des Feldzuges legen, noch selbst sein Werk bis zu Ende bringen konnte, daß es eine Zeit lang unvollendet blieb? Ein gewisser Diego Santisteban y Osorio war es, der kühn genug einen Schluß dazu machte, des Uebrigen unwerth.

Doch werden die Unvollkommenheiten die ich eben anführte durch so viele und mannigfache Schönheiten aufgewogen, daß die Aracauna nicht allein den Ruf verdient, dessen sie bei allen Nationen genießt, sondern sogar meiner Ansicht nach, in der Würdigung der Gelehrten noch einen höhern unter den Hauptwerken des menschlichen Geistes. Der Verfasser der Henriade hatte schon anerkannt, daß Ercilla an einigen Orten Homer übertreffe, und z. B. der alte Colocola, wo er den Streit der Kaziken beschwichtige Nestor in Mitten der griechischen Anführer überrage. Er hätte auch noch anerkennen mögen, daß derselbe Greis zweimal genöthigt ist nebenbuhlerische Aufregungen zu beschwichtigen, und daß er, ohne sich zu wiederholen alle dreimal gleiche Beredsamkeit zeigt. Er hätte anerkennen mögen, daß der Kazike der Kaziken, Coupolican, in seinen Worten wie in seinen Handlungen größer ist, als der K ö n i g d e r K ö n i g e, Agamemnon, der stets zu dem furchtsamsten räth,

und sich selbst nie im Gefechte Preis giebt. Endlich hätte er auch noch anerkennen mögen, daß Ercilla auf denselben Ruhm hinsichtlich aller Reden welche sein Gedicht enthält Anspruch machen kann, und daß in gewissen dramatischen Parthieen niemand, selbst Homer nicht ausgenommen, ihn übertrifft. Man höre nur mit welcher wilden Kraft er einen indischen Anführer sprechen läßt, der von den Spaniern gefangen genommen und zum Abhauen der Hände verurtheilt worden, um in diesem Zustande den Seinigen wieder zurück geschickt zu werden.

... Y con desden y menosprecio de ello,
Alargó la cabeza y tendió el cuello.

Diciendo asi: „Segad esa garganta
Siempre sedienta de la sangre vuestra,
Que no temo la muerte, ni me espanta
Vuestra amenaza y rigurosa muestra;
Y la importancia y perdida nos es tanta
Que haga falta la cortada diestra;
Pues quedan otras muchas esforzadas
Que saben manejar bien las espadas.

Y si pensais sacar algun provecho
De no llegar mi vida al fin postrero,
Aqui pues moriré à vuestro despecho;
Que si quereis que viva, yo no quiero.
Alfin iré algun tanto satisfecho
De que á vuestro pesar alegre muero;
Que quiero por mi muerte desplaceros,
Pues solo en eso puedo ya ofenderos *).

(Canto XXII.)

---

*) ... Und wie Verachtung ihn und Hohn erregen
Hebt er das Haupt und streckt den Hals entgegen.

So sprechend: Mögt die Kehle Ihr durchschneiden
Die stets gedürstet hat nach Euerm Blut,
Ich scheue nicht den Tod, nicht Furcht bereiten
Wird Euer Drohn mir, Eure wilde Wuth;

Noch eine Menge Stellen und ganzer Reden könnte ich anführen, die von derselben Kraft und Wirkung, auch könnte ich durch zahlreiche Beispiele eben sowohl den Reichthum der Beschreibungen zeigen, die bald lachend sind wie der Pallast der Armida und die bezauberte Insel des Camoens, bald furchtbar wie die Brände und Stürme, als die Richtigkeit und Originalität der Vergleiche, die kräftige Malerei der eben so trefflich entwickelten als gehaltenen Charaktere, die Zartheit sanfter oder leidenschaftlicher Gefühle, das Feuer des Gefechts und die unendliche Verschiedenheit der Schlachten. Aber die Gränzen dieses engen Raumes verbieten mir es. Ich muß mich blos darauf beschränken, indem ich dem Namen Ercilla gerechte Huldigung weihe, es zu beklagen, daß die Unannehmlichkeiten eines stürmischen und elenden Lebens, so wie ein zu frühzeitiger Tod, ein so ausgezeichnetes Genie verhindert haben sich durch den Beistand der Ueberlegung und Kenntniß eines reifren Geists zu kräftigen, um seinem Vaterlande, ja, der Welt das seltne Geschenk eines vollkommnen Gedichts zu machen.

Und hier von dieser rechten Hand zu scheiden
Ist nichts was Abbruch meinem Volke thut,
Denn noch viel tapfre Hände wirds nicht missen,
Die kühn und fest das Schwerdt zu führen wissen.

Und wenn Ihr denkt, Vortheil daraus zu ziehen
Daß meinem Leben Ihr nicht Ende macht,
So soll zum Troz Euch, es mir doch entfliehen;
Wollt Ihr ich leb', hab' anders ichs bedacht,
Beim Sterben soll mich Freude noch durchglühen
Weil ich dadurch die Trauer Euch gebracht:
Euch will im Tod ich noch mißfällig werden,
Kann ich doch so Euch kränken nur auf Erden.

Man sagt, Homer habe sich von seinen Arbeiten an der Iliade und Odyssee dadurch erholt, daß er in der Batrachomiomachie den Krieg der Mäuse und Frösche besungen habe, und man hat seitdem diese Parodieen des Epos selbst mit unter die epischen Dichtungen gerechnet. Auch in ihnen ist Spanien der neuern Zeit mit Beispiel vorangegangen. Wir haben in dem Berichte der dieser Musterung vorausging, den boshaften und geistreichen Schriftsteller kennen gelernt, der unter dem Namen des Erzpriesters von Hita den ersten Versuch im komischen Gedichte machte, indem er den heftigen Krieg besang, den alle Jahre Don Carneval und Dame Fasten miteinander führen. Es ist dies eine der sonderbarsten und eigenthümlichsten Arbeiten des Mittelalters, eben so schätzbar für das Studium der Sitten und Gebräuche als für das der Kunst. Seit diesem ersten Muster erschienen nach und nach mehrere Gedichte derselben Art. Die bekanntesten darunter sind die Gatamaquia, (der Katzenkrieg) ein Werk des unsterblichen Lope de Vega, ob es gleich unter dem angenommenen Namen des Lizentiaten Thomas von Burguillos erschien, und die Mosquéa, von Villaviciosa. Dieses letztre, das regelmäßigste und vollendetste von allen, besingt den Krieg der Mücken gegen die Ameisen. Nichts einfacher als der Gang den der Dichter genommen hat. Mitten bei einem glänzenden Turniere, das der König der Mücken in seiner Hauptstadt giebt, bringt eine verwundete Mücke die Nachricht von der Bewaffnung der Ameisen. Man bereitet sich zum Angriffe; die Bundsgenossen vereinen sich; das Heer zieht ab und findet den Feind im Vertheidigungszustande. Ein hartnäckiger Krieg entspinnt sich, lange ist der Sieg zweifelhaft, endlich aber bleibt er den Mücken,

und der Tod des Mückengenerals endet das Gedicht, dessen Achill er ist.

Kaum sollte man glauben, daß ein so unbedeutender Gegenstand Stoff zu 12 sehr langen Gesängen gegeben habe, aber die außerordentlich fruchtbare Einbildungskraft des Dichters hat Hülfsmittel gefunden, um so lange Zeit die Handlung und das Interesse aufrecht zu erhalten, so wie der stete Reichthum an Poesie die Frivolität des Gegenstands vergessen läßt. Uebrigens giebt es aber in diesem Gedichte, das durch den Mißbrauch pedantischer Gelehrsamkeit fehlerhaft wird, eine Menge Nichtdahingehöriges, zum Beispiel der Durchgang der Sonne durch die Ecliptic (Gesang III.) und die Beschreibung der Pallasts des Jupiter (Gesang IX.). Es giebt sogar eine halb heidnische, halb christliche dichterische Maschinerie darin von Göttern und Teufeln, die Versammlung im Olymp, Pluto mit dem Satan, und die Furien welche die Zwietracht über die Erde verbreiten, alles um so lächerlichere Dinge, da sie auf Insectenstiche ausgehn. Die Keule des Herkules, um einen Floh todtzuschlagen. Doch zeichnet sich Villaviciosa bei alledem in der Ausmalung der Charaktere und Leidenschaften seiner kleinen Personen aus. Sanguileon, König der Mücken, ist tapfer in der Schlacht, aber schwach im Regieren; Sicaboron, Anführer des Heers, besitzt den Muth und die Verwegenheit der Helden; Granestor, König der Ameisen, verbindet Tapferkeit mit Klugheit, und sein Bundesgenosse Mosquifero entfaltet alle Kunstgriffe eines verschmitzten und umsichtigen Geistes. Der letzte Auftritt des Drama's ist voll Bewegung. Die Ameisen haben sich zurückgezogen, mit ihnen ihre Bundsgenossen, und zwar in das Skelett eines Ochsenkopfs, das durch Spinnengewebe vertheidigt wird. Die Mücken ma-

chen einen allgemeinen Angriff auf diese Festung und werden nach großen Anstrengungen zurückgeworfen. Sicaboron, dem Flucht unmöglich, setzt jedoch allein den Kampf fort. An eine Mauer gelehnt, von Todten umgeben und mit Blut bedeckt, widersteht er der ganzen feindlichen Armee, welche noch vor ihm zittert. Endlich vereinigen sich hundert Ameisen, um eine Bohne über seinem Haupte in die Höhe zu heben, und erdrücken ihn unter dieser ungeheuern Masse. Die Mosquéa ist das einzige Werk welches Villaviciosa hinterlassen hat, der es in seiner Jugend, zu Anfang des 17ten Jahrhunderts schrieb. Die zahlreichen Schönheiten darin lassen bedauern, daß dieser Dichter seine Kräfte nicht Gegenständen zuwandte, die seines Talents würdiger waren.

Nach einem langen Schweigen hat die epische Muse Spaniens wieder ihre Stimme erhoben. Was Martinez de la Rosa für das didaktische Gedicht that, unternahm ein andrer Verwiesener, Don Angel Saavedra, Herzog von Rivas, für das Epos. Auch sein Werk ist im Exil entstanden, und während seiner Wanderungen von Sicilien nach Malta und von London nach Paris vollendet worden. Es führt den Titel: El Moro exposito, (wörtlich, der Maure, ein Findelkind) oder Cordova und Burgos im 10ten Jahrhunderte. Der Stoff, in welchen sich natürlich Gemälde des arabischen und christlichen Spaniens einrahmen, ist der Volkssage der sieben Kinder von Lara (los siéte infantes de Lara) entlehnt. Im vorigen Jahrhunderte hätte Saavedra sein Werk ein Gedicht in 12 Gesängen genannt, in unsern Tagen hatte er den guten Gedanken, es eine Legende in 12 Romanzen (leyenda en doce romances) zu heißen. Und es ist auch in der That ein poetischer Roman, nach Art derer wozu Ariost und Walter Scott

uns die Vorbilder gegeben haben. Der des Saavedra, welchen seine Landsleute für würdig halten, ihn zwischen den Orlando furioso und das Fräulein vom See zu stellen, hat hinsichtlich der Form wesentliche Vorzüge vor seinen Vorgängern. Sein Rythmus ist nicht die so verschlungene und doch eintönige italienische Oktave, sondern der Vierzeiler, mit im Fortgange unbemerkter und freier Regel. Sein Vers ist nicht der pomphafte und kalte, gleich der tragischen Declamation aufgeblasene Alexandriner, sondern die einfache Assonanz, weich und fließend, eben so geschickt zur Erzählung, als zum vertrauten Gespräch im Lustspiel. Doch liegt ein großer Fehler dieses Gedichts oder dieser Legende in ihren Verhältnissen, die aus Mangel der Verwebung in den Thatsachen, der Mannigfaltigkeit in den Episoden und der Größe in den Charakteren und Gefühlen etwas klein sind. Die Einleitung ist schwülstig und die Entwicklung frostig. Eine Parthie aber giebts darin wo der Dichter sich zu einer Höhe schwingt, die bis dahin vielleicht noch unbekannt in seiner Sprache war, und welche den Vergleich mit allem aushalten kann, was sich in der Literatur andrer Nationen Vortreffliches findet; dies sind die Beschreibungen. Die Hochzeit des Sohns Almansors zu Cordova, das Grab seiner Schwester, wo der junge Mudarra den Vater seiner geliebten Kerima tödtet, ohne ihn zu kennen, das Gefängniß des alten Lara, seine Rückkehr zu dem zerstörten Schlosse Salas, die Reue seines Feindes Ruy Velasquez, den ein heiliger Einsiedler verflucht, der aber vom Prior eines Klosters gegen die Schenkung aller seiner Güter Absolution von allen seinen Sünden erhält, endlich der Zweikampf, wo Velasquez unter Mudarra's Streichen erliegt, nachdem dieser als Sohn von Lara und Almansors Schwester aner-

kannt worden, sind vollendete und köstliche Gemälde. Auch ist in diesem Gedichte eine stets reiche und fließende Versifikation, trotz des Zwangs der Gesetze der Assonanz zu loben, die den Dichter nöthigen, seinen Reim einen ganzen Gesang hindurch gleich zu halten, und ohne sich je zu wiederholen, ihn nur bei jedem der Gesänge aus denen das ganze Werk besteht, zu verändern. Saavedra mußte also zwölfmal den assonirenden Reim ändern, was bei der Conbination der fünf Vokale sehr schwer ist, und jeden solchen Wechsel während der Dauer von 1000 bis 1200 Versen beibehalten.

Lyrische Dichtkunst. Unter diese Benennung werde ich alles das aufnehmen, was Dichtung ist ohne größeres Gedicht zu seyn, was in Versen geschrieben worden, von der Ode an bis zum Madrigal, die dazwischen liegenden Stufen nach und nach durchschreitend.

Ode und Lied (Chanson). — Es war bei der spanischen Literatur nicht nöthig, daß ein Dichter die Größe des Inhalts unter der Bescheidenheit der Form verbarg, und das Lied zum Range der Ode erhob. Das Wort Cancion hat bei unsern Nachbarn nicht denselben Sinn wie das Wort Chanson bei uns; es bedeutet nicht eine Reihe von Couplets die dazu dienen sollen fröhliche Gäste beim Nachtisch zu unterhalten, wie die trobas der alten Minstrels. Dieses Wort hat eine viel ernstere und edlere Bedeutung, und als Don Jorge Maurique im 15ten Jahrhunderte die erste Probe von dieser Gattung der Poesie gab, als er das schöne Lied auf den Tod seines Vaters, des Meisters Don Rodrigo dichtete, lies er in seinen Versen nicht etwa die Lustigkeit eines gottlosen Sohnes ausströmen, sondern er ergoß vielmehr seine kindliche Liebe in schmerzlichen Klagen, in bittern Vorwürfen gegen den Tod, in heiligen Hoffnun-

gen der Unsterblichkeit, kurz, er schrieb eine elegische Ode. Man muß also diese beiden Arten der Dichtkunst mit einander vereinen, da sie sich so nahe liegen, daß die Dichter sie vermischen, und willkührlich bald den einen bald den andern Namen zur Bezeichnung ihrer Arbeiten brauchen.

Die Zahl der spanischen Lyriker ist beträchtlich und mehrere von ihnen haben sich auf die Höhe dieser Gattung geschwungen. Es ist nicht leicht, einen lyrischen Dichter außerhalb seines Zeitalters richtig zu würdigen und verständig zu beurtheilen, und die Ode ist vielleicht unter allen Dichtarten die, deren Ideen, Bilder und verschiedene Schönheiten am conventionellsten, am meisten der Mode unterworfen, und daher die vorübergehendsten sind. Die Hellenisten sind in Verlegenheit, Pindar zu verstehen, und wir bewundern ihn nur noch auf Treu und Glauben; die mit so vieler Leichtigkeit geschriebenen Briefe und Satyren des Horaz gefallen uns jetzt mehr als seine Oden, die ihn viel größere Arbeit kosteten, und weit mehr zu seinem früheren Ruhme beitrugen. Selbst J. J. Rousseau ist sehr herabgesunken, obgleich uns so nahe liegend. Um einem lyrischen Dichter Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, muß man im Allgemeinen es versuchen, auf seine Zeit zurückzugehen und die Ansichten wie den Geschmack der damals herrschte, anzunehmen; man muß vor allen Dingen sich auf das Urtheil seiner Zeitgenossen berufen.

Der Schöpfer der Ode in Spanien war der Frater Ludwig **Ponce de Leon** im Jahre 1527 zu Granada geboren. Er wird allgemein als Meister dieser Gattung angesehen, sowohl hinsichtlich der Trefflichkeit seiner Werke, als ihres Alters wegen, und in dieser doppelten Beziehung ward er das Muster der spätern Dichter. Er besaß für die

damalige Zeit eine bewundernswerthe Gelehrsamkeit und vereinte die Kenntniß der orientalischen Sprachen mit der des Griechischen und Lateinischen. Weil er gegen das Verbot des römischen Hofes, welcher die heilige Schrift in lebenden Sprachen zu übersetzen untersagte, eine Uebertragung des Hohenliedes geschrieben hatte, wurde er des Lutheranismus angeklagt, und entging nur durch eine fünfjährige Gefangenschaft in den Kerkern Valladolids der Rache der Inquisition *). Die Muße dieser langen Gefangenschaft machte ihn zum Dichter. Genährt durch die alten Classiker, vorzüglich durch Homer, den er ohne Unterlaß studierte, entlehnte er von seinem Lieblingsdichter Form und Styl der Ode. Sein hauptsächlichstes Verdienst, wie das des Musters das er sich erwählt hatte, besteht darin, ohne aus einer natürlichen und reinen Sprache herauszutreten, doch sich Kraft, Erhebung und Majestät anzueignen, so wie tiefe Gedanken und erhabene Bilder ohne Anstrengung zu finden, und ohne gesucht zu scheinen, auszudrücken, kurz, das Erhabene mit dem Einfachen zu vereinen. Wie der größte Theil der Lyriker ist Ludwig von Leon auch sehr unregelmäßig. Wenn die Begeisterung ihm fehlt, wird sein Styl matt, verwischt, farblos. Aber nach solchen kurzen Augenblicken des Schlummers beginnt er von neuem den Aufflug, verläßt die Erde und erhebt sich in kräftigen und glänzenden Versen bis zum Enthusiasmus. Seinem Charakter sowohl als seinem Stande gemäß zog er das Moralische dem Heroischen vor. Zu der erstern Gattung gehören die meisten

*) Frater Ludwig de Leon war Professor der Theologie an der Universität Salamanca. Man erzählt, daß als er nach einer Unterbrechung von 5 Jahren dort zuerst wieder vor einer unermeßlichen Versammlung das Katheder betrat, er mit den rührenden und vielbedeutenden Worten begonnen habe: „Ich trug Euch gestern vor, u s w."

seiner besseren Oden, gleich der die er an Philipp Ruiz richtete und die die Ueberschrift hat, Noche serena (heitre Nacht). Die berühmteste, volksthümlichste, und wohl auch die vollkommenste ist aber in jener andern Gattung geschrieben und nennt sich la Profecia del Tajo (die Prophezeihung des Tajo). Horaz hatte in seiner 15ten Ode des ersten Buchs angenommen, daß Nereus als er Paris bei der Rückkehr von Argos begegnete, dem Räuber der Helena das Unglück voraussagte, das die Folge seines Vergehens seyn werde, so wie den Untergang Troja's. Der spanische Dichter nimmt auch an, daß als König Rodrich mit seiner Geliebten, der verführten Tochter des Grafen Julian, umherschwärmt am Ufer des Tajo, dieser Flußgott auf einmal sein Haupt aus den Wellen erhebt, und ihm verkündet, daß die Araber über die Meerenge setzen, daß sie in Spanien landen, und in einer einzigen Schlacht das Reich der Gothen stürzen werden. Diese Ode, welche nur 16 kleine Strophen hat, ist ein Meisterstück an Geschmack, Gedrängtheit, Glanz, glücklichen Zügen und stets wachsender Kraft.

Ein einziger von Ludwigs de Leon Schülern hat sich bis zu ihm erhoben, ja, ihn sogar übertroffen. Dies ist Don Fernando Herrera von Sevilla, den die mit lobhudelnden Benennungen freigebigen Spanier den Göttlichen genannt haben, und doch beinahe sein Andenken völlig hätten untergehen lassen. Man kennt weder das Datum seiner Geburt noch seines Todes, noch irgend etwas Genaueres über sein Leben, und der größre Theil seiner Werke, die er eben heraus geben wollte, als ihn der Tod überraschte, hat ihn nicht überlebt. Was noch von ihnen vorhanden, ward nur Bruchstücksweise in den Taschenbüchern seiner Freunde gefunden. Herrera ist in der allgemeinen Haltung

seiner Gedichte nicht minder edel und erhaben als Ludwig von Leon, aber im Einzelnen ist er blühender, schmuckreicher. Seine Rythmen sind mannigfacher und volltönender, seine Versifikation ist sorgfältiger und gelehrter. Niemand hat in der spanischen Sprache die Analogie zwischen den Worten und den Bildern, welche man nachahmende Harmonie nennt, weiter getrieben als er. Bald stürzt sich sein Vers ungestüm einher, bald zieht er sich mühsam fort, manchmal ist er weich, fließend, melodiös, manchmal abstoßend, abgebrochen, voll Härten. Mit diesen äußern Vorzügen, mit diesem Uebergewicht des dichterischen Gewandes verbindet Herrera auch wesentliche, innere Eigenschaften. Er hat mehr Kraft und Kühnheit der Phantasie, mehr Lebendigkeit des Gefühls, mehr Würde des Gedankens, mehr Nerv im Ausdruck. Gewöhnlich Nachahmer der Alten, ohne doch je ihr Abschreiber zu werden, hat er sich in der Malerei der Liebe ganz von ihnen getrennt. Bei ihm ist dieses Gefühl nicht eine Erregung der Sinne, ein Gesetz unsres thierischen Triebs, es ist eine Art ganz reinen, ganz idealen und gewiß sehr dichterischen Gottesdienstes, der nur nicht selten in seinen Versen in eine unverständliche, von Natur und Wahrheit allzu entfernte Metaphysik ausartet. Seine mit Recht gefeiertsten Werke sind ein Gesang an den heiligen Ferdinand, ein andrer an Don Juan d'Austria, Sieger der sich empörenden Morisken, eine Hymne auf die Schlacht von Lepanto, worin der Dichter einen völlig biblischen Styl annimmt, um diesen großen Sieg des bewaffneten christlichen Europa über das muselmännische Asien zu besingen, und eine elegische Ode auf den Tod des Königs Don Sebastian von Portugal, grandios wie die Hymne von Lepanto, aber schwermüthiger und rührender.

Francisco de Rioja ist derjenige unter den übrigen spanischen Lyrikern, der sich Herrera am meisten nähert. Er besitzt gleiche Eigenschaften wie dieser, aber einen sichreren Geschmack, und man würde ihm vielleicht den ersten Rang unter allen anweisen, wenn die zu kleine Zahl seiner literarischen Arbeiten ihn nicht von aller Nebenbuhlerschaft ausschlösse. Man besitzt von diesem Dichter, der noch unglücklicher als sein Landsmann Herrera in dem Erhalten seiner Werke war, nur eine einzige Ode, seine Canzone über die Trümmern von Italica, aber sie ist auch in ihrer Art das schönste Gedicht der spanischen Sprache.

Um die Liste der Lyriker vollständig zu machen, muß man nach ihm sogleich des universellen Lope de Vega gedenken, dessen Name sich bei allen Gattungen von Dichtkunst findet, von dem Epos bis zum Sonnett, aber stets im zweiten Range, eben deshalb untergeordnet und unvollendet, weil er allgemein war oder es mindestens seyn wollte. Seine nähere Würdigung bringt die Geschichte der Schaubühne. Auch verdient Francisco de la Torre Erwähnung, ein so unbekannter Schriftsteller, daß man lange Zeit geglaubt hat, sein Herausgeber Quevedo habe einen Theil seiner Arbeiten unter diesem falschen Namen verborgen. Ferner Mira de la Amescua, Ludwig de Gongora, der Mönch Frater Diego Gonzalez, der seinem Muster Frater Ludwig de Leon gleichkommt, und endlich im vergangenen Jahrhunderte, bei der Art von Wiedergeburt deren sich die spanische Literatur nach der Epoche der fremden Nachahmungen erfreute, Don Ignacio de Luzan, Don Nicolas Fernandez Moratin und Don Josè Vaca de Guzman, die alle beide denselben Gegenstand, Cortez verbrennt seine Schiffe, behandelten. Zuletzt Melendez Valdés, der unter andern zwei bewundernswürdige

Oden, die eine an die Sterne, die andre zum Ruhme der Künste gedichtet hat, und in unsern Tagen Don Tomas Gonzalez Carvajal, der Verfasser einer vollständigen und trefflichen Paraphrase der Psalmen.

Außer der heroischen und moralischen Ode giebt es noch eine dritte Art von Oden, welche man anakreontische heißt. In Spanien tritt diese aber ganz und gar in die völlig eigenthümliche Art von Poesie ein die man letrilla nennt, und von welcher später die Rede seyn wird. Auch will ich der Elegie nicht besonders erwähnen, nicht als ob die spanische Literatur nicht reich genug wäre, um eine besondere Gattung daraus zu bilden, sondern weil sie in der That nur eine Varietät der Ode ist, und ich geradezu dieselben Schriftsteller dabei zu nennen hätte.

Meiner Ansicht nach ist es ein ganz unverständiges wie völlig erfolgloses Unternehmen die Schönheiten der lyrischen Dichtkunst, deren Wirkung nicht allein auf dem Rythmus einer Strophe oder dem Gange eines Verses beruht, sondern sogar oft auf einem einzigen Worte und der Stellung dieses Wortes, in fremder Sprache wiedergeben zu wollen. Ich werde mich daher wohl vor der Arbeit einer solchen unmöglichen Uebersetzung hüten, durch welche ich nur dem Gelächter der Leser Dichter Preis geben könnte, die ich entfleischt und in den Zustand eines Skeletts versetzt hätte. So lange ich von der Bildung, den Versuchen, den Fortschritten der spanischen Sprache redete, die ich in ihrer Wiege aufgriff und sie so bis zum Jüngling heranwachsen sah, mußte ich Beispiele anführen und Uebertragungen versuchen, jetzt aber wo ich zu ihrem Alter der Reife gekommen bin, würde jedes Citat und besonders jede Uebersetzung un-

vollständig seyn. Da muß ich auf die Originalwerke verweisen*)

Diese erste Würdigung einer Gattung der Poesie kann ich jedoch nicht beenden, ohne noch einige Worte über dichterische Sprache, namentlich über diejenige zu sagen, welche Spanien eigenthümlich ist. Irre ich mich nicht, so giebt es zweierlei Arten von Dichtersprachen. Die eine, welcher man diesen Namen in einem allgemeinen und absoluten Sinne beilegt, ist die, deren Worte nur sanfte oder kräftige, aber stets den Ohren schmeichelnde Intonationen haben, die sich ore rotundo spricht, welche lange und kurze Sylben verstattet, die im Stande sind, den Versen Mensur, Cadenz und Harmonie zu geben, kurz die, welche in unsern modernen Prosodieen dem Dichter zahlreiche und leichte Reime genug darbietet, um die Entwickelung des Gedankens und die Genauigkeit des Ausdrucks nicht zu sehr zu beengen. Diese Art von Dichtersprache ist Spanien unbestreitbar eigen. Kein anderes Idiom bietet wohltönendere und glücklicher zusammengefügte Sylben dar, besser gerundete Phrasen, und harmoniereichere Perioden. Der Mund spricht ohne Anstrengung aus und das Ohr nimmt ohne Widerwillen alle diese Intonationen aus welchen die Worte bestehen, auf**).

---

*) Im Parnasso español von Quintana wird man ausgewählte Bruchstücke aller spanischen Dichter von Johann II. Zeitalter bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts finden. (Die Hülfsmittel welche Deutschlands Literatur dafür bietet, brauchen hier nicht erst angeführt zu werden.)

**) Man muß nicht glauben, das Jota, diese von den Arabern entlehnte Gaumaspiration, entstelle die spanische Sprache. Auf Lippen die gewohnt sind, es auszusprechen, klingt es nicht hart, und giebt fast immer den Ausdrücken in welchen es vorkommt eine gewisse Kraft. Ojalá ist gewiß energischer als das lateinische utinam, und das arme französische Plût à Dieu!

Kein anderes Idiom treibt die Gewalt der Betonung und die Melodie welche aus der Ruhe der langen und aus der Raschheit der kurzen Sylben entsteht, so weit. Daher ist der Reim auch der spanischen Dichtkunst nicht unentbehrlich, sie läßt die sogenannten versos sueltos (ungebundene Verse) zu, wie das italienische und englische, wie das lateinische und griechische. Endlich besitzt kein andres Idiom eine so große Sammlung consonirender Endungen und größre Leichtigkeit den Reim zu finden, zu erhalten, zu wechseln und geschickt zu kreuzen, den Reim, der das Gedächtniß unterstützt, indem er dem Ohre liebkoset, der den Dichter in Athem erhält, ihn anspornt, ihn zu steter Anstrengung nöthigt und vielleicht eben so viele Ideen durch sein Begegnen ihm giebt, als er ihm durch seinen Zwang raubt, den Reim, der den Bildern größre Kraft verleiht, den Lehren tieferes Eindringen, den Gedanken stärkeres Hervortreten, so daß Metastasio den richtigen und geistreichen Vergleich hinsichtlich desselben Gedankens, mit oder ohne Reim ausgedrückt, und einem Steine machen konnte, den die Schleuder, oder den die Hand wirft. Im ersten Falle geht der Wurf weiter und trifft stärker. Um einen Begriff davon zu geben, welchen Reichthum und welche Menge von consonirenden Worten das spanische darbietet, da man glauben könnte, sie seyen, wie im italienischen minder zahlreich als leicht, möge dies genügen, daß Thomas Iriarte, der die Geduld gehabt hat, alle vollständige Reime zu zählen, das heißt alle Endungen der Wörter, die sowohl durch den Accent als durch die Sylbenaussprache einander ähnlich sind, deren nahe an 3900 gefunden hat.

Die andre Art von Dichtersprache, in einem beschränktern, speziellern und blos vergleichenden Sinne, ist die, wel-

che sich von der Prosa durch Freiheiten, oder besser durch Privilegien unterscheidet, welche diese nicht besitzt. Den Franzosen, welche sich nicht schmeicheln dürfen, jene erste Sprache vollständig zu besitzen, fehlt die zweite gänzlich. Im französischen ist zwischen der Prosa und der Poesie eine vollkommene Gleichheit, und man könnte sagen, daß eine wie die andre den Regeln der Grammatik eben so unterworfen sey, wie alle Klassen von Bürgern dem Gesetze. In Spanien hat die Poesie ihre Adelsbriefe behalten; sie hat sich von den grammatikalischen Hemmungen losgemacht, sie erkennt keine andre Obergewalt als die des Geschmacks, und indem sie unter diesem gütigen Herrn einer Unabhängigkeit genießt, die ich gern ganz feudalistisch nennen möchte, läßt sie nur die Prosa an die Scholle gefesselt. Will man z. B. demselben Substantiv mehrere Eigenschaften beilegen, so müssen eigentlich die Adjectiva, welche sie ausdrücken, durch Conjunctionen mit einander vereint seyn. Die Dichtkunst aber verdoppelt die Adjectiva ohne sich die Mühe zu nehmen, sie zu verbinden. In Prosa würde man sagen: „wo ist ihre weiße und zarte Hand?" Der Dichter sagt:

„wo ist ihre weiße, zarte Hand?"

¿Do esta su blanca mano delicada?

Er sagt auch: „entgegenstrebende, grausame Elemente."

De los contrarios fieros elementos.

Oder auch: „Alle seine besiegten, wilden Nationen."

Y todas sus vencidas gentes fieras.

Oder auch: „Ueber gerade, ausgebreitete Cedern."

Sobre derechos cedros estendidos.

Diese Freiheiten sind nicht allein eine Leichtigkeit für die Mensur des Verses, sondern sie gewähren eine wahre dichterische Schönheit, in dem Sinne nämlich, daß sie es

verstatten mit Einemmale und in derselben Richtung die verschiedenen Eigenschaften einer und derselben Sache darzustellen. Das Auge sieht mit Einem Blicke, daß die Ceder einen geraden Stamm und ausgebreitete Zweige hat. Es ist also etwas Vorzügliches, den Gedanken zu gleicher Zeit unter dieser doppelten Ansicht bezeichnen zu können.

Das Privilegium jedoch, das mehr als jedes andre die Poesie von der Prosa unterscheidet, und in der That eine poetische Sprache in der gewöhnlichen Sprache bildet, ist das der Inversion. Ich lege wahrhaftig nicht diesen Namen jenen willkührlichen und abentheuerlichen Versetzungen der Worte bei, welche die bloße Laune erzeugt, und die der Deutlichkeit schaden, ohne der Kraft etwas hinzuzufügen, sondern bewillige ihn in seiner guten Bedeutung blos jenen verständigen und überlegten Versetzungen die ein wahrer Fortschritt jenseits des Syntax sind, weil sie statt der grammatikalischen Ordnung der Worte die philosophische Ordnung der Ideen gelten lassen. Ein Einwohner Roms sagte in Italien, Civis sum romanus, weil die erste Eigenschaft die man in Italien zu erkennen geben mußte, die des Bürgers war; in der übrigen Welt aber, wo es die des Römers war, sagte er: Romanus sum civis. Nun besitzt aber der Spanier dieses Privilegium der Inversion fast eben so wie die todten Sprachen, und vielleicht mehr als jede lebende. Es würde mir leicht seyn, diese Behauptung durch vielfache Beispiele zu beweisen. Der Kürze halber will ich aber nur Eins anführen, das jedoch, wie es mir scheint, im Stande ist, dasjenige zu erklären, was ich unter dem Privilegio der Inversion verstehe, und wie weit es die spanische Poesie ausdehnen kann. Francisco de Rioja fängt

seine Ode an die Ruinen von Italica so an: (ich stelle eine wörtliche Uebersetzung unter die Worte.)

Estos, Fabio, ay dolor! que ves ahora
Diese, Fabius, o Schmerz! die Du siehest jetzt
Campos de soledad, mustio collado,
Felder der Einsamkeit, trauernder Hügel,
Fueron un tiempo Itálica famosa.
Waren ehemals Italica die berühmte.

Man denke nur einen Augenblick über die geistvolle Anordnung dieser Worte nach und man wird eingestehen müssen, daß es unmöglich seyn dürfte, sie in natürlichere Ordnung zu stellen, und mit malerischerer Wirkung die Gedanken auszudrücken, die in dem Dichter entstehen, indem er seinem Freunde den Platz zeigt, wo das Rom Andalusiens stand*).

Hirtengedicht (Ekloge). Die Mode der Hirtengedichte ist völlig vorüber. Niemand kann heut zu Tage Arkadien wieder aufleben lassen, niemand eine Ekloge, eine Idylle schreiben. Aber noch liest man die des Theokrit, des Virgil, des Tasso, des Geßner. Man entschuldigt den Stoff und bewundert die Form, als die einzige Seite der Kunst die wahrhaft unverwüstlich ist. Mit gleicher Toleranz für die Niedrigkeit des Gegenstands und mit gleicher Achtung für die Größe der Ausführung muß man die spanischen Pastoralen würdigen. Vielleicht giebt es keine andre Gattung der Poesie für welche der Charakter dieser Sprache geeigneter wäre, keine die ihr hinsichtlich der Anzahl und des

*) Quevedo hat in seiner Silva (Walde) über das alte und neue Rom Rioja's Inversion wörtlich nachgeahmt, nur den Vergleich umgedreht, und das Bild verwendet. Er beginnt.

Esta que miras grande Roma ahora,
Huesped, fué yerba un tiempo, fué collado etc.
Was Du jetzt siehst als Rom, die Große,
Fremdling, war Gras worden, war Hügel u. s. w.

Werths der Arbeiten das Uebergewicht streitig machen könnte, keine endlich die würdiger die Zusammenstellung mit allen fremden Dichtungen ertrüge. Die Ekloge eignet sich nur für gemäßigte Klimata, für heiße Breiten, wo man das Leben in der freien Luft zubringt, wo die dichten Wälder, die frischen Wiesen, die klaren Gewässer stets angenehm sind, selbst in der Beschreibung. Sie schmiegt sich nur den wohllautenden Idiomen an, wo die Anmuth und der Pomp der dichterischen Einfassung die Geringfügigkeit des Gedankens vergessen machen kann.

Der erste der sie bearbeitete*), und dem keiner seiner Nachahmer gleich kam, war derjenige, der Spaniens Dichtersprache, indem er ihr die italienischen Rythmen aufdrang, von denen Boscan nur Beispiele gegeben und zur Annahme gerathen hatte, in allen Punkten feststellte, derjenige der der Zeit nach der erste Dichter des großen Jahrhunderts war, und dem Verdienste nach der erste Dichter aller Zeiten blieb: Garcilaso de la Vega. Im Jahre 1503 aus einer angesehenen Familie entsprossen, und von seinen Jünglingsjahren an für den Waffendienst bestimmt, brachte Garcilaso sein ganzes Leben, das aber auch nur in seiner Jugend bestand, auf Feldzügen zu. Er zeichnete sich bei der Belagerung von Tunis aus, machte die Züge nach Italien mit, und blieb bei dem Angriffe einer kleinen französischen Feste ohnweit Frejus, in einem Alter von 33 Jahren. Karl V. beweinte ihn wie den Schmuck seines Reichs und ganz Spanien als seinen Nationalruhm.

Als er noch lebte wunderte man sich, wie er bei einer

*) Jedoch erst nach den Versuchen des Juan de la Encina, dessen wir bei der Geschichte des Theaters näher gedenken werden.

vom Kriege so früh schon unterbrochnen Erziehung nicht allein einer der in Sprachen und den Humanioribus unterrichtetsten Männer seiner Zeit habe werden können, sondern auch einer der geschicktesten Musiker, indem er mit seltner Vollkommenheit Harfe und Flöte spielte. Jetzt wundert man sich, wie er habe Dichter seyn können, da er Soldat war, wie er als Anführer mehrer Banner Infanterie Zeit gefunden habe, Strophen zu ordnen und Reime zu drechseln; man wundert sich vorzüglich, wie er das Hirtengedicht habe wählen können, das von den Gewohnheiten seines Handwerks so entfernt, und daß er, statt die epische Trompete, oder die Lyra des Tyrtäus zu versuchen, die einfache Schalmey der Hirten vorgezogen habe. Die Gedichte Garcilaso's sind nicht sehr zahlreich. Drei Eklogen, zwei Elegien, eine Epistel, fünf Oden und etwa 40 Sonetts, dies ist alles, was man zusammen finden konnte, um seine sämmtlichen Werke daraus zu bilden. Ein Mitglied einer Akademie, das, sobald die Muse es anhaucht auf die leichteste Weise 150 Verse vorm Frühstücke zu Stande bringt, wird freilich über ein so kleines Verzeichniß mitleidig die Achseln zucken, Boileau aber, der zufrieden war, wenn er täglich vier Hemistichien schrieb, und die Vorschrift befolgte leichte Verse mit schwerer Arbeit zu machen, würde wohl begriffen haben, daß der junge Dichter die kurzen Mußestunden seines kurzen Lebens gut angewendet habe. Seine Eklogen sind lang, vorzüglich die zweite, aber die erste gilt, obgleich einfacher aufgefaßt und mäßiger in Entwickelungen, dennoch für sein Hauptwerk. Der Dichter, als ein Mitspielender in dem kleinen Hirtendrama, hört und wiederholt die Liebesklagen zweier Schäfer, Salicio und Nemoroso, welche, der eine die Mißachtung seiner Geliebten; der andre, ihren Tod be-

weinen. Die Nacht unterbricht ihre Gesänge, trennt sie, und endet diesen Streit der Betrübniß.

Diese Ekloge muß man, ob sie gleich voll Nachahmungen der Alten ist, doch zu der ungemein kleinen Anzahl jener Werke des menschlichen Geistes rechnen, welche alle Vollendung erreicht haben, deren sie nur fähig waren. Vergebens würde der geschickteste und geübteste Rhetoriker darin einen Flecken finden, den er hinweg wünschte, eine Schönheit suchen, die nicht schon vorhanden wäre. Nichts ist zu viel, und nichts fehlt. Die glücklichste Anordnung des Ganzen und das sorgsamste Verhältniß der einzelnen Theile, die größtmöglichste Phantasie in der Aufsuchung der zärtlichen Gefühle, und der außerordentlichste Adel im Ausdruck des rührenden Klagens, richtige Bilder, anmuthige Vergleiche, lebendige und ergreifende Wendungen, eine ausgezeichnete Empfindung, ein nie sich verläugnender guter Geschmack, alles dieses ist in diesem kleinen Hirtengedichte vereint. Seine erste und hervortretendste Eigenschaft aber, diejenige die es zum Muster aller nachfolgenden Dichtungen gemacht hat, ist sein Mechanismus, oder vielmehr die Wissenschaft der Versifikation, ist die Zusammenstellung der Worte, die Haltung der Hemistichien, der Reichthum und die Abwechslung der Reime, ist die Wahl des Rythmus für Vers und Strophe, ist der Einklang, die Verschränkung, die euphonische Aufeinanderfolge der Intonationen und Accente, die vom ersten Worte bis zum letzten die sich gleichbleibendste, sanfteste und harmonischste Melodie bilden.

Garcilaso de la Vega ward von den Fremden der spanische Petrarka, und von den Spaniern der Fürst ihrer Dichter genannt. Seine mehr als tausendmal abgedruckten Gedichte findet man in allen Sammlungen. Drei berühmte

Schriftsteller haben sie mit Noten und Commentaren versehen. Alle literarischen Sekten haben seinen Namen geehrt und sein Uebergewicht anerkannt. Seine nicht blos klassischen, sondern auch volksthümlichen Verse, von Kindheit auf erlernt und zu Sprüchwörtern geworden, sind im Andenken und Munde der ganzen Welt. Ein so unbestrittner Ruhm, ein so dauernder Beifall gereichen gewiß zum größten Lobe für den Schriftsteller der seit drei Jahrhunderten den ersten Rang einnimmt und den schönen Namen behalten hat, den seine Zeitgenossen ihm beilegten. Wäre die Dichtkunst nur eine musikalische Form, nichts als die Kenntniß, die Worte einer Sprache in Hemistichien, Verse und Strophen zu ordnen, um das angenehmste Conzert hervorzubringen, das die Sprachstimme dem Ohre geben kann, kurz, bestünde die Dichtkunst nur in der Versifikation, so wäre Garcilaso nicht allein der Fürst der spanischen Dichter, sondern er könnte sich auch mit allen Dichtern aller Länder sowohl des Alterthums wie der neuern Zeiten messen, überzeugt bei diesem Wettstreite, wenn auch nicht keinem Nebenbuhler, doch wenigstens keinem Sieger zu begegnen.

Wenn ein Schriftsteller in einer Gattung sich auszeichnet und glänzt, so kann man überzeugt seyn, daß er eine Schule bildet und alle mittelmäßige Köpfe in seine Fußtapfen sich stürzen, die Aehnlichkeit des Stoffs für Gleichheit des Talents halten und weil sie denselben Weg gehen, auch auf derselben Stelle anzulangen glauben. Nach Garcilaso kam das Hirtengedicht zu Ehren. Man dichtete nur Eklogen, man redete nur die Sprache der Schäfer. Aber doch giebt es mitten unter dieser unermeßlichen Schaar von Nachahmern eine große Menge wenigstens durch Form wo nicht durch Erfindung origineller Dichter, die sich dem ge-

meinsamen Modelle genähert haben, und deren Werke, verbunden mit den Seinen, dem Hirtengedichte der Spanier eine Wichtigkeit verleihen, welche dieses in keiner andern Literatur besitzt. Diese auserwählten Schüler sind der Lyriker Herrera, der oft von den Höhen der Ode zu dem bescheidnen Tone der Idylle herabstieg, Francisco de la Torre, oder der Schriftsteller der sich unter diesem Namen verbarg, Bernardo de Valbuena, Bischof von Puerto Rico, welcher in einer andern Hemisphäre seiner Nationalliteratur oblag, Lope de Vega, der Eklogen schrieb um über alle Gegenstände geschrieben zu haben, Jorge de Montemayor, ein Portugiese, Verfasser der Diana welche Gil Polo beendete, Francisco de Saa Miranda, auch ein Portugiese, Juan de Jauregui, der elegante Uebersetzer des Aminta von Tasso, wo die Copie dem Originale so nahe kommt, daß sie den seltnen Vorzug genießt gleich diesem selbst unter die klassischen Werke gezählt zu werden, und endlich im dritten Range Figueroa, Pedro de Espinosa, Luis Barahona do Soto und Villegas, dessen wir bei einer andern Gattung der Poesie weitläuftiger Erwähnung thun werden.

Satyre. In der vorhergehenden gedrängten Uebersicht habe ich Ode und Elegie, als zwei Varietäten derselben Gattung und von denselben Schriftstellern gepflegt, mit einander vereint. Aus gleicher Ursache muß ich dies auch mit der Satyre und der Epistel thun.

Die Satyre ist alt in Spanien. Vom 14ten Jahrhunderte an gab der Erzpriester von Hita schon das Beispiel dazu, und hätte, begabt wie er war mit dem Talente der Beobachtung und Feinheit wie Boshaftigkeit des Geistes, auch das Muster dazu aufstellen können, wenn ihn nicht eine noch rohe Sprache und schleppende Prosodie da-

ran gehindert hätten. In der Geschichte seiner Epoche habe ich früher einige Strophen seiner Satyre auf die Macht des Geldes angeführt, wo seine beißende Feder sich kühn gegen die Mächtigen der Erde auflehnt, ohne selbst die Kirche und ihr Oberhaupt zu schonen. Der erste der ihm nach einem langen Zwischenraume in dieser Laufbahn folgte, war Bartolomäus de Torrès Naharro, ein Schriftsteller am Schlusse des 15ten Jahrhunderts, der ein treffliches kritisches Gemälde der Sitten und Gebräuche seiner Zeit hinterlassen hat. Eben so wenig wie sein Vorgänger schonte er die geistigen Gewalten, ob er gleich auch Priester war und am römischen Hofe lebte, oder vielmehr eben deshalb weil er schamlose Dinge die nur von weitem ehrwürdig aussahen, so in der Nähe erblickte. Auf Torrès Naharro folgte unmittelbar Cristoval de Castillejo, auch ein im Auslande lebender Spanier *). Unter mehrern Schriften dieser Art zeichnet man eine Satyre auf die Frauen aus (Condiciones de las mugeres) die man selbst nach der von Boileau lesen kann, ob sie gleich um anderthalb Jahrhunderte älter ist als diese. Die Form dieser Satyre ist originell und anziehend. Es ist ein Dialog zwischen zwei Personen, Fileno und Aletio, von denen der eine den Ankläger, der andre den Vertheidiger der Frauen macht, und die im Fortgange ihres Streits die Frauen nach jedem Alter und in jedem Verhältnisse die Musterung passiren lassen. In dieser Beziehung ist das Gemälde weit umfassender als das von Boileau. Man braucht wohl nicht erst zu bemerken, daß trotz der Artigkeiten womit Fileno seine Vertheidigung ausschmückt,

*) Er war Sekretair des Kaisers Maximilian, Großvaters von Karl V.

er doch eigentlich nur dazu dient, um seinem Gegner Stoff zur Entgegnung zu geben, und seine Sache nur deshalb vertheidigt, um sie desto sichrer zu verlieren. Diese lebendig und correkt geschriebene Satyre wird nur selten durch jene Flecken von Rohheit verunziert, die der allgemeine Ton der damaligen Zeit entschuldigen dürfte, sondern strömt im Gegentheil von eben so witzigen als boshaften Reden, so wie von Zügen feiner Beobachtung und zarten Scherzes über. Sie ist im Ganzen wie im Einzelnen ein sehr ausgezeichnetes Werk.

Nach Castillejo kommt man zu dem großen literarischen Jahrhunderte. Die Stelle welche Herrera in der Ode und Garcilaso in der Ekloge einnehmen, gehört der Billigkeit nach in der Satyre dem Quevedo und den Brüdern Leonardo de Argensola. Don Francesco Gomez de Quevedo ist nach Lope de Vega das berühmteste Beispiel einer Leichtigkeit die sich für jeden Ton und jeden Gegenstand eignet, einer fast mährchenhaften Fruchtbarkeit und zugleich des traurigsten Mißbrauchs dieser natürlichen Fähigkeiten, so daß er nachdem er selbst sich verirrt, auch andre zu solchen Verirrungen zu verleiten fähig*). Bereits mit funfzehn Jahren war er Doktor der Theologie, dann studierte er das bürgerliche und canonische Recht, die todten und lebenden Sprachen, die Naturgeschichte, die Medizin, die Mathematik, kurz alles was man auf den spanischen und italienischen Universitäten lernen konnte. So voll Herz als Geist, mit der Spitze des Degens den Feindseligkeiten entgegentretend welche ihm seine unerschöpflichen Sarkasmen zuzogen, bald mächtig, bald elend, bald mit Ehren überhäuft, bald aus

*) Später wird diese Ansicht gerechtfertigt werden.

seinem Vaterlande vertrieben, zweimal Gesandter und zweimal in einen Kerker geworfen, wo er lange Jahre schmachtete, wie Hiob dahin gebracht, von Almosen zu leben, und sich selbst die Schwären auszubrennen, die seinen Körper bedeckten, fand Quevedo, mitten in den Unruhen eines solchen Lebens, Mittel, eben so viele Stunden dem Studio zu widmen, als ob er diese in der ruhigen Zurückgezogenheit eines Klosterbruders zugebracht hätte. Man rechnet seine gesammten Werke auf 48,000 Seiten, wenigstens solcher die ans Licht der Welt traten, denn sein Herausgeber, Gonzalez des Salas, versichert im Ernste, daß diese ungeheure Masse schriftstellerischer Arbeiten nur der zwanzigste Theil von denen sey, welche diese unermüdliche Feder hervorgebracht habe. Quevedo hat in Prosa und in Versen geschrieben, er hat jeden Ton angeschlagen, er hat jeden Gegenstand behandelt, vom moralischen und ascetischen Sermone an bis zu dem ausgelassensten Epigramme, in einem und demselben Menschen Bourdaloue und Piron vereinend. Sein Ruhm war so lange er lebte sehr groß, denn selbst seine Fehler galten für Schönheiten und Lope de Vega, der einzige der ihn an Ruf wie an Fruchtbarkeit übertraf, nannte ihn „das Mirakel der Natur, die Zierde des Jahrhunderts, den ersten aller Dichter, den Gelehrtesten aller Gelehrten und foderte daß neue Welten entstünden, wohin sich der Ruhm des geistreichen, tiefen, sanften, erhabenen Quevedo, des Fürsten der Lyriker verbreiten könnte.“

Wenn ich Quevedo ohnerachtet seiner Universalität unter die Satyriker rechne, so geschieht dies deshalb, weil er nur in der Satyre sich wirklich ausgezeichnet hat, und selbst diejenigen seiner Gedichte die er nicht so benannte von einem spottenden Tone und einer höhnischen Ader durchdrungen

sind, in welchen sich sein wahrer Beruf zeigt. Ich halte es für nicht leichter Quevedo in diesem engen Raume durch Citationen kennen zu lehren, als die andern Dichter vor ihm, und will daher weder seine Satyre auf das Heirathen, noch die welche er an eine Dame richtete, noch irgend eins seiner längern Gedichte übersetzen. Aber eine seiner kleinern Arbeiten ergreife ich fast aufs Gerathewohl, um wenigstens ein Pröbchen seiner Geistesrichtung zu geben.

ORFEO.

Al infierno el Tracio Orfeo
Su muger bajó à buscar,
Que no pudo à peor lugar
Llevarle tan mal deseo.

Cantó, y al mayor tormento
Pusó suspension y espanto
Mas que lo dulce del canto,
La novedad del intento.

El dios adusto, ofendido,
Con un extraño rigor.
La pena que halló mayor
Fuè volverle à ser marido.

Y aunque su muger le dió
Por pena de su pecado,
Por premio de lo cantado
Perderla lo facilitó *).

---

*) Orpheus.

„Zur Hölle Orpheus stieg hernieder,
Zu holen sich sein Weib von dort.
Es konnt' zu keinem schlechtern Ort
Ihn schlechtre Absicht führen wieder.

Er sang: und alle Qualen legen
Voll Staunen sich zur Ruh sogleich,

Da jenseits der Pyrenäen die Zunamen sehr gewöhnlich sind, und die Spanier gern das ganze literarische Alterthum bei sich wiederfinden wollten, ist Quevedo ihr Juvenal geworden. Was Horaz, den Dichter der Episteln und Satyren betrifft, so haben sie deren zwei für einen. Lupercio und Bartlomeo Leonardo de Argensola hat man die spanischen Horaze genannt. Diese beiden einander an Talent wie an Schicksal ähnlichen Brüder waren, ohne einen solchen Zunamen zu verdienen, dessen Gewicht zu schwer zu ertragen ist, und der mehr niederbeugt als erhebt, unter allen spanischen Dichtern diejenigen, welche mit dem größten Erfolge an ihr gemeinschaftliches Muster erinnerten. Quevedo fehlte durch seinen Leichtsinn, durch den Mißbrauch seines Geistes, durch die übertriebene und immerwährende Lust, zum Lachen zu reizen, die Argensolas dagegen fehlten durch den entgegengesetzten Mangel, durch übertriebenen Ernst. Ihre Satyren sind kalt, erstens weil die große Leichtigkeit die sie besaßen Terzinen zu verschränken, sie oft weitschweifig macht, und zweitens, weil sie eigentlich sich über kein Laster zu erzürnen, und über keine Lächerlichkeit aufzuhalten verstehen. Sie beobachteten in der Satyre einen Mittelton,

---

Mehr doch als vom Gesang so weich
Der Neuheit dieser Absicht wegen.

Der Höllengott, voll Zürnen, dachte,
Für die Beleidigung so schwer
Gäbs keine größre Strafe mehr
Als daß er wieder Mann ihn machte.

Doch während er zur Straf' auf Erden
Ihm wiederum die Frau beschied,
Macht' er's, zum Danke für sein Lied,
Ihm leicht, sie wieder los zu werden."

der sich mehr für die Epistel eignet, in welcher sie auch Glück gemacht haben. Konnten sie aus diesen Gründen auch kein vollkommnes Werk liefern; so giebt es doch auch keine ihrer Arbeiten, die nicht durch irgend eine vortreffliche Stelle das Lob rechtfertigte, womit sie überschüttet wurden. Dahin gehört unter andern die Satyre des Lupercio gegen la Marquesilla, und die des Bartolomäus gegen die Laster des Hofes. Beide besaßen Eleganz, Geschmack, großen poetischen Sinn, und ihr Styl ist so geregelt, so rein, so korrekt, daß Lope de Vega sagte, sie seyen aus Aragonien gekommen um die Castilianer sprechen zu lehren.

Nach ihnen muß man unter den satyrischen Dichtern dieses Zeitraums den unvermeidlichen Lope de Vega, Luis de Gongora, den Freund und Mitverschwornen Quevedo's beim Morde des guten Geschmacks, Francisco de Rioja, der eine moralische Epistel geschrieben hat, zwar nur Eine, aber eben so mit Recht berühmt wie seine einzige Ode an die Trümmer von Italica, und endlich den Portugiesen Franciscy Manuel Melo, einen Dichter und Schriftsteller in spanischer Sprache nennen. Seit der Wiedergeburt aber führt man zwei treffliche Satyren an, von denen die eine unter dem erdichteten Namen des Jorge Pitillas erschien, aber von Don José Gerardo de Herbas herrührt, die andre aber ohne Namen des Verfassers ist.

Letrilla. Außer der Romanze, deren Geschichte ich im Vorhergebenden entworfen habe, giebt es auch noch in der spanischen Literatur eine Art ebenfalls nationeller Poesie, die in den Literaturen andrer Nationen keinen Namen findet, und gleich der Romanze den ganzen Reiz der Originalität besitzt. Es ist dies die Letrilla. Müßte ich durchaus ihren Namen durch etwas ihr ohngefähr Aehnliches

bezeichnen, so würde ich sie anakreontische Ode nennen, denn sie ist auch etwas zwischen der Erzählung und dem Liede Liegendes, etwas Geistreiches und Lebenvolles, aber mit mehr Stoff und Freiheit. Der Gedanke muß in ihr stets einfach und klar, der Ausdruck natürlich, der Rythmus leicht und der Vers rasch fortschreitend seyn. Die Letrilla liegt ganz im Genius dieser eben so scherzenden als pomphaften Sprache und in dem Geschmacke des Landes, wo der Ernst der Etikette nicht die Heiterkeit des Humors ausschließt. Seit dem Erzpriester von Hita und dem Marquis von Santillana haben eine Menge Dichter diese volksthümliche Gattung bearbeitet, und einige darin sich hervorgethan. An ihre Spitze muß man Gongora und Quevedo stellen, vorzüglich den ersten, den niemand an Anmuth und Lebendigkeit übertrifft. Neben ihm gebührt aber auch ein Platz dem jungen Don Esteban Manuel de Villega, der schon auf der Schule Dichter war und mit großem Glanze in der literarischen Welt auftrat, jedoch nur Hoffnuugen erregte, da der Erfolg nicht seine Anmaßung rechtfertigte. Mit zwanzig Jahren gab er zuerst eine Sammlung von Gedichten heraus, auf deren Titelblatte er sich als aufgehende Sonne darstellen lies, vor der die Sterne erblaßten, mit der stolzen Umschrift: Sicut sol matutinus, me surgente, quid istae? Diese ephemeren Gestirne die vor den ersten Strahlen dieses jungen Dichters erlöschen sollten, waren nichts minderes, als Cervantes, Lope de Vega, Rioja, Quevedo und die Argensolas, die damals in ihrem vollsten Rufe glänzten. Ein solcher übermüthiger Stolz führte aber nicht weit und das aufgehende Gestirn verdunkelte sich sehr schnell durch die unsinnige Anmaßung, die Spondäen und Daktylen wieder ins Leben zu rufen, den modernen Reim durch die alte

Accentuation zu ersetzen, kurz, der castilianischen Poesie den Hexameter und die lateinischen Dystichen aufzudringen. Von allen Werken Villega's haben ihn nur die letrillas überlebt. In der ersten Sammlung die er 1618 herausgab, legte er ihnen den Namen der Köstlichkeiten (delicias) bei, und man kann nicht läugnen, daß sie diese unbescheidne Benennung wirklich verdienten. Es würde leicht seyn mehr als zwanzig derselben anzuführen, die wahrhaftig köstlich sind. Diejenige, welche mit dem Verse anfängt:

Yo vi sobre un tomillo

und deren dem Virgil entlehnter Stoff ein Vogel bildet, welcher den Landmann der sein Nest raubt, mit seinen Klagen verfolgt, ist ein kleines Meisterstück, das von keiner ähnlichen Arbeit, in welchem todten oder lebendigen Idiome man sie auch suchen mag, übertroffen wird, ja, dem selbst nicht einmal eine gleich kommt. Neben Gongora, Quevedo und Villegas, den unbestrittenen Meistern der Letrilla, kann man, noch eher als sie, Don Diego de Mendoza, und mit ihnen zugleich Gil Polo, ein wenig später den Fürsten d'Esquilache und in der neuesten Zeit Cadalso, Iglesias und Melendez anführen.

Fabel. — Wenn ich die Fabel unter den verschiedenen Zweigen der spanischen Poesie mit aufzähle, so wird man gewiß nicht bei unsern Nachbarn einen Nebenbuhler Lafontaine's erwarten, dem alle fremden Nationen den Namen des Unnachahmlichen nicht streitig gemacht haben, aber doch sind die spanischen Fabeldichter, wenn sie auch dessen zur Verzweiflung bringende Vollendung nicht erreichen konnten, wenigstens bis zu der ehrenwerthen Mittelmäßigkeit der Lamothe und Florian gelangt. Der Erzpriester von Hita

war der erste Nachahmer des Aesop und Phädrus in moderner Sprache. Mitten unter seine Lebensgeschichten führte er, nach Art moralischer Lehren, einige alte Apologen ein. Ich habe Bruchstücke seiner sonderbaren Nachahmungen angeführt. Die Argensolas folgten seinem Beispiele und ließen in ihre Episteln auch Apologen mit einschlüpfen, sie vergriffen sich aber in dem Wesen und Charakter dieser Dichtungsart. Ihre Fabeln sind zu lang, zu pretenziös, zu künstlich geordnet, zu sehr mit Gelehrsamkeit vollgepfropft. Fängt nicht Bartolomäus die des Adlers und der Schwalbe mit einer nicht endenden Aufzählung der Vogelgattungen und ihrer Lebensweise an, als habe er die Naturgeschichte in Verse bringen sollen!

Um unter den Spaniern einen Fabeldichter zu finden, müssen wir zu dem Ende des vorigen Jahrhunderts herabsteigen. Da haben zuerst Samaniego und dann Thomas de **Iriarte** jeder eine Sammlung von Fabeln herausgegeben. Die des erstern sind fast alle übersetzt oder nachgeahmt worden, aber mit Einsicht und Glück. Sie sind kurz, naiv, anmüthig und prägen sich leicht dem Gedächtnisse ein. Was Iriarte betrifft so hat dieser einen neuen Weg betreten, er hat literarische Fabeln gedichtet. Man begreift leicht, daß wenn man den verschiedenen Thierracen gewisse Fehler oder gewisse Tugenden beilegt, wenn man z. B. die List im Fuchse und die Treue im Hunde personifizirt, es nicht schwer fällt, mit solchen gewissermassen allegorischen Personen kleine Dramen zusammen zu stellen, aus denen eine moralische Lehre hervorgeht. Viel schwieriger aber war es, in den Sitten der Thiere etwas zu finden, um literarische Lehren dadurch lebendig darzustellen. Und doch hat dies Iriarte gethan, und zwar so, daß er bewiesen, seine Vervollkomm-

nung, wenn man dieses Wort hier anwenden kann, sey nicht minder natürlich, nicht minder geistreich als die Erfindung des phrygischen Sklaven. Will er sich über emphatische und dunkle Schriftsteller lustig machen, welche die Leere ihrer Gedanken hinter den Schwulst von Worten verstecken, und nichts lehren, weil man sie nicht verstehen kann, ja, weil sie sich selbst nicht verstehen, so erzählt er die Geschichte von einem Affen, der, als er statt seines Herrn die magische Laterne (el mono del titiritero) vorzeigt, nur eine Kleinigkeit vergißt, nämlich das Licht darin anzuzünden. Will er Horazens Vorschrift

Quid valeant humeri, quid ferre recusent

anschaulich machen, so hat er das Beispiel von dem Hunde der den Bratspies dreht, und gern das Maulthier vertreten möchte, (el gozque y el macho de noria) das den Brunneneimer zieht. Um übrigens Iriarte's Art und Absicht deutlich zu zeigen, möge hier eine seiner kürzesten Fabeln stehen.

EL OSO, LA MONA, Y EL CERDO.

Un oso con que la vida
Ganaba un Piamontes,
La no muy bien aprendida
Danza ensayaba en dos pies.

Queriendo hacer de persona,
Dijó á una mona: „¿que tal?"
Era perita la mona,
Y respondióle: „Muy mal."

„Yo creo, respondió el oso,
Que me haces poco favor;
¿Pues que mi aire no es garboso?
¿No hago el paso con primor?"

Estaba el cerdo presente,
Y dijó: „Bravo! bien va!
Bailarin mas excelente
No se ha visto ni verà."

Échó el oso, al oir esto,
Sus cuentas allá entre si,
Y con ademan modesto,
Hubó de exclamar asi:

„Cuando me desaprobaba
La mona, llegué à dudar;
Mas, ya que cerdo me alaba,
Muy mal debo de bailar."

Guarde para su regalo
Esta sentencia un autor:
Si el sabio no aprueba, malo;
Si el necio aplaude, peor*).

Ein Bär, mit welchem sich die Nahrung
Ein armer Savoyard erwarb,
Zwar auf zwei Beinen wohl schon tanzte,
Doch manchmal noch etwas verdarb.

Sich überhebend frug den Affen
Er einstmals: „Wie gefällt es Dir?
Der Affe, in der Kunst erfahren,
Versetzt: „Nicht übel scheint es mir."

„Glaub's wohl," der Bär darauf erwiedert,
„Daß Du nicht alzu hold mir seyst;
Doch frag' ich, ob mein ganzes Tanzen
Nicht Anmuth, Kraft und Zier beweis't?

Das Schwein, das eben auch zugegen,
Grunzt: „Bravo, das ist wunderschön!
Nie hat man noch solch einen Tänzer
Gesehen, oder wird ihn seh'n."

Das Epigramm mußte wohl in Martials Vaterlande, und in einer Sprache angebaut werden, welche den passendsten Ausdruck besitzt, um diese Art geistigen Pfeils zu bezeichnen; agudeza. Die meisten unter den satyrischen Dichtern haben sich auch in diesem Diminutiv ihrer Gattung hervorgethan. Einige andre, wie Balthasar de Alcazar und Salvador Polo de Medina sind nur durch ihre Epigramme bekannt. Doch hat in Spanien das Epigramm nie ganz die Richtung genommen, die man ihm in Frankreich gegeben hat. Es wandte sich nur, wie die Satyre, gegen Abstraktionen, Allgemeinheiten, Vernunftgebilde. So zum Beispiel die Grabschrift:

Solo muriò de costante
La que está bajo está losa.
Acercate, caminante,

Als dieß der Bär vernommen, dachte
Er bei sich selbst ein wenig nach,
Und dann mit weit bescheid'nerm Wesen
Er ruhig wieder also sprach:

„Als mich der Affe nicht belobte,
War mir die Sache nicht ganz recht;
Doch jetzt, wo mich das Schwein will rühmen,
Weiß ich's, ich tanze herzlich schlecht."

Es mög' zu seinem Vortheil ziehen
Ein Autor sich daraus die Lehr':
Lobt uns der Weise nicht, ist's böse,
Doch klascht der Narr gar, noch weit mehr!

Pues no muriò tal amante
De enfermedad contagiosa *).

Don Josè Cadalso.

Oder diese:

Aqui Fray Diego reposa;
Y jamas hizò otra cosa **)

Don Pablo Jerica.

Das Epigramm war nie persönlich, es hat nie die verletzte Eigenliebe eines Dichters gerächt, ist nie als beschimpfende Inschrift an die Stirn der Cotin, Pradon und Freron genagelt worden. Wenigstens erinnere ich mich nie in der spanischen Sprache auch nur auf eine jener bis ins Blut dringenden Ironien gestoßen zu seyn, die sich der sanfte Racine, oder Voltaire und Chenier gegen ihre Feinde auszusprudeln erlaubten.

Das Madrigal, welches — in Spanien wenigstens — in Bezug auf die Ekloge das ist, was das Epigramm hinsichtlich der Satyre, ist von den Schülern Garcilaso's auch nicht vernachlässigt worden. Aber zweite Dorats haben mit ihren Fadheiten auch diese kleinen Gedichte verdor-

---

*) Nur an Treue ist gestorben,
Die hier ruht in kühler Erde.
Wandrer, tritt ganz ruhig näher,
Denn es starb dies Herz voll Liebe
Nicht an epidem'scher Krankheit.

**) Hier siehst Du Fra Diego ruhn,
Er pflegte andres nie zu thun.

ben, die auf die feinste Art zugerichtet seyn wollen, und sie fast eben so abgeschmackt gemacht, als es in Frankreich der Fall ist. Doch sind einige Madrigale aufbehalten worden, und verdienen es zu seyn, z. B. das des Luis Martin, das im Original als ein köstliches Miniaturgemälde erscheint.

Yba cogiendo flores
Y guardando en la falda
Mi ninfa para hacer una guirnalda,
Mas primero las toca
A los rosados labios de su boca,
Y les da de su aliento los olores.
Y estaba (por su bien) entre una rosa
Una abeja escondida,
Su dulce humor hurtando;
Y como en la hermosa
Flor de los labios se halló, atrevida
La picó, sacó miel, fuese volando *).

Was das Sonett anbelangt, so möchte man sagen, die Spanier hätten vom Anbeginn ihrer Poesie an Boileau's Urtheil gekannt:

„Ein fehlerlos Sonett wiegt auf ein lang Gedicht."

---

*) „Blumen ging zum Kranz zu pflücken
Meine Holde, und im Kleidchen
Hielt sie sorgsam die Erwählten.
Aber zu den Rosenlippen
Ihres Mündchens hob sie erst sie,
Ihres Athems Duft einhauchend.
Und ein Bienchen war verborgen
Da (sein Glück!) in einer Rose
Ihren süßen Ichor naschend,
Und als es sich auf den schönen
Lippen wiegte, stach es keck sie,
Saugte Honig und entfloh schnell.

Alle Dichter haben um die Wette diesen zweiten Stein der Weisen gesucht. Mochten sie sich dem Epos, der Ode, der Ekloge, oder der Satyre gewidmet haben, alle ohne Ausnahme haben zu ihrer eigenthümlichen Gattung das vorschriftmäßige Sonett hinzugefügt. Wollte man alle Sonette sammeln, welche die spanische Sprache hervorgebracht hat, so würden diese kleinen vierzehnzeiligen Gedichte ungeheure Bände füllen. Es giebt Dichter, wie Don Juan Arguijo, die nichts anderes geschrieben haben. Unter Garcilaso's Arbeiten zählt man deren 39. Quevedo und die Argensolas sind nicht minder fruchtbar, und Lope de Vega hat außer den Sonetts die er als die Seinen anerkennt, auch deren unter dem angenommenen Namen Tomè Burguillos eine Sammlung von 160 herausgegeben. Cervantes selbst, der einen unglücklichen Hang zu Versen hatte, und invita Minerva reimen wollte, hat auch einige Sonette gedichtet, entschieden die besten seiner Poesien. Ich könnte hier eins von Lope de Vega anführen, welches beginnt:

Un soneto me manda hacer Violante,

worin er auf kunstvolle Weise die Regeln dieser schwierigen Dichtart vorträgt, und das einer der alten französischen Dichter in dem für Original gehaltenen Sonnet à Isabeau nachgeahmt hat, soll ich aber einmal etwas citiren, so will ich dies lieber mit einem der komischen Sonette von Cervantes thun, fürs erste, weil es vortrefflich ist, und dann weil ich dadurch zugleich eine Art Spanien eigenthümlichen Sonetts möchte kennen lehren, das man Estrambote nennt und das drei Zeilen mehr als das andre, folglich statt 14 deren 17 hat. In diesem Sonette und bei Gelegenheit des Grabmals das man Philipp II. in der Ca-

thedrale von Sevilla aufgerichtet hatte, macht Cervantes mit vieler Anmuth die Windbeutelei der Andalusier, der Gascogner Spaniens, lächerlich. Alle Spanier kennen diese Estrambote ihres berühmten Landsmanns auswendig, und bei dem letzten Zuge derselben hüpft ihnen das ganze Herz vor Freude.

*) Voto á Dios, que me espanta esta grandeza;
Y que diera un doblon por describilla.
Porque ¿á quien no suspende y maravilla
Esta máquina insigne, esta braveza?

Por Jesucristo vivo, cada pieza
Vale mas de un millon; y que es mancilla
Que esto no dure un siglo ¡ó gran Sevilla!
Roma triunfante en ánimo y riqueza!

Apostaré que la ánima del muerto
Por gozar este sitio hoy ha dejado
El cielo de que goza eternamente."

---

*) „So soll mich Gott! Wie diese Größe blendet!
Könnt' ich beschreiben sie gäb' ich Dublonen!
Denn wem soll Staunen in der Brust nicht wohnen
Bei diesem Werk, das also kühn vollendet?

„Gerechter Heiland! Wahrlich aufgewendet
Hat man für jedes Stück hier Millionen!
Drum sollten die Jahrhunderte es schonen!
Sevilla! Rom hat Dir sich selbst gespendet!

„Ich wollte wetten, daß des Todten Seele
Um des sich zu erfreun, verließ die Klarheit
Des Himmels mit der ewigen Genüge!"

Esto oyó un valenton, y dijó: „Es cierto
Lo que dice voacé, seor soldado,
Y quien dijere lo contrario, miente.“

Y luego encontinente
Caló el chapeo, requirió la espada,
Miró al soslayo, fuese, y no hubó nada.

Ein Raufbold hörte dies, und rief: „Ich zähle
Darauf, Soldat! daß dies sey volle Wahrheit,
Und wer das Gegentheil behaupte, lüge!“

Und damit macht er fürchterliche Züge,
Drückt in den Kopf den Hut, legt an sein Schwerdt
die Hände,
Sieht scheel sich um, geht fort — und damit hatt's
ein Ende.

Studien

zur Geschichte

der Staatseinrichtungen, der Literatur, des Theaters und der bildenden Künste

in Spanien.

Aus dem Französischen

des

PAUL VIARDOT

in's Deutsche übertragen

von

Th. Hell.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1836.
Bei Friedrich August Leo.

Dritte Abtheilung.

Prosa.

Philosophie und strengere Wissenschaften. — In der spanischen Literatur ist, wie man aus der vorhergehenden kurzen Uebersicht ersehen konnte, das Gebiet der Dichtkunst so ausgedehnt vollständig wie in keiner andern Literatur. Mag nun Genie oder blos Talent vorgewaltet haben, mag der Erfolg zweifelhaft oder unbestritten seyn, so viel ist gewiß, daß alle Gattungen, welche die Poesie umschließt, bebaut worden sind, alle Früchte getragen haben. Mit dem Gebiete der Prosa ist es nicht derselbe Fall. Da sind, wie auf dem Boden dieses Landes selbst, mehrere Strecken zwar nicht unfruchtbar, denn dies setzte voraus, daß sie vergeblich angebaut worden, sondern im Zustande jener wilden Wüsteneien geblieben, wo die Hand der Menschen nie die Macht einer zweiten Schöpfung versucht hat. Da giebt es leere Stellen, die niemand zu füllen versuchte, und die Geisteserzeugnisse, welche fremden Sprachen zum gerechten Stolze gereichen, sind gerade die, welche der spanischen fehlen. Daher also kein Werk der Philosophie, möge diese nun bei der Speculation verweilen, wie die Metaphysik, oder zu Anwendung ihrer Lehren sich herabneigen, wie in der Religion, der Gesetzgebung und Politik, und kein Werk in

den eigentlichen und strengeren Wissenschaften, das durch seinen Inhalt wie durch seinen Styl, dem angehören könnte, was man Literatur nennt. Also kein Descartes noch Pascal, kein Montesquieu noch Rousseau, kein Büffon noch Cuvier. *)

Aus diesem Mangel höherer Schöpfungen des menschlichen Geistes haben einige von denen, die aus einem besonderen Falle ein allgemeines Gesetz ableiten und auf eine Nadelspitze Systeme bauen, schließen wollen, daß der Süden wohl Phantasie schenken könne, Reflexion aber, nebst allem, was sie Großes und Dauerndes hervorbringt, nur ausschließend dem Norden angehöre. Diese Classificationen der Erzeugnisse der Intelligenz nach den Zonen der Temperatur sind völlig willkührlich und kindisch. Außer dem einzelnen Beispiele Spaniens rechtfertigt sie nichts. Denn ohne auf Egypter und Griechen zurückzugehen, bewohnten denn die Araber, welche unter den heißen Breiten des Euphrats und Nils den philosophischen und Natur-Wissenschaften oblagen, die Araber, welche in dieser Beziehung die ersten Lehrer des neueren Europa wurden, nicht auch Spanien, und war es nicht von Spanien aus, wo sie ihre Lehren verbreiteten? Hat nicht Italien, sein Nachbar und ihm vollkommen gleich in geographischer Lage, seit Pythagoras und

*) Mit gutem Gewissen kann ich das Teatro critico universal des Pater Feijoo, den einige gutmüthige Leute den spanischen Voltaire genannt haben, nicht unter die philosophischen Werke zählen. Sein nützliches und gelehrtes Buch ist gegen die Vorurtheile der Unwissenheit gerichtet, aber höher erhebt es sich nicht, und besitzt weder die Kühnheit, noch den Aufschwung der Schule des 18. Jahrhunderts. Ein philosophischer Jesuit, und dies unter Philipp V.! das wäre doch ein allzugroßes Wunder gewesen. Als dieses Buch erschien, verbrannte man noch Ketzer und Juden.

Archimedes, noch Gallilái, Columbus, Machiavelli, Torricelli und Volta hervorgebracht? Besitzt Spanien weder Philosophen noch Physiker, so ist dies nicht deshalb der Fall, weil Boden oder Clima ihr Hervorbringen verweigerten, sondern weil die Inquisition den Keim dazu erstickte, weil sie die unvorsichtigen Enthüllungen der Philosophie und Physik zu zügeln wußte, diese Inquisition, die zugleich mit der Sprache geboren ward, die schon allmächtig wár, als die ersten Dichter ihre ersten traditionellen Reime stammelten, die die Werke des Villena verbrannte, und durch ihre Scheiterhaufen den Weg für immer verschloß, den Alphons der Weise gebahnt hatte. Dies ist der Grund der beklagenswerthen Ausnahme, welche Spanien mitten unter gebildeten Nationen darbietet, ohne daß man ihn in der dort gewöhnlichen Thermometerhöhe aufzusuchen braucht, dies das unüberwindliche und dauernde Hinderniß, das es bis jetzt abgehalten hat, seinen Stein ebenfalls zu dem Gebäude der Wissenschaft und Vernunft beizutragen, welches alle Völker gemeinschaftlich aufführen.

Wie dem nun auch sey, so verengt diese ungeheure Lücke, welche sich über die ganze prosaische Literatur erstreckt, deren Gebiet auf völlig eigenthümliche Art und vereinfacht in denselben Verhältnissen die Uebersicht der Gattungen von Werken, aus welchen sie besteht. Ueber alle scientifischen Zweige, die sich von der kühnen Philosophie, welche die Welten über ihre Ursachen und Zwecke befragt, bis zu der unschuldigen Botanik, die sich mit der Sammlung und Classification der Pflanzen, die wir mit Füßen treten, beschäftigt, giebt es nichts, durchaus nichts zu sagen.

Geistliche Beredtsamkeit. Aber in der Geschichte der spanischen Literatur findet sich noch etwas sonderbareres,

als der gänzliche Mangel aller Werke der Metaphysik, Medicin oder Astronomie, der sich aber aus der Herrschaft der unverträglichen Inquisition sehr leicht erklären läßt, vor, nämlich der gleiche Mangel aller Werke geistlicher Beredtsamkeit. Dieser, ich gestehe es, ist mir völlig unerklärlich. Man hätte glauben sollen, der Verstand der Menschen werde sich, wenn er einen Theil der Wege, die er sich bahnen sollte, durch unübersteigliche Schranken versperrt gefunden, mit um so größerm Eifer, Erfolg und Glanz auf die ihm offen gelassenen geworfen haben, auf die, zu welchen ihn der allgemeine Geschmack, die Richtung der Studien und Sitten, die Sicherheit von Belohnungen und Ruhm einlud; man hätte glauben sollen, daß die Kanzel sich in Spanien mehr als in jedem andern Lande hätte auszeichnen sollen, daß die Apostel der christlichen Moral dieses Land durch die Erhabenheit ihrer Worte über das gänzliche Schweigen der Apostel der Philosophie hätten trösten sollen. Aber aus dieser zahllosen Menge von Männern, die sich der Kirche widmeten, Bischöfe, Canonici, regelmäßige Priester, Mönche aller Orden, welche seit Einführung des katholischen Glaubensbekenntnisses ihre fromm vernommene Stimme bald in der ungeheuren Cathedrale, bald in der bescheidenen Klostercapelle hören ließen, ist nie, ich will nicht sagen ein erhabner Redner, ein Bossuet, oder Massillon, sondern auch nur ein Prediger von einigem Belang, von einiger Eleganz und einigem Rufe, wie etwa der Abbé Bridaine oder Chalmers hervorgegangen. Von allen den unzähligen Predigten, die in den Kirchen Spaniens erschollen, hat keine auch nur einen Tag lang die Kirchenfeierlichkeit überlebt, bei welcher sie gehalten wurde, keine hat verdient als Beispiel für andre Redner oder zur Erbauung andrer Gläubigen auf-

behalten zu werden. Hat man vor nun schon längst verflossener Zeit einige Homilien des Bischofs von Mondoñedo, Don Antonio Guevara, Prediger Karls V. angeführt, so geschah es weniger um sie zu loben, als um daraus gewisse Mißbräuche weltlichen Sinns, gewisse höhnische Zweifel zu citiren, welche auch in seinen weitberühmten Briefen vorkommen, und der fromme Capmany, den man gewiß nicht der philosophischen Gottlosigkeit zeihen wird, hat fünf dicke Bände seines Schauplatzes der spanischen Beredtsamkeit geschrieben, ohne auch nur ein einziges Bruchstück einer Leichenrede oder Predigt darin aufnehmen zu können. *)

Es liegt nicht in meinem Plane hier zu untersuchen, welchen Ursachen man diese seltsame Lücke zuzuschreiben und weshalb die doch so vielgeübte Kanzelberedtsamkeit kein dauerndes Werk hinterlassen habe. Diese Ursachen möchten schwer zu ergründen seyn. Das Talent der Rede ist in gewisser Hinsicht den mittäglichen Sprachen angeboren, und die Spanier namentlich zeigen sonst große Leichtigkeit im Vortrage. Auch sind es nicht Kenntnisse, noch Geschmack oder Verdienst im Allgemeinen, die jenen Männern mangelten, welche sich der kirchlichen Laufbahn widmeten, denn eine große Menge der spanischen Schriftsteller, besonders derer, welche in Bühnenwerken glänzten, gehörte geistlichen Orden an, eben so wenig war die Erlaubniß zu predigen

*) Einige Stellen, die er aus denjenigen Werken des Mönches Pater Luis von Granada entlehnt hat, welche dieser Sermones nannte, ob sie gleich nichts weiter als Commentare über die Evangelien gewisser Festtage waren, kann ich nicht so nennen, denn diese sogenannten Predigten sind eben so wenig auf der Kanzel gehalten worden, als die noch viel zahlreichern, die derselbe Verfasser lateinisch geschrieben hat. Uebrigens gesteht Capmany, indem er sie citirt, ein, daß sie weit entfernt sind, Muster oratorischer Kunst abzugeben.

beschränkt, noch waren die hohen Ehrenämter der Kirche der Aristokratie der Herkunft vorbehalten, denn das Gesetz der Gleichheit ward nirgends besser beobachtet, als beim spanischen Clerus und nie hat man sich häufiger das alte Sprüchwort, daß man die Bischöfe aus den Bauern mache, bestätigen sehen als dort. Endlich kann man auch den Mangel an geistlicher Beredtsamkeit, auf welche man vor allen die Formel anwenden kann, vir probus dicendi peritus, nicht dem Mangel an innerer Ueberzeugung, an Geist und Tugend zuschreiben, denn unter so vielen Fanatikern und Heuchlern zählt der spanische Clerus doch auch einige Apostel des Friedens, und dem Namen der Torquemada kann man den des Bartolomeo de Las Casas gegenüberstellen. Und so wüßte ich denn in der That keine genügende und richtige Erklärung. Man müßte am ersten wohl auf die Erziehung der Priester, auf die Subtilitäten der Schulen, auf den abscheulichen Geschmack zurückgehen, der sich unablässig in den Seminarien und Sakristeien erzeugte und fortpflanzte. Uebrigens werde ich noch bei Gelegenheit eines kritischen Buchs, das zu dessen Erklärung geeignet ist, auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Theologie. — Wenn der Mangel an Predigern groß ist, so ist dagegen der Ueberfluß an Theologen außerordentlich. Kein Land hat so viele ascetische Bücher hervorgebracht als Spanien, wo die Glosse und Controverse stets in großen Ehren gehalten wurden. Unsre Doctoren der Sorbonne waren den Casuisten von Salamanca gegenüber nur Lehrlinge, und alle Foliobände; welche die protestantische Reformation in Deutschland, Frankreich und England erzeugt hat, wögen gewaltig leicht, wenn man diejenigen in die andre Waagschale legte, welche aus den blos scho-

lastischen Streitigkeiten der spanischen Theologen über die Empfängniß der Jungfrau Maria, die Wirksamkeit der Gnade, und andere Materien derselben Art entstanden sind. Fast alle diese Werke sind lateinisch geschrieben. Die sehr kleine Anzahl derer, welche in spanischer Sprache erschienen, ist von demselben Gehalt und Nutzen, wie die der Sanchez, Escobar und Molina. Nimmt man von diesem unermeßlichen Haufen einige treffliche Seiten des ekstatischen heiligen **San Juan de la Cruz** aus,*) so muß alles übrige in Vergessenheit gerathen, alles dieses ohne Unterschied in die literarische Rumpelkammer geworfen werden.

Eine Ausnahme muß man jedoch machen; sie ist verdient, und um so interessanter, als sie sich zugleich auf zwei allgemeine Regeln bezieht.

In Spanien haben nie Frauen geschrieben. Ihre sehr vernachlässigte Erziehung, die man lieber den Mangel aller Erziehung nennen möchte, kommt ihrem natürlichen, so feurigen, durchdringenden und wißbegierigen Geiste nicht zu Hülfe, und die allgemeine, darin meines Bedünkens sehr weise Sitte, entfernt sie nur zu vollständig von allem literarischen Streben. Die schriftstellernde Frau ist ein Mitteldding, welches man in diesem Lande nicht kennt, wo die Geschlechter verständigerweise jedes seinerseits an der Bestimmung festhalten, welche ihnen die Natur angewiesen hat. Nur eine einzige Frau hat in spanischer Sprache geschrieben,**) und

---

*) Ein Carmeliter-Barfüßer, der 1591 starb.

**) Ich brauche nicht zu bemerken, daß diese Behauptung doch nicht so ganz im strengsten Sinne anzunehmen sei. In der Mitte des 17. Jahrhunderts kannte man eine kleine Plejade von Schriftstellern in Weiberröcken, wie Doña Bernarda Ferreira y la Cerda, Doña Maria Ana de Carvajal y Saavedra, Doña Maria de Zayas y Sotomayor u. s. w.

sonderbar genug weder Romane, noch Familienbriefe, noch irgend etwas von dem, was das sehr beschränkte Repertoir der weiblichen Literatur bildet, sondern ascetische Werke. Diese Frau, welche dadurch sich doppelt unter ihren Landsmänninnen ausgezeichnet, einmal daß sie sich der Feder bediente, und dann, daß sie gerade einen solchen Gebrauch davon machte, diese Frau ist die heilige Therese mit dem Beinamen **de Jesus**, um sie von einer frühern heiligen Therese, Königin von Portugal zu unterscheiden. Sie ward **1515** geboren und starb **1582**. Von ihrer frühsten Kindheit an dem Kloster geweiht, widmete sie ihr ganzes Leben der Verbesserung des Ordens der Carmeliter, männlicher wie weiblicher, für dessen Stifterin man sie hält. Mitten unter Arbeiten dieser Art fand sie doch Zeit genug fünf Werke zu schreiben. Eine eigne Lebensbeschreibung (**Discurso o relacion de su vida**) 1562 verfaßt; der Weg zur Vervollkommnung, (**el Camino de la perfeccion**), ein christlich moralisches Werk zur Belehrung der Nonnen im Kloster von S. Joseph d'Avila, dessen Priorin sie war; das Buch der Stiftungen, (**el libro de las fundaciones**,) welches die Geschichte der durch sie gestifteten oder verbesserten Klöster enthält; das innere Schloß oder die Stationen, (**el Castillo interior o las moradas**), ein mystisches Werk, worin die Heilige die Seele an ihren eignen Thoren empfängt, und sie nun von Station zu Station bis zum siebenten Aufenthalte leitet, welcher der Pallast ihres himmlischen Gemahls Jesus Christus

---

Aber diese Damen aus edlem Geblüt haben nur Kleinigkeiten geschrieben, welche sie nicht überlebten, und ich spreche hier blos von Werken, die einigen Werth und einige Dauer hatten.

ist, und die Liebesgedanken in Gott, (los Conceptos de amor de Dios), eine Art von Glosse zum hohen Liede Salomonis. Zu diesen Werken, von denen die ersten noch bei ihrem Leben erschienen, muß man ihre Briefe (las Cartas) hinzufügen, die nach ihrem Tode gesammelt wurden. Sie sind großentheils ascetisch und enthalten evangelische Lehren, oder gelehrte Erörterungen, und können daher für eben so viele geistliche Reden, oder theologische Tractate gelten. Man kann die heilige Therese hinsichtlich ihrer Beschäftigungen und Schriften unter die Kirchenväter rechnen. Als Orakel ihrer Zeit und als Heilige nach ihrem Tode genoß sie das zwiefache Glück, während ihres Lebens als Muster der Heiligkeit, und in ihren Büchern als das der orthodoxen Kenntniß der Heiligkeit, und des begeisterten Styls gepriesen zu werden. Hätte sie dem Genius ihres liebenden Herzens, welches die klösterlichen Gelübde in seiner Wahl bestimmten, freien Lauf gelassen, und sich auf jene zärtlichen und leidenschaftlichen Seelenergießungen für Jesum, den sie anbetete, und dessen Namen sie als seine geistige Gemahlin annahm, beschränkt, wäre sie immer Frau geblieben, und hätte nur liebevolle Gedanken, wohlwollende Inspirationen gehabt, wie da, als sie den Teufel zugleich bedauerte, indem sie ihm fluchte, und ausrief: „Der Unglückselige! er kann nicht lieben!" so würde man in der heiligen Therese eine glühende Seele, einen höhern Geist bewundern, welches beides sie zu ihrer Zeit zur Nebenbuhlerin der Hieronymus und Bernard machte, zu einer andern aber eine Sappho oder Staël aus ihr würde geschaffen haben. Aber diese Erhebungen und Begeisterungen sind nur vorübergehende Glanzpunkte in den Werken dieser Heiligen. Sie dogmatisirt viel mehr, als sie ihr Herz

ergießt, sie entwickelt bei weitem öftrer ihre theologischen Meinungen, als ihre innern Gefühle, sie nimmt weit eher den rauhen und doctrinellen Ton eines Casuisten an, als die rührende Stimme eines Weibes, das die reine Liebe und das fromme Anschaun der Engel begriffen hat. Was entsteht aber daraus, wenigstens bei mir? Daß, wenn man Theresen zweimal ihr Geschlecht vergessen sieht, wenn sie gewissermaßen mehr als Mann seyn will und gleich dem Kinde Jesus mit den Gelehrten disputiren, uns ihre Schriften Ekel erwecken, weniger noch aus Abneigung gegen die Gegenstände, von denen sie handeln, als weil sie ihre Verfasserin für bessere Dinge verdorben und verloren gemacht haben.

Moral. — Nach den Theologen kommen die Moralisten. Ich gebe diesen Namen in der spanischen Literatur nicht ausschließlich denen Schriftstellern, die gleich Vauvenargues oder Larochefoucauld unter den Franzosen, in Maximen und Sentenzen gewisse moralische und praktisch anwendbare Wahrheiten geförmelt haben, denn es wäre unsicher gewesen, ob unter einer solchen Gestalt ertheilte Lehren vor der Inquisition Gnade gefunden hätten, sondern Schriftstellern, welche, die Ekstase oder Controverse bei Seite lassend, die Moral vom Dogma, die Erde vom Himmel trennend, die geselligen Pflichten neben den religiösen vorgezeichnet, und sich weniger an die das ewige Heil gewinnenden Christen, als an die auf der Erde in Familien und Nationen zusammenwohnenden Menschen gewendet haben.

Ohne zahllos zu seyn wie die Theologen, die man in Masse der Vergessenheit weihen muß, bilden die Moralisten, diejenigen mindestens, welche ich mit diesem Namen

bezeichne, eine immer noch sehr zahlreiche Klasse, und mehrere unter ihnen sind der besondern Erwähnung werth. Wie fast bei allen Zweigen der spanischen Literatur muß man auch bei diesem sehr weit zurückgehen, um Ursprung oder Anfang zu finden. Seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts hatte der Infant Don Manuel in seinem berühmten Buche Graf Lucanor gezeigt, wie man die Menschen belehren müsse, daß eine gute That auch gut berechnet sey, und daß die Tugend auch Glück verleihe. In den ersten Jahren des folgenden Jahrhunderts verfaßte der Humanist Fernan Perez de Oliva sein Gespräch über die Würde des Menschen, (Dialogo de la dignidad del hombre), ein für diese Zeit hinsichtlich der Gedanken wie des Styls sehr merkwürdiges Werk, das er jedoch unvollendet ließ, welches aber mit gleich günstigem Erfolge von Francisco Cervantes de Salazar fortgesetzt ward. Gelangt man zu dem großen Jahrhunderte, so nehmen zwei Schriftsteller von Ansehn den Lehrstuhl der Moral ein, Fray Luis de Leon, und Fray Luis de Granada. Da sie Landsleute, Freunde, denselben Studien ergeben, und gleicher Achtung theilhaft waren, so verwechselte man sie gewöhnlich unter der brüderlichen Benennung, die beiden Ludwigs, (los dos Luises). Den erstern habe ich schon als lyrischen Dichter und Schöpfer der Ode in Spanien kennen gelehrt. Seine vorzüglichsten prosaischen Arbeiten, wodurch er unter die Moralisten gehört, sind eine Erklärung des Buches Hiob (Exposicion del libro de Job) und die vollkommne Hausmutter, (la perfecta casada). Den zweiten, Fray Luis de Granada, der ein bloßer Prosaiker und den profanen Wissenschaften minder ergeben war, als der andre Luis, würde man unter die ascetischen Schriftsteller zählen

müssen, fänden sich nicht in seinen religiösen Werken, und namentlich in seinem Führer für Sünder, (Guia de pecadores) sehr schöne, rein moralische Stellen, die ihn in der Literatur an die Seite seines Gleichnamigen setzen, und das Urtheil ihrer Zeitgenossen über beide, daß sie sich völlig ähnlich seyen, bestätigen.

So verdient gleich ihm auch Fray Juan Marquez den Namen eines Moralisten, weil er in seinem christlichen Rathgeber (el Gobernador cristiano) von den Lehren eines Gewissensrathes oft zu dem Unterrichte von Dingen dieser Welt übergeht. Zu dieser Kategorie halb theologischer, halb moralischer Schriftsteller kann man auch noch den Pater Juan Eusebio Nieremberg, einen Deutschen von Geburt rechnen, der in sehr reinem Castilianisch eine Menge Werke schrieb, unter andern die Hunderte kluger Rathschläge, (centurias de dictamenes prudentes) und das Buch, Thaten und Tage, oder Handbuch für Herrscher und Fürsten, (Obras y dias o manual de señores y principes). Dieses zweimal aufgelegte und zu seiner Zeit sehr berühmte Buch hat, wenn auch nicht das Verdienst, doch wenigstens die Absicht, eine eben so wohl politische als moralische Abhandlung zu seyn, und die Mächtigen der Erde die Kunst zu lehren, christlich über die Menschen zu herrschen. Was der Mönch Nieremberg in der Abgeschiedenheit seines Klosters versuchte, that Don Diego de Saavedra-Fajardo, Gesandter und Minister, nach vier und dreißigjähriger Erfahrung in öffentlichen Angelegenheiten mit größerm Erfolge. Sein Werk, Politische Unternehmungen, oder Idee eines politisch-christlichen Fürsten, (Empresas politicas o idea de un principe politico-cristiano), das ins lateinische und in mehrere lebende

Sprachen übersetzt ward, verschaffte ihm in der Mitte des 17. Jahrhunderts einen fast europäischen Ruf. Saavedra-Fajardo ist als der einzige Publicist anzusehen, den Spanien hervorgebracht hat, wenn man überhaupt diesen Namen einem Schriftsteller geben kann, der die Politik mit der christlichen Tugend vereinen wollte, und die Kunst zu regieren im Evangelio suchte. Von diesem Gesichtspunkte aus hat Saavedra-Fajardo viel Aehnliches mit dem wackern Abbé de Saint Pierre, dem Erfinder des Worts der Wohlthätigkeit (bienfaisance) und dem Apostel des allgemeinen Friedens, aber sein Styl ist gereinigt, edel, prachtvoll, und wird, lange nachdem seine politischen Theorieen aus Mode und Anwendbarkeit gekommen, noch dadurch ein Muster bleiben, um sich Raths daraus zu erholen. Ein neuer Beweis für den Grundsatz Büffons, zu dem er selbst den glänzendsten Beleg lieferte, daß die Wissenschaft vorschreitet, die Ideen sich ändern, aber die Form bleibt, und daher der Styl der ganze Mensch ist.

Nach diesen Schriftstellern, welche alle mehr oder weniger das religiöse Dogma mit den geselligen Pflichten vermischt und die Moral mit dem Glauben verwechselt haben, bleiben mir nur noch zwei zu erwähnen übrig, die, da sie sich vor dieser Vermengung hüteten, und sich in bald ernsten, bald unterhaltenden und größtentheils bildlichen Schriften darauf beschränkten, Lächerlichkeiten und Lastern, zum Besten der Vernunft und Tugend den Prozeß zu machen, in dem Sinne, welchen wir mit diesem Worte verbinden, den Namen von Moralisten verdienen.

Quevedo war in seiner Jugend leichtsinnig und ausgelassen gewesen, später aber rechtfertigte er das spanische Sprüchwort, daß der Teufel, wenn er alt wird, die Eremitenkutte anzieht. Nach so vielen Fehltritten und Unglücksfällen

versank Quevedo in Mysticismus und endigte in ascetischen Arbeiten das lange Verzeichniß seiner Werke. Man könnte von ihm und seiner Epoche das sagen, was Chenier von Boileau sagte, der,

.... indem er Gesangbuchsverse webte,
Einst'ger Talente Rest, selbst seine überlebte.

In der Zwischenzeit, wo er nicht mehr Wüstling, aber auch noch nicht Prediger war, hat Quevedo Werke von vermittelndem Charakter geschrieben, welche seine wahren Ansprüche auf die gerechte Achtung der Literatoren seines Vaterlands bewähren. Dahin gehören: die Ställe des Pluto, (las zahurdas de Pluton); der Traum von den Todtenköpfen, (el sueño de las calaveras); die Briefe des Ritters der Kneipzange, (las epistolas del cavallero de la Tenaza); das Leben des großen Tacanno, (la vida del gran Tacaño)*) und andre. Es sind dies, wie schon ihre Titel anzeigen, größtentheils Träume, Visionen, allegorische Erzählungen, und dergleichen, worin der Verfasser, indem er diese Erde verläßt, und als Nachtwandler in den Räumen der Phantasie herumstreift, bald auf dem Wege zum Himmel, bald auf dem Wege zur Hölle, Gelegenheit findet, die unvertilgbaren Mängel des Menschengeschlechts zu bespötteln, vorzüglich aber die seiner Zeit besonders eignen Albernheiten. Er nannte alle diese Werke selbst moralische Träume, (sueños morales). So sind die Ställe des Pluto eine satirische Musterung aller Stände und Rangordnungen, die von jeher die Hölle bevölkern; der Traum von den Todtenköpfen eine phantastische Vision, wo der Verfasser alle Skelette eines Kirchhofs auferweckt, um

*) Tacaño heißt ein verschlagner, zänkischer Mensch, ein Taugenichts.

die Schwächen ihrer Charaktere und Verhältnisse ans Licht bringen zu lassen. Quevedo zeigt in diesen Arbeiten eine reiche und mannigfaltige Phantasie, eine sehr scharfe Beobachtungsgabe, und mehr Gelehrsamkeit, besonders aber mehr Geist, als nöthig wäre, indem er, wie aus unerschöpflicher Quelle, Ströme sententiöser Scherze und ernste Quodlibets ergießt. Unglücklicherweise für seinen Ruhm fehlt uns heut zu Tage der Schlüssel zu vielen von seinen Witzreden, sie haben mit der Zeit ihre Anpassung verloren und damit ihre Frische und ihr Salz; sie sind unverständlich und schmacklos geworden. Daraus erklärt es sich, warum die moralischen Schriften von Quevedo, die sonst so gelesen und gerühmt wurden, jetzt in eine nahe an Vergessenheit gränzende Nichtbeachtung verfallen sind. Censor der Thorheiten des Tags und Moralist auf der Oberfläche schrieb er nur für sein Zeitalter, und mußte also auch mit ihm vorübergehen.

Der Pater Balthasar Gracian, sein etwas späterer Zeitgenosse, *) hat mehrere Werke ähnlicher Art verfaßt, unter andern eins, das den Titel Criticon hat, nicht allein das erste dieses Schriftstellers, sondern dieser Gattung selbst, und eins der wichtigsten der spanischen Prosa. Dieses Criticon ist eine lange, sehr geistreiche, und zu ihrer Zeit, wo sie neu war, sehr beliebte Dichtung, welche die Reise des Menschen durch die bürgerliche Gesellschaft schildert. Sie ist in drei Theile oder Epochen getheilt, die sich auf Jugend, Mannesalter und Greisenthum beziehen, und in 38 Kapitel abgetheilt sind, welche er Crises genannt hat. Es ist ein Gewebe von bald wahren, oder mindestens möglichen, bald blos phantastischen Abentheuern, ein Gemenge von

*) Er starb 1658.

wirklichen und allegorischen Personen, eine Reihenfolge von Gemälden und Beschreibungen, wo nach und nach bald die auf unserm Erdkörper bekannten Orte, bald dergleichen aus dem Lande der Einbildungen vorübergehen. Diese Abentheuer, Personen und Gemälde sind in den gemeinschaftlichen Rahmen sehr geschickt eingepaßt und bilden die immerwährend anmuthigen Einzelnheiten eines kräftig aufgefaßten Ganzen. Dieses Werk ist vom Anfange bis zum Ende voll Bewegung und Leben. Die Symmetrie läßt sich unter der Mannigfaltigkeit durchfühlen und alle Theile ketten sich geschickt aneinander. Ein Dialog folgt auf eine Beschreibung und eine Erzählung auf den Dialog. Jede Periode, jede Phrase, jedes Wort ist eine Anspielung, ein Portrait, eine Ironie. Der Witz würzt sie mit allen Scherzen, aller Anmuth, allen Wortspielen, welche die castilianische Sprache so reichlich darbietet. Man lacht, man ergötzt sich am Lesen dieser seltsamen in Farbenpracht glänzenden Geschichtchen, wie an der wechselnden Galerie einer Laterna magica, aber man findet noch mehr Unterhaltung als bei dieser. Immer zeigt sich ein so kräftig hervortretender moralischer Sinn, daß er niemand entgehen kann; es liegt stets in diesen so schön vergoldeten Lehren eine weise Mahnung, und oft ein tiefer Gedanke. Unglücklicherweise ist auch Gracian, so wie Quevedo und jeder Satiriker, aus der allgemeinen Geschichte der Menschheit, wo die Censur mit dem Finger zeigend mit lauter und verständlicher Stimme spricht, herausgetreten und hat sich in zeitgenössischen Einzelnheiten verloren, denen man sich nur auf Umwegen nähern, und sie nur durch den Schleyer von Anspielungen bezeichnen kann. Daher die Dunkelheit und anscheinende Unbedeutendheit einiger Theile seines Werks. Auch muß man ihm den Miß-

bräuche von Antithesen, Hyperbeln, kindischen Wortspielen und jener häßlichen Rhetorik, einer Periode des Verfalls vorwerfen, welche seine andern Schriften in so hohem Grade entstellen, daß sie ganz unlesbar werden und wovon auch das Criticon, ob es gleich mit mehr Zurückhaltung und Geschmack geschrieben, nicht ganz frei ist.

Ich habe mich bei diesem Werke etwas länger verweilt, nicht nur weil es mehr als eine bloße Erwähnung verdient, sondern auch weil es außerhalb Spanien sehr wenig gekannt ist. Ich kann mich nicht erinnern in Frankreich den Namen des Verfassers oder den Titel des Werks gelesen oder gehört zu haben. Dieser Umstand bestimmt mich, ein kurzes Bruchstück daraus, der Mitte eines Kapitels entlehnt, hier mitzutheilen, das doch einige Idee vom Plane und der Ausführung dieses sonderbaren Buchs zu geben im Stande ist. Die Reisenden Critilo und Andrenio sind auf dem großen Weltmarkte angelangt und besuchen die Buden dieses allgemeinen Bazars der Menschheit, (de este emporio de la vida humana.) ... „Ein andrer rief: halt, und kauft! je länger ihr zaudert, je mehr verliert ihr, ohne euern Verlust um irgend einen Preis wieder ersetzen zu können." Dieser handelte im Einzelnen mit der Zeit. — „Hier, sagte ein andrer, giebt man um nichts, was sehr viel werth ist. — Und was denn? — Erfahrung. — Viel! Und was kostet sie? — Die Thoren erhalten sie auf ihre eignen Kosten, die Weisen auf die andrer." — „Wo kauft man Freundschaft? fragte Andrenio. — Die kauft man nicht, mein Herr, obgleich viele sie verkaufen. — „Ein andrer machte bei Trompetenschall bekannt: „Hier verkauft man Handschellen."*) Viele

*) Um dieses Wortspiel zu verstehen, muß man wissen, daß das Wort esposas im spanischen sowohl Frauen als Handschellen bedeutet.

Leute liefen hinzu und fragten: Sind dies Eisen oder Frauen? — Das ist dasselbe; sie halten beide gefesselt. — Und der Preis? — Für nichts, und selbst noch weniger. — Wie denn so, für nichts und noch weniger? — Weil man denen noch etwas giebt, die sie nehmen. — Verdächtige Waare! rief einer; öffentliche Frauen! Da mag ich keine; eine gute Frau wird weder gekannt, noch gesehen." — Ein andrer trat hinzu und fragte nach der schönsten. Man gab sie ihm für den Preis eines gewaltigen Kopfschmerzes und der Kaufmann fügte hinzu: „Am ersten Tage wird sie Dir als die schönste erscheinen, und alle die übrigen Tage andern." Da begehrte ein dadurch gewarnter Käufer die häßlichste. „Du wirst sie, sagte man ihm, mit immerwährendem Ekel bezahlen." Man redete einem ganz jungen Manne zu, eine Frau zu nehmen. Er antwortete: „Es ist zu zeitig!" und ein Greis: „Es ist zu spät."*)

Um die Liste der spanischen Moralisten zu vervollständigen, glaube ich nur noch den Pater Almeida, den Verfasser des glücklichen Menschen, (**el hombre feliz indepentiente del mundo y de la fortuna, o el arte de vivir contento**) anführen zu dürfen. Almeida ist zwar ein Portugiese, da sein Werk aber fast zu gleicher Zeit in beiden Sprachen erschien, so pflegen die Spanier deßhalb ihn zu den Ihrigen zu zählen. Der glückliche Mensch ist ein moralischer, dem Telemach nachgeahmter Roman. Den Lehren, die er enthält, fehlt es weder an Richtigkeit

---

*) „Thales stellte für die Ehe die richtigsten Gränzen auf, indem er seiner Mutter, die in ihn als einen noch jungen Mann drang, sich zu verheirathen, folgendes antwortete: „es sei noch nicht Zeit, und als er zu Greisenjahren gelangt: es sei nicht mehr Zeit." Montaigne Buch II Kapit. 8. nach Diogenes Laertius.

noch Erhabenheit, und der Styl ist im Ganzen rein, zart und elegant, nach der Art seines Vorbilds. Man kann Mehreres in diesem Werke mit Vergnügen und Nutzen lesen. Der Stoff selbst aber, den es aus der Geschichte der Griechen im Mittelalter entlehnte, ist kalt und ohne Interesse. Die Handlung schleppt; alles geht in langen Dialogen vor, die zu sehr Erbauungsreden ähnlich sehen. Mit Einem Worte, das Nützliche verbirgt sich nicht genug unter dem Angenehmen, die allzu nackte Moral ist zu schwerfällig und pedantisch und so langweilt diese Lektüre, wenn man sie verlängert, statt gleich den gut verketteten Scenen eines Drama's zu gefallen und zu rühren, gleich den drei Abtheilungen einer Predigt.

Briefe. — Im weiteren Fortgange dieser Musterung der spanischen Literatur spreche ich nur der Vollständigkeit wegen von der epistolarischen Gattung, nicht als ob sie ganz fehlte, sondern weil sie außerordentlich schwach ist. Die Briefe des Baccalaureus Hernan Gomez de Cibdat-Real (el Centon epistolario) sind übrigens merkwürdige und interessante Memoiren über die Regierung Johanns II. im Anfange des 15. Jahrhunderts, und so gehören sie, ohnerachtet ihrer Form, unter die Chroniken. Die Briefe der heiligen Therese sind, wie schon oben gesagt, theologische Abhandlungen und Erörterungen über Gewissensfälle. Sie erstrecken sich nicht außerhalb der Kloster-Bibliotheken. Wahr ist's, daß man einige vertraute Briefe des Chronikenschreibers Hernando del Pulgar, des Maestro Juan d'Avila, Antonio von Guevara, Antonio Perez, Quevedo, Solis und selbst der Königin Isabelle der Katholischen gesammelt hat, aber in allen diesen Sammlungen findet sich nichts, was, ich will gar nicht sagen den erhabenen Vertraulich-

keiten eines Voltaire, der sein Herz und seinen Geist vor d'Alembert oder Friedrich ergießt, sondern auch nur dem liebenswürdigen Geschwätz einer Frau von Sevigni sich nähere.

Geschichte. — Die Geschichte hat in Spanien eben so wie die Literatur verschiedene Epochen. Zuerst war sie Tradition, dann Chronik, das heißt einfache Erzählung der Begebenheiten. Dann wuchs sie empor, und nachdem sie, gleich den Kindern, sich an Mährchen ergötzt hatte, fand sie, wie Männer, Geschmack daran, die Ursachen der Begebenheit aufzusuchen. Als sie nun kühn genug geworden, das Urtheil über die Thatsachen mit deren Aufzählung zu vereinen, nannte sie sich Geschichte.

Nach den lateinischen Chroniken seit dem Mönche von Silos bis zum Erzbischof Rodrigo Ximenez de Rada, nach der castilianischen Chronik Alphons des Gelehrten, welche nächst dem Gesetz der **Partidas** dazu diente, die Sprache und ihren Gebrauch festzustellen, kommen die Chroniken, welche einen Rang in der Literatur einnehmen können. Die ältesten sind die von Don Pedro Lopez de Ayala, Kanzlers von Castilien, und angesehenen Manns am Hofe der vier Könige: Peters des Grausamen, Heinrichs **II.**, Johanns **I.** und Heinrichs **III. (el enfermo)** während der zweiten Hälfte des **14.** Jahrhunderts. Die Beste seiner vier Chroniken ist die, welche das Leben Peters enthält. **(Cronica del rey don Pedro de Castilla.)** Ayala schrieb nach der Thronbesteigung Heinrichs von Trastamare. Minister des siegreichen Königs und Geschichtschreiber des Besiegten, hat er vielleicht das Andenken des Letztern ein wenig zu sehr überladen, indem er die blutdürstigen Thaten, die ihm seinen schrecklichen Beinamen verliehen, mit allzu dunkeln Farben

schildert, ohne den außerordentlichen Fähigkeiten, die ihn als Mann von Rath und That auszeichneten, Gerechtigkeit genug wiederfahren zu lassen. Was die Form betrifft, so bietet seine Chronik, ob sie gleich in einer noch rauhen und armen Sprache geschrieben, und durch immerwährende Vergleichungen und ewige Wiederholungen entstellt ist, an mehreren Stellen eine Natürlichkeit und Freimüthigkeit des Vortrags dar, die sie dem Froissart, dessen Zeitgenosse er war, annähert.

In der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts schrieb der Baccalaureus Hernan Gomez de Cibdat-Real in 104 Briefen Memoiren über die Regierung Johanns II., welche halb ernsthaft, halb scherzhaft sind, und die man mit der Zeitschrift der Stern, und, wenn nicht die große Verschiedenheit des Zeitalters statt fände, selbst mit den Memoiren von Saint Simon vergleichen könnte. Am Schlusse des 15. Jahrhunderts verfaßte Hernando del Pulgar, der offizielle Chronist (cronista) der katholischen Könige, außer der Geschichte ihrer Regierung bis zur Eroberung von Granada, auch eine Biographie der berühmten Männer Castiliens, (Los claros varones de Castilla). Dieses nach dem berühmten Werke Plutarchs gebildete Buch giebt seinem Verfasser den vorzüglichsten literarischen Anspruch und ist das schönste prosaische Product jenes Zeitraums. Man findet in den 35 Kapiteln, (titulos), aus denen es besteht, einen sich stets gleichbleibenden edlen und einfachen Styl und Größe ohne Schwulst. Keine unnützen Reflectionen, keine überflüssigen Wiederholungen. Pulgar erzählt eine Thatsache in einer einzigen Phrase, erklärt mit Einem Worte, und malt mit Einem Zuge. Seine Erzählungen sind belebt und klar, seine Charaktere scharf gezeichnet, seine

Urtheile stets billig, ohne Groll, wie ohne Schmeichelei. Dieses Werk eröffnete in Spanien der Geschichte eine Laufbahn voll Vernunft, Geschmack und Philosophie, von der es sich leider nur zu schnell wieder abwandte.

Karl V. hatte im Anfange des 16. Jahrhunderts zwei vorzügliche Historiographen, Sandoval und Pedro Mexia, ihre Werke jedoch, bloße Lebensbeschreibungen des Kaisers (**Vida y hechos del emperador Carlos V.**) überschreiten die Gränzen genauer und gewissenhafter Chroniken nicht. Pedro Mexia hat die seine nur bis zur ersten Reise Karls nach Italien fortgeführt, wo dieser nach Bologna ging, um die Kaiserkrone dort zu erhalten. Vorher hatte er eine Geschichte der Kaiser von Julius Cäsar bis Maximilian von Oestreich (**Historia imperial y Cesarea**) geschrieben. Dieses Buch ist allerdings nur eine weitläuftige Compilation aus alten und neueren Schriftstellern, zeugt aber von ungeheurer Arbeit, von einer für die damalige Zeit staunenswerthen Gelehrsamkeit, kurz von einer Ansicht der Zusammenstellung, Generalisation und Methode, die reich an historischen Entwickelungen ist. Der Styl ist klar, gedrängt und ernst, aber ungleich, manchmal trivial, ohne Eleganz, ohne Lebendigkeit. In dieser Hinsicht steht Mexia, ohnerachtet der Vortheile einer ausgebildetern Sprache, weit hinter Pulgar.

Die eigentliche Geschichtsschreibung findet man in Spanien erst später ausgebildet als die übrigen Zweige der Literatur. Man muß die Periode der großen Dichter vorüberlassen und bis zur Mitte der Regierung Philips II. gelangen, um einen wahren Geschichtsschreiber zu finden. Don Diego Hurtado de Mendoza, 1503 zu Granada geboren, gehörte einer der ersten Familien der Monarchie an. Um nur die Gelehrten

unter seinen Vorfahren aufzuführen, so stammte er von dem Marchese de Santillane von männlicher, von Villena von weiblicher Seite ab. Von seinen vier ältern Brüdern war der eine, Don Luis, General-Capitain von Granada und Präsident des hohen Raths von Castilien; der andere, Don Antonio, Vicekönig von Neuspanien und Peru; der dritte, Don Francisco, Bischof von Jaen, und der letzte, Don Bernardino, General der Galeeren. Don Diego selbst brachte fast sein ganzes Leben in hohen Staatsämtern zu. Mit mehrern wichtigen Gesandtschaften beauftragt, repräsentirte er nach und nach den Kaiser zu Venedig, Rom und bei dem Tridentinischen Concilio. Karl V. rief ihn bei seiner Abdankung zurück, und nachdem Mendoza Philipp II. nach Spanien gefolgt war und der Schlacht von Saint-Quentin mit beigewohnt hatte, fiel er in die Ungnade dieses Fürsten in Folge eines romantischen Abentheuers,*) ward vom Hofe verbannt, und zog sich nach Granada zurück, wo er seine Tage in Einsamkeit und Studium endete.

In Granada war es, wo er den Aufstand der Mauresken sich bilden und ausbrechen sah, jener Abkömmlinge der Araber, der Besieger Spaniens, die man mit Gewalt zu Christen machte, mit Unterdrückung demüthigte, mit Beleidigungen überhäufte, und aus Verzweiflung zum Aufruhr trieb. Nach dem langen und blutigen Kriege, den man, um sie zu unterwerfen, führen mußte, einem Kriege, der die Ge-

---

*) Obgleich 60 Jahr alt trat Hurtado de Mendoza doch in einem Liebesverhältnisse als Nebenbuhler eines andern Hofherrn auf. Zwischen beiden entspann sich im Pallaste Philipps II. selbst ein Streit und da der Gegner seinen Dolch gezogen hatte, so faßte ihn Mendoza um den Leib und warf ihn von einem Balkon herab auf die Straße. Diese Beleidigung der königlichen Majestät ward mit Gefängniß und Verbannung bestraft.

schicklichkeit Don Juans von Oestreich, die Gegenwart des Königs und die Anstrengungen der ganzen Monarchie erfoderte, entschloß sich Mendoza die Ursachen und Begebenheiten dieser wichtigen Episode in der Zeitgeschichte, die sich vor seinen Augen zugetragen hatte, zu beschreiben. Sein Werk (historia de la guerra contra los Moriscos de Granada) tritt ganz aus der Chronikenart heraus, weil der Verfasser, wie ich schon vorher sagte, sich nicht mehr blos darauf beschränkt Thatsachen zu erzählen. Er beurtheilt sie. Von seinem historischen Richterstuhle herab sucht er den Ursprung und den Werth der Dinge auf, theilt Lob und Tadel an Freunde wie an Feinde aus, zieht Lehre aus dem Beispiel und macht Begebenheiten der Vergangenheit zum Spiegel für die Zukunft. Mendoza's Geschichte ist mit einer Höhe der Ansicht und Festigkeit des Urtheils geschrieben, die damals noch unbekannt in Spanien waren und seitdem dort nicht wieder Nachahmer gefunden haben. Andre Schriftsteller, wie Marmol und Bleda behandelten zu gleicher Zeit denselben Gegenstand, aber mit ihren kleinlichen Leidenschaften als Priester und einem dem gemäßen Style. Mendoza's Buch ist allein als schriftstellerisches Werk übrig geblieben, und hat ihm den Namen des spanischen Sallusts verdient. Allerdings schien er sich die kräftige Kürze dieses römischen Geschichtsschreibers in dessen Berichte über die Verschwörung Catilina's zum Muster genommen zu haben. Seine Landsleute sagen von ihm, er sey der erste Schriftsteller in ihrer Sprache gewesen, der die Politik mit der Beredtsamkeit gut zu vereinen gewußt, und mit dem Talente gut zu schreiben, auch die Eigenschaft gut zu denken verbunden habe. Dieser Lobspruch ist eben so schön als gerecht, und man muß völlig damit einverstanden sein, daß

ihn dieser Schriftsteller verdiene, wenn man den Zeitpunkt bedenkt, in welchem sein Werk erschien; bleibt man aber bei unsrer Zeit, ohne einer unwillkürlichen Vergleichung mit den großen historischen Arbeiten sich enthalten zu können, welche drei Jahrhunderte zu denen des Mendoza hinzugefügt haben, so wird man finden, daß sein Styl, wenn auch ausgearbeitet, doch hart, abgebrochen und ohne Eleganz ist, daß seine so gerühmte Kürze in Trockenheit und Dunkel ausartet, daß seine Betrachtungen, ob auch immer sentenzenreich, doch oft leer und kindisch sind, und daß er in seinen Urtheilen, die man wenigstens als unparteiisch loben muß, mehr die pedantische Affektation eines ausgedienten Gesandten, als die wahre Tiefe eines Staatsmannes besitzt.

Ehe ich diese Schau der vorzüglichsten spanischen Geschichtsschreiber fortsetze, muß ich die Bemerkung voraussenden, daß ich eben so bei der Geschichte wie bei der allgemeinen Literatur alles bei Seite lasse, was blos ascetisch ist, alles was nur an Geistliche gerichtet ist und diesen sich empfiehlt. Auf diese Art werde ich denn troß des besondern Verdienstes, das ihre Arbeiten besitzen mögen, keine nähere Meldung weder von dem Mönche Fray Jose de Siguenza, der eine Geschichte des Ordens des heiligen Hieronymus geschrieben hat, noch von dem Fray Diego de Yepes, der das Leben der heiligen Therese erzählte, noch von dem Pater Martin de Roa thun, der die exemplarischen und wundervollen Lebensläufe der Donna Sancha Carrillo und der Gräfin Feria herausgegeben hat. Liebhabern ähnlicher Lectüre genügt sie namentlich hier aufgeführt zu sehen.

Der Jesuit Juan de Mariana ist der erste, welcher eine allgemeine Geschichte Spaniens, ich will nicht sagen unternommen, sondern zu Ende gebracht hat. Ihm voraus war

in diesem Vorhaben Florian de Ocampo gegangen, der die ersten fünf Bücher der Cronica general de España schrieb, dieses ungeheure Werk aber nicht beendigen konnte, obgleich die Cortes von 1555 den Kaiser baten, ihn von der Gegenwart beim Capitel von Zamora, dessen Canonicus er war, zu dispensiren, damit er seine ganze Zeit seinen historischen Arbeiten widmen könne. Mariana hatte noch einen Vorgänger und ein Muster in Zurita, der mit der Geduld und Gelehrsamkeit eines Benedictiners Annalen von Aragonien (Anales de Aragon) schrieb. Dies war aber nur erst ein Flügel des unermeßlichen Gebäudes, das er aufzuführen sich vorgenommen hatte, die allgemeine Geschichte der Halbinsel nämlich, von der fabelhaften Zeit an, bis zu der seinen. Mit siebzehn Jahren in die Gesellschaft Jesu durch die ersten Schüler Loyolas aufgenommen, und dreizehn Jahre lang mit auswärtigen Missionen beauftragt, fing Mariana die Stoffe zu seinem Werke erst 1574 zu sammeln an, als er wieder nach Spanien zurückgekehrt. Seine in 30 Bücher eingetheilte Geschichte ward zuerst lateinisch geschrieben, damit sie für alle Nationen zugänglich, dann übersetzte sie aber Mariana, dem Dringen seiner Landsleute nachgebend, ins castilianische. Die ersten 10 Bücher waren 1592 erschienen und Mariana gab bis zu seinem Tode, welcher 1623 erfolgte, nach und nach drei lateinische und vier spanische Ausgaben davon, ein ungeheurer und damals beispiellos glücklicher Erfolg.

Mariana hat keinen Nebenbuhler in Spanien gefunden, und gilt daselbst noch immer als Sieger über die Schriftsteller des Auslandes, wie Mezeray, de Thou, Sarpi, Hume, kurz alle, welche auch allgemeine Geschichten geschrieben haben, so daß seine Landsleute ihn ohne Umstände den

Fürsten der neuern Geschichtsschreiber nennen. Man muß über ein solches Lob sich verständigen. Gilt es dem rein literarischen Theile seines Werkes, dem Style? Dann kann man zugeben, daß es nur etwas übertrieben sey. Mariana's Styl kann ohnerachtet häufiger Flecken, die bei einem so weitläufigen Werke außerdem noch wohl zu entschuldigen sind, als ein Muster historischer Eleganz angesehen werden. Er ist klar, correkt, anmuthig, weder zu gedrängt noch zu breit, und gleich weit von Bombast wie von Gemeinheit. Es ist Titus Livius, der in schöner Sprache Roms Zustände von der Wiege an beschreibt. Geht man aber vom Style, als einer allen Schriftstellern gemeinsamen Eigenschaft, zu den bestimmtern Fähigkeiten des Historikers über, der gewissenhaften Untersuchung der Wahrheit, der Richtigkeit des Urtheils, der Höhe allgemeiner Ansichten und des Geistes in den Entwickelungen, kurz auf alles, was die Philosophie der Geschichte ausmacht, so könnte man allenfalls Mariana's Lob für ein Epigramm halten. Es zeigt zum mindesten bei denen, die es ausgesprochen haben, eine große Unkenntniß der Muster und der hohen Bestimmung einer Wissenschaft, deren Krone man ihm so freigebig zuspricht. Mariana hat nicht Geschichte geschrieben, um ihre Irrthümer zu verbessern, oder Lehren daraus hervortreten zu lassen; er hat sie geschrieben, um zu schreiben. Wenn er nur erzählen kann, so gilt ihm alles gleich was er erzählt. Fabelhafte Sagen, lügenhafte Legenden, Ammenmährchen, Mirakel der Heiligen oder Hexenmeister, alles wird gesammelt, alles wird bunt unter einander in seinen Kapiteln neben die wichtigsten und bestätigtsten Thatsachen gestellt. Ob er sich aber gleich nicht die Mühe nimmt, das Wahre vom Falschen und das Wahrscheinliche vom Unmöglichen auch nur durch Schweigen oder

Zweifel zu trennen, kann man ihn doch eigentlich nicht jener albernen Leichtgläubigkeit beschuldigen, die den Irrthum nicht einsieht, noch jener strafbaren Mitwissenschaft, die ihn heiligt und verbreitet. Er war, wie ich schon gesagt habe, ein bloßer Schriftsteller, der in allem seinen Styl anbrachte und sich eben so wenig um das moralische Resultat seiner Erzählungen, als um die Reinheit der Quellen bekümmerte, aus denen er sie schöpfte. Er selbst gesteht es ein. „Ich bin manchmal, sagt er in seiner Widmung an Philipp **III.** in Irrthümer gerathen, dies aber nur dadurch, daß ich den Fußtapfen meiner Vorgänger folgte.“ — „Meine Absicht, sagt er anderswo, indem er auf eine Ausstellung antwortet, war nicht die, Geschichte zu schreiben, sondern das, was andre als Materialien zu meinem Gebäude angehäuft hatten, in Ordnung und Styl zu bringen, ohne daß ich mich angestrengt habe, alle Einzelnheiten zu berichtigen, daher niemand von mir mehr verlangen kann, als ich selbst es thue.

Etwas fällt mir aber doch bei Mariana auf, nämlich daß er, obgleich höchst treuer und ehrerbietiger Compilator aller wunderbaren Abgeschmacktheiten, womit die Kirchenbeamten die Leichtgläubigkeit ihrer Schäfchen unterhalten, doch gegen die Mächtigen der Erde sich nicht eben sehr als Schmeichler und voll Ehrerbietung zeigte. Nicht allein werden die Könige darin ohne Schonung, selbst ohne Achtung behandelt, sondern auch ihre kleinsten Fehler aufgedeckt, ins hellste Licht gestellt und mit unerbittlicher Strenge gezüchtigt. Mariana zeigt sich in seiner Geschichte eben so wenig als Freund der Könige, wie in seinem berühmten Werke **de rege et regis institutione**, oder in seiner Abhandlung über die Münz-Abändrung, (**de la alteracion de la moneda**), welche man für so aufrührerisch und alle Ordnung

wie allen Gehorsam aufhebend hielt, daß sie ihren Verfasser in einen Criminalprozeß verwickelten und ihm einjährige Verbannung zuzogen. Uebrigens erklärt sich dieser anscheinende Widerspruch. Mariana's Grundsatz mußte es seyn, die Kirche zu erheben und das Königsthum herabzuwürdigen. Er war Jesuit.

Trotz des ungeheuern Glücks, welches Mariana's Geschichte in ganz Europa machte, unternahm doch, als sie kaum erschienen, ein andrer Schriftsteller etwas Aehnliches. Es war dies Juan de Ferreras, Pastor der Hauptparochie von Madrid. Da er nicht hoffen konnte hinsichtlich der Schönheit der Form Mariana zu übertreffen, so hielt er sich an die Genauigkeit der Thatsachen. Man könnte sein Werk, dem er zuerst den Titel gab: Synopsis de la historia de España, eher Ephemeriden als Geschichte nennen, da alle Abtheilungen desselben rein chronologisch sind. Seine Bücher umfassen nicht eine eigentliche Epoche, sondern den Raum eines Jahrhunderts, seine Kapitel sind die einzelnen Jahre, unter deren Daten er die in diesen kurzen Perioden begonnenen oder vollendeten Begebenheiten erzählt. Solche Kürzungen könnte man sich am Ende wohl gefallen lassen, wenn es sich blos um einen einzelnen Staat handelte, dessen politisches Leben ohne Unterbrechung von Jahr zu Jahr fortgeht; aber die Halbinsel hat fast immer aus mehreren Staaten bestanden, und wenn man unter derselben Jahrszahl zum Beispiele von den Angelegenheiten von 3 bis 4 muselmännischen Emiren zu denen der christlichen Königreiche Castilien, Arragonien, Navarra, Catalonien und Portugal übergehen muß, so veranlassen diese unendlichen Zerstückelungen unvermeidliche Verwirrungen; nöthigen, um den Faden der Begebenheiten wieder anzuknüpfen, zu im=

merwährenden Wiederholungen, und machen eine fortgesetzte Lektüre unmöglich. Ferreras, minder als Mariana auf den Styl und den Effect seine Aufmerksamkeit richtend, hält sich desto mehr an die Wahrheit. Er schöpft aus den Original-Quellen, berichtigt die Texte, prüft einen der gleichzeitigen Schriftsteller durch den andern, citirt seine Autoritäten, giebt seine Beweise, kurz, verleiht allen Thatsachen, die er anführt, alle nur mögliche Glaubwürdigkeit. Mariana hat für bloße Leser geschrieben, Ferreras für andre Schriftsteller. Der eine muß vorzugsweise gelesen, der andre zu Rathe gezogen werden.

Um die Ordnung der Materien nicht zu unterbrechen, will ich von Ferreras zu Masdeu, dem Verfasser eines andern großen Werks über die allgemeine Geschichte Spaniens übergehen. Diese enthält aber nicht mehr blos die Erzählung der Begebenheiten, sondern die Prüfung ihrer Richtigkeit, ist nicht mehr blos die Compilation und Zusammenstellung vorhergehender Schriftsteller, sondern die mit Gründen durchgeführte Untersuchung ihrer Behauptungen. Die Historia critica des Masdeu ist, wie schon ihr Titel besagt, eine lange kritische Abhandlung über die Geschichte seines Landes, ist die Controle und Vervollständigung der andern Geschichtswerke. Seine Eintheilung nach großen Epochen des römischen, gothischen, arabischen Spaniens u. s. w. ist vollständig und dient dazu, die Untersuchung der Thatsachen und Autoritäten in der passendsten Ordnung vorzunehmen. Die an sich sehr glückliche Grundidee dieses Werkes konnte in einem freien Lande und mit einer weniger in Vorurtheile getauchten Feder sehr fruchtbar werden. Zwei Dinge mußten in seiner Kritik gleichen Schritts neben einander gehen, Gelehrsamkeit und Philosophie. Mit der ersten wird

Masdeu vortrefflich fertig: er ist unterrichtet, gewissenhaft, klar, er versteht sich selbst und macht sich andern verständlich; aber die zweite fehlt seinem Werke ganz und gar. Er war auch Priester, und blieb, aus Ueberzeugung oder Vorsicht, Priester bei seinem historischen Berufe. Man findet auch bei ihm dieselbe Leichtgläubigkeit, dieselbe Ehrfurcht für alles, was das Dogma berührt, oder die Interessen der Kirche fördert. So wird er zum Beispiel eine eben so ernstliche und tiefgehende Abhandlung über die Epoche schreiben, wo Thubal, der Urenkel Noahs durch Japhet, Spanien bevölkerte, und über die, wo der heilige Apostel Jakob ihm den christlichen Glauben predigte, als über die ungewissen Daten der Zerstörung von Sagunt, und der Schlacht von Guadalete.

Ich komme auf diejenigen Werke zurück, die mehr der Literatur und folglich auch mehr meiner Aufgabe angehören. In Spanien sind dies, wie anderswo, vorzüglich einzelne Bruchstücke der Universalgeschichte, Monographien, Episoden. Ich habe schon den Krieg der Morisken von Hurtado de Mendoza angeführt. Folge ich nun der chronologischen Ordnung unter den Schriftstellern derselben Gattung, so komme ich zu dem Doctor Bartolomäus Leonardo de Argensola, einem der Dichter-Brüder, von denen unter den Satyrikern die Rede gewesen ist. Bartolomäus, der auch Prosaiker war, schrieb in Folge seiner Anstellung als Chronist von Aragonien, eine Fortsetzung der Annalen von Zurita und auf Befehl des Grafen von Lemos, Präsidenten des Raths von Indien, eine Geschichte der Eroberung der Molluckischen Inseln, (Historia de la conquista de las Molucas). Diesem Buche merkt man es nicht an, daß es auf Befehl geschrieben worden; es ist

mit eben so viel Talent und Feuer gearbeitet, als ob der Verfasser sich den Stoff selbst gewählt hätte. Uebrigens waren auch die Beschreibungen dieser unbekannten und eigenthümlichen Natur, wie der sonderbaren Abentheuer einer solchen Expedition für einen historischen Dichter eine treffliche Aufgabe. Man kann ihm einiges Haschen nach Geist in seinen zu zahlreichen Anreden, einigen unpassenden Prunk in den Gemälden des Schauplatzes wie der Thatsachen vorwerfen, aber gewöhnlich ist er fruchtbar, glänzend, energisch, und verleiht seinen Erzählungen stetes Interesse. Seine Manier ist ein Gemisch von Poesie in den Bildern und von Einfachheit im Ausdrucke. So schildert er zum Beispiel einen vom Admiral Drake in der magellanischen Meerenge entdeckten Vulkan folgendermaaßen: „Es ist ein sehr hoher mit Schnee bedeckter Vulkan, bei dem es scheint, als ob aus natürlicher Bescheidenheit das Feuer und der Schnee sich gegenseitig respectirten: jedes derselben hält von selbst seine Kräfte und ihre Anwendung zurück; denn obgleich Nachbaren, verlischt doch das Feuer nie, und eben so schmilzt nie der Schnee."

Unter den Zeitgenossen der aragonesischen Brüder, (denn so nannte man die Argensolas), welche die historische Laufbahn betraten, zeichneten sich noch Don Carlos Coloma, Marchese Del Espinar, und Don Francesco de Moncada, Graf von Osona aus. Alle beide standen in hohen militärischen und bürgerlichen Ehrenämtern, alle beide widmeten die wenigen Mußestunden eines thatenvollen Lebens den Wissenschaften. Wie ein zweiter Xenophon (so nennen ihn auch seine Lobredner) schrieb Coloma die Geschichte der Kriege in den Niederlanden von 1588 bis 1599, in denen er selbst als General und Gesandter eine wichtige

Rolle gespielt hatte. Montaigne sagt: „Die einzigen guten Geschichtsbücher sind die, welche von denen selbst geschrieben wurden, die den Angelegenheiten vorstanden, oder Theil an ihrer Leitung nahmen, oder wenigstens das Glück genossen, andre von derselben Art zu leiten. Dies ist fast bei allen Griechen und Römern der Fall.“ Was Coloma betrifft, so sind dessen Memoiren in einem freimüthigen und wahrhaften Tone und mit vollkommner Sachkenntniß geschrieben, so daß man wohl sieht, der Verfasser spreche von dem, was er selbst gesehen, oder gethan hat. Seine doppelte Anstellung thut sich übrigens darin überall kund. Es waltet in dieser Geschichte eine stete Vermischung strategischer Einzelnheiten und politischer Reflexionen vor, aus denen man damals Lehren beider Art schöpfen sollte, und die auch noch jetzt zeigen könnten, auf welchem Standpunkte zu jener Zeit die Wissenschaften des Kriegs und der Diplomatik sich befanden.

Coloma's Nebenbuhler, Gesandter in Wien, dann Gouverneur der Niederlande, endlich Generalissimus der spanischen Armeen bis 1633, nannte sich Graf von Osona als historische Person, und als Historiker Moncada. Der Gegenstand seines Buches ist nicht aus der gleichzeitigen Geschichte geschöpft. Er hat eine jener höchst sonderbaren Begebenheiten, welche die allgemeine Bewegung der Kreuzzüge im Oriente hervorbrachte, der Vergessenheit entreißen wollen, denn die Homere sind es, welche die Achille unsterblich machen. Dieses war nämlich die Expedition jener aragonischen und catalonischen Abentheurer, die unter Anführung des Templers Roger de Flor und andrer nach und nach von ihnen erwählter Oberhäupter, in dem Hintergrunde des mittelländischen Meeres, drei Jahrhunderte nach der Expedition von Tancred und der Normannen nach Sicilien,

und ein Jahrhundert nach der von Balduin nach Constantinopel, ein ephemeres Reich gründeten. Von Andronikus dem Paläologen im Jahre 1303 zur Hülfe für das griechische Kaiserthum herbeigerufen, stritten diese Condottieri aus Spanien in Kleinasien tapfer gegen die Türken, die schon bis zum Bosphorus vorgedrungen waren; dann aber belagerten sie, um die Undankbarkeit und Treulosigkeit Michaels II. zu bestrafen, der nach seiner Rettung die Versprechungen seines Vaters abläugnete, Constantinopel, verwüsteten Thracien, Macedonien und Thessalien, und setzten sich als Eroberer im Herzogthume Athen fest. Die sonderbaren Schicksale und fast fabelhaften Heldenthaten dieser Hand voll Abentheurer nun, der würdigen Vorgänger der Cortez und Pizarro, sammelte und schilderte Moncada. (Expedicion de los Catalanes y Aragoneses contra Turcos y Griegos.) Sein Werk ist nicht umfangreich, ob es ihm gleich leicht würde gewesen seyn, bei einem solchen Stoffe, die Geschichte durch den Roman zu verlängern. Er hat sich nur auf die Erzählung der unbestreitbarsten Thatsachen beschränkt, und diese Bescheidenheit ist um so lobenswerther, je weniger sie dem Interesse selbst geschadet hat. Unter seiner eleganten und kräftigen Feder konnte eine solche Geschichte der Beihülfe des Romans entbehren.

Nach Mendoza, Coloma und Moncada finde ich noch einen andern Schriftsteller, der aus einem Krieger und Diplomaten Historiker ward. Dies ist der Portugiese Don Francesco Manuel Mello.*) Ehe er als Gesandter zu Unterzeichnung der Allianztraktaten, wodurch der Herzog von Braganza König von Portugal wurde, abgeschickt ward,

---

*) Die Spanier schreiben Melo.

hatte Mello schon lange in Spanien gedient, als beide Königreiche noch unter demselben Scepter vereint waren. In seinem siebenzehnten Jahre (1626) ging er als Freiwilliger nach Flandern, avancirte durch seine Tapferkeit, und in dem catalonischen Kriege befehligte er bereits eine Brigade in der castilianischen Armee. Aehnlich in dieser Beziehung dem Garcilaso de la Vega hatte Mello auf seinen Feldzügen die Hirtengedichte geschrieben, deren ich oben bei Gelegenheit der Ekloge erwähnte. Sein literarischer Ruf stand schon so fest, daß Philipp IV. oder vielmehr der Graf Herzog von Olivarez ihm auftrug, die Begebenheiten bei dem 1640 gegen die aufrührerischen Catalonier begonnenen Feldzuge zu beschreiben. Die Trennung Portugals jedoch, welche zu Ende desselben Jahres eintrat, und die Nothwendigkeit, in welcher sich Mello befand, aus Spanien zu fliehen, raubten ihm sowohl seine Befehlshaberstelle, als seinen Auftrag als Geschichtsschreiber. Erst lange nachher, nachdem er wegen der Beschuldigung eines Mordes, die jedoch später für falsch erklärt wurde, zwölf Jahre in dem Thurm von Belem eingesperrt gewesen, fand er Zeit genug, sein Werk zu vollenden. Er nannte es **Historia de los movimientos, separacion y guerra de Cataluña en tiempo de Felipe IV.**

Hatten die steten Mußestunden einer so langen Gefangenschaft Mello erlaubt, dieser Geschichte alle literarische Vollendung zu geben, welche seine Feder vermochte, so hatte ihm auch die Befreiung Portugals die volle Freiheit gewährt, über die Fehlgriffe einer Monarchie zu urtheilen, deren Unterthan er nicht mehr war. Dessenohnerachtet, sey's nun aus Rücksicht auf seine vergangene und gegenwärtige Stellung, oder aus bescheidener Ansicht von

sich selbst,*) veröffentlichte er seine Geschichte blos unter dem angenommenen Namen Clemente Libertino und widmete sie dem Pabst Innocenz X. als Schiedsrichter zwischen dem Monarchen und seinen empörten Unterthanen. Dieses Werk machte in ganz Europa, wo damals die spanische Sprache sehr verbreitet war, großes Aufsehen, und wurde schnell hintereinander in Portugal dreimal neu aufgelegt. Und dennoch war es durch eine sonderbare Mitwirkung von Umständen gänzlich verloren gegangen, und nur sein Titel hatte sich in der Bibliothèque espagnole von Nicolas Antonio erhalten. Im Jahre 1806 entdeckte jedoch Capmany ein Exemplar davon, nach welchem in Madrid die Ausgabe von 1808 erfolgte, welche in der Pariser Edition 1826 sich wiederholte.

Für die spanische Literatur war diese Entdeckung ein wahrer Glücksfall, denn Mello's Werk, nach meiner Ansicht das auffallendste von allem, was Spanien in derselben historischen Gattung hervorgebracht hat, wetteifert mit den besten ähnlichen Werken aller fremden Literaturen. Zu beklagen ist es, daß Mello, der nur über Gegenstände seiner Zeit und seines Bereichs schreiben wollte, nicht wichtigere Personen und Begebenheiten erscheinen lassen konnte, zu beklagen ist es, daß, da er sich blos darauf beschränkte zu berichten, was er selbst gesehen hatte, er diese Geschichte der Empörung der Catalonier nur bis zur ersten Belagerung von Barcellona fortsetzen konnte, dessen Bewohner, von den

---

*) Einem seiner Freunde, der ihm einen Vorwurf darüber machte, daß er sich unter einem angenommenen Namen verborgen habe, antwortete er: „Das Buch verliert nichts dabei, daß mein Name ihm fehlt, und mein Name nichts, daß er dem Buche fehlt."

Franzosen unterstützt, die königlichen Truppen zurückschlugen. Der Abstand zwischen der Größe des Styls und der Unbedeutendheit des Gegenstandes ist zu groß; der eine kann den andern nicht genug heben. Allerdings liegt in einem Volksaufstande, der durch Uebermuth und Druck der Gewalthabenden herbeigeführt wird, eine Quelle von Interesse und Belehrung, aber diese Empörung hätte dann ein Endresultat haben müssen, und sich Revolution nennen können. Auch konnte man nicht auf den Namen eines unbekannten Generals, wie des Marquis Los Velez, einiger zu einer Provinzial-Junta vereinter Bürger, oder eines fremden Subalternenoffiziers, den sie an ihre Spitze stellten, eben so wenig wie auf den entfernten Schatten Philipps IV. und seines Günstlings, ein großes historisches Drama bauen. Ich sage es nochmals, es ist Schade, daß Mello der Stoff fehlte, der Freimuth mangelte ihm eben so wenig als Talent, und hätten seine Aufklärungen von Thatsachen Männer und Gegenstände von höherer Gestaltung betroffen, so würden sie noch in der Welt wiederhallen. „Suchst Du die Wahrheit, sagt er im Anfange seines kurzen Vorworts an die Leser, so lade ich Dich zu dieser Lectüre ein; liegt Dir aber Unterhaltung oder Schmuck mehr am Herzen, so mache mein Buch zu, und danke mir, daß ich Dich noch zu rechter Zeit enttäuscht habe. Weder die Kunst noch die Schmeichelei haben Theil an meinem Werke genommen; Du findest darin weder Aphorismen von Politikern, noch Sentenzen von Philosophen citirt. Alles ist von dem selbst, der es schrieb. Aber von vielen Begebenheiten ist die Rede, aus denen Du Dir jene selbst bilden kannst, wenn Du reiflich über ihre Beschaffenheit nachdenkst. Dann wird der Nutzen Dir gehören, wie mir die Arbeit, und wir kön-

nen uns Beide Verfasser nennen, ich durch das, was ich Dir erzähle, Du, durch die Ansicht, die Du Dir davon gewinnst. . . . Ich spreche von Thaten großer Fürsten und andrer angesehener Personen. Das erstere muß man so viel als nur möglich vermeiden, und muß man ja von Königen sprechen, so geschehe es mit Ehrfurcht vor dem Purpur; Wunden haben nun aber einmal das Eigenthümliche, daß sie nicht ohne Schmerz und Blutvergießen geschlagen werden können. . . ."

Ein solcher Eingang versprach etwas, und Mello hielt Wort. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber mir scheints als ob, wenn man den Spaniern ihre Manier nehmen könnte, Vergleichungen mit dem Alterthume anzustellen, in neuern Sprachen, niemand dem Tacitus in der Strenge seines Urtheils, in der Gedrängtheit seiner Berichte, und in der eigenthümlichen Wendung des Ausdrucks, wie der Kraft der Diction, so nahe gekommen sey, wie sie. Es bedünkt mich wenigstens, daß, wenn jemand eine Uebersetzung Mello's unternähme, er sie nicht endigen könnte, ohne genöthigt zu sein, wie Jean Jacques von dem großen römischen Geschichtsschreiber zu sagen: „Ein so derber Kämpfer hätte mich beinahe müde gemacht!"

Ich sagte, das Mello'sche Werk sey das auffallendste, meiner Ansicht nach, das Spanien in dieser historischen Gattung hervorgebracht habe, das heißt in der streng historischen, welche die Fehler tadelt und die schlechten Handlungen als solche verurtheilt. Unrecht hätte ich gehabt, wenn ich sagte, in allen historischen Gattungen; das wäre ein Widerspruch gegen ganz Europa gewesen, denn dieses räumt den ersten Rang in der eleganten Historie, welche der Menschheit die merkwürdigsten Begebenheiten ihres vergangenen Le-

bens erzählt, der Eroberung von Mexico von Don Antonio de Solis ein. (**Historia de la conquista poblacion y progresos de la America septentrional, conocida con el nombre de Nueva-España**). Solis, der nach dem großen literarischen Jahrhunderte, ja selbst nach dem darauf folgenden Verfalle und in einer Periode gänzlicher Vernachlässigung schrieb, ist der letzte spanische Schriftsteller, welcher dem Eindringen der französischen Literatur voranging, der einzige Mensch, der auf dem Theater wie in seinen Werken der spanischen Sprache während der letzten Jahre Philipps IV. und der traurigen Regierung Karls II. Ehre machte.

Seine in alle Sprachen übersetzte Geschichte ist zu bekannt und mit Recht zu berühmt, als daß es der Auseinandersetzung ihres Gegenstandes und langer Lobeserhebungen über das ausgezeichnete Verdienst der Ausführung bedürfte. Jedermann weiß, daß Solis sich unter allen Expeditionen, aus denen die allgemeine Eroberung der neuen Welt bestand, die größte und wundervollste auswählte, die, welche das mächtigste Reich zerstörte, dem Mutterstaate die reichste Colonie verschaffte, und am besten zeigte, was Tapferkeit und Ausdauer vermögen, wenn sie durch einen eben so einsichtigen als kräftigen Willen unterstützt werden. Jedermann weiß aber auch, daß Solis über die Erzählung dieser fernen und staunenswerthen Unternehmung die glänzendsten Farben der Phantasie und des Styls ausgoß. Man hat ihm einige Affectation in den Gedanken, etwas Spitzfindiges in Worten, und auch seinen Antheil endlich an den Fehlern einer Literatur vorgeworfen, die bis zur größten Tiefe herabgesunken war. Versetzt man sich aber in die Zeit, in der er lebte, sieht man, welcher abscheuliche Geschmack da-

mals herrschte, welche unselige Beispiele ihm die Schriftsteller gaben, die in seiner Jugendzeit Gesetze vorschrieben, fügt man den gänzlichen Mangel eines Nebenbuhlers, oder eines gleichzeitigen Musters hinzu, so muß man sich nur wundern, daß er nicht allein eine stete Eleganz und unabläßige Correktheit, sondern auch Kraft, Größe und Adel entwickeln konnte, muß diesen trefflichen Geist anstaunen, der zugleich mit den Schwierigkeiten eines Stoffs, der nicht für einen gewöhnlichen Menschen geeignet, und der Herabwürdigung seines Jahrhunderts zu kämpfen hatte. Von andern ist ihm auch vorgeworfen worden, daß er zu poetisch in seiner Prosa gewesen sey und ein Buch geschrieben habe, das weniger einem geschichtlichen Werke, als einem Heldenroman ähnlich sehe. Dieser Vorwurf ist bedeutender, und was mich betrifft, möchte ich ihn wohl nicht für unwahr halten. Doch muß man auch dagegen Solis Entschuldigungen anhören. Konnte man wohl bei der Erzählung so wundervoller Begebenheiten, die in einem so neuen und sonderbar gestalteten Lande vorfielen, wo Drama und Schauplatz sich vereinten, wo Dinge und Menschen dazu beitrugen, den thatsächlichsten Begebenheiten den Anstrich eines fabelhaften Mährchens zu geben, konnte man da wohl die kalte Strenge eines philosophischen Erzählers behaupten? War es nicht fast eben so sehr Sache der Phantasie als des Urtheils, nicht etwa, schon an sich so wundervolle Thatsachen zu erfinden, sondern sie auch nur anzuordnen und zu schildern? Konnte endlich eine solche Ilias sich ganz von der Form eines Epos befreien?

Ich bin in Verlegenheit, woher ich bei dieser gedrängten Musterung eine zweckmäßige Probe von Solis Art und Weise nehmen soll. Man möchte die ganze prachtvolle Er-

zählung anführen, welche mit der Landung der Spanier auf dem Festlande beginnt, und mit der Besitznahme von Mexico, nach der Gefangennehmung und dem Tode des Kaisers Montezuma endet. Da ich aber genöthigt bin, das kürzeste Bruchstück auszuwählen, so werde ich in Ermangelung eines bessern die Ermahnung Cortez an seine Krieger nehmen, als er, von der Havannah auf die kleine Insel Conzumel gelangt, sie in ihrem Vorhaben zu bestärken suchte. „Wenn ich bedenke, Freunde und Gefährten, wie unser Glück uns auf dieser Insel vereint hat, wie viele Schwierigkeiten geebnet wurden, welche Hindernisse und Verfolgungen wir schon hinter uns ließen, so erkenne ich die Hand Gottes bei dem Werke, das wir unternahmen und begreife, daß es nach seinem hohen Rathe gleichbedeutend ist, den Anfang zu befördern und den glücklichsten Fortgang zu versprechen. Seine Sache leitet uns ja, unbekannte Gegenden zu erobern, und indem diese sich selbst beschützt, wird sie uns auch beschützen. Ich will euch nicht über die Schwierigkeit der Unternehmung, welche wir wagen, täuschen. Blutige Kämpfe erwarten uns, unglaubliche Anstrengungen, ungleiche Schlachten, wo ihr der Zuflucht zu Euerm vollsten Muthe bedürft, und dann, das Elend des mangelnden Nothwendigsten, die Unfreundlichkeit der Witterung, die Unfruchtbarkeit des Bodens, gegen die ihr euch mit Ausdauer (el sufrimiento) waffnen müßt, welches die zweite Tapferkeit des Mannes und eben so wie die erste eine Tochter des Muths ist. Wir sind unsrer nur wenige, aber die Einigkeit vervielfacht die Heere; in unsrer Eintracht liegt unsre größte Stärke. Eins nur muß, o Freunde, das Haupt seyn, welches Rath giebt, eins die Hand, welche die Ausführung anbefiehlt, aber gemeinschaftlich der Vortheil und gemein-

schaftlich der Ruhm der Eroberungen. Aus dem Muthe eines jeden von uns muß die Sicherheit für uns alle sich gestalten. Ich bin Euer Anführer, und werde der erste seyn, mein Leben für den Geringsten meiner Krieger zu wagen. Ihr werdet mehr meinem Beispiele als meinen Befehlen zu gehorchen haben."

Seit Solis kenne ich in spanischer Sprache kein historisches Werk mehr, das einen Rang in der Literatur einzunehmen fähig, bis auf die kritische Geschichte der Inquisition von Llorente zu Paris 1818 herausgegeben. Aber auch dieser ist mehr ihre Stelle unter den gelehrten Forschungen als unter den literarischen Werken anzuweisen. Allerdings befindet sich wohl jetzt im Portefeuille eines Staatsmanns eine treffliche und vollständige Geschichte der neuen spanischen Revolutionen, welche, wenn ich über das Ganze nach der Mittheilung einiger Bruchstücke urtheilen darf, ihrem Verfasser den doppelten Ruhm gewähren wird, nach welchem der Historiker streben darf. In der Verbannung mit einem Talente für Styl schreibend, das nicht erst Probe abzulegen braucht, hat er Eleganz mit Wahrheit zu verbinden gewußt, da ihm eben so wenig Muße als Unabhängigkeit des Geistes fehlte.

Romane. — Man hat Spanien den klassischen Boden des Romans genannt. Jetzt, wo ich bei diesem anziehenden Theile seiner Literatur stehe, hätte ich die beste und schönste Gelegenheit, über den Begriff dieses Ausdrucks mich zu verbreiten, und die Gränzen dieser Gattung zwischen der Geschichte auf der einen, und dem Epos auf der andern Seite zu bezeichnen, auch nach dieser Definition des Romans über seinen Ursprung zu sprechen, und seiner Verzweigung zu folgen, von den indischen Fabeln an bis zu den Ritterbü-

chern, durch die Parabeln der Perser, die Rhapsodien Kleinasiens, die Mährchen Heliodors, Longus und Apulejus und die Legenden im barbarischen Latein des Bretagners Melkin oder des Franken Hunibaldus Francus. Es gäbe auch gute Gelegenheit zu der Untersuchung, in welcher Zeit, und auf welche Art der Roman in Spanien entstand, ob als Nachahmung der Araber, die ihn unmittelbar aus seiner Wiege und in seiner ganzen ursprünglichen Einfachheit mitbrachten, oder als Nachahmung der Franzosen, welche die neue Gattung des Ritterromans geschaffen hatten, oder, was mir am wahrscheinlichsten vorkömmt, durch beide Nachahmungen zusammen. Alle diese Untersuchungen jedoch, deren Interesse und Nutzen ich übrigens nicht läugne, würden außerhalb meines Zweckes liegen. Ich habe über die Geschichte des spanischen Romans nur eine allgemeine Bemerkung zu machen, nur einen Satz zu behaupten, nämlich den: die Spanier haben von uns den Ritterroman erhalten, und uns dafür den Sittenroman gegeben. Die Entwickelungen und Beweise dieser Behauptung werden sich auf die natürlichste Weise in der Untersuchung darlegen, die ich jetzt beginne.

Der Ritterroman war in Frankreich am Ende des 10. Jahrhunderts entstanden. Zwischen Hugo Capet und Ludwig dem Dicken wurden die Geschichten von Karl dem Großen und seinen 12 Pairs geschrieben, die man dem Erzbischof Turpin beilegt. Kurze Zeit darauf verfaßten der Mönch Gildas, aus Wallis, oder die, welche diesen Namen annahmen, die Geschichten des Königs Artus und der Ritter von der Tafelrunde. Am Ende des 11. Jahrhunderts waren die Ritterromane schon unter unsern Vorfahren allgemein. Es ist also bewiesen, daß die Werke von Garin le Lohe-

rain, Tristan de Leonais, Lancelot du Lac, u. s. w., welche alle dieser Epoche angehören, einige hundert Jahre älter sind, als der Roman Amadis von Gallien, (Amadis de Galia.) Dieses war der erste, der in Spanien erschien. Er wurde der Begründer der Secte, wie sich Cervantes ausdrückt, das Muster, der Vater aller andern, und selbst nach dem Erscheinen seiner zahllosen Abkömmlinge blieb er der berühmteste und beste der ganzen Race. Sein Verfasser ist noch immer unbekannt, und sein Ursprung ein Räthsel. Man stimmt in der Annahme überein, daß er kein Spanier aus reinem Geblüte ist. Einige sagen, er stamme aus Flandern, andre, aus Frankreich, noch andre, aus Portugal. Diese letzte Meinung scheint die begründetste. Man kann, bis das Gegentheil bewiesen worden, annehmen, daß der ursprüngliche Verfasser des Amadis der Portugiese Vasco de Lobeira war, welcher unter dem Könige Dionis, am Ende des 13. Jahrhunderts lebte. Spanische Uebersetzungen circulirten anfangs in Bruchstükken; nach handschriftlichen Fragmenten wurden die theilweisen Ausgaben des 15. Jahrhunderts besorgt, und der Anordner Garcia Ordoñez de Montalvo bildete durch deren Vereinigung seine vollständige Ausgabe von 1525. Im Jahre 1540 gab D'Herberay eine französische Uebersetzung des Amadis heraus, welche seit der freien Nachahmung des Grafen Tressan, die alle Welt kennt, in Vergessenheit gerathen ist.*)

---

*) Die Scholiasten haben in den Nachforschungen über den Ursprung des Amadis einen gewaltigen Fehler begangen. Die Abkürzer der Gesnerschen Bibliothek schreiben dieses Werk einem gewissen Acuerdo Olvido zu, da sie diese spanischen Worte vor einer französischen Uebersetzung fanden. Diese Worte bedeuten aber Andenken, Vergessenheit, und sind der Wahlspruch des spanischen Compilators.

Als der Amadis in Spanien erschien, entstanden dort zu gleicher Zeit die Gedichte, welche man Romances nannte und diese beiden Zwillingsgattungen, die eine in Versen, die andre in Prosa, die historische Romanze, (Romances historicos), und der Ritterroman, (Libros oder novelas de cavalleria), wuchsen geschwisterlich zusammen auf, indem der erstere in seinem engern Bezirke die Nationalgeschichte und ihre traditionellen Helden, wie Cid oder Bernardo del Carpio umfaßte, der zweite aber sich ein gränzenloses Gebiet aus phantastischen Begebenheiten und übernatürlichen Wesen erschuf.*) Diese beiden Gattungen wurden gleichmäßig angebaut, und gleichmäßig volksthümlich. Konnte man, ohne den Stoff zu erschöpfen, ungeheure Romanceros bilden, so konnte man auch, durch Auswahl aus der Masse, Bibliotheken von Ritterromanen zusammenstellen. Cervantes zählt in der berühmten Untersuchung (escrutinio), welche nach der Abreise Don Quichotte's der Pastor und der Barbier, seine Freunde, anstellen, unter den dickleibigsten deren mehr als hundert, und giebt zu verstehen, wie zahlreich all der kleine Troß seyn müsse, deren Namen er im Dintenfasse läßt. Aus dieser Menge reißt der Priester nur fünf Werke vom Scheiterhaufen des heiligen Offizii: Amadis von Gallien, obgleich Vater der Ketzerei; Palmerin von England, ein königliches Werk, das er in einem kostbaren Schrein verwah-

*) Die Benennungen Romanze und Roman haben einen ähnlichen Ursprung, ob sie gleich in verschiedenen Ländern entstanden. Die Spanier haben ihren Nationalpoesieen selbst den Namen der Volkssprache, el romance, beigelegt, und die Provençalen ebenfalls den Erzählungen ihrer Troubadours den Namen des Idioms gegeben, in welchem diese geschrieben waren, le roman, oder die romanische Sprache.

ren möchte, gleich dem, der unter Alexanders Geräth den Homer barg; Don Belianis, den Spiegel der Ritterschaft, und Tirant den Weißen. Alles Uebrige wird unerbittlich dem weltlichen Arme der Haushälterin übergeben, und wir können nichts besseres thun, als diesen Urthelsspruch bestätigen.

Es ist nicht zu verwundern, daß der Geschmack an Ritterbüchern in einem Lande, wo man in allem Ernste die Beispiele darin in Ausübung brachte, so allgemein ward. Don Quichotte war nicht der erste, den sie verrückt gemacht hatten; der phantastische Held von Mancha hatte Vorläufer gehabt, Muster von Fleisch und Bein. Hernando del Pulgar erzählt, in seinem schon angeführten Werke über die berühmten Männer Castiliens, mit Lobeserhebungen die bekannte Tollheit des Don Suero de Quiñones, der den Paß von Orbigo, wie Rodomont die Brücke von Montpellier vertheidigte. Der Bericht von diesem Abentheuer ward in ein damaliges Werk, El paso honroso betitelt, aufgenommen. Derselbe Chronikenschreiber führt eine Menge von ihm persönlich gekannter Krieger an, wie Don Gonzalo de Guzman, Juan de Merlo, Gutierre Quejada, Juan de Polanco, Pero Vazquez de Sayavedra und Diego de Varela, welche als wahre irrende Ritter durch fremde Länder zogen, und jedem, der ihre Ausfoderung annehmen wollte, es anboten, eine Lanze zu Ehren der Damen zu brechen.

Die Veränderung, welche mit der Romance vorging, als sie aus der Historischen eine Maurische ward, trat auch beim Roman ein. Nach der Eroberung von Granada, und während des Aufenthalts der katholischen Könige in der Alhambra, wendeten sich alle Moden zum Arabischen.

Man sang in den Romances nicht mehr die Heldenthaten des Cid, sondern die galanten Abentheuer von Zaydè, Gazul und Tarfè. Und wenn man auch nicht aufhörte Ritterromane zu lesen und zu schreiben, so schuf man wenigstens eine neue Gattung derselben, die aus der Geschichte, den Sitten und den Büchern der überwundenen Völker geschöpft ward. Von dieser Beschaffenheit war zum Beispiel das berühmte Werk des Gines Perez de Hita, fälschlich Geschichte der bürgerlichen Kriege von Granada (Historia de las guerras civiles de Granada) benannt. Es hat dieses Buch von Geschichtlichem nur den Titel, übrigens ist es ein wahrer Roman, aus der Vereinigung und Dialogisirung verschiedener Romances entstanden, die damals über den Streit der Abencerragen und Zegris, die Metzelei im Löwenhofe, die Scheidung des Königs Boabdil (Abou-Abdallah al-Zaqyr) und der Königin Fatyme, deren Ehre innerhalb der Schranken vertheidigt werden mußte, über die Zweikämpfe der Christen und Mauren, und mit einem Worte über alle die romantischen Abentheuer im Schwange gingen, womit die Volkspoesie sich den Fall von Granada ausgeschmückt hatte. Neben diesen Mährchen fanden sich aber auch in dem Werke des Perez de Hita Beschreibungen von Festlichkeiten, von Sittengemälden und Gebräuchen, die man leicht treu wiederholen und nur mit Schwierigkeit verändern konnte, weil jener Schriftsteller nach ganz frischen Ueberlieferungen arbeitete, und die Denkmäler des Landes wie die Trümmer des Volks, das er schildern wollte, vor den Augen hatte. Diese Vermischung des Wahren und Falschen, diese Erzählung von erdichteten Begebenheiten, in denen wirkliche Personen vorkommen, macht gerade das aus, was man heut zu Tage den historischen Ro-

man nennt. Perez de Hita ist drei Jahrhunderte älter als Walter Scott.

Bald darauf kam der Sittenroman. Derselbe Don Diego Hurtado de Mendoza, welcher im vorgerückten Alter das erste erzählende Werk schrieb, von dem man sagen konnte, daß es aufhöre Chronik zu seyn, um sich Geschichte zu nennen, hatte auch in seiner Jugend das erste Werk der Phantasie geschrieben, welches aufhörte Ritterroman zu seyn, um sich Sittenroman zu nennen. Das eine dieser Werke war die Geschichte des Aufruhrs der Moresken unter Philipp **II.**, das andre das Leben von Lazarillo de Tormes, (**La Vida del Lazarillo de Tormes, y sus fortunas y adversidades**).*)

In diesem Werke, von welchem eine alte nach verstümmeltem Texte gemachte französische Uebersetzung vorhanden ist, hat man gewöhnlich nichts als die komischen Abentheuer eines Vagabunden erblickt; es hat aber noch eine ganz andre Bedeutung. Mendoza studirte in Salamanca, als er es schrieb. Dies war gerade in dem Zeitpunkte, wo die kirchliche Reformation, welche, in Deutschland geboren, sich auch über England und Frankreich verbreitete, über ganz Europa sich zu erstrecken begann, wo der Kampf anfing zwischen ihren Lehren und denen Roms, wo die Kronen sich mit der Tiare vereinten, um diesen gemeinschaftlichen Feind zu erdrücken. Nichts desto weniger benutzte die Universität Salamanca, die aufgeklärteste Corporation der spa-

*) Ich spreche hier nur vom ersten Theile dieses Romans, und nicht vom zweiten, den später ein unbekannter Verfasser hinzufügte. Diese Fortsetzung gleicht dem ursprünglichen Werke nur im Namen des Helden; was Composition und Styl betrifft, ist sie ganz unwerth so zu heißen.

nischen Monarchie, ohne öffentlich zum Protestantismus sich zu bekennen, diese Erscheinung, um die Menge von Mißbräuchen anzugreifen, welche dieser zu zertrümmern strebte. Mendoza, der, damals noch jung, ein glühender Vertheidiger der alten Freiheiten seines Vaterlandes und nicht minder erbitterter Feind der Unordnungen war, die es zerrütteten, Mendoza wollte auch in diesem Kampfe auftreten. Er ergriff den weiteren Umweg einer geistreichen Satyre, um Wahrheiten zu veröffentlichen, die man damals unmöglich in ihrer unverhüllten Gestalt ans Tageslicht bringen konnte. Diese Satyre ist Lazarillo. Nachdem er seinen Stoff auf die geschickteste und glücklichste Art vorbereitet hatte, nach der Erzählung von der Erziehung seines Helden unter der Aufsicht des bösartigen Blinden, sieht man ihn in den folgenden Kapiteln nach der Reihe gegen den thörigten Stolz, die Lächerlichkeiten und das Elend des Adels, dann gegen den Geiz und die Raubsucht der Priester, ferner gegen ihre unordentliche Lebensweise und unmoralische Heuchelei, gegen ihre Verschwendungen und frommen Betrügereien, und endlich gegen den Uebermuth und die Forderungen der deutschen Truppen ankämpfen, welche Karl V. aus Flandern mitgebracht hatte, und die seit der Niederlage der comuneros Spanien ausplünderten.

Mendoza's Werk, das er ohnstreitig in Italien endete, erschien unmittelbar nach der Versammlung der Cortes von Toledo 1538, der letzten regelmäßigen Versammlung, wo die drei Stände des Reichs zusammenberufen wurden, und welche den Muth besaß, Karl V. die Wiedereinführung der verhaßten Abgabe, der Sisa, zu deren Abstellung ihn der allgemeine Unwille genöthigt hatte, zu verweigern. Der Lazarillo fand, so wie er erschien, ungemeinen Beifall. Aber

alle, deren Thorheiten oder Laster er angriff, verbündeten sich gegen dieses kleine Werk, und brachten es ohne Mühe dahin, daß es durch die bei diesem Streite betheiligten Machthaber verboten ward. Die Inquisition erlaubte nur, es in den verstümmelten Ausgaben zu lesen, in denen man die kühnsten und treffendsten Stellen wegließ. Selbst der Verfasser entging ohnerachtet seiner hohen Geburt nur durch seine Anonymität der Wuth, die er erregt hatte.*)

Um von der Art und Weise Mendoza's einen Begriff zu geben, will ich aus dem zweiten Kapitel des Lazarillo eine kurze Stelle hier mittheilen, eine Art von Apologie, die man leicht von dem Uebrigen sondern kann. . . . . . „Und damit ihr wißt, wie weit sich die List dieses bösen Blinden erstreckt, will ich euch nur eine Geschichte aus der Menge derer, die mir mit ihm begegneten, erzählen, weil er in dieser seine ganze Feinheit zeigte. Als wir Salamanca verließen, war seine Absicht, nach Toledo zu gehen, weil dort, wie er sagte, die Leute sehr reich, obgleich sehr wenig mildthätig sind, sich an das Sprichwort haltend, daß der Harte mehr giebt als der Nackte. Wir kamen auf dieser Reise durch das schönste Land. Fanden wir wo gute Aufnahme und reiches Almosen, so blieben wir ein Weilchen, wo nicht, so brachen wir nach dem dritten Tage unser Lager wieder ab. So geschah es denn, daß, als wir durch ein Dorf kamen, welches man Almorox nennt, da es in der Zeit der Weinlese war, ein Winzer ihm statt Almosen

*) Der Lazarillo ward mehreren Personen zugeschrieben, da der Verfasser nicht anerkannt war. Fra Jose de Siguenza versichert, daß er von einem Hieronymitischen Mönche, Fra Juan de Ortega geschrieben worden. Jetzt aber ist man allgemein der Meinung, daß er von Mendoza herrühre.

eine schöne Traube gab. Da sie sehr reif war, konnte er sie weder in der Hand halten, wo sie sich abbeerte, noch in seinen Sack stecken, wo sie zerdrückt worden wäre. Er entschloß sich also, sie zu verspeisen, eben so wohl, weil er sie nicht aufbewahren konnte, als um mir etwas Angenehmes zu gewähren, da er mich den ganzen Tag über ausgescholten und geschlagen hatte. So setzten wir uns denn an den Rand eines Grabens und er sagte zu mir: „Heut will ich etwas an Dich wenden; wir wollen diese Traube zusammen essen, und Du sollst Deinen Theil davon eben so gut haben, wie ich. Siehst Du, wie wir theilen wollen: Einmal beerst Du ab, dann ich, Du mußt mir aber versprechen, daß Du stets nur eine Beere auf einmal nehmen willst. So werde ichs auch machen bis wir fertig sind, und auf diese Art kann keiner den andern betrügen." „Gesagt, gethan, und so fingen wir denn an abzubeeren. Aber schon beim zweiten Angriffe begann der Verräther seine Ansicht zu ändern, und nahm stets zwei Beeren, ohne Zweifel bedenkend, daß ichs nun auch so machen würde. Als ich aber sah, daß er den Vertrag breche, begnügte ich mich nicht dabei, mit ihm gleichen Schritts zu gehen, sondern nahm bald zwei bald drei Beeren, und schluckte sie hinter so gut ich nur konnte. Als die Traube zu Ende war, hielt er eine Zeit lang die Grappe in der Hand, schüttelte den Kopf und sagte: „Lazarus, Du hast mich betrogen. Ich wollte bei Gott schwören, daß Du immer drei Beeren auf einmal gegessen hast." — „Nein, antwortete ich ihm: aber woher vermuthet Ihr das?" — „Woher ich es vermuthe, erwiederte der pfiffige Alte, daß Du immer drei aßest? Weil ich immer zwei nahm und Du nichts dazu sagtest." — „Ich lachte im Stillen, und unterließ nicht, ob ich gleich

noch ein Kind war, den ganzen Sinn dieser Bemerkung mir tief einzuprägen."

Der Lazarillo und Gargantua erschienen fast zu derselben Zeit; dieser 1535, jener 1538. So schufen also Rabelais und Mendoza gemeinschaftlich den satyrischen Roman vor dem Sittenromane. Aber Rabelais stand nur ein Idiom, das sich noch in der Kindheit befand, zu Dienst, und welches heut zu Tage fast unverständlich ist, so viele Veränderungen hat es erlebt. Dagegen schrieb Mendoza in einer schon festgestellten, schon vollkommnen Sprache, wie sie alle große Schriftsteller seines Vaterlandes redeten, und die seitdem keiner bedeutenden Verbesserung unterlegen hat. Was Reinheit der Sprache, Anmuth der Erzählung, Lebhaftigkeit des Witzes betrifft, kurz hinsichtlich der Form gleicht der Lazarillo jenen trefflichen, wohlerhaltenen Gemälden seiner Zeit, von denen man glauben sollte, sie kämen so eben erst von der Staffelei. Was den Stoff betrifft, die Erfindung des Gegenstandes, so liegt in der Geschichte dieses verlassenen Kindes, das von einem Herrn zum andern übergeht, sich dafür, daß es ihnen dienen mußte, dadurch rächt, daß es sie herrunterreißt, und bei jedem neuen Verhältnisse eine bittre Kritik irgend einer Klasse der geselligen Zustände giebt, es liegt in ihm der Keim zum Gil Blas.

Ich habe Lesage genannt, indem ich sein bestes Werk nannte. Durch einen Umstand, der sehr zu meiner Bequemlichkeit, wo nicht noch mehr zu seinem Lobe dient, wird es jetzt hinreichen, seine vorzüglichsten Werke anzuführen, um zugleich die vorzüglichsten Sittenromane kennen zu lehren, welche das Muster des Lazarillo hervorbrachte. Lesage trat, nachdem er für das Theater de la Foire mehrere Stücke der spanischen Bühne eingerichtet hatte, im Romane zuerst

mit der Herausgabe des hinkenden Teufels auf. Es ist dies die Nachahmung eines Werkes von Luis Velez de Guevara unter demselben Titel, (El Diablo cojuelo, verdades soñadas y novelas de la otra vida). Der Verfasser, Andalusier von Charakter wie von Geburt, hatte sich mittelst eines etwas verwegenen Scherzes bei Philipp IV. eingeschlichen und war beauftragt, diesen Fürsten zu belustigen, so wie seine dramatischen Skizzen ins Reine zu bringen, was Voltaire, in einer fast gleichen Lage, die schmutzige Wäsche seines königlichen Freundes waschen nennt. Die ganze Fabel des Lesage ist in dem Diablo cojuelo enthalten, der Student Don Cleophas, Asmodi, der aus der Flasche kommt, ihr Spaziergang auf den Dächern, ihr Blick ins Innere der Häuser und die Erzählung von dem, was drin vorgeht. Einmal im Besitz dieser geistreichen Wendung benutzte sie Lesage besser als Velez de Guevara, der, um Verzeihung für einige derbe Bisse, für einige tüchtige Griffe zu erhalten, genöthigt war, Sammtpfötchen zu machen, und in die plumpste Schmeichelei all der Großen zu verfallen, die er im Vorzimmer des Königs sah. Lesage hat jedoch, um sein Buch zu vervollständigen, noch bei andern geborgt, bald bei Francesco Santos, dem Verfasser von Tag und Nacht in Madrid, (Dia y Noche de Madrid), bald bei Quevedo, dem er hie und da witzige Kritiken entlehnt.

Der Roman der Abentheuer Guzmanns von Alfarache, der bald darauf erschien, ist nichts als eine einfache Uebersetzung der Vida y aventuras del picaro Guzman de Alfarache, des Doctor Mateo Aleman. Eben so ists mit dem Leben des Estevanillo Gonzalez, eines lustigen Burschen. Der Verfasser des Originals, eine Art komischen Bedientens im Dienste des Generals Don Octa-

vio Piccolomini, Gouverneurs der Niederlande, hatte unter diesem Titel seine Memoiren geschrieben. Lesage übersetzte sie.

Was Gil Blas und den Baccalaureus von Salamanca betrifft, so ist ihre Geschichte eng verbunden, und ich werde daher von Beiden zugleich sprechen.

Natur oder politische Verträge haben die Abgränzungen der Völker nicht allemal so bestimmt gezogen, daß sich nicht an den Gränzen unbestimmte und streitige Gegenden finden sollten, welche die angränzenden Nationen gegenseitig in Anspruch nehmen, und ihere Rechte auf deren Besitz geltend zu machen suchen. So ist dies in den Pyrenäen der Fall mit den Alduden, oder dem Thale von Andorre. Gil Blas gleicht aufs Haar einer solchen streitigen Landstrecke zwischen der spanischen und französischen Literatur. Und es ist wahrhaftig der Mühe werth, daß man seinetwegen eine jener unschuldigen Streitigkeiten beginne, bei welcher die Kanonen nicht die ultima ratio sind. Wir wollen ihn behalten, die Spanier fordern ihn auch für sich; wir behaupten, daß er uns angehöre, sie, daß er ihnen gestohlen sey. Ich habe die Akten des Prozesses gelesen, und ob ich gleich Franzose bin, muß ich mich doch auf die Seite der Spanier schlagen, weil mich Unpartheilichkeit verpflichtet, hier zwar kein Urtheil sprechen zu wollen, aber doch ein treuer Berichtserstatter zu seyn. Die Spanier sagen durch Pater Isla und Llorente, daß Antonio de Solis, der berühmte Verfasser der Eroberung von Mexiko, unter dem Titel, der Baccalaureus von Salamanca, (Historia de las aventuras del Bachiller de Salamanca, don Querubin dela Ronda) unter der Regierung Philipps IV., das heißt, unter dem Ministerio des Herzogs von Lerma, des Herzogs

von Uceda und des Grafen Olivarez, einen satyrischen Roman geschrieben habe; daß das Manuscript dieses Romans, der in Spanien nicht gedruckt werden durfte, im Jahre 1656 von seinem Verfasser dem Marquis de Lyonne, damaligem französischem Ambassadeur in Madrid übergeben wurde; daß der Marquis, der ein großer Freund der spanischen Literatur war, dieses Manuscript von Solis nebst seiner ganzen großen Bibliothek einem seiner Söhne, dem Abbé Jules de Lyonne hinterlassen; daß dieser dem Lesage, den er beschützte und ihn spanisch lehrte, den Gebrauch seiner Bücher verstattet und ihm seine Manuscripte vermacht; daß Lesage den noch nicht veröffentlichten Roman des de Solis zerstückelt; daß er die Hauptparthien daraus, und namentlich die Memoiren über den Hof Philipps IV. herausgenommen, um seinen Gil Blas damit zu fertigen, und daß er endlich, um diesen Mißbrauch noch mehr zu verbergen, in den Ueberbleibseln noch Stoff genug gefunden, um später seinen Baccalaureus von Salamanca daraus zu machen.

Wahr ists in dieser letzten Hinsicht, daß Lesage, aber ohne sich weiter darüber zu erklären, selbst eingesteht, daß er den Stoff zu seinem Baccalaureus aus einer spanischen Handschrift genommen habe, auch ist es wahr, daß die Spanier die Anklage des Plagiats und die Entfremdung, welche sie gegen Lesage vorbringen, auf ein Gebäude kleiner Beziehungen gründen, deren Anführung hier zu weitläuftig seyn würde, die aber vereint in der Waage des Richters von bedeutendem Gewichte sind. Bei alle dem ist das Vorhandenseyn der Handschrift, die man dem de Solis zuschreibt, blos ein von aller materiellen Gewißheit entblößtes Anführen, und kann in einem Criminalprocesse wegen gemißbrauchten

Vertrauens, Hinterlist und literarischen Betrugs keinen Beweis abgeben. Mir scheint es aber, als ob die Gegner eben so wie die Anwalte des Lesage bei ihren Angriffen wie bei ihren Vertheidigungen aus Leidenschaft ganz die Hauptsache vergessen haben. Nachfolgendes ist weder von diesen noch von jenen gesagt worden, ob es mir gleich das wahrscheinlichste, das der Wahrheit am nächsten kommende bedünkt.

Lesage besaß, wie jedermann zugiebt, weniger das Genie des Schaffens als den Verstand des Anordnens. Er hat viel übersetzt, selbst den verliebten Roland des Boyardo, selbst die abscheuliche Fortsetzung des Don Quichotte, die ein gewisser Fernandez de Avellaneda zu schreiben wagte. Seine andern Arbeiten sind freie Nachahmungen, wie der hinkende Teufel und der Baccalaureus von Salamanca. Indem er aber die Titel der Originale beibehielt, verheimlichte er seine Anlehen nicht. Nur der Gil Blas allein erscheint als sein eignes Werk, und ich zweifle auch in der That nicht, daß mehr von dem seinen in diesem ist, als in jedem andern. Dessenohnerachtet kann man leicht erkennen, daß weder der allgemeine Plan dieses umfassenden Lustspiels, noch der größte Theil der verschiedenen Episoden, aus welchen es besteht, ihm eigenthümlich angehört. Selbst im Gil Blas ist Lesage weniger ein gewaltiger Erfinder, als ein geschickter Ausführer. Da er jedoch dieses mal aus jedem Werke etwas genommen hatte, war er nicht wie bei seinen andern Werken verpflichtet, das Anlehn auf dem Titel selbst zu bekennen. Daher dieser Anschein eigenthümlicher Schöpfung. Um diese meine Meinung, welche die Mitte hält zwischen dem vollen Eigenthume, welches die Franzosen freigebig dem Lesage beilegen und dem ganz einfachen reinen Diebstahle, dessen ihn

die Spanier gröblicherweise beschuldigen, zu beweisen, werde ich mich nicht auf das mehr als ungewisse Daseyn eines Manuscripts berufen, das niemand gesehen hat, und in welchem man also alles vermuthen kann, was man nur will, sondern gedruckte, öffentliche Werke anführen, aus denen jeder meine Behauptungen bestätigen kann.

Die Grundidee des Gil Blas war nicht neu. Ein aus niederem Stande entsprossener Mann, den nach und nach seine Industrie und das Glück emporheben, der nach und nach jede Stufe der Leiter der geselligen Verhältnisse besteigt, und somit durch alle Klassen gelangt, aus denen die zur Nation sich bildende Menschheit besteht, dieser köstliche Stoff zu einem Sittenromane fand sich schon in dem Lazarillo de Tormes, in dem Guzmann von Alfarache, in dem Baccalaureus von Salamanca vor. Aber Lesage hatte ein, dem Gil Blas noch viel näher kommendes Vorbild: dies ist der Stallmeister Marcos de Obregon, dessen Geschichte Vicente Espinel geschrieben hatte, (Vida y aventuras del escudero Marcos de Obregon). Dieser Vicente Espinel, ein vertrauter Freund von Cervantes, Romanzendichter und Musiker, erfand eine Zusammenstellung von Reimen, in Versen von acht Sylben, die man espinela nannte, ehe man ihr den Namen Decime gab, und fügte auch der Guitarre die fünfte Saite hinzu. Sein Marcos de Obregon ist jedenfalls der Typus des Gil Blas, und ich versichere dies nicht blos wegen der Aehnlichkeit zwischen den beiden Helden, die nach und nach mehreren Herren dienen, nicht blos weil Lesage einige Stellen Espinels nachgeahmt hat, unter andern die lange Episode des Barbier Diego de la Fuente und der schönen Mergeline, sondern weil noch ein viel entscheidenderer Umstand mich dazu berechtigt.

Alle Welt erinnert sich der so berühmten Vorrede im Gil Blas, dieses Abentheuers der beiden Studenten, von denen der eine die Seele des Licentiaten Pedro Garcias findet, als er dessen Leichenstein aufhebt. Nun denn! Dieses Vorwort ist die wörtlich übersetzte Vorrede des Romans von Espinel. Lesage hat nicht zehn Worte darin geändert. Diese Bemerkung, welche noch kein Schriftsteller bisher gemacht zu haben scheint, beweißt doch wohl ohne Widerspruch Lesage's Absicht, als er seinen Gil Blas anfing, nämlich, wie in seinen übrigen Werken, nur eine sehr vervollkommte Nachahmung eines spanischen Originals zu fertigen. Unter der Feder dehnte sich ihm aber nachher der Stoff aus, und der glückliche Erfolg der beiden ersten Theile veranlaßte ihn, den dritten hinterdrein zu geben. Um nun den unermeßlichen Rahmen seines Gil Blas auszufüllen, wendete er dasselbe Verfahren wie bei seinem hinkenden Teufel an, nämlich von allen Seiten zu borgen. So sind die Abentheuer der Doña Mencia de Mosquera, des Don Pompeyo de Castro, der Seraphine und des Don Alfonso, des Don Raphael und seiner Mutter Lucinde u. s. w., wie Llorente schon sagt, aus den Novellen verschiedener andrer Schriftsteller genommen. Ein anderesmal hat Lesage, im umgekehrten Fall, wie die dramatischen Schriftsteller, welche Romane für die Bühne bearbeiten, Stoffe vom Theater entlehnt. So war die allerliebste Geschichte der Doña Aurora de Guzman in einem Drama vorgekommen, welches den Titel hatte: Todo es enredos amor, y el diablo son las mugeras, (Alles ist Intrigue in der Liebe, und die Frauen sind der Teufel.) Aus diesen Einzelnheiten sieht man, daß, wenn man auch die Beschuldigung des Diebstahls und sklavischen wie verhüllten Plagiats

von Lesage abwenden muß, man doch anzuerkennen sich genöthigt sieht, daß, wenn ihm der Gil Blas auch nicht anders angehört, als der Cid oder der Lügner dem Corneille, dieses schöne Buch doch beiden Literaturen eigenthümlich ist, und sein Verfasser, im Erfinden beschränkt, aber bewundernswerth im Anordnen, seinen Wahlspruch Furto laetamur in ipso, vollkommen gerechtfertigt hat.

Wie ich schon vorher bemerkt hatte, bin ich in der That durch Lesage und seine Nachahmer von einem Ende des literarischen Cyclus zum andern geleitet worden, von Mendoza bis zu Solis, in den Uebergängen durch Espinel, Aleman und Velez de Guevara. Jetzt muß ich wieder auf den wahrhaft ursprünglichen Schriftsteller zurückkommen, der ohne Muster war, und ohne Nachahmungen blieb, zu dem unnachahmlichen Cervantes.

Ich spreche hier von Werken, nicht von Autoren, so kann ich denn also auch die interessante Geschichte dieses berühmten Mannes nicht erzählen, eines von den Männern, die mit dem Unglücke ihres ganzen Lebens die verspäteten Ehrenbezeugungen eines Ruhms nach dem Tode bezahlten. Aus einer achtungswerthen, aber armen Familie entsprossen, hatte er anfangs eine gute Erziehung erhalten, war aber dann durch das Elend zum Dienen genöthigt worden. So ward er Page, Kammerdiener, endlich Soldat. In der Schlacht von Lepanto verstümmelt, bei der Eroberung von Tunis sich auszeichnend, von einem Barbaresken-Corsar gefangen genommen, fünf Jahre lang Sclave in dem Galeerenhafen zu Algier, durch die öffentliche Milde nach vergeblichen Wundern von Kühnheit und List losgekauft, für seine Dienste durch die köstliche Anstellung als Beamter beim Proviantwesen entschädigt, angeklagt wie Camoens

wegen Entfremdung von Staatsgeldern, ins Gefängniß geworfen, nach Beweisen seiner Unschuld losgelassen, dann wieder in einem Dorfe der Mancha von aufrührerischen Bauern eingekerkert, zwar der Freiheit aber auch dem Elende zurückgegeben, in eine Edeldame, eben so arm und zärtlich wie er verliebt, durch die Last einer Familie sein Elend noch vermehrend, Bücher und Schauspiele schreibend um Brod zu erwerben, nicht wissend, welchem Schutze er die Widmung seiner Werke anvertrauen solle, ein gleichgültiges Publikum findend, das ihn weder zu würdigen noch zu verstehen wußte, eifersüchtige Nebenbuhler, die ihn lächerlich machten und anschwärzten, und neidische Freunde, die ihn verriethen, von den Großen verlassen, von allen vergessen, und endlich in Einsamkeit und Armuth sterbend, das war während seines Lebens Miguel de Cervantes Saavedra. Acht Städte *) stritten sich nach seinem Tode um die Ehre, daß er in ihnen geboren worden, man errichtet ihm jetzt eine Bildsäule in dem Mittelpuncte von Madrid, und sein Name füllt die Welt.

Das erste Werk, das er herausgab, (später werde ich von ihm als dramatischem Dichter sprechen,) war Galatea, ein kleiner Schäferroman während seiner Liebe zu Doña Catalina de Palacios Salazar geschrieben. In diesem Werke voll Gefühl und Natürlichkeit stellte er seine Braut unter dem Namen der Heldin, sich selbst aber unter dem des Geliebten Elicio, dar und die andern Schäfer, Tirsis, Damon, Meliso, Siralvo, Lauso, Larsileo und Artidoro sind andre Schriftsteller seiner Zeit und seiner Bekanntschaft, Hurtado

*) Diese 8 Städte sind: Madrid, Sevilla, Lucena, Toledo, Esquivias, Alcazar de San-Juan, Consuegra und Alcala de Henares. In dieser letztern ward er aber wirklich am 8. October 1547 geboren.

de Mendoza, Ercilla, Barahona de Soto, Pedro Lainez, Francisco de Figueroa, Luis Galvez de Montalvo und Andreas Rey de Artieda. Florian, der Fortsetzer des Lesage in verkleinertem Maaßstabe, hat eine freie Nachahmung der Galatea geschrieben, aber seine Schäfer gleichen denen von Watteau und Boucher, den Schäfern am Hofe Ludwig XV., welche seidne Hosen und Westen, Reifröcke und Fontangen, Puder in den Haaren, Schminkpflästerchen im Gesicht und Bandschleifchen auf den Schwänzen ihrer Schafe haben.

Nach der Galatea, welche 1584 erschien, und während er sich als Proviantoffizier zu Sevilla mit der Verproviantirung der unüberwindlichen Flotte beschäftigte, fing Cervantes an, seine Novellen zu schreiben, deren nach und nach immer mehr anwachsende Sammlung erst viel später, und zwischen den beiden Hälften seines Don Quixote erschien. Er nannte sie Novelas ejemplares, exemplarische Novellen, um sie von den unanständigen Erzählungen zu unterscheiden, die man seit dem Decamerone aus dem italienischen übersetzt, und weil, wie er selbst sagt, es keine darunter giebt, aus der man nicht ein gutes Beispiel sich nehmen könnte. Dieser Novellen, den Dialog der Hunde (Coloquio de los perros Cipion y Berganza), und die vermeinte Base (la Tia fingida), die man erst neuerlich entdeckt hat, mit eingerechnet, sind funfzehn an der Zahl. Cervantes hat sie in ernsthafte (serias) und komische (jocosas) getheilt. Von der letztern Art giebt es 8, und 7 von der erstern, wenn man die zwei dazu rechnet, welche in den Don Qixote eingeschoben worden, nämlich den schlechtberichteten Neugierigen (el Curioso impertinente) und den gefangnen Hauptmann (el

Capitan cautivo), worin er seine und seines Bruders eigne Abentheuer während ihrer Gefangenschaft in Afrika erzählt. Florian, der die Güte gehabt hat, Cervantes Novellen recht angenehm zu finden, hat ihnen die Ehre angethan, zwei davon auf französische Art zuzurichten, diejenige nämlich, welche er Leocadie genannt hat (la Fuerza de la sangre) und den Dialog der Hunde. Er hat sie gerade so behandelt wie den Don Quixote, und es ist ein wahres Elend, die Werke eines so großen Genies von einem so kleinen Geiste kecker Weise gemodelt, verkürzt und verstümmelt zu sehen. Wie soll man in den 10 farblosen und anspruchsvollen Seiten der Leocadie die kräftige, rührende und pathetische Erzählung der Macht des Blutes wiederfinden? Wie in der platten Unterhaltung Scipio's und Braganza's, wahrer Toilettenkläffer, jene feinen Scherze über Lächerlichkeiten der Menschen, jene Lehren erhabener Moral, welche die beiden Wächter des Hospitals der Auferstehung gegenseitig austauschen? Die Novellen von Cervantes sind nur in den unförmlichen Uebersetzungen der ersten Jahre des 17. Jahrhunderts ins französische übertragen worden. Es giebt namentlich unter den scherzhaften mehrere, wie zum Beispiel das bewundernswürdige Sittengemälde, welches man Rinconete y Cortadillo nennt, die vielleicht in gar keine Sprache eine gute Uebersetzung möglich machen. Wählte man aber die Uebersetzbaren aus, so könnte man eine Sammlung daraus machen, die bei dem jetzt vorwaltenden Sinne für Erzählungen, wie wenigstens diejenigen behaupten, welche dergleichen schreiben, recht wohl gefallen könnten, wäre es auch nur als Ruhepunkte bei den schönen Gräßlichkeiten, die das Verdienst haben, selbst beim Wachen uns Alpdrücken zu verursachen.

Im Jahre 1605 erschien die erste Hälfte des Don Quixote. Cervantes, der gleich Rousseau spät zu schreiben anfing, war damals sieben und funfzig und ein halbes Jahr alt. Allgemein ist die Meinung, daß er dieses Werk in den Kerkern des heiligen Officii bedachte und begann. Man muß sehr unklug seyn, um die Inquisition zu lästern. Das hat Voltaire schon vor mir in einer andern Beziehung gesagt. Cervantes hatte wenigstens bei seinen übrigen Unglücksfällen doch das Glück, nichts mit ihr zu thun zu haben. Hat er die Idee zum Don Quixote im Gefängnisse gefaßt, so war es zwischen den vier Mauern eines Hauses, das man noch in dem Flecken Argamasilla de Alba zeigt, wo die untern Behörden des Landes ihn lange Zeit eingesperrt hielten, mochte es nun geschehen, weil er für den Prior von San Juan Gebühren von ihnen forderte, oder weil er die Fluthen der Guadiana von ihren Bewässerungen ableitete, um Salpeter zu fabriciren. In Erinnerung an diese schlechte Behandlung fing er seinen Don Quixote mit den Worten sehr milder Rache an: „In einem Orte der Mancha, auf dessen Namen ich mich nicht mehr besinnen will."

Montesquieu läßt Rica sagen: „die Spanier besitzen nur ein gutes Buch, nämlich das, welches das Lächerliche aller andern gezeigt hat." Dies ist eine jener allerliebsten Scherzreden, die selbst durch ihr Uebertriebenes gefallen, und welche ernsthaft zu nehmen unsre Nachbarn sehr Unrecht gehabt haben. Ist man denn je in Frankreich böse darüber gewesen, weil Rica am Schlusse desselben Briefes gesagt hat: „In Paris giebt es ein Haus, in welches man die Narren steckt. Ohne Zweifel sperren die bei ihren Nachbarn sehr verschrieenen Franzosen einige Narren in ein

Haus, um den Leuten weis zu machen, daß die, welche draußen, es nicht sind?" Beide Scherze sind einander werth. Jedenfalls liegt der Fehler der Würdigung des Don Quixote nicht in dem Lobe dieses Werkes, sondern nur im Tadel aller übrigen. Besäße es kein anderes Verdienst, als die Ritterromane zu parodiren, so würde es diese nicht überlebt haben, man hätte, nachdem die Sache vollbracht, mit den Besiegten auch den Sieger begraben. Ist es etwa die Kritik des Amadis, des Esplandian und Kirie-Eleison, die wir jetzt darin suchen? Ohnstreitig gehörte es mit zu dem Verdienstlichen des Cervantes, daß er diese überspannte Literatur gänzlich zu Grunde gerichtet hatte. Zehn berühmte Rhetoren, die Vives, Venegas, Mexia, Malon de Chaïde, Arias Montano, Luis de Granada, hatten sich vor ihm gegen die Ritterbücher erhoben, aber sie konnten von Cervantes dasselbe wie Buffon von Rousseau bei Gelegenheit der selbststillenden Mütter sagen: „Wir haben alle dasselbe angerathen, er allein aber hat es anbefohlen und sich Gehorsam verschafft." Dessenohnerachtet ist aber doch der Don Quixote bei weitem etwas anders als eine Satyre auf alte Romane, und ich will es versuchen, die Umbildungen, welche dieser Gegenstand im Geiste seines Verfassers erlebt hat, anzudeuten.

Ich glaube selbst, daß, als Cervantes sein Werk bebegann, er keinen andern Zweck vor Augen hatte, als mit den Waffen des Lächerlichen die ganze Ritterliteratur anzugreifen. Das sagt er auch in seinem Prologe. Don Quixote ist anfangs nur ein Narr, ein vollständiger Narr, ein Narr, den man binden und vor allen Dingen knebeln muß, denn der arme Edelmann bekommt mehr Schläge von Menschen und Thieren, als selbst das Rückgrat der Rosinante

würde vertragen haben. Sancho Pansa ist auch nur ein derber Bauerlümmel, der aus Eigennutz und Bosheit in die Verrücktheiten seines Herrn vollkommen eingeht. Aber das dauert nicht lange. Cervantes kann nur kurze Zeit zwischen Narrheit und Dummheit verweilen, er gewinnt übrigens seine Helden lieb, die er ja die Kinder seines Geistes nennt. Nicht lange währts, so leiht er ihnen seinen Scharfsinn, seinen Verstand, und theilt beides regelmäßig und gleich. Dem Herrn giebt er den höhern und umfassendern Verstand, den in einem gesunden Geiste Studium und Nachdenken auszubilden vermögen, dem Diener den beschränkten aber sichern Instinkt, die angeborene Vernunft, die natürliche Rechtlichkeit, sobald sie der Eigennutz nicht stört, die jedermann von der Geburt an haben kann, und zu deren Ausbildung die gewöhnlichste Erfahrung hinreicht; Don Quixote behält nun blos noch ein etwas krankes Gehirn, seine Monomanie ist die eines braven Mannes, welchen Ungerechtigkeit empört, und Tugend begeistert. Er träumt noch davon, sich zum Helden der Fabel, zum Tröster der Bedrängten, zum Schrecken der Uebermüthigen und Bösen zu machen. Ueber alles andre aber spricht er höchst verständig und beredt. Er ist mehr, wie Sancho von ihm sagt, zum Prediger, als zum irrenden Ritter geboren. Sancho seinerseits hat auch den alten Menschen ausgezogen; er ist boshaft, obschon natürlich, er ist fein, obschon derb. So wie Don Quixote nur noch einen Gran Narrheit besitzt, besitzt er nur noch einen Gran Leichtgläubigkeit, welchen übrigens der höhere Verstand seines Herrn und seine Zuneigung für ihn rechtfertigen.

Nun beginnt ein bewundernswürdiges Schauspiel. Man sieht diese beiden Menschen, unzertrennlich geworden, wie

Leib und Seele, wie sie sich gegenseitig erklären und vervollständigen, zu einem bald edlen, bald unvernünftigen Zwecke verbunden, toll handelnd, und voll Weisheit sprechend, dem Gelächter, oder wohl auch den Grobheiten anderer preisgegeben. Und so stellen sie die Laster und Albernheiten derer, welche sie necken und mißhandeln, ins Licht, indem sie erst den Spott des Lesers, dann sein Mitleid, endlich aber seine lebhafteste Theilnahme erregen, ihn fast eben so zu rühren wie zu erheitern wissen, ihm zugleich Unterhaltung und Lehre schenken, und durch den steten Kontrast des einen mit dem andern, und aller beiden wieder mit der übrigen Welt, den unverwüstlichen Stoff eines unermeßlichen, und immer neuen Schauspiels bilden.

Besonders in der zweiten Hälfte des Don Quixote zeigt sich dieser neue Gedanke des Dichters völlig offen. Dort ist von der irrenden Ritterschaft nur so viel noch die Rede, als zum Zusammenhange mit der ersten Hälfte nöthig, damit derselbe Hauptgedanke sie vereine und aneinander kette. Sie ist nun aber nicht mehr eine bloße Parodie der Ritterromane, sie ist ein Buch voll praktischer Philosophie, eine Sammlung von Maximen oder vielmehr von Parabeln, eine milde und verständige Kritik der ganzen Menschheit. Wer hat nicht zum Beispiel, wenn er das erstemal diese zweite Hälfte las, geglaubt, daß Sancho, als er zum Gouverneur der Insel Barataria befördert worden, Lachen erregen solle? Wer hat nicht geglaubt, daß dieser improvisirte Monarch mehr Tollheiten in seinen Gerichtssitzungen begehen würde als Don Quixote in seiner Buße in der Sierra Morena? Man irrte. Cervantes Genie ging weiter als zur bloßen Unterhaltung seiner Leser. Er wollte beweisen, daß die so hoch gerühmte Regierungskunst der Men-

schen nicht das Geheimniß einer Familie oder Kaste, sondern allen zugänglich sey, und daß es, um sie gehörig auszuüben, schätzbarerer Eigenschaften bedürfe, als des Studiums der Politik und der Kenntniß der Gesetze, nämlich Menschenverstand und redliche Absicht. Sancho Pansa richtet und regiert, ohne die Sphäre seines Verstands zu überschreiten, ohne aus seinem Charakter zu fallen, wie Salomo.

Diese zweite Hälfte des Don Quixote erschien erst 1615. Als Cervantes zehn Jahre früher die erste herausgab, dachte er nicht daran, eine zweite nachfolgen zu lassen. Es war damals Mode, Werke der Phantasie nicht zu vollenden. Man endigte ein Buch wie Ariost die Gesänge seines Orlando mitten unter den verwickeltsten Abentheuern, bei der interessantesten Handlung. Der Lazarillo de Tormes und der hinkende Teufel haben keine Auflösung, eben so wenig als die Galatea, obgleich Florian bei seiner Umarbeitung ihr eine von seiner Erfindung gab. Wäre Don Quixote nichts als eine literarische Satyre gewesen, so hätte er auch unbeendigt bleiben müssen. Cervantes nahm offenbar in der Absicht, welche ich ihm beigelegt habe, sein Werk wieder vor, und setzte diesen Gegenstand fort. Daher bieten auch die beiden Hälften desselben eine in den Annalen der Literatur einzige Ausnahme dar, einen zweiten, lange darauf ausgearbeiteten Theil nämlich, der nicht allein dem ersten gleich steht, sondern ihn sogar noch übertrifft. Dies kommt daher, weil die Ausführung nicht geringer, die Hauptidee aber reichhaltiger und großartiger ist, indem sie sich auf alle Zeiten und Länder anwenden läßt. Das neue Werk des Cervantes war schon sehr weit vorgerückt, als ein Schriftsteller, der sich unter dem Na-

men des Lizenziaten Alonso Fernandez de Avellaneda verbarg, ihm zuvorkam und die Unverschämtheit hatte, eine platte und elende Fortsetzung des ersten Don Quixote herauszugeben, worin er nach Art der Straßenräuber den ursprünglichen Verfasser aufs keckste beleidigte, nachdem er ihm bei Lebzeiten Titel und Stoff seines Werks gestohlen hatte. Dieses Ereigniß reizte Cervantes, und er eilte nun das seine zu beenden, dergestalt, daß die letzten Kapitel allerdings die Spuren dieser Hast an sich tragen, und damit nichts bei der Vergleichung beider Werke fehle, antwortete er in dem Texte selbst auf die groben Ausfälle seines Plagiars durch die feinsten und attischsten Scherze. Um jedoch Avellaneda alle Lust zu neuen Profanationen zu benehmen, brachte Cervantes diesesmal seinen Helden bis aufs Sterbebett. Er nahm sein Testament, seine Beichte und seinen letzten Seufzer an. Er begrub ihn, schrieb seine Grabschrift, und konnte nun in edlem und gerechtem Stolze ausrufen: „Hier hat Cid Hamet Ben-Engeli seine Feder niedergelegt, aber sie so hoch befestigt, daß es künftig niemand einfallen wird, sie wieder zu ergreifen." *)

Ich habe hier blos das Geschichtliche von Cervantes Werke mitgetheilt, denn wozu noch dessen Lob preisen? Wer hat es nicht gelesen, wer weiß es nicht auswendig, wer

*) Ein berühmter Orientalist, Don Jose Conde, hat vor einigen Jahren die Bedeutung des Namens dieses Moristen, für dessen Herausgeber sich Cervantes ausgab, entdeckt. Ben-Engeli ist eine arabische Zusammensetzung, deren Wurzel das Wort iggel oder eggel ist, das Hirsch bedeutet. Eben so ist auch Cervantes ein spanisches zusammengesetztes Wort, dessen Wurzel ciervo, Hirsch, ist. Engeli ist das Adjectiv, wie cerval oder cervanteño. Cervantes hat also seinen Namen unter einem arabischen Homonym verborgen.

hat nicht mit Walter Scott gesagt, daß es eins der Meisterwerke des menschlichen Geistes sey? Hat man ihn nicht immer vor Augen, diesen Don Quixote, lang, dürr und ernst, diesen Sancho, dick, kurz und lustig, und die Haushälterin von jenem, und die Frau von diesem, und den Geistlichen und den Barbier Nicolas, und den Baccalaureus Samson Carrasco, und alle Personen, die in dieser Geschichte vorkommen; Rosinante und den Esel mit eingeschlossen, dieses unzertrennliche Freundespaar? Kann man es je vergessen, wie dieses Werk aufgefaßt, wie es ausgeführt ist? Kann man die vollkommene Einheit des Plans und die unerschöpfliche Verschiedenheit der Einzelnheiten unbewundert lassen? Diese so fruchtbare, so verschwenderische Einbildungskraft, welche selbst die Neugier des unersättlichsten Lesers stillt? Die unendliche Kunst, mit welcher die Episoden sich verketten und auf einander folgen, in denen ein so mannigfaltiges und immer wachsendes Interesse Leben verbreitet, und die man doch ohne Bedauern verläßt, um das noch viel größre Vergnügen zu genießen, sich wieder tête à tête mit den beiden Helden zu befinden? Dieser Beiden Vereinigung und Kontrast zugleich, die Sentenzen des Herrn, die Scherzreden des Dieners, diese innige und natürliche Verbindung zwischen dem Burlesken und Erhabenen, dem Lachen und der Rührung, der Unterhaltung und Belehrung? Muß man nicht alle Reize und Schönheiten dieser prachtvollen, harmonischen und leicht hingehauchten Sprache empfinden, welche alle Nuancen und alle Töne annimmt, dieses Styls, in dem sich alle Style zeigen, von der erhabensten Beredtsamkeit an bis zur komischen Vertraulichkeit, weshalb man auch von dem Werke selbst sagte, „daß es göttlich in göttlicher Sprache geschrieben sey.“?

*) Aber diesen letztern Genuß können nur diejenigen sich verschaffen, die das Glück haben, das Orginal lesen zu können. Außer Cervantes Vaterlande nur wenige. Wir leben nicht mehr in der Zeit, wo das Spanische die Hofsprache, die Sprache der Politik, der Literatur und des guten Tones war. Das französische hat sie vom Throne gestoßen. Dafür kann jeder sich leicht einbilden, den Don Quixote zu lesen, wenn er ihn in einer Uebersetzung in sein heimisches Idiom vor sich hat. Hat kein Werk je so viele Leser gehabt wie dieses, so hat es auch eben so viele Uebersetzer gezählt. Es hat deren in Holland, Schweden und Dänemark gefunden. In Deutschland waren es Männer wie Tieck und Soltau, welche die Werke des Cervantes in die Landessprache übertrugen. England zählt von Shelton an bis zu Philips zehn Uebersetzer und überdies einen verständigen und sichern Commentator, den Dokter John Bowle. Von diesen zehn Uebersetzungen hält man die von Smolett für die Beste. In Frankreich ist deren Anzahl noch größer, zählt man alle die zusammen, welche seit den Versuchen von Cäsar Oudin und Rosset, Zeitgenossen des Werks, bis auf die zwei Uebersetzungen erschienen, welche unser Jahrhundert hervorbrachte. Die des Filleau de St. Martin, gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, ist die verbreitetste und berühmtste. In einer Einleitung, welche Auger im Jahre 1819 hinzufügte, macht er die Bemerkung, daß die Zahl der

---

*) Ich muß hier die Erklärung hinzufügen, daß die beiden folgenden Parapraphen bereits niedergeschrieben waren, ehe man mir den Vorschlag machte, auch eine Uebersetzung des Don Quixote zu unternehmen. Man sehe also darin blos die uneigennützige Ansicht eines Kritikers, der nur wegen seiner Bewundrung jenes Werkes so streng urtheilt.

Editionen dieser einzigen Uebersetzung sich schon in Frankreich auf 51 belaufe! Seitdem hat man noch eine zwei und funfzigste veranstaltet. Diese Verbreitung, welche vielleicht beispiellos ist, beweist nur Eins, nämlich das unermeßliche Verdienst des Originalwerkes und die immer neue, immer gesteigerte Neugier, die es von Generation zu Generation erzeugt. Ich gebe jedoch auch zu, daß es den verhältnißmäßigen Werth der Uebersetzung beweist. Sie ist ohnstreitig vorzüglicher als alle andere, weil sie ihnen vorgezogen wird. Denjenigen aber, die daraus beweisen wollen, daß diese Uebersetzung einen innern Werth für sich habe, daß sie an und für sich selbst gut sey, muß ich antworten, daß sie sie nicht mit dem Originale verglichen haben.*)

Uebrigens beschuldige ich unsre Uebersetzer gar nicht, daß sie es schlechter gemacht hätten, als sie konnten. Der Don Quixote wurde mit zu viel Geist und Geschick geschrieben, als daß er von jedermann verstanden werden könnte. Man mußte sich selbst bis auf die Spürhunde der heiligen Inquisition entheimathen. Heut zu Tage vorzüglich, wo zeitgenössische Vergleichungen uns entgehen, wird der Sinn immer schwieriger zu verstehn. Nur die Worte zeigen sich, der Sinn aber verbirgt sich, und selbst die Spanier verstehen nicht mehr das ganze Werk. Es bedarf eines Schlüssels. Dieser findet sich aber nur in den ganz neuen Commentarien von der Akademie, von Pellicer, Fernandez Navarete, Los Rios, Arrieta und Clemencin. Filleau de St. Martin hat ihre Bemerkungen nicht benutzen

*) Der Verfasser geht hier ins Detail einer Kritik dieser Uebersetzung ein, welches für deutsche Leser durchaus kein Interesse haben kann, und das wir daher weglassen. Der Uebersetzer.

können, um den Text zu verstehen und ihn verständlich zu machen, und ich kann also, ohne seine Bewundrer zu beleidigen, wohl behaupten, daß niemand noch den Don Quixote französisch gelesen habe, und Cervantes immer noch einen Uebersetzer erwartet.

Dieser große Mann überlebte nur wenige Monate die Herausgabe seines Meisterwerks. Er starb an demselben Tage mit Shakspeare, den 23. April 1616, indem er bis zu seinem letzten Athemzuge die bewundernswürdigste Heiterkeit der Seele beibehielt, ohne doch durch die Lobeserhebungen seiner Zeitgenossen hindurch voraussehen zu können, welchen unermeßlichen Ruhm ihm die Nachwelt aufbewahre. Er hinterließ noch ein andres weitläuftiges Werk, das er zugleich mit der zweiten Hälfte des Don Quixote geschrieben hatte, und welches seine Wittwe 1617 herausgab. Dies ist der Roman von Persiles und Sigismunda, (Los trabajos de Persiles y Sigismunda.) Sonderbar! In demselben Augenblicke, wo Cervantes alle Ritterromane durch die Pfeile seines Spottes tödtete, schrieb er einen fast eben so überspannten Roman wie die waren, welche seinem Hidalgo den Kopf verrückt hatten. So übte er zugleich die Kritik und die Lobpreisung aus, ahmte die nach, die er tadelte und verfiel zuerst in die Sünde, gegen welche er das Anathem ausgesprochen hatte. Und noch sonderbarer! Er hielt dieses ungestalte Werk besonders lieb und in Ehren, gleich jenen Vätern, die mit liebender Zärtlichkeit das kränkliche Kind ihres Alters ihren kräftigen Frühergebornen vorziehen. Vom Don Quixote sprach er nur mit Bescheidenheit, ja fast mit Verlegenheit und kündigte dagegen der Welt aufs pomphafteste das Wunder seines Persiles an. Er glich dem Corneille, der auch seinen Nicomedes höher

stellte als den Cinna. Dieser Roman Persiles und Sigismunda, von dem man nicht weiß, womit man ihn vergleichen soll, weil er alle Gattungen in sich vereint, ohne einer davon anzugehören, ist ein Gewebe verschlungener Episoden gleich einer Calderonschen Intrigue, bizarrer Abentheuer, unerhörten Zusammentreffens, unwahrscheinlicher Wunderbarkeiten, falsch gezeichneter Charaktere, und geschraubter Gefühle. Cervantes, der es so trefflich verstand die physische und moralische Natur aufs treueste abzuschildern, hat sehr wohl daran gethan, die Scene in die hyperboräischen Gegenden zu verlegen. Dieser Roman schildert eine Welt der bloßen Einbildung, ohne Zusammenhang mit der, welche der Dichter vor den Augen hatte. Uebrigens kann man bei dem Lesen dieser Ausschweifung eines großen Geistes, in welcher sich sehr leicht Stoff zu zwanzig Dramen und hundert Erzählungen finden würde, diese Phantasie von 65 Jahren nicht genug bewundern, die noch eben so reich, eben so fruchtbar als die des Ariosts ist, kann diese stets edle, zierliche und kühne Feder nicht genug bewundern, welche die Abgeschmacktheiten der Erzählung unter dem prachtvollen Schmucke der Sprache verbirgt. Persiles ist sogar correkter und gefeilter als Don Quixote selbst. Er ist hinsichtlich des Styls ein vollendetes Muster, er ist das classischste Buch Spaniens. Man könnte ihn einem ganz von Marmor und Cedernholze erbauten Pallaste vergleichen, der aber weder richtige Anordnung noch Harmonie zeigt, weder einen Grund hat, auf dem er ruht, noch einen Fronton, der ihn endet, noch ein Dach, das ihn schützt, und der eigentlich statt eines architektonischen Werkes nur einen Haufen kostbarer Materialien darbietet. Wenn man den Gegenstand des Werkes und den Namen des Verfassers be-

trachtet, den Vorzug, den er ihm vor seinen andern Werken gab, und die außerordentlichen Eigenschaften, die er darin so thöricht verschwendet hat, so ist man vollkommen berechtigt zu sagen, Persiles sey eine der größten Verirrungen des menschlichen Geistes.

Unter allen Nachahmungen, welche man vom Don Quixote in Büchern und auf der Bühne versucht hat, giebt es, so viel ich weiß, nur eine gelungene. Aber diese Nachahmung ist verständig und keinesweges sklavisch, übrigens aber durch ihren Gegenstand verurtheilt, nicht über die Gränzen ihres Landes zu schreiten, und in diesem nicht über eine gewisse Klasse von Lesern. Mit ihr will ich meine Geschichte des Romans in Spanien beenden.

Man wird sich erinnern, daß, als ich oben den Mangel aller religiösen Beredtsamkeit in einem Lande bemerklich machte, wo die Gabe zu sprechen allgemein ist, wo man lange Zeit fromm war, und die Mehrzahl der Schriftsteller geistliche Weihen erhalten hatte, ich diese sonderbare Lücke in der spanischen Literatur auf Rechnung der geschmacklosen Gewohnheiten schrieb, die gleich vom Anfange an sich auf der Kanzel eingeschlichen, und von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgepflanzt hatten. Ein Mann von Geist und Sinn, der Pater Isla, unternahm vor etwa 60 Jahren die Reform der Predigt durch dasselbe Mittel, welches Cervantes für die Reform des Romans angewendet hatte, durch das Lächerlichmachen. Dies ist der Zweck seiner Geschichte des berühmten Predigers Fra Gerundio de Campazas, (Historia del famoso predicador fray Gerundio de Campazas),*) die er unter dem

*) Gerundio, oder wenigstens sein Compositum Gerundiada, bedeutet auch ein bausbackiges, langgedehntes Wort.

angenommenen Namen des Lizenziaten Don Franzisco Lobon de Salazar herausgab.

Isla nimmt an, daß ein junger Mensch bürgerlicher niederer Herkunft aus einem kleinen Orte, weil er Artigkeit und Sprechgeläufigkeit zeigt, von seinen Eltern dazu bestimmt wird, wenigstens Primas von Spanien zu werden. Man schickt ihn auf die Schule, dann auf die Universität, man lehrt ihn die Grammatik, die Philosophie, die Theologie und das kanonische Recht; man giebt ihm die Weihen, er debütirt auf der Kanzel, und die Lobeserhebungen seiner Lehrer, noch mehr als ihr Beispiel, verrücken ihm so gänzlich den Kopf, daß er ein Narr nach Art des Don Quixote wird, und sich zum irrenden Prediger stempelt. Der eine wollte das Ritterwesen wieder erwecken, der andre will weise Lehren verbreiten; der eine suchte Abentheuer, Gelegenheiten seine Lanze zu brauchen, der andre die, seine Zunge zu üben, predigt überall und über alles, und hält bei Gelegenheit vor ein Paar Stiefeln bewundernswürdige dreimal genähte Reden. Die Erziehung des Fra Gerundio und seine Predigterpeditionen machen den doppelten Gegenstand des Werkes aus, das, wie man sieht, nur ein beißender Spott über Universitäten und Kanzel ist. Es hat keine Entwicklung, und der Verfasser endet es, nachdem er sich darin über alle Geistliche lustig gemacht, damit, daß er dasselbe über den Leser selbst thut. Man findet an Fra Gerundio viel Geist, viel Wissen, oft trefflichen Scherz, stets einen eleganten und correkten Styl. Sein Gegenstand aber verurtheilte das Werk zuförderst zu einer unseeligen Monotonie, dann behandelte es einen sehr beschränkten und nicht eben ergötzlichen Stoff, und endlich fehlt jedes Interesse darin; denn statt sich mit den Personen oder dem In-

halte zu befreunden, bekommt man Ekel an beiden. Mit Vergnügen fängt man diesen theologischen Roman zu lesen an, oder durchfliegt eine zufällig aufgeschlagene Seite desselben, aber es bedarf eines wahren Berufs, um von einem Ende zum andern zu gelangen, und ich bin überzeugt, daß selbst der mühevollste Hieronymit ihn, es müßte denn zur Buße gewesen seyn, nicht in einem Athem fortgelesen hat. Auch verfehlte der Verfasser den Zweck, den er dabei beabsichtigte, gänzlich. Er hat verspottet, aber nicht gebessert, und das erstre war doch nur die Hälfte seiner Absicht. Seit dem Don Quixote schrieb Niemand mehr Ritterromane, und nur sehr wenige lasen sie noch, aber seit Fra Gerundio haben, so viel ich weiß, die spanischen Prediger weder mit ihren schweren Paraphrasen der Texte, noch mit ihren übel angebrachten Wortspielen, noch mit ihren bausbackigen Tiraden, noch mit ihren groben Anzüglichkeiten, noch mit ihrem Schreien und Faustschlagen aufgehört.

Vierte Abtheilung.

Verfall und Wiedergeburt.

Nachdem ich die spanische Sprache und Literatur von ihrer Wiege an bis zu dem Jahrhundert begleitet, welches beide in Europa herrschen sah, hatte ich die Form der Geschichte verlassen, um die einer Musterung anzunehmen, und indem ich der Ordnung der Materien statt der der Jahrzahlen gefolgt war, mich bemüht, mit wenig Worten die Gattungen, die Schriftsteller und die Werke, welche die Poesie

und Prosa am meisten verherrlicht haben, zu würdigen. Jetzt nun, wo diese Aufgabe erfüllt, und ich, wenn ich mich auch der Unzulänglichkeit anklagen muß, doch wenigstens nicht glaube mir irgend eine Ungerechtigkeit vorwerfen zu müssen, seys, weil ich diejenigen, die ich nannte gewählt, und diejenigen, von denen ich schwieg, vergessen, seys weil ich einige Celebritäten, die mir für zu klein geachtet schienen, vergrößert, und andre, die mir in zu großem Ansehn zu stehn schienen, verkleinert habe, jetzt ist es Zeit den historischen Faden wieder aufzunehmen, und in der Aufzählung der literarischen Ereignisse seit der ruhmvollen Epoche, wo ich ihn abgebrochen hatte, wieder fortzufahren.

Horaze Walpole sagt: „Der schlechte Geschmack, der vor dem guten vorhergeht, ist dem schlechten Geschmacke, der auf jenen folgt, weit vorzuziehen.“ Denn allerdings stammt der eine aus Unwissenheit, der andre aus Anmaaßung her, der eine ist natürlich, bescheiden, und seine Unterordnung bekennend, der andre dagegen stolz, arrogant, und sich mit seiner Obergewalt brüstend, der eine sucht den guten Geschmack auf, ohne ihn noch zu kennen, der andre thut dies, nachdem er ihn schon gekannt hat, der eine ist im Vorschreiten, der andre im Verfall. Diese dritte Epoche trat in Spanien sehr schnell ein. Sie hatte ihren Keim in dem großen Jahrhunderte selbst, dessen Entwickelungen sie erstickte. Ihre Apostel waren diejenigen, die keine Entschuldigung wegen ihrer Ueberzeugung anführen konnten, und das Böse wissentlich thaten, ihre Werkzeuge dagegen wieder andre, die aus Verstand ihre Feinde gewesen waren, und aus Interesse ihre Mitverschwornen wurden. In Spanien entstand der Verfall der Literatur, der dort schneller einriß, als in irgend einem andern Lande, aus denselben Ursachen, wie

jeder Verfall dieser Art. Die Langeweile an dem Einfachen und Bekannten, das Streben nach Neuem, wärs auch etwas Schlechteres, diese abentheuerliche Leidenschaft für Entdeckungen und Eroberungen aller Art, bis zum Aeußersten getriebene hohe Eigenschaften wie Fehler, die Herabwürdigung des Geschmacks, die Ansteckung des Beispiels, die Gewalt der Mode, die wachsenden Anforderungen des Geistes, der sich abstumpft wie die Sinne, und dessen Laune bis zum Wahnsinn, seine Ausschweifungen aber bis zum Vergessen von allem gehen, endlich bei dem Publico, dessen angeborne Wandelbarkeit, und bei den Schriftstellern die Leichtigkeit ihrer glücklichen Erfolge.

Alle diese Charaktere findet man in Spanien zu der Zeit, von der ich spreche, wie in Rom, zu der Zeit Lucans, wie in allen Ländern zu der Zeit des Verfalls.*) Die edle und erhabene Einfachheit der Garcilaso, Herrera, Mariana, Cervantes konnte nicht lange genügen und befriedigen; man schritt aus den Regeln heraus, welche ihr Beispiel auferlegte, man warf sich maaß- und zügellos in das unbeschränkte Feld der Neuerung, des Fremden, des Phantastischen, man nannte jene Unbesonnenheit Keckheit, jene Frechheit Freiheit, und losgelassene Ausschweifung individuelles Genie.

Der Dichter Luis de Gongora war es, der zuerst die Fahne des Aufruhrs gegen die gesunden Doctrinen erhob, der Vater und Stifter des Zwiespalts ward. Er besaß Phantasie, Feuer, Styl, alle Eigenschaften eines Dichters,

---

*) Man muß sich mit den Symptomen, dem Gange und den Erfolgen eines literarischen Verfalles in den „Studien über die lateinischen Dichter der zweiten Epoche," von meinem Freunde, Herrn Nisard, bekannt machen; ein vortreffliches Buch, von dem ich wünschte, daß ihm das meine noch anders als durch seinen Titel gliche.

aber er war unabhängig aus Laune, unzufrieden aus Geistesrichtung, neidisch aus Charakter, eben so Feind alles Höhern wie aller Nachahmung. Wie Abadonna wollte er lieber Oberhaupt der gefallenen Geister werden, als Gleicher bleiben unter den treugebliebenen. Unabhängig und neu gefiel seine Schule den jungen Leuten, die noch auf den Bänken der Universitäten saßen. Villegas verlor sich in sie, so wie Lodeña, Arteaga und andre nach ihnen. Man nannte Gongora's Schüler cultos, ein Wort, das man durch verfeinerte übersetzen könnte. Der Culterianismus, (denn die Wissenschaft bekam ihren Namen wie ihre Adepten) beruhte auf drei Hauptpunkten. Zuerst auf dem Mißbrauche der Neuerung, sey's indem man mit Hülfe des lateinischen neue Worte schmiedete, sey's daß man den schon vorhandenen eine fremde und erzwungene Bedeutung gab. Ferner auf dem Mißbrauche der Inversionen, indem man die Regeln des Syntax und die Ordnung der Grammatik marterte, Worte einer Phrase, und Phrasen einer Periode versetzte, und dem pittoresken Effekte der Worte und Töne die Reinheit der Sprache und Klarheit des Sinnes opferte, und endlich aus dem Mißbrauche der Metaphern, der Antithesen, der Hyperbeln, kurz aller Figuren der Rhetorik. Mischt nun diese drei Arten bei der Verfertigung eines Werks zusammen, und ihr habt das Recept zu den Verfeinerten.

Anfangs machte man sich über sie lustig, dann aber als man sah, daß die jungen Leute diese Lehre ernsthaft nähmen, und sich auf den Fußtapfen ihrer Apostel verirrten, schnitten die Rhetoren ihre Federn. Sie zeigten gelehrterweise, daß der Culteranismus nach literarischer Ketzerei schmecke und die Orthodoxie der Ueberlieferung zerstöre;

sie ruften nicht etwa die Regeln des guten Geschmacks, sondern die alten Gesetze des Aristoteles und Horaz zu Hülfe; sie schrieen, nicht wegen des sich Lächerlichmachens, sondern wegen Insubordination. Die Neuerer entgegneten, daß sie weder Griechen, noch Römer, noch Spanier wären, und daß jeder vom Himmel den freien Gebrauch seines Genies erhalten habe. Da die Controverse zwischen diesen classischen und romantischen Schriftstellern einmal auf dieses Feld gerathen war, mußte sie den Ausgang aller Controversen haben; jede Parthei verhärtete sich nur um so mehr in ihrer Meinung. Unter diesen beiden Partheien aber bestand die eine aus Greisen, deren Anzahl sich mit jedem Jahre verringerte, die andre dagegen aus jungen Leuten, die mit jedem Tage mehr zu Männern wurden. Bei solchen ansteckenden Krankheiten des schlechten Geschmacks gehts den Talenten wie den gesunden Körpern zur Zeit von Epidemieen: die kräftigsten sind ihnen am meisten ausgesetzt. Nach wenigen Jahren machten die Cultos schon die herrschende Generation aus. Nachdem es nunmehr festgestellt war, daß sie das Publicum sich unterworfen hatten und es beherrschten, das Publicum, das immer das Neue, Falsche und Wunderliche vergöttert, gingen nach und nach diejenigen Schriftsteller, die es für viel bequemer fanden, dem allgemeinen Geschmacke zu huldigen, als ihm Trotz zu bieten, und ihn zu verbessern, die sich darüber freuten, daß sie für so wohlfeilen Preis Ruhm und Nutzen gewinnen konnten, in das Lager der Sieger über. Selbst Quevedo trat nach einigen mit seinem Freunde Gongora gewechselten Scherzpfeilen zu diesem Banner, und verlieh den Beförderern der neuen Schule die Autorität seines Namens und Beispiels. Jauregui machte es wie Quevedo, und endlich auch

Lope de Vega. Anfangs hatte dieser die Cultos sehr mißhandelt, in Versen und in Prosa, durch Scherz und durch Vernunftgründe. Er, der gegen Niemand Galle besaß, erklärte anfangs dem, was er das Kauderwelsch cultidiablesco, eine verhaßte Erfindung, um die Sprache barbarisch zu machen, nannte, den Krieg auf Tod und Leben. Sein Lustspiel unter dem Titel, der Lorbeer des Apolls (el Laurel de Apolo) ist nichts als eine Satyre gegen den Culteranismus. Anderswo endigt er mit folgendem originellen Dialoge ein Sonnet, das er in dem gemischten und emphatischen Style schrieb, der schon Mode zu werden begann:

„Verstehst Du, was mein Mund jetzt zu Dir spricht? —
Das will ich meinen! — Keineswegs, Freund;
Ich selbst, der Dir's gesagt, versteh es nicht. *)

Ja, derselbe Lope der Vega sprach über Gongora und dessen Schule folgendes strenge Urtheil aus: „Er wollte die Kunst und selbst die Sprache mit jenen Verzierungen und Figuren bereichern, auf die man bis zu ihm gar nicht gefallen war. Viele haben sich durch den Reiz der Neuheit zu dieser Gattung von Poesie hinreißen lassen, sie würden Zeit ihres Lebens sonst nicht Dichter geworden seyn. Heut zu Tage können sie es aber von früh Morgens bis zum Abende werden. Mit einigen Inversionen, vier Sentenzen, sechs lateinischen Worten, und eben so vielen bausbackigen Phrasen finden sie sich so hoch erhoben, daß sie sich selbst nicht mehr kennen, noch verstehen. Ein Werk aus lauter Figuren zusammenzuschreiben ist eben so fehlerhaft, als

*) „¿Entiendes, Fabio, lo que voy diciendo? —
¡Y toma si lo entiendo! — Mientes, Fabio;
Que yo soy quien lo digo, y no lo entiendo.“

wenn eine Frau, welche sich schminkt, die Schminke nicht auf den Wangen, sondern auf der Nase, der Stirn oder den Ohren anbringen wollte. Was ist denn ein Machwerk voll Tropen und Bilder? Ein aufgeblasenes, hochgefärbtes Gesicht, nach Art der Engel, die beim jüngsten Gericht Posaunen blasen, oder der vier Winde auf den Landkarten. Man sagt wohl, tönende Worte und rednerische Figuren emaillirten die Rede; gut! aber wenn das Email das ganze Gold bedeckt, wird es nicht mehr ein Schmuck des Kleinods, sondern eine Verunzierung desselben seyn. Manche gute Köpfe Spaniens haben sich durch dieses gefährliche Beispiel verderben lassen, und mancher ausgezeichnete Dichter, der, wenn er nach seinen natürlichen Kräften und in der ihm eigenthümlichen Sprache geschrieben hätte, den allgemeinsten Beifall verdient haben würde, hat, indem er zum Culteranismus überging, alles verloren und sich selbst mit."

Man möchte sagen, Lope de Vega habe in diesen letzten Zeilen seine eigne Geschichte geschildert. Er auch ward durch dieses gefährliche Beispiel verdorben, durch den Strudel hingerissen; er auch verunzierte seine Lieblingswerke durch Dunkelheit und Emphase, und verlor, indem er sich zum Culteranismus hinneigte, sein Verdienst und seinen Ruhm. Sein Gedicht Circe ist wenigstens eben so barbarisch, als der Polyphem des Gongora. Man findet darin erbärmliche Wortspiele, wie in dem Verse:

La fama infame del famoso Atrida. (Der unrühmliche Ruhm des berühmten Atriden.)

Man stößt auf lächerliche Bilder, wie jenes der Polyxena, die von Pyrrhus geopfert wird.

En rojas aras victima azucena. (Auf rothen Altären lilienweißes Opfer.)

Ulysses erzählt den Angriff der Lestrigonen folgendermaßen:

> Es speit die himmlische Artillerie
> Der Kugeln von Granit nicht mehr, als Felsen
> Dies wilde Volk ins Meer. *)

Und folgender Wendung bedient er sich, um ganz einfach zu sagen, daß die Belagerung Troja's zehn Jahre dauerte:

> Zehnmal sah die argolische Miliz
> Den Schützen über Troja Pfeile schnellen,
> Und gleich oft auch den Stier Phöniziens
> Die Sterne weiden auf des Himmels Au. **)

Sobald ein Mann wie Lope de Vega, indem er seine ersten Grundsätze aufgab und bis zu dieser schmählichen Entwürdigung herabsank, sich ohne Wiederkehr in dem Heere der Cultos eingestellt hatte, begreift man leicht, daß es nun keine Schranke mehr gab gegen den Einfall dieser neuen Barbaren. Der schlechte Geschmack ging von der Poesie auf die Prosa über und steckte alle Literaturzweige an. Calderon selbst brachte ihn in jenen bejammernswerthen Ungehörigkeiten (hors d'oeuvres), welche seine besten Stücke verunstalten, auf die Bühne, der galante Graf von Villamediana führte ihn bei Hofe ein und verschaffte ihm alle Ehren der schönen Redeart, und endlich beschenkte der Fra Hortensio Paravicino, der damalige Mode-Prediger, die geistliche Beredtsamkeit damit, indem er ihm die Kanzel zu seinem Gebiete anwies, wo er auch seitdem stets geherrscht

---

*) No escupe celestial artilleria
Más balas de granizo, que la fiera
Gente peñas al mar....

**) Diez veces nuestra argólica milicia
Sobre Troya miró flechando à Croto,
Y otras tantas el toro de Fenicia
Pacer estrellas al celeste soto.

hat. Die Verwüstungen dieser Pest waren reißend. Um 1600 etwa gab Gongora die ersten Beispiele des falschen Geschmacks in den Ausschmückungen des Styls, und 30 Jahre später sprach man in ganz Spanien nichts weiter als die Sprache der Cultos.

So lange die Oberleitung der neuen literarischen Schule noch in den Händen ihrer ersten Meister blieb, war das Uebel weder vollständig, noch unheilbar. Sie waren noch nicht so verdorben, daß sie nicht das Aeußerste hätten vermeiden sollen, und ihr sonstiges Verdienst war so groß, daß selbst in ihren Verirrungen noch einiger Reiz, noch etwas wahrhaft Gutes lag, denn außerdem hätten sie keine Schule begründen können. Als sie aber nun den Platz unverständigen Schülern eingeräumt hatten, welche blos von ihren Mängeln verführt worden, und die sich noch Mühe gaben, diese zu übertreiben, als die Heerde der Nachahmer sich in ihre Fußtapfen stürzte, wie immer stets das Widerspiel ergreifend und völlig verkehrt vom Guten zum Schlechten und vom Schlechten zum noch Schlechtern fortschreitend, da gab es eine furchtbare Anarchie, eine Schamlosigkeit ohne Gränzen und Zügel. Der Geschmack ward geopfert, die Vernunft verhöhnt, die Ausschweifung auf den Altar erhoben, und die schöne Sprache des Cervantes war in dem Munde unserer wahnsinnigen Neuerer nur ein barbarisches und unverständliches Kauderwelsch.

Um durch einige Beispiele anzudeuten, bis wie weit diese allgemeine Entartung sich erstreckte, will ich nicht etwa in den vergessenen Archiven einer herabgewürdigten Epoche wühlen, um das unförmlichste Pröbchen eines Verrückten ohne Talent und Namen herauszusuchen, sondern im Gegentheil meine Anführungen aus dem berühmtesten Schriftsteller

des Culteranismus, dem einzigen, von dem noch einige Werke die Wiedergeburt des Geschmacks überlebt haben, entlehnen. Gracian, der Verfasser jener schönen moralischen Dichtung, Criticon genannt, dessen Lob ich anderswo nach Verdienst gepriesen habe, hatte nicht allein Partei für die neue Schule genommen, sondern sich auch zu ihrem Vertheidiger und Gesetzgeber aufgeworfen. Sein sonderbares Werk unter dem Titel, die Schärfe und Kunst des Verstandes (Agudeza y arte de ingenio), ist die freche Theorie einer Sekte, welche weder Gesetze noch Regeln kannte. Folgendermaßen sucht er sie zu entschuldigen, und sein eignes Gewissen zu beruhigen: „Die Wahrheit, sagt er, war die gesetzmäßige Gattin des Verstehens; aber die Lüge, ihre große Nebenbuhlerin, ging damit um, sie aus ihrem Ehebette zu vertreiben und selbst von ihrem Throne zu stürzen. Als sich die Wahrheit so verachtet und verfolgt sah, flüchtete sie sich zu der Geschicklichkeit. Es giebt in verdorbenen Zeiten keine schmackloseren Gerichte, als ein trockner Vorwurf. Was sage ich schmacklos? Es giebt keinen bittrern Schluck, als nackte Wahrheit. Das Licht, das geradezu in des Adlers Auge fällt, verletzt selbst dieses, um wie viel mehr das des Uhu. Deshalb haben die klugen Seelenärzte die Kunst erfunden, die Wahrheiten zu vergolden, die guten Lehren zu überzuckern. Die Wahrheiten werden politisch; sie kleiden sich nach der Mode des Kunstgriffs, und verstellen sich durch ihre eignen Zierden.“... Diese Stelle, eine der einfachsten und vernünftigsten jenes Werkes, ist nur noch eine Entschuldigung, eine Rechtfertigung. Jetzt kommt die Vorschrift und das Beispiel zugleich.

„Es giebt Leute, die mit der Seele der Schärfe (agudeza) allein zufrieden sind, ohne sich mit der Artigkeit

beschäftigen zu wollen, sie auszudrücken. Sie halten die Leichtigkeit des Ausdrucks für Glückseligkeit. Es war nicht Paradoxie, sondern Unwissenheit, alle Witzspiele (conceptos) *) zu verdammen, und der war kein Aristarch, sondern ein Ungeheuer, der die Schärfe (agudeza) als Antipoden des Genies satirisirte, da seine Absicht nur die seyn konnte, das Gespräch völlig zu veröden. Die Conceptos sind das Leben des Styls, der Geist des Worts, und haben um so mehr Vollkommenheit als sie Feinheit besitzen. Verbindet man aber das Hinaufgeschraubte des Styls mit dem Erhabenen des Concepto, dann ist das Werk vollendet. Man muß also dahin streben, daß die Propositionen den Styl verschönern, daß die Schwierigkeiten ihn beleben, daß die Geheimnisse ihn sonderbar machen, die Uebertreibungen pikant, die Ueberbietungen tief, die Anspielungen verstellt, die Hartnäckigkeit anziehend, die Umänderungen fein, daß die Ironieen ihm Salz verleihen, die Crisen Galle, die Paranomosieen Anmuth, die Sentenzen Ernst, daß die Aehnlichkeiten ihn befruchten und die Annäherungen ihn erheben. Aber alles dieses mit einem Grane von Richtigkeit, denn die Klugheit würzt alles."

Dahin also waren die Bekenner und Orakel des Culteranismus gekommen! Solche Lehren und Muster stellten ihre Federn auf! In dem Criticon selbst, in diesem geistreichen, feinen und tiefen Werke, läßt sich Gracian manchmal bis zu der Manier dieser abscheulichen Wortspiele gehen, die er so sehr und so wohl empfahl, und besonders zu jenen kindischen Worten, in der Art wie: „Man sagte von einem

*) Concepto ist in viele Sprachen im Plural aus dem italienischen aufgenommen worden, als concetti. Nach diesem Worte nannte man die Cultos auch Concepistas.

Blinden, daß er keinen Bissen sehe, ob er gleich viele verschluckte." *) Bei alle dem ist dieses Werk ein Wunder von Beschränkung, Ernst, gesundem Menschenverstande und zartem Geschmacke, in Vergleich zu seinen Gedichten. Da finden sich alle monströsen Erhabenheiten aufgehäuft, wie sie nur eine Poetik erfinden konnte, gleich der, die er in seiner Kunst der Schärfe aufstellte. Nach den Regeln, die man eben las, hat er ein Gedicht, die Jahreszeiten (selvas del año), geschrieben, das erste, das über diesen Gegenstand erschienen, aber aus welchem ganz gewiß Thompson und Saint Lambert nichts entlehnt haben. Ich will es versuchen, ein Bruchstück dieses unbegreiflichen Gallimathias zu übersetzen, jedoch nur in Prosa, da es rythmisch völlig unmöglich seyn würde. Es ist der Eintritt des Sommers durch die Constellationen des Stiers und der Zwillinge. „Nachdem auf dem himmlischen Amphitheater der Ritter des Tags, den Phlegon reitend, den leuchtenden Stier kräftig getroffen, Sonnenstrahlen statt Wurfspießen schießend, und ihm für seine Angriffe die reizende Versammlung der Sterne Beifall zugesendet, die Schaar schöner Damen, die, um ihren herrlichen Wuchs zu zeigen, sich über die Balkone des Morgenroths lehnten, nachdem der blonde Phöbus, durch eine sonderbare Metamorphose mit gefiederten Fersen und feurigem Kamme zum Hahne geworden, der Menge der glänzenden Sterne vorstand, den Hüh-

*) Hier noch einige andre solche Concetti für Kenner der spanischen Sprache, die völlig unübersetzbar sind. „*Ninguno parece hasta que desaparece; ni son aplaudidos hasta que idos. — Ese nombre de prima no me suena bien, aunque dicen que es muy cuerda. — Era un cisne en lo cano, y mas en lo canoro. — Mas vale salir por la puerta despenado, que por la ventana despeñado. — Tal es el tiempo, con propiedad tiráno, pues de todo tira,*" etc.

nern der himmlischen Fluren, zwischen den Küchlein des Tyndarischen Eys u. s. w." *) Doch ich halte ein. Es ist genug zur Erbauung der Leser, und vorzüglich für meine eigne Geduld. Jetzt wird man auch wohl wissen, weß Geistes die Cultos waren, und ob man in den Zeiten vor und in denen nach ihnen Vergleichungspunkte für sie auffinden kann.

In Spanien gehen literarische und politische Geschichte einen gleichmäßigen Gang neben einander, und bieten in ihrer Größe wie in ihrem Falle gleiche Verhältnisse dar. Dort war die Sprache früher gebildet und die Literatur schneller reif als in jedem andern Lande, indem es auch Europa zugleich das Beispiel freier und harmonischer Staatseinrichtungen gab. Später hat Spanien mit seinen großen Heerführern zu gleicher Zeit auch seine großen Schriftsteller gehabt, hat damals große Werke hervorgebracht, als es große Thaten verübte, hat seine Sprache wie seine Waf-

*) Despues que en el celeste anfiteatro,
El ginete del dia
Sobre Flegonte toreó valiente
Al luminoso toro,
Vibrando por rejones rayos de oro,
Aplaudiendo sus suertes
El hermoso espectáculo de estrellas,
Turba de damas bellas
Que à gozar de su talle alegre mora
Encima los balcones de la aurora;
Despues que en singular metamorfosi
Con talones de pluma
Y con cresta de fuego,
A la gran multitud de astros lucientes,
Gallinas de los campos celestiales,
Presidió gallo el boquirrubio Febo,
Entre los pollos del tindario huevo;... etc.

fen in beide Welten getragen. In Folge dieses gemeinschaftlichen Schicksals trat der Verfall auch zugleich in den Wissenschaften und im Staate ein. Der Geschmack hatte sich verdorben, während die Staatsgewalt entnervt ward, Spanien verlor die Spur seiner Muster wie die seiner Helden, es ließ seine Sprache wie seine Fahnen aus Portugal und Flandern jagen, es hörte auf zu herrschen, wie durch die Feder, so durch das Schwert. Als nach den auf einander folgenden Unglücksfällen der Regierung Philipps **IV.** die unselige Epoche Karls **II.** eintrat, wurde das, was literarischer Verfall gewesen war, Trümmer und Tod. Man hatte nach Meisterwerken schlechte Bücher geschrieben, nun schrieb man gar keine mehr. Die Bühne ward geschlossen, keine Bücher wurden gedruckt, keine gelesen, alles erlosch, alles verstummte.

Ich will durch ein schlagendes Beispiel zeigen, bis wie weit damals das allgemeine Elend ging, und somit auch die völlige Vernachlässigung der Wissenschaften und Künste. Wie ich schon gesagt habe, machte in dieser Epoche ein einziger Mann der spanischen Literatur Ehre, kämpfte, obgleich mit zu häufigem Nachgeben, gegen die Entartung des Geschmacks, und füllte einigermaßen die unermeßliche Leere um sich her aus. Es war dies Don Antonio de Solis. Als er seine Geschichte der Eroberung von Mexico beendete, hatte er sich bereits einen großen Ruf auf der Bühne erworben, und überdies mußte schon der bloße Titel seines Buchs, als ein Denkmal des Nationalruhms, die Aufmerksamkeit des Publikums und die Theilnahme der Staatsbeamten erwecken. Nun denn! Ohne die Großmuth eines Haushofmeisters, Don Antonio Carnero, der die Druckkosten dazu vorschoß, und sie vielleicht nie wiederersetzt erhielt,

hätte, es Solis gar nicht erscheinen lassen können. Ihm selbst schrieb Solis anderthalb Monate nach dem Erscheinen seines Werkes, am 15. Februar 1685, folgendes: „Man fährt hier fort, seinen Beifall an meinem Buche zu erkennen zu geben, und 150 Exemplare etwa sind verkauft worden. Der Geldmangel hat auf alles Einfluß, denn es giebt wenig Menschen in Madrid, die zwei Doppelrealen zusammenbringen können.... Ihnen verdankt man das Neue Spanien, ganz sicher hätte es ohne Ihre Unterstützung nicht gedruckt werden können, denn die Gratification des Raths von Indien ist noch in der Luft, also können Sie mit vollem Rechte diese Geschichte die Ihrige nennen." Einen Monat später schrieb Solis wieder an seinen Beschützer: „Man spricht immer noch gut von dem Werke, aber die Schwierigkeit, in jetzigen Zeiten zwei Doppelrealen zusammenzubringen, ist so groß, daß man bis jetzt noch nicht 200 Exemplare verkauft hat. Und doch sagen die Buchhändler, es sey schon viel, daß man auch nur diese im Einzelnen verkauft habe.... Ich weiß nicht, wie ichs Ihnen beschreiben soll, in welchem Zustande sich dieses Land befindet. Man fühlt noch hier den Münzstoß, der den Handel gänzlich vernichtet hat, und das Vermögen der Privatleute zu Grunde richtet. Niemand nimmt etwas ein, zahlt also auch nichts. Die Geschäftsmänner bekennen ungescheut die Verlegenheit, in welcher sie sind, und Armuth ist zur Mode geworden." Braucht es nun noch mehr, um in jeder Beziehung eine Epoche zu schildern, in welcher Solis nicht ohne Beihülfe eines solchen Mannes sein Meisterwerk drucken lassen konnte, und die Buchhändler es für ein Wunder hielten, 200 Exemplare eines solchen Buches innerhalb dreier Monate verkauft zu haben?

Man kann wohl sagen, daß die Laufbahn verlassen und der Platz leer war, als Philipp V. vom Hofe Ludwigs XIV. alles Mögliche mitbrachte, was Spanien annehmen konnte. Damals, nach dem Verfalle seiner Nationalliteratur, trat für dieses der Zeitpunkt der Nachahmung des Fremden, oder vielmehr der Uebersetzung ein. Während man zu Madrid die Gebräuche von Versailles nachahmte, die dort sich besser erhalten haben als in Frankreich selbst, schrieb man in den Wissenschaften nichts weiter als Uebersetzungen aus dem französischen. Und auch diese Uebersetzungen waren noch so wenig zahlreich, so wenig verständig und so wenig beliebt, daß sie nicht die Kraft besaßen, weder jene Erregung der Emancipation und Eroberungen in den Geistern hervorzubringen, aus denen in Frankreich das 18. Jahrhundert mit seiner Philosophie und Revolution entstand, noch den Geschmack an einfacher und unverfänglicher Literatur zu beleben. Zwischen Karl II. und Ferdinand VI. findet ein außerhalb Spanien beispielloses Interregnum statt, ein leeres halbes Jahrhundert, eine sonderbare Lücke, welche alle Ueberlieferung abschneidet, ein Schlummer des Nationalgeistes, der aufhört zu handeln und Lebenszeichen von sich zu geben, eine Art von Sonnenfinsterniß des Verstandes, von dem kein Strahl das langdauernde Dunkel unterbricht.

Nach diesem scheinbaren Tode mußte der spanischen Literatur eine Art von Auferstehung, ein neues Leben bevorstehen. Diese Wiedergeburt fing an in den letztern Jahren der Regierung Philipps V. hervorzubrechen, als nach den langen Kriegs- und Erbfolgeunruhen die französische Dynastie fest begründet ward. Sie wuchs und entwickelte sich unter Karl III., als die Hand dieses aufgeklärten Fürsten allen Theilen dieser Maschiene, die man einen Staat nennt,

Bewegung und Leben wieder gab. Don Ignazio Luzan genoß die Ehre, wenigstens für die Dichtkunst eine so lange Zeit verlassen gewesene Bahn wieder zu eröffnen. Seine Poetik ward 1737 herausgegeben, und zu diesem Werke voll verständiger Lehren fügte er einige Beispiele von gutem Geschmack, wo nicht von pindarischer Erhebung hinzu. Die Stimme Luzans war die eines Herolds, der zu den Waffen ruft, des Engels des jüngsten Gerichts, der die Todten erweckt. Spanien wachte auf aus seiner langen Abspannung, nahm endlich den Gebrauch seines schönen Idioms wieder an und fand nun bald zugleich Poeten und Prosaiker. Nach Luzan kamen auf einander der Graf de Torre-Palma, Verfasser des schönen beschreibenden Gedichts Deucalion; Porcel, la Huerta, Montiano, Nicolas Moratin, Iglesias, Cadalso, der allerliebste kleine Gedichte und zugleich die geistreiche und treffende Satyre der marokkanischen Briefe schrieb (cartas marruecas) und endlich Melendez-Valdes, ein vollendeter, ganzer Dichter, ein Dichter durch Gefühl und Ausdruck, der in seinen so vielfachen und trefflichen Werken die Lebendigkeit des Villegas mit dem Adel des Garcilaso und dem Feuer des Herrera verband. Durch sein nützliches und gelehrtes Werk gegen die Vorurtheile (Teatro critico universal, o discursos varios en todo genero de materias, para desengaño de errores comunes) hatte Feijoo für die Prosa das gethan, was Luzan für die Dichtkunst. Masdeu, Juan Andres und Llorente folgten ihm auf diesem Wege von Arbeiten umfassender Gelehrsamkeit; Isla und Marchena übertrugen, besonders der letzte, die Meisterwerke der Franzosen mit unerhörtem Glück ins spanische, und wiesen der Uebersetzungskunst einen Rang an; Cienfuegos, Ramon de la Cruz und Leandro

Moratin eröffneten die Bühne wieder, die seit Solis geschlossen, und Campomanes und Jovellanos, zu den Staatsgeschäften berufen, boten ihrem Vaterlande die ersten Muster politischer Beredtsamkeit dar.

Alle, von denen ich jetzt sprach, leben nicht mehr, und Spanien beklagt noch einige andre, welche der Tod erst neuerlich ihm geraubt hat. Aber sie haben Schüler und Nachfolger hinterlassen. Troß der langen Anstrengungen des Kriegs für Unabhängigkeit, wo alle Geister wie alle Arme beschäftigt waren, troß der drückenden und verdachtvollen Tyrannei, welche Ferdinand VII. organisirte, als er aus seiner Gefangenschaft zurückkam und welche auf einen Augenblick das revolutionaire Auflodern im Jahre 1820 unterbrach, 1823 die Restauration aber unversöhnlicher und grausamer wieder einführte, haben seit dem Anfange dieses Jahrhunderts die Wissenschaften in Spanien bedeutende Fortschritte gemacht. Jener Zustand des Kriegs und der Aufregung diente, statt dem durch den Frieden gegebenen Impulse zu schaden, nur dazu sie zu befördern, und selbst die Züchtigungen, welche vorzugsweise das Loos der Männer von Talent waren, trugen ihren Lohn und ihren Nutzen in sich. Für Völker besonders ist der Grundsatz wahr, daß das Unglück zu etwas gut ist, und es liegt im Gesetze der ewigen Gerechtigkeit, daß sich die Verfolgung gegen ihre Urheber und ihren Zweck selbst wendet. Verbannung wie Gefangenschaft verschaffen den Männern, welche sie treffen, die Vortheile der Einsamkeit und Sammlung, mehr aber als dieses noch dienen sie den Opfern zur Lehre, zum Austausch aufklärender Ideen, zur Verbrüderung der Völker.

Spanien ist noch hinter der allgemeinen Civilisation sehr zurückgeblieben, weil es isolirt blieb, weil die Einwoh-

ner Europa's es nicht besuchten, und dessen Einwohner nicht in das übrige Europa kamen. Die unglücklichen Ereignisse, welche es der fremden Invasion unterwarfen, welche gewaltsam aus seinem Schooße die ausgezeichnetsten seiner Kinder rissen, werden in der Folge heilsame Früchte tragen. Diese so viele Jahre lang in Frankreich, England und Amerika zerstreuten Verbannte werden in ihr Vaterland fruchtbare Lehren mit zurückbringen. Der Ackerbau, die Industrie, die Verwaltung, die Finanzen, die Gesetze, die Sitten, alles muß durch ihre erzwungene Abwesenheit, wenn sie triumphirend zurückkehren, gewinnen, und die ganze Nation wird aus dieser durch das Unglück Einigen eröffnet gewesenen Schule Vortheil ziehen. Auch die Literatur wird ihr Gebiet wie ihr Ansehn vergrößert sehen. Man nenne nur alle jene Männer, die jetzt noch mit einiger Würde das erst so frisch begonnene Werk der literarischen Wiedergeburt fortsetzen, Argyelles, Quintana, Gallegos, Frias, Gallardo, Martinez de la Rosa, Angel Saavedra, Trueba, Toreno; alle haben in den Musestunden geschrieben, welche die Ungnade der Gewalthaber ihnen bereiteten, fast alle im Lande der Verbannung. Spanien ist für immer von der doppelten Tyrannei, welche es erstickte, befreit, denn der Absolutismus ist untergegangen, wie die Inquisition; das fremde Wissen dringt herein und verbreitet sich, Kenntnisse haben wieder ihr unterbrochenes Werk begonnen, der Gedanke, halbbefreit, erwacht, erkennt sich, begreift sein Recht, fühlt seine Kraft und geht seinen Eroberungen entgegen. Noch einige Anstrengungen, einiger Fortschritt, einige Siege, und Spanien wird, wenn dasselbe allgemeine Gesetz fortfährt, über allen seinen Schicksalen zu walten, den literarischen Ruhm mit der Macht und Freiheit zugleich wieder gewinnen.

Studium

über

die Geschichte des Theaters in Spanien.

„Hätte Lope de Vega nicht geschrieben, würden vielleicht die Meisterwerke von Corneille und Molière nie entstanden seyn, und kennten wir die Werke dieser nicht, gälte Lope de Vega noch immer für einen der großen dramatischen Schriftsteller Europa's."

Lord Holland.

Dem Entstehen des spanischen Theaters einen festen Zeitpunkt nachzuweisen, ist unmöglich. Man muß, um seinen ersten Ursprung zu entdecken, wie in Frankreich bis auf die Zeiten der Troubadours und Jongleurs (trobadores y juglares) zurückgehen, welche zu gleicher Zeit in den nordöstlichen Provinzen Spaniens, wie in den mittäglichen Frankreichs, wo man dieselbe Sprache redete, auftraten. Aus ihren Versuchen entsprang gleichzeitig die neuere Dichtkunst und das moderne Drama. Im 12. Jahrhunderte aber verbreiteten sie sich in der Provence und den christlichen Staaten der Halbinsel. Die Cronica general de España erzählt sogar, daß einige derselben bei der Vermählung der Töchter des Cid, um 1090, zugegen gewesen seyen. Nachdem diese wandernden Dichter, welche die einzigen da-

mals bekannten Vergnügungen den Höfen und Schlössern zubrachten, zuerst nur den einfachen Gesang der Barden und Rhapsoden hatten vernehmen lassen, vereinten sie sich bald darauf in Gesellschaften, um ihren edlen Wirthen eine Art von Darstellungen zu geben, wobei Dichtkunst, Musik und Tanz sich mit einander vermischten. Ein Bittschreiben in Versen von dem provençalischen Troubadour Giraud Riquier, das er seinem Beschützer Alphons X. im Juni 1275 übergab, um die Privilegien seines Ordens zu vertheidigen, und die Antwort des Königs von Castilien darauf zeigen, daß es damals in Spanien mehrere Klassen dieser wandernden Schauspieler gab. Die einen tanzten und sangen auf den Straßen zur Unterhaltung des Pöbels gegen kleine Gaben desselben, und hießen bouffons oder truans (bufones o truhanes); die andern übten dasselbe Handwerk aus, aber in den Häusern der Reichen, und mit mehr Anstand und Talent, diese nannten sich jongleurs (juglares). Endlich gab es aber auch noch solche, welche die Verse und die Melodie derselben, die Tänze und die gemischten Vorstellungen oder Spiele schufen (juegos partidos) und diese verdienten den ehrbaren Namen troubadours (trobadores). Diese Unterscheidungen findet man wörtlich in verschiedenen Gesetzen des berühmten Codex der **Partidas**. Die **Bouffons** auf den Straßen werden darin für ehrlos erklärt (ley **IV.**, tit. **VI.**, Part. 7.) und aller bürgerlichen Rechte beraubt; die weiblichen Jongleurs (juglaresas), blos der Ehre, zu Concubinen (barraganas) von Männern hoher Abkunft angenommen werden zu können. *) (**Ley III. Tit. XIV. Part. 4.**).

*) Barragana, eine Art von autorisirter Concubine. Die Priester theilten gewöhnlich dieses Vorrecht der Adligen. In den Archiven

Kein Fest ward damals begangen, ohne daß diese verschiedenen Arten von Minstrels daran Antheil genommen hätten, oder vielmehr, sie machten allein die Würze aller dieser Feste aus, und die heitre Wissenschaft (gaya ciencia) erfreute den geringsten Burgherrn in der einfachen Haushaltung wie den Monarchen in Mitten seines Hofes. Der Erzpriester von Hita, dieser satyrische Dichter der ersten Jahre des 14. Jahrhunderts, den ich so oft angeführt habe, stellt in seinem komischen Gedichte, der Krieg Don Carnevals und der Dame Fasten, wo er die Vergnügungen seines Helden schildern will, ihn an einer prächtig servirten Tafel sitzend dar, wie er die Jongleurs vor sich stehen hat, als sey er ein Mann von Ansehn:

Estaba don Carnal ricamente asentado
A mesa mucho farta en un rico estrado,
Delante sus *juglares* como omen honrado.

Er selbst hatte sich nicht zu hoch erachtet, das Geschäft eines Troubadours zu üben. „Ich selbst, sagt er, habe einige Gesänge von der Art gedichtet, wie die Blinden sie singen, und für die Schüler, die bei Nacht herumziehen und für viele andre, die von Thür zu Thür gehen, und scherzen und spotten. Man brächte sie nicht auf 10 Blätter."

Cantares fis algunos de los que dicen los ciegos,
Et para escolares que andan nocherniegos,
E para muchos otros por puertas andariegos,
Cazurros et de pulras; non cabrian en diez pliegos.

Ja, die Fürsten sogar rechneten es sich zur Ehre an, die heitre Wissenschaft zu pflegen. Der Chronikenschreiber

---

des Señorio von Biscaja findet man eine alte Ordonnanz, die den Priestern um der Ruhe der Familien willen erlaubt, jeder eine barragana zu haben.

Muntaner, der als Deputirter von Valencia der Krönung Alphons IV. von Aragonien 1328 beiwohnte, erzählt, daß der Jongleur Romaset einige Serventen (serventesios) gesungen, und der Jongleur Novellet siebenhundert gereimte Verse gesprochen habe, die, wie jene Serventen, vom Infanten Don Pedro, Bruder des Königs, verfaßt gewesen, und daß dieser Prinz an der königlichen Tafel selbst Gesänge angestimmt habe, die er zu dieser Gelegenheit gedichtet, und worauf die Ritter, welche bei der Tafel aufwarteten, im Chor geantwortet (Chronica de los reys d'Arago. Cap. 297. y sig.).

Doch waren diese Versuche der Troubadours stets nur eine Vereinigung der drei Künste, welche ihre Wissenschaft ausmachten, des Tanzes, der Musik und der Dichtkunst, ohne bestimmte Aufeinanderfolge, ohne Regel, ohne scenische Anordnung. Das wahre Drama entsprang in Spanien wie in Frankreich, Italien und England in der Kirche. Die Gebräuche des Heidenthums hatten das griechische Theater geboren, die christlichen Ceremonieen thaten dies mit dem modernen. Fürs erste war man gewohnt, bei der Feier jedes Kirchenfestes die Begebenheit, deren Andenken es beging, vor die Augen der Gläubigen zu bringen. Die Priester waren die ersten Darsteller dieser erbaulichen Vorstellungen, aber sie ermangelten nicht, auch Worte oder Scenen mit hineinzumischen, die jener Ceremonie fremd waren. Nach und nach kam man dahin, diese ganz zu vergessen, und den heiligen Nachahmungen irgend eine profane Posse nach Art der Jongleurs unterzuschieben, und die dazu in den Kirchen erbauten Gerüste wurden Schulen der Verhöhnung und des Scandals.

Dies beweist ein Gesetz Alphons X., welches in seinen

Partidas (Ley XXXIV. tit. VI. Part. 1.) steht: „Die Priester, heißt es darin, sollen keine Spottspiele (**juegos de escarnios**) darstellen, damit die Leute herbeikommen, um diese zu sehen, wie es sich wohl ereignet hat. Und wenn andre Personen dergleichen darstellen, sollen die Priester nicht dabei zugegen seyn, weil da viele Derbheiten und Unanständigkeiten vorfallen. Auch sollen dergleichen Dinge nie mehr in den Kirchen statt finden, und wir befehlen im Gegentheile, daß man sie daraus mit Schimpf und Schmach vertreiben soll. Doch giebt es Vorstellungen, die den Priestern erlaubt sind, wie zum Beispiel die Geburt Christi, der Besuch der Engel bei den Hirten, die Anbetung der Magier, die Auferstehung, wie der Heiland gekreuzigt wird, und am dritten Tage wieder auferstand. Solche Sachen, welche den Menschen ermuntern, Gutes zu thun und Ehrfurcht für den Glauben zu haben, können sie darstellen, auch noch deshalb, damit die Menschen sich erinnern, daß, so wie dies hier geschieht, alles in der Wirklichkeit sich ereignet habe. Aber sie sollen das mit Ordnung und Frömmigkeit thun, und in den großen Städten, wo es Erzbischöfe und Bischöfe giebt, und auf Befehl dieser, aber nicht auf Dörfern, oder an schlechten Orten, und um Geld zu gewinnen."

Aus dem Inhalte dieses Gesetzes sieht man, daß es damals in den Kirchen zweierlei Vorstellungen gab, die einen, wahrhaft religiös, waren nichts als unsre alten Mysterien, die andern glichen den sogenannten Esel- oder Narrenfesten, und waren unanständige und satyrische Buffonerieen. Trotz dieses Gesetzes der **Partidas**, trotz der unzähligen Verbote, die darauf folgten, konnte es doch die Regierung nicht dahin bringen, daß diese Vorstellungen aufhörten, bei

welchen die Menge Vergnügen und die Clerisei ihren Nutzen fand. Vergebens glaubte selbst die geistliche Macht einschreiten zu müssen, um solche anstößige Mißbräuche zu hindern. Das Concilium von Toledo unterdrückte im Jahre 1565 (acto II. cap. 11.) „in Betracht, daß man in den Tempeln das vorstelle, was man kaum an den schlechtesten und weggeworfensten Orten zu thun sich erlauben würde," die Vorstellungen am Feste der unschuldigen Kindlein, die durch eine furchtbare Frechheit der Sprache beschmuzt wurden. Es befahl auch überdies, daß der Ordinarius künftig die Schauspiele im Voraus prüfen solle, und man sie während des Gottesdienstes nicht in der Kirche aufführen dürfe. Mariana, welcher diesen Canon des Concils von Toledo in seiner Abhandlung über die Schauspiele anführt, gesteht, daß er nicht mehr Wirkung zeigte, als die Verbote der weltlichen Obrigkeit, und daß man einen durch lange und allgemeine Gewohnheit eingewurzelten Mißbrauch nicht zerstören konnte. Selbst zu der Zeit noch, wo er schrieb, das heißt im 17. Jahrhunderte hatte diese Unordnung nicht aufgehört. „Man führt, sagt er mit Unwillen, in die heiligsten Tempel Frauen von schlechter Lebensart ein, und stellt dort Sachen dar, die das Ohr nicht ohne Schauder vernehmen kann, und welche wieder zu erzählen man Schaam und Abscheu fühlt." Spanien hat mehr als irgend ein anderes europäisches Land durch eine Art von ununterbrochener Tradition einige seiner ältesten Gebräuche beibehalten. Noch jetzt feiert man dort die Feste des Advent und der Fasten, besonders aber der heiligen Woche durch ähnliche Darstellungen, die eben so sehr die Religion, als die Sitten und den Geschmack beleidigen. Man erbaut im Chor der Kirchen eine Art von Schaubühne, die man das Monu-

ment nennt, und worauf die Handlungen der Passion dargestellt werden. Die zahlreich dabei auftretenden Figuranten tragen noch alle das Kostüm des Mittelalters, wie es beim Ursprung dieser Ceremonieen seyn mußte. Dort findet man die San-benito, die schwarzen Masken, die hohen, spitzen Mützen, die nachschleppenden Röcke, die Gürtel oder vielmehr Panzer von Stricken, kurz das ganze Zubehör einer Prozession beim Auto da fe.

Es ist allen Zweifeln überhoben, daß man diesem alten, noch immer üblichen Gebrauche den Ursprung der religiösen Dramen, autos sacramentales oder comedias divinas genannt, zuschreiben muß, eine Gattung, welcher sich die trefflichsten Genies des spanischen Theaters ohne Ausnahme zugewendet haben. Die Gegenstände dieser Stücke waren der heiligen Schrift oder den Legenden der Heiligen entlehnt. Man spielte sie mit großem Pomp auf den Theatern der Hauptstadt, auf öffentlichen Plätzen und selbst während der Prozessionen. Sie sind viel älter, als Signorelli und Bouterweck es geglaubt haben, welche ihre Erfindung, der eine dem Calderon, der andere dem Lope de Vega zuschreiben. Augustin de Rojas sagt in seiner 1603 gedruckten unterhaltenden Reise (Viage entretenido), indem er von einer früheren Epoche spricht: „Pero Diaz schrieb das Lustspiel, der Rosenkranz, Alonso Diaz das, der heilige Antonius, und bald gab's dann keinen Dichter mehr in Sevilla, der nicht über irgend einen Heiligen eine Comödie schrieb;" und man findet in den Municipal-Befehlen des Carrion de los Condes, welche 1568 herauskamen, folgende Bestimmung: „Jedes Jahr soll es am Frohnleichnamstage (el dia del corpus) wenigstens zwei, aus der heiligen Schrift entlehnte und bei der Pro-

zession dargestellte autos geben.“ Diese Stücke bildeten auch das Hauptrepertoir der herumwandernden Schauspielergesellschaften, welche Spanien durchzogen, und von denen man sich eine genaue und vollständige Vorstellung machen kann, wenn man im Cervantes (Don Quixote part. II. cap. 11.) die Händel seines Helden mit der Comödiantentruppe liest, die im Kostüm von einem Dorfe zum andern wanderte und das Auto der Cortes des Todes spielte. Augustin de Rojas schildert eine dieser Truppen, die Cambaleo genannt ward, folgendermaßen: „Es ist dabei eine Frau, welche singt, und fünf Männer, welche weinen. Sie haben eine Comödie bei sich, zwei autos, drei bis vier Zwischenspiele (entremeses) und ein Packet Kleidungsstücke, das eine Spinne davon tragen könnte.“ Die comedias divinas waren so allgemein geachtet, und wurden den profanen Comödien, die man de capa y espada (von Mantel und Degen) nannte, so sehr vorgezogen, daß während der Regierung Philipps IV., das heißt in der glänzendsten Epoche des spanischen Theaters, der hohe Rath von Castilien, als eine Bedingung der Wiederöffnung der Theater, welche wegen der Hoftrauer eine Zeit lang verschlossen geblieben waren (von 1644 bis 1649), vorschlug: „Die Comödieen sollten sich auf die Gegenstände, welche gute Beispiele aus erbaulichen Lebensläufen und Absterben gäben, beschränken, und zwar ohne alle Beimischung von Liebe. Dem zu Folge verbiete man alle die, welche bis dahin dargestellt worden wären, besonders aus den Schriften des Lope de Vega, die den guten Sitten so großen Nachtheil gebracht hätten.“ Glücklicherweise verhinderte es der Geschmack des Monarchen, der mit dem Publiko gleich dachte, daß dieser Vorschlag seiner strengen Räthe angenommen

ward. Die Darstellung dieser autos sacramentales, welche damals das Theater zu überströmen und alle Arten von Dramen zu verjagen drohten, ward erst 1765 unter der Regierung Karls III. verboten.

Ebenfalls in der Kirche und neben den heiligen Dramen nahmen jene kleinen belustigenden Stücke ihren Ursprung, die man jetzt Sainetes (Zurichtungen) nennt. Die alten juegos de escarnios (Spottspiele), die der Menge so gefielen, und welche so schwer aus den Heiligthümern zu vertreiben waren, flüchteten sich, so bald man sie von dort wegnahm, auf die Theater. Anfangs wurden diese satyrischen oder ausgelassenen Farcen entremeses (Zwischengerichte) genannt, weil man sie zwischen den Akten eines Stücks spielte, und die meisten großen Schriftsteller hielten es nicht für unter ihrer Würde, ihre Federn dazu zu gebrauchen *). Die jetzigen Sainetes, welche die ganze Freiheit, oder vielmehr die ganze Zügellosigkeit der frühern clerikalischen Bouffonaden beibehalten haben, gleichen der Form nach unsern dramatischen Sprüchwörtern. Sie bestehen aus einem leichten Canevas, auf welchen einige heitre Scenen gestickt, und einige boshafte Wortspiele verstreut sind. Sie erregen weniger ein anständiges Lächeln als eine derbe und ungezügelte Lustigkeit, aber es ist schwer, sich dieser nicht auf Geradewohl hinzugeben, wenn der Darsteller nur einigermaßen erträglich ist. Die von Ramon de la Cruz werden mit Recht am meisten geschätzt.

*) Sismondi irrt sich, wenn er behauptet, die entremeses seyen erst nach Lope de Vega in Spanien eingeführt worden. Sie sind mit dem Theater selbst entstanden. Zurita (Annalen von Aragonien, Buch XII. Cap. 34.) sagt, daß bei den Festlichkeiten zur Krönung Ferdinands I. im Jahre 1414 es große Spiele und entremeses gegeben habe.

Die älteste theatralische Darstellung, von welcher in den spanischen Annalen Meldung geschieht, war die, welche bei dem Krönungsfeste Ferdinands des Rechtlichen, Königs von Aragonien, im Jahre 1414 stattfand. Der Marquis de Villena hatte sie verfaßt, dieser Mann von bewunderns- würdigem Wissen, der seinem Zeitalter und seiner Nation kühn zuvoreilte. Alle seine Werke wurden, wie schon früher erwähnt, nach seinem Tode verbrannt, und dieses Stück ging unter mit den übrigen. Selbst den Titel weiß man nicht mehr. Nur dies ist noch bekannt, daß es ein allego- risches Lustspiel war, worin die Gerechtigkeit, der Friede, die Wahrheit und die Milde auftraten. Diese, den alten fran- zösischen Moralités ähnlichen Allegorieen waren in der Kindheit des spanischen Theaters eine Zeit lang Mode, und Cervantes verjüngte sie späterhin wieder. Kurze Zeit nach dem Versuche Villena's brachte sein Freund, der Marquis de Santillana, nicht minder unterrichtet und nicht minder frei in Gedanken und Schriften als jener, die Begebenhei- ten einer Seeschlacht, welche 1435 zwischen den Genuesern und Aragoniern ohnweit der Insel Ponza vorfiel, und worin diese geschlagen wurden, in ein Drama unter dem Namen des Lustspiels von Ponza. Dieses Stück wurde nie aufgeführt, ja selbst nicht unter den Werken dieses Schriftstellers gedruckt, nur den Titel kannte man, weil er ihn in seinen Briefen anführt. Martinez de la Rosa hat aber das Stück unter den Manuscripten der Königl. Biblio- thek zu Paris wieder aufgefunden, und es ist dies für die Literatur seines Vaterlandes eine um so schätzbarere Ent- deckung, da dieses Stück nicht blos seinem Datum nach eine Merkwürdigkeit ist, sondern sich auch durch die aus- nehmende Geschicklichkeit empfiehlt, aus einer historischen

Begebenheit Vortheil zu ziehen, wie es denn auch noch besondre Schönheiten in Plan, Dialog und Versification zeigt. *)

Um in Kastilien die erste Begründung von einer Art von Theater aufzufinden, muß man bis zum Ende des 15. Jahrhunderts zurückgehen. Juan de la Encina, der sich in leichtern Dichtungen auszeichnete, und dessen zahlreiche Werke einen besondern Cancionero ausfüllen, lieferte den ersten Versuch eines Drama. Nachdem er das Gebiet der religiösen Darstellungen vergrößert hatte, indem er für die geistlichen Feste mehrere autos schrieb, in welchen man nicht bloße Umschreibungen der Bibel, sondern dem Dichter eigne Schöpfungen, sowie eine gewisse Majestät der Handlung und Sprache vorfindet, fiel es ihm ein, das Theater außerhalb der Kirche zu verlegen. Zu diesem Zwecke schrieb er kleine Hirtenspiele, denen er den Namen der Eklogen gab. Diese Stücke, deren Hauptrollen er selbst darstellte, wurden zuerst in den Salons des Admirals von Castilien und der Herzogin von Infantado gespielt. Sie waren, wie der Name schon andeutet, blos ein Zwiegespräch zwischen einigen Hirten. Der Verfasser, der den Virgil nachahmte, bediente sich anfangs dieses Mittels blos, um durch Anspielungen gewisse Begebenheiten zu feiern, einen abgeschlossenen Frieden, die Rückkehr eines Fürsten u. s. w. Dann erfand er einfache und leichte Sujets, und brachte die wirklichen Leidenschaften seiner Sprechenden auf die Bühne. Diese kleinen, von Tänzen unterbrochenen Stücke, endeten

---

*) Siehe die Obras literarias von Martinez de la Rosa, und darin die Not. 8. zu dem Apendice sobre la comedia, ein Kapitel, in welchem ich so ziemlich alle Materialien zu diesem hier vereint gefunden habe.

sich mit Gesängen (villancicos), und enthielten auch gewöhnlich irgend eine komische Scene. Hier also zugleich die Kindheit des Lustspiels, des Ballets und des Vaudeville. Man findet mit Verwunderung in diesen so frühen Versuchen nicht blos Naivetät und Natürlichkeit, sondern auch viel Anmuth und Geist. So erscheint zum Beispiel in einer dieser Eklogen, deren Gegenstand die Gewalt Amor's ist, dieser Gott im ersten Auftritte und besingt selbst seine Macht und Stärke. Sein Monolog in zehn Strophen von der anmuthigsten Durchführung ist eine der zartesten und geistreichsten Arbeiten, welche je über diesen Gegenstand geschrieben worden. Ein bemerkenswerther Umstand ist der, daß die ersten dieser kleinen Hirtenlustspiele, von denen man gewissermaßen das castilianische Theater herdatiren kann, im Jahre 1492 gespielt wurden, in diesem so berühmten Jahre, das Spanien Granada und die neue Welt schenkte. *)

Zu derselben Zeit erschien die berüchtigte Celestina, angefangen von Rodrigo Cota und beendet von Fernando Rojas de Montalban. Ob es gleich den Titel einer Tragi-Comödie führt, ist doch dieses Werk nur eine dialogisirte Novelle. Es ward nie dargestellt, und konnte es nie werden. Das eigenthümliche Verdienst dieser wahrhaft ursprünglichen Arbeit, welche nach und nach mehrere Ausgaben erlebte, und in alle Sprachen übersetzt ward, beför-

*) Dieser Umstand wird auch von dem Dichter Augustin de Rojas in seiner unterhaltenden Reise, einem für die Geschichte der Bühne sehr interessanten Werke, und von dem Chronikenschreiber Rodrigo Mendez de Silva bestätigt. „Im Jahre 1492, sagt letztrer, fingen die Gesellschaften in Spanien an, öffentlich die Lustspiele des Juan de la Encina darzustellen, eines Dichters von großer Anmuth, Feinheit und Belustigung" (Catalogo real de España). Die Stücke von Juan de la Encina sind gesammelt zu finden in seinem Cancionero.

derte aber das Theater außerordentlich, indem dieses Werk ein wahrhaftes Muster dramatischer Sprache darbot.

Im Anfange des 16. Jahrhunderts folgten endlich auf diese verschiedenen Versuche die ersten Stücke des spanischen Theaters, durch einen sonderbaren Zusammenhang der Umstände aber erschienen sie zuerst außerhalb Spanien. Ein gewisser Bartolomäus de Torres Naharro, lange Zeit Gefangner der Mohren, und nach seiner Loskaufung in Rom wohnend, schrieb dort Comödien in der Sprache seines Vaterlandes, und ließ sie, sonderbar genug, am Hofe von Leo X. darstellen, während man dort auch die **Mandragora** des Macchiavell und die Stücke des Aretino gab. Torres Naharro macht selbst darauf aufmerksam, daß er in seine Lustspiele italienische Worte mit einweben mußte, „in Rücksicht auf Ort und Personen, vor denen sie dargestellt wurden." Sie sind wenig gekannt, und Signorelli spricht in seiner kritischen Geschichte der Theater mit einer Art Verachtung davon. Doch ist dieses Urtheil mehr als streng, es ist ungerecht. Man findet in den meisten Arbeiten Naharro's, namentlich in seiner **Soldadesca, Tinelaria, Trophea** und **Yemenea**, glücklich erfundenen Stoff, gut gezeichnete Charaktere, anziehende Scenen, und einen höchst witzigen und lebendigen Dialog. Doch findet man auch den ausgelassenen Ton der italienischen Lustspiele dieser Epoche darin wieder, so wie Züge einer kühnen Boshaftigkeit, die dem Verfasser eigen war, der, obgleich Geistlicher und am päbstlichen Hofe lebend, doch Satyren gegen die Kirche schrieb, von denen man hätte glauben sollen, Luther habe sie diktirt. Als Naharro diese Lustspiele **1517** zu Neapel unter dem Titel der **Propaladia** drucken ließ, fügte er ihnen, um zugleich Lehre und Beispiel zu

geben, die V o r s c h r i f t e n ü b e r d i e d r a m a t i s c h e K u n s t hinzu, ebenfalls die ersten, welche in castilianischer Sprache erschienen. Diese Vorschriften sind im Ganzen sehr verständig. Naharro setzt sehr gut den Unterschied des Lustspiels vom Trauerspiele fest, so wie den eigenthümlichen Charakter jeder dieser Art von Arbeiten. Darauf theilt er das erstere wieder in historische Lustspiele (comedias a noticia) und phantastische (comedias a fantasia). Er war es auch, der den Introïto oder Prolog erfand, und den Akten den Namen der jornadas oder Tage beilegte. Sismondi meint, daß die Spanier dieses Wort aus den alten französischen M y s t e r i e n genommen haben, von denen man an jedem Tage einen Theil darstellte; es ist dies aber ein offenbarer Irrthum. Jornada heißt nicht ein T a g, im Sinne des Zeitraums eines solchen, sondern ein Tagemarsch, eine Etape. Ein in drei jornadas getheiltes Drama ist also nichts weiter, als ein Drama, dessen Handlung dreimal vorschreitet und einhält. *)

Kaum kamen Torres Naharro's Stücke nach Spanien (gegen 1520), als die Inquisition, in ihrem damaligen Eifer, auch die kleinsten Spuren des Protestantismus zu vertilgen, sie confiscirte. Dasselbe Urtheil ward über diejenigen gefällt, die kurze Zeit nachher von dem Verfasser der S a t y r e ü b e r d i e F r a u e n, Cristoval de Castillejo, Geheimschreiber der Kaiser Max und Ferdinand, in Deutschland geschrieben wurden. Diese, welche man nicht einmal in den Werken des Verfassers abzudrucken wagte, als 1573

*) „Die Eintheilung in fünf Akte, sagt Torres Naharro, scheint mir nicht allein gut, sondern nothwendig, ob ich sie gleich jornadas nenne, weil sie mehr O r t e d e r R u h e (descansaderos) als etwas anderes zu seyn scheinen."

das Interdikt aufgehoben ward, und von denen man nur weiß, daß sie satyrisch und ungezügelt waren, sind ganz verloren gegangen. Das spanische Theater bietet daher das sonderbare Phönomen dar, daß es sich zweimal in der Kindheit befand. Die verschiedenen Versuche, von denen ich eben sprach, blieben, durch diese Verbote hart getroffen, einige Zeit lang ohne Nachahmer, ja, sie schienen sogar so gänzlich vergessen, daß man sich genöthigt sah, ein Lustspiel des Ariosts bei der Vermählung einer Infantin 1548 darzustellen. Zwar suchten einige Gelehrte, wie Villalobos, Fernan Perez de Oliva, Simon de Abril, Muster im Alterthume auf, und übersetzten den Plautus, Terenz und Aristophanes, aber ihre Werke waren noch weniger geeignet, in die Nation überzugehen. Während also von den dramatischen Werken, welche Spanien schon besaß, einige in den Bibliotheken einer kleinen Anzahl Gelehrter verborgen blieben, und die andern in den Kanzleien der Inquisition moderten, gab sich das Volk noch den groben Farcen der Jongleurs und Possenreißer hin. Daher setzen alle fremde Kritiker, wie Schlegel, Bouterweck und Sismondi, ohne von jenen ersten Schriftstellern zu sprechen, deren Namen sie sogar nicht einmal zu wissen scheinen, die Geburt des Drama's in Spanien erst in die Mitte des 16. Jahrhunderts.

Lope de Rueda aber war es, der damals das Volkstheater schuf. Er war aus Sevilla gebürtig, wo er das Handwerk eines Goldschlägers trieb. Von einem unwiderstehlichen Triebe gespornt, verließ er den Hammer, um sich unter eine Truppe von Taschenspielern zu mischen, die damals im Lande umherzog, deren Oberhaupt und Schriftsteller (Autor) er in kurzem ward. Diesen Namen Autor,

nicht vom lateinischen Auctor abgeleitet, sondern von Auto, Akt, Darstellung, legte man damals demjenigen bei, der die Stücke schrieb und sprach, und er hat sich bis auf unsere Zeit erhalten, um damit den Direktor einer komischen Truppe zu bezeichnen. Man nannte ihn auch maestro de hacer comedias (Meister im Comödienhause). Lope de Rueda vereinte die beiden Talente, welche zu einem Autor jener Zeit nöthig waren. Er erhielt ungeheuern Beifall, und ward um die Wette als großer Dichter und großer Darsteller ausgerufen. Man erzeigte ihm sogar die Ehre, ihn zum Erfinder der Akte oder jornadas, und des Prologs, der anfangs introïto und dann loa hieß, zu machen, obgleich beide vor ihm in Gebrauch gewesen waren; aber man hatte sogar die Erinnerung an die Versuche verloren, die ihm vorausgegangen. Lope zog mehrere Jahre von Stadt zu Stadt, endlich aber rief man ihn wegen seines großen Ruhmes an den Hof, und die Großen der damaligen Zeit strömten in Menge herbei, um vor seinen Brettern den finstern Ernst des Palastes von Philipp II. zu vergessen. „Er war die Anbetung und das Entzücken des Hofes" (el embeleso de la corte), sagt Antonio Perez in einem seiner Briefe. Im Jahre 1567 starb er zu Madrid. Einige seiner Werke sind bis auf uns gekommen, nämlich vier Lustspiele, zwei Pastoraldialogen und sieben pas für die Entremeses. Die Lustspiele heißen Eufemia, Amelina, Medora und los Engañados (die Getäuschten); die Dialogen Coloquio de Camila und Coloquio de Tymbria. Alle sind in Prosa, ob er gleich sehr fließend in Versen schrieb und sie zeichnen sich besonders durch Naivetät und Gewandtheit aus. Was übrigens den Zustand betrifft, in welchem sich damals das Theater befand, so kann man ihn

nicht besser schildern, als wenn man Cervantes sprechen läßt, der in seiner Jugend Lope de Rueda spielen sah und kannte. „Man untersuchte auch, sagt er im Prologe zu seinen Comödien, wer in Spanien zuerst das Lustspiel aus den Windeln nahm, es sich sehen ließ, und ihm ein Festgewand anzog. Ich, als der älteste, ich erkläre, daß ich mich erinnere, wie ich den großen Lope de Rueda, einen durch Geist und Darstellungsgabe ausgezeichneten Mann, habe spielen sehen. Zu der Zeit dieses berühmten spanischen Dichters ging das ganze Zubehör eines spanischen Autor von Schauspielern recht füglich in einen Sack. Es bestand aus drei bis vier Westen von weißen Fellen mit vergoldetem Leder besetzt, eben so vielen Bärten, Perücken und Beinkleidern. Die Lustspiele waren Gespräche in Eklogenform, zwischen zwei bis drei Hirten und einer Hirtin. Man verlängerte sie durch zwei bis drei Zwischenspiele, bald als Negerin, bald als Gauner, bald als Dummkopf, bald als Biscayer, denn diese vier Gestalten und noch mehrere andere gab Lope mit der größten Wahrheit und Vollkommenheit wieder, die man sich nur vorstellen kann. Damals gab es noch keine Maschinerie, noch Dekorationen, noch Gefechte zwischen Mauren und Christen zu Fuß und zu Pferde. Es gab keine Gestalten, die aus dem Mittelpunkte der Erde durch den Bretboden der Bühne zu kommen schienen, noch weniger aber Wolken, die mit Engeln oder Seligen vom Himmel herab schwebten. Das Theater bestand aus vier Brettern, die auf vier ins Viereck gesetzten Bänken ruhten, so daß sie vier Fuß über der Erde waren. Die ganze Dekoration war eine alte Decke an einem Stricke von einem Ende zum andern gehend, um das zu bilden, was man Kleiderkammer nennt, und hinter ihr hielten sich die

Musiker auf, welche ohne Guitarre irgend eine alte Romanze sangen."

Zu derselben Zeit (1561) fixirte sich der Hof, der bis dahin von der Hauptstadt einer Provinz zur andern gezogen war, für immer in Madrid. Dieser Umstand war der dramatischen Kunst günstig, da nun auch das Theater stehend ward. Authentische Dokumente bezeugen, daß ein Jahr nach dem Tode des Lope de Rueda es in Madrid Schauspiele gab (corrales de comedias). Man zählte damals sowohl in der Hauptstadt als in den Provinzen mehrere Truppen Schauspieler, die sich unter einander durch die sonderbarsten und lächerlichsten Benennungen unterschieden, in so großer Zahl, daß Rojas sie in acht Gattungen eintheilen konnte. Kurze Zeit nachher ließ Juan de Malara, ein berühmter Lehrer der Humanioren, der unter dem Namen des griechischen Commentators (comentador griego) berühmter ist, in Salamanca ein versifizirtes Drama, Locusta betitelt, aufführen, das er zuerst lateinisch geschrieben hatte. Dann kam ein Schauspieler aus Toledo, Namens Navarro, den man den Erfinder der Theater nannte, weil er einigen Pomp in die Darstellungen gebracht hatte. „Er vertauschte, sagt Cervantes, den Kleidersack mit Koffern und Felleisen; er zog die Musik, die bis dahin hinter der Decke gesteckt hatte, hervor; er nahm den Darstellern, deren Rollen es nicht erfoderten, die falschen Bärte; er erfand die Maschinen, die Wolken, die Donner und Blitze, die Zweikämpfe und Schlachten." Ein gewisser Cosmus von Oviedo erdachte zu derselben Zeit die Anschlagezettel, und während dieser materiellen Fortschritte ging auch die Bühne in moralischer Entwickelung vorwärts. Es waren schon nicht mehr die Hirteneklogen des Lope de Rueda,

sondern mit einer Intrigue belebte Stücke, wo die Leidenschaften zu Hebeln zu dienen und Interesse hervorzubringen anfingen. Folgendes sind die Titel einiger dieser Stücke, welche den Uebergang von der Kindheit der Kunst zu ihrem männlichen Alter bilden; sie können zugleich eine Idee von den Gegenständen derselben geben: Dido und Aeneas oder der fromme Trojaner; der Großprior von Castilien; die Rechtlichkeit gegen seinen König; die Sterne zu Mittag und die Sonne zu Mitternacht; die Einnahme von Sevilla durch Ferdinand den Heiligen; die Cortes des Todes u. s. w. Wenn man die pomphaften Namen liest, womit diese Skizzen geziert waren, sollte man sie da nicht vielmehr für jene kühnen Dramen der schönsten Zeiten der spanischen Bühne halten?

Gegen 1580 errichtete man in Madrid zwei Theater, die noch vorhanden sind, das **de la Cruz** und **del Principe**. Nun hielten es einige vorzüglichere Geister für nicht unter ihrer Würde, für die Bühne zu arbeiten, die bisher den Anführern der herumziehenden Truppen preisgegeben worden war, welche sich die Farcen ihres Repertoirs selbst schrieben. Cervantes war einer der ersten, der diese Laufbahn betrat. Nach seiner Rückkehr von Algier, wo seine Phantasie noch lebhaft mit dem Elende beschäftigt war, das er als Sklav erdulden mußte, schrieb er über seine eignen Abentheuer das Lustspiel **Los Tratos de Argel** (die Behandlung in Algier), in 6 Akten. Auf dieses Stück folgten 20 bis 30 andere, unter denen er selbst als die lobenswerthesten mit einiger Selbstgefälligkeit die **Numancia, Gran-Turquesca, Batalla naval, Confusa** u. s. w. anführt. „Ich war, schreibt er, der erste, der die geheimen

Gedanken und Vorstellungen der Seele darstellte, indem ich mit dem größten und allgemeinsten Beifall des Publikums moralische Gestalten auf die Bühne brachte. Ich verfaßte in dieser Zeit 20 bis 30 Lustspiele, welche alle aufgeführt wurden, ohne daß man ihnen Geschenke mit Gurken oder andern zum Werfen wohl eingerichteten Sachen gemacht hätte. Sie gingen ihren Weg fort ohne Pfeifen, Zischen, Lärmen u. s. w." Alle diese Stücke waren, wie mehrere seiner übrigen Arbeiten, lange Zeit nur dem Namen nach bekannt, und man betrauerte lebhaft ihren Verlust. Man glaubte, daß mit einer so reichen Phantasie, einem so lebendigen und heitern Geiste, einem so aufgeklärten Verstande und einem so reinen Geschmacke, daß mit einer so großen Kenntniß der Regeln des Theaters, wovon Cervantes an mehreren Stellen seines Don Quixote geistreiche Kritiken gegeben hat, daß nach dem Lobe, das er sich selbst mit so vieler Offenheit als komischer Schriftsteller ertheilt und dem eigenthümlichen Talente, das er allerdings in seinen Zwischenspielen entfaltet hatte, diese größern Arbeiten wahre Meisterstücke seyn müßten. Unglücklicherweise aber für seinen dramatischen Ruhm fand man zwei davon wieder auf, nämlich die Numancia und Los tratos de Argel. Diese Stücke sind weit entfernt, des Bedauerns werth zu seyn, das sie veranlaßt hatten, und der Ruf ihres Verfassers würde sicherlich dabei gewonnen haben, wenn man sie nur nach dem Urtheil gekannt hätte, das er selbst darüber gefällt. Es ist dies ein neues Beispiel von den sonderbaren Verirrungen des menschlichen Geistes und ein neuer Beweis der Unfähigkeit sich selbst zu beurtheilen, indem Cervantes von diesen dramatischen Schöpfungen mit eben so vielem Stolze als von seinem unsterblichen Romane spricht.

Cervantes schrieb in Madrid. Zu derselben Zeit ließ Juan de la Cueva in Sevilla einige Dramen darstellen. Er führte die Zahl der Jornadas von den bisherigen 5 bis 6 auf 4 zurück. Das Schauspiel bestand damals außer dem Hauptstücke in drei Zwischenspielen zwischen den Akten und einem kleinen Ballet. *) Valencia, welche Stadt stets eine mit Sevilla wetteifernde Schule für Künste und Wissenschaften besaß, machte auch einige Vorschritte in der dramatischen Laufbahn. Der Hauptmann Cristobal de Virues, ein valencianischer Dichter, wird dafür angesehen, als habe er zuerst die Zahl der Akte auf drei zurückgebracht, was seitdem von allen spanischen Schriftstellern als Regel angenommen ward. „Virues, sagt Lope de Vega, brachte das Lustspiel auf drei Akte, das bis dahin wie ein Kind auf 4 Füßen ging, denn es befand sich noch in der Kindheit."

Hinsichtlich des scenischen Pomps hatte sich die Bühne schon sehr emporgeschwungen. Derselbe Rojas, welcher behauptete, daß zur Zeit des Lope de Rueda ein Autor und seine Truppe ihr ganzes Päckchen Habseligkeiten einer Spinne auf den Rücken hätten packen können, erzählt, daß zur Zeit der Cueva und Virues Frauen ihre Rollen in sammtnen und seidnen Kleidern spielten, mit Ketten von Gold und Perlen, daß man in den Zwischenspielen zu drei und vier Stimmen sang, und daß sogar Pferde in den

---

*) Hacian *cuatro jornadas*
Tres entremeses entre ellas
Y al fin con *un bailecito*,
Iba la gente contenta.

(Agustin de Rojas.)

„Man machte vier Tagetheile, drei Zwischenspiele zwischen ihnen, zum Schlusse ein kleines Ballet, und die Leute gingen zufrieden von dannen."

militairischen Dramen dazu dienten, die Illusion zu vervollständigen. *)

Etwas sehr Merkwürdiges, und so viel ich weiß dem spanischen Theater ganz Eigenthümliches ist dies, daß man von seiner Geburt an den Streit beginnen sieht zwischen den Schriftstellern, die sich von den Regeln befreien, und den Kritikern, die diese darein schmieden wollen. In Spanien befindet sich die romantische Schule schon im 16. Jahrhunderte im Kampfe mit den strengen Beobachtern der Vorschriften des Aristoteles. Während der Rhetor Pinciano eifrigst den dramatischen Schriftstellern die Ehrfurcht für die Einheiten anempfahl, nahm Juan de la Cueva in seinem **Exemplar poetico** offenbar die Vertheidigung der theatralischen Freiheiten über sich. Er berief sich auf sie, als aus der Folge der Zeit entstanden, welche die alten Gesetze abgeschafft habe, da diese nicht mehr anwendbar, um der Phantasie die ganze Kühnheit und den vollen Aufschwung

*) Hier einige Späßchen von Lopez Pinciano, die zum Beweise dienen können, welche Ordnung und Polizei damals in den Schauspielsälen herrschte. Er wohnt mit einigen seiner Freunde einer Vorstellung im Theater de la Cruz bei. Einer von diesen sagt zum andern: „Man genießt hier in der That eine Menge Vergnügungen. Man sieht so viele Leute beisammen; man sieht ein Schnupftuch von oben herunter ins Parterre werfen, und der Zuckerbäcker oder Fruchthändler knüpft den kleinen Knoten auf, worin das Geld steckt, und macht einen weit größern für die Waare, die man verlangt. Indem er sie von unten nach oben wirft, fällt sie einem Nachbar aufs Maul, der nun wider seinen Willen hineinbeißen muß; dann das Gezänk: „die Bank ist mein! — die ist von meinem Bedienten belegt worden u. s. w." und die Beweise und Zeugnisse! ferner, wenn einer über das Theater geht, um auf seinen Platz zu kommen, wie man bei mehr als tausendfachem He! He! über die Frechheit loszieht; eben so, wenn es wegen der Plätze und manchmal aus Eifersucht von der Seite der Damen zu Kopfnüssen kommt; dann, wenn es ohne Wolken auf die regnet, die unter ihnen ihnen sitzen u. s. w."

zu geben, und folglich jene viel geeigneter dem Publiko zu gefallen. Doch fügte er auch dieser weisen Ansicht nicht minder weisen Rath wegen des Mißbrauchs der Neuerungen hinzu. Er stellte, wenn auch nicht die allzu beengenden Regeln der alten Poetik, doch diejenigen als Grundsätze auf, welche Vernunft und guter Geschmack für alle Zeiten und alle Länder dictiren müssen, und welche seine Landsleute in ihrer wilden Ungeduld gegen alle Hinderungen nicht genug zu achten wußten. Cueva's Werk würde in unsern Tagen als ganz für dieselben geschrieben erscheinen.

Endlich trat Lope de Vega auf. Vor ihm endete der Streit, wie vor jenen gewaltigen Geistern, die mitten in öffentlichen Zerwürfnissen geboren werden, und sie durch ihr Uebergewicht dämpfen. Er stieg, nach Cervantes Ausdruck, auf den Thron des Lustspiels (alzose con la monarquia comica) und herrschte ohne Theilung, ohne Nebenbuhler, ohne Widerspruch. Man muß mitten in diesem flüchtigen Umrisse bei diesem außerdentlichen Manne einen Augengenblick verweilen, da er einen so wundervollen Einfluß auf das neuere Theater hatte.

Von seiner ersten Kindheit an zeigte Lope de Vega, der 1562 geboren ward, einen lebhaften Trieb für die Wissenschaften, und besonders für die Bühne. In dem Alter von 11 Jahren verfaßte er schon kleine Scenen. *) Die Ereignisse, von denen seine Jugend so bewegt ward, seine Unglücksfälle, seine Reisen brachten ihn anfangs von dieser

*) .. Y yo las escribi de once y doce años,
De á cuatro actos y de á cuatro pliegos,
Porque cada acto un pliego contenia.

„Ich schrieb sie von meinem eilften zum zwölften Jahre, in vier Akten, und auf 4 Bogen, denn jeder Bogen enthielt einen Akt.“

frühen Neigung ab, als er aber in seine Heimath zurückgekehrt war, überließ er sich ihr ohne Rückhalt, und nun folgte bis an seinen Tod eine unglaubliche Menge von Werken aller Art, welche hervorzubringen nur ihm allein unter allen Menschen gegeben war. In der Vorrede zu einem 1604 gedruckten Werke (el Peregrino en su patria), wo er eben 42 Jahr geworden, rechnet er selbst die Anzahl der Verse, die er bereits für die Bühne geschrieben hatte, auf mehr als 23,000 Bogen. Im Jahre 1618 versichert er, daß er bis dahin 800 Schauspiele vollendet habe, im Jahre 1620 900. „Ich habe lange genug gelebt, schreibt er 1629, als er den zwanzigsten Band seiner dramatischen Werke herausgab, um deren 1700 geschrieben zu haben.“ Endlich, im Jahre 1635, ein Jahr vor seinem Tode, hatte er 1800 Schauspiele vollendet, die ihm sein Freund Perez de Montalvan und der gelehrte Nicolas Antonio beilegen. Alle wurden dargestellt, wenigstens die Hälfte davon erschien im Druck. Unter dieser Anzahl giebt es mehr als 100 Schauspiele, von welchen jedes ihn nur einen Tag Arbeit kostete, und, wie er selbst sagt, „innerhalb 24 Stunden von den Musen auf die Bühne überging.“ *) Um die ungeheure Liste von Lope de Vega's Werken zu vervollständigen, muß man noch zu diesen 1800 Schauspielen ohngefähr 400 Autos sacramentales, eine große Menge Zwischenspiele, epische, didactische und komische Gedichte (la Jerusalem conquistada, la Gatomaquia u. s. w.), Episteln, Satyren, Novellen, Abhandlungen, flüchtige Aufsätze und eine unzählige

*) Pues mas de ciento en horas veinticuatro
Pasaron de las musas al teatro.
(Egloga a Claudio.)

Schaar Sonette rechnen. Man hat hinsichtlich der Werke von Lope die staunenswerthe Berechnung gemacht, daß er während der 73 Jahre, die er alt ward, d. h. seit der Stunde seiner Geburt, bis zu der seines Todes, obgleich seine ganze Jugend für die Wissenschaften verloren ging, jeden Tag acht ganzer Seiten, größtentheils rhythmisch, habe schreiben müssen. Die ganze Zahl seiner Schriften wird auf 133,000 Seiten und ein und zwanzig Millionen Verse geschätzt. *) Die Literargeschichte bietet gewiß nichts dar, was dieser fabelhaften Fruchtbarkeit nur nahe käme, und wenn sich auch selbst kein anderes Verdienst an den Namen von Lope de Vega kettete, so würde er doch schon deshalb in dem Andenken der Menschen als eines jener Wunder fortleben müssen, welches die Natur nicht zum zweitenmale hervorbringt.

Lope verfehlte seinen hohen Beruf als unumschränkter Gebieter der Bühne und der Literatur seines Vaterlandes, wie dies bei so vielen andern Dictatoren der Fall ist. Dieser bewundrungswürdige Mann, den Cervantes das monstruo de naturaleza nannte, konnte den Geschmack des Publikums verbessern und leiten, aber er fand es für viel bequemer, ihm Opfer zu bringen, und so stürzten ihn denn die Beifallsbezeugungen der Menge in die Fehler, die er recht wohl kannte, aber nicht vermeiden wollte, und ihnen daher wissentlich die Autorität seines Beispieles und Ruhmes verlieh. „Die Fremden müssen allerdings bemerken, sagt er in einer seiner Vorreden, daß die Schauspiele in

---

*) Auch hat man berechnet, daß, wenn man jedes Stück nur zu 500 Realen (130 Francs) annimmt, seine Schauspiele ihm 80,000 Dukaten eingetragen haben, und seine Autos 6000. Eine für die damalige Zeit ungeheure Summe.

Spanien die Regeln der Kunst nicht befolgen. Ich habe sie so gemacht, wie ich sie gefunden habe; außerdem hätte man sie nicht verstanden." — „Nicht als ob, sagt er weiter in seiner Arte nuevo de hacer comedias, einem Werke, das nach Martinez de la Rosa's Ausdruck mehr von einem Schuldbeladenen in der Absicht geschrieben scheint, seine Fehler zu rechtfertigen, als von einem Gesetzgeber, um sie zu verhindern, ... nicht als ob ich die Vorschriften der Kunst, Gott sei Dank, nicht wüßte! Wer sie aber beim Schreiben befolgen wollte, würde ohne Ruhm und Vortheil untergehen müssen. Ich habe manchmal der Kunst gemäß geschrieben, die sehr wenig Leute kennen, wenn ich aber auf der andern Seite jene Unförmlichkeiten erblickte, denen das Volk und die Weiber nachlaufen, und diese unglückseligen Dinge sogar canonisiren, so bin ich auch Barbar geworden, so wie sie. So schließe ich denn, wenn ich ein Schauspiel schreibe, die Regeln unter sechs Schlösser ein und werfe Plautus und Terenz aus dem Hause, damit ihre Stimmen sich nicht gegen mich erheben, denn die Wahrheit schreit selbst aus stummen Büchern. Ich schreibe Stücke für das Publikum, und da dieses sie bezahlt, ist es ganz in der Ordnung, daß man, um ihm zu gefallen, die Sprache der Thoren mit ihm spricht." — Lope endet diese poetische Abhandlung damit, daß er zugiebt, er sey viel barbarischer als die, denen er gute Lehren ertheilt, und alle seine Schauspiele, sechs ausgenommen, die er nicht nennt, sündigten gewaltig gegen die wahrhaften Regeln der Kunst. Lope de Vega, mit Ehre und Reichthum überhäuft, der Gegenstand des Ruhms für sein Vaterland und des Neides für das Ausland, dessen Ruf so groß war, daß man mit seinem Namen das Vortrefflichste in allen Gattungen bezeich-

nete, Lope de Vega muß uns als sehr streng gegen sich selbst erscheinen, wenn er unter dieser großen Menge nur sechs Schauspiele von seiner eignen Verwerfung ausnimmt, und doch hat die Nachwelt, noch strenger als er, nicht einmal dieses Urtheil gerechtfertigt. Keines seiner unzählbaren Werke hat verdient, als Muster aufgestellt zu werden, vielmehr hat man sie als Beweise des Mißbrauchs natürlicher Anlagen und als einen Wegweiser hinsichtlich der Fehler, zu denen er verlockt, angesehen. Diese unerschöpfliche Phantasie, die bewundernswürdige Leichtigkeit im Schreiben, dieses Talent, Charaktere zu schildern und Leidenschaften handeln zu lassen, diese große Geschicklichkeit in Behandlung des Dialogs, so viel Geist, so viel Feinheit, alle diese schönen Eigenschaften, die er mit vollen Händen in seinen Werken verschwendet, und im höchsten Grade in sich vereinte, sind durch ihre eigne Uebertreibung gleichsam erstickt worden. Man sollte ihn mit einem kraftvollen Baume vergleichen, den die Hand des Gärtners nicht bessert, und der seinen Saft in unregelmäßigen und unfruchtbaren Aestungen verschwendet. Ueberall spürt man den Mangel gewissenhafter Arbeit, gereinigten Geschmacks, überall das Vergessen jener heilsamen Scheu vor dem Publiko und jener Strenge gegen sich selbst, ohne welche es nichts Vollkommenes geben kann.

Um jedoch bei alle dem Lope de Vega mit Billigkeit zu beurtheilen, muß man sich in seine Zeit versetzen. Wenn die Sicherheit, wie die Trunkenheit des Erfolges ihn leichte Triumphe einem edlern und dauerhafteren Ruhme vorziehen ließen, so frage ich, was für ein Muster hatte er denn, was für einen Nebenbuhler, um sein Talent zu leiten und zu erregen? In Spanien befand sich niemand auf der

Laufbahn, die er mit solchem Glanz durchschritt, als wer in seinem Gefolge war, und ihn sklavisch selbst bis zu seinen Ausschweifungen nachahmte. Im übrigen Europa war auch nichts vorhanden, was ihm mehr Licht oder mehr Nacheiferung gewähren konnte. In Frankreich blieb die Bühne noch Jodelle und Hardy überlassen; Deutschland hatte seine Mysterien noch nicht überschritten, und Italien war bei der Mandragora stehen geblieben. Mit Lope de Vega trat nur ein einziges anderes großes Genie auf, ein andres Ungeheuer von Natur, auch Schöpfer der Bühne seiner Nation, fast gleiche Vorzüge und Fehler in sich vereinend, das man eben so leicht als anziehend mit ihm in Parallele stellen könnte. Jene Schranke aber, welche damals die Sprachen des Südens von denen des Nordens trennte, schied auch diese berühmten großen Nebenbuhler. Shakspeare und Lope de Vega lebten zu gleicher Zeit, ohne sich zu kennen, und konnten weder die edle Eifersucht des Ruhms an einander entzünden, noch jene gegenseitigen Lehren sich ertheilen, welche aus Kämpfen des Genies hervorgehen. Jeder von ihnen herrschte allein, einzig, in einem unbestrittenen Reiche. Gleich Shakspeare, und zugleich mit ihm, wird Lope de Vega stets die Ehre behaupten, das neuere Theater begründet zu haben, aber aus Ursache der Staatsverhältnisse und Sprache verbreitete er mehr als Shakspeare seinen Einfluß auf fremde Nationen, und wir Franzosen, wir, denen er am meisten lieb, müssen den gerechten Lobspruch wiederholen, den ihm sein berühmter Herausgeber Lord Holland machte, und welchen ich diesem Studio als Motto vorgestellt habe.

Zwölf Jahre vor Lope de Vega's Tode (1621) trat das Ableben Philipps III. ein, und auf diesen finstern und

frömmelnden Monarchen folgte ein junger Fürst, ein Freund des Vergnügens und leidenschaftlicher Liebhaber des Theaters. Philipp IV. liebte den Umgang mit Gelehrten, zog sie an seinen Hof, und fand Vergnügen daran, mit ihnen improvisirte Comödien zu spielen,*) die damals in Italien sehr mode waren. Man schreibt ihm sogar mehrere dramatische Werke zu, welche unter dem Namen eines geistreichen Mannes dieses Hofes (por un ingenio de esta corte) dargestellt wurden; unter andern auch das recht leidliche Lustspiel, das Leben für seine Gebieterin geben. Dieses Verhältniß erhöhte noch das von Lope de Vega angeregte Streben, und führte die glänzendste Periode des spanischen Theaters herbei. Eine Menge Schriftsteller hatten sich bei seinen Lebzeiten in seine Fußtapfen gedrängt, wie die Doctoren Ramon und Mira de Mescua, die Lizenziaten Mexia und Miguel Sanchez, der Canonicus Tarraga, Don Guillen de Castro, Aguilar, Luis Velez de Guevara, Antonio de Galarza, Gaspar de Avila, Damian Salustrio del Poyo, und hundert andere; aber alle ahmten ihn nach und blieben weit hinter ihm zurück. Erst am Ende seiner Regierung erschien der Nebenbuhler, der ihn entthronen sollte: Calderon de la Barca.

Mit einer minder weit umfassenden, aber biegsamern und besser geregelten Phantasie, einer fast eben so bewun-

*) Eines Tages stellte man die Schöpfung der Welt dar. Er spielte Gott, und Calderon Adam. Der Poet recitirte, vom Feuer hingerissen, eine lange Beschreibung des Paradieses, nach Art der Ungehörigkeiten, welche seine besten Schauspiele verunstalteten. Da fing der König plötzlich so fürchterlich zu gähnen an, daß Calderon sich unterbrach, und ihn fragte, was ihm fehle? „Bei mir! (statt bei Gott!) erwiederte Philipp, es thut mir leid, daß ich Adam so geschwätzig geschaffen habe.“

dernswürdigen Fruchtbarkeit, einem gleichen Talente, wenn nicht als Dichter, wenigstens als Verskünstler, konnte Calderon, von den Erfolgen und Mängeln Lope de Vega's geleitet, ihn besiegen und fast vergessen machen. In den autos sacramentales, oder religiösen Dramen, in diesen bei feierlichen Festen unter dem Schutze der Obrigkeit, in Gegenwart des ganzen Volkes dargestellten Stücken, die eben deswegen dem Verfasser mehr Ruhm und Vortheil gewährten, als jedes andre, übertraf Calderon alle seine Vorgänger, und keiner seiner Nachfolger kam ihm darin gleich. Sein Ruf und Verdienst in dieser Gattung waren so groß, und sein Uebergewicht so unbestritten, daß er durch förmliches Patent das Privilegium bekam, die Hauptstadt der Monarchie allein mit autos zu versehen, und daß er dieses Monopol 37 Jahre lang ausübte.*) Auch in seinen historischen Dramen war Calderon nicht minder berühmt, einer Gattung von Stücken, die man jetzt zwar eben so verwirft, wie die divinas comedias, die aber damals auch in großen Ehren gehalten wurde. Sie waren für die dramatische Kunst genau das, was die Ritterromane für die literarische. Aus den Büchern durch den Don Quixote verjagt, schienen sie sich auf das Theater geflüchtet zu haben, das doch ganz besonders an ihnen hätte Gerechtigkeit üben sollen. Indem ich die Titel einiger dieser Dramen anführe, wie: Das Leben der Semiramis, der Tochter der Luft; die Schlangen der Cleopatra; die Eifersucht Rodomonts; die Thaten Rolands und des Riesen Galafre auf der Brücke von Amantible,

*) Siehe Calderons Lebensbeschreibung (fama, vida y escritos de Calderon) von Don Juan Vera-Tasis.

gebe ich auch zugleich eine Idee ihres Inhalts. Man muß sich darauf beschränken, Calderon als Urheber der Schauspiele de capa y espada zu betrachten. Er glänzte weder durch die Ausmalung, noch durch die Mannigfaltigkeit seiner Charaktere. In seinen hundert und einigen Stücken *) findet man stets die Liebhaber brav und begünstigt, die Damen verliebt und unverschämt, die Nebenbuhler eifersüchtig und thränenreich, die Väter schwach, die Brüder Raufdegen, die Diener vertraut, grob und behülflich. Es ist immer derselbe Canevas, immer dieselbe Art romantischer Intriguen und Abentheuer. **) Aber bei einem solchen Grunde und solchen Elementen, welche unendliche Verschiedenheit der Combinationen, der Zufälle, der Resultate! welche Bewegung, welche Lebendigkeit, welche Fülle! Gewöhnlich eilt der Zuschauer schneller fort als der Dichter, er erräth, drängt, überläuft ihn. Bei Calderon geschieht das Gegentheil. Er läßt sich nie an Schnelligkeit überflügeln, und der Zuschauer, fortgerissen vom Sturme seiner bewundernswürdigen Thätigkeit, hat Mühe, ihm zu folgen. Wahrhaftig, bestände die dramatische Kunst nur darin, eine Handlung zu erfinden, sie mit parallel laufenden andern Handlungen zu verwickeln, die Begebenheiten, die Ueberraschungen zu häufen, und den Knoten aufs engste zu schürzen, um alsdann alle verschlungenen Fäden plötzlich zu zerreißen, Calderon wäre der erste komische Dichter der Welt.

---

*) Man zählt in Calderons Werken etwas mehr als hundert Lustspiele, ohngefähr achtzig Autos sacramentales, etwa hundert Saynetes, zweimal so viel loas u. s. w.

**) In Spanien nennt man noch in vertrauter Sprache solche Abentheuer lances de Calderon (Calderons Fälle).

Während seiner langen Laufbahn, die mit dem Lustspiel **Carro de cielo** im dreizehnten Lebensjahre anfing, und mit **Hado y divisa** im ein und achtzigsten endete, erschien und glänzte neben ihm Moreto, in unsern Tagen vielleicht minder gekannt, aber damals sein Nebenbuhler im Ruhme, bei den Spaniern und den auswärtigen Nationen. Moreto steht Calderon in Erfindung des Stoffs, und in der Anlegung des Plans nach, aber seine Exposition ist klarer, und seine minder verwickelte Handlung schreitet freier vor und entfaltet sich eben so. Er weiß nicht so viele Zufälle zu häufen, aber er ermüdet die Aufmerksamkeit weniger, und da er seinen Knoten nicht so eng zusammenzieht, löst er ihn auch leichter auf. Moreto leidet allerdings auch noch hie und da am schlechten Geschmacke, und man findet in allen seinen Arbeiten alle Fehler der Schule, aber er ist reiner als Calderon von jenen zugespitzten und verschrobenen Ideen, von jenen pomphaften und leeren Tiraden, von jenen anmaaßenden und abgeschmackten Ungehörigkeiten, welche das ganze spanische Theater entstellen. Sein Styl ist einfacher, sein Dialog lebhafter, sein Scherz natürlicher. Mich dünkt, daß, wenn man einen Wettstreit zwischen allen Theatern Europa's eröffnete, und aus dem spanischen nur ein einziges Stück darstellen dürfte, man unter den unzähligen Reichthümern, die es besitzt, am zweckmäßigsten Moreto's Lustspiel **Desden con el desden** (im Deutschen als Donna Diana bearbeitet) dazu wählen müßte, ein Stück, wovon Molière in seiner **Princesse d'Elide** eine farblose Copie gegeben hat.

Moreto genießt nicht blos der Ehre, sich im Intriguenlustspiel mit Lope de Vega und Calderon gleichgestellt zu haben, er hat auch vielleicht zuerst eine neue Bahn gebrochen,

indem er Charakter-Lustspiele entwarf, die man damals **comedias de figuras** nannte, und in denen die Handlung, welche bis dahin zwischen alle Personen einer doppelten und dreifachen Intrigue vertheilt war, sich an eine einzige Person anschloß, in welcher wieder irgend ein Laster oder eine Lächerlichkeit personificirt ward. Dahin gehören zum Beispiel seine Lustspiele **el Lindo don Diego**, das man auch den Stutzer nennen könnte, und der **Marquez de Cigarral**, eine andre Art von Don Quixote, der durch das Lesen seiner Adelsbriefe und das Zählen seiner Ahnen zum Narren geworden. Diese glückliche Neuerung, welche Meisterwerke auf die Bühne brachte, und als deren ersten Schöpfer man Moreto ansehen kann, ist hinreichend, um ihm einen ausgezeichneten Rang unter den Meistern der Bühne anzuweisen.

In derselben Epoche lebte ein andrer dramatischer Dichter, der während seines Lebens nicht die Berühmtheit genoß, die er nachher erlangte, und durch einen unerklärlichen Zufall dem Auslande so ganz unbekannt geblieben ist, daß die berühmten Kritiker Signorelli, Schlegel und Sismondi nicht einmal seinen Namen genannt haben. Bouterweck ist der einzige, der seiner erwähnt, aber auch nicht genügend und dabei ungenau. Es war dies ein Mönch des Ordens der barmherzigen Brüder, Namens Fray Gabriel Tellez, der von seinem Kloster aus und unter dem angenommenen Namen Tirso de Molina eine große Menge Stücke aufs Theater brachte, die dann von seinem Neffen gesammelt und herausgegeben wurden. Vielleicht ist er weniger geistreich als Calderon, und minder zart als Moreto, aber in Spott und heitrer Laune übertrifft er alle Dichter seines Vaterlandes. In dem Gange seiner Stücke bekümmert er sich wenig um jede Art von Regel, und opfert sogar leicht

die Wahrscheinlichkeit auf. Alles, was er sucht, ist nur die Gelegenheit, Ausfälle eines heitern und spöttischen Witzes anzubringen, einer Freiheit der Sprache den Zügel schießen zu lassen, die manchmal bis zur Frechheit geht, so wie einer Kühnheit des Gedankens, die weder die Mächte der Erde, noch selbst die des Himmels achtet. Er schont nichts, er greift alles an, was ihn herausfodert oder ergötzt, und seine Lustspiele werden dadurch gewissermaßen zu langen Epigrammen. Wollte man durch Analogie die Art des Talents von Tirso de Molina deutlicher machen, so kenne ich keinen Schriftsteller, mit welchem er besser verglichen werden könnte, als Beaumarchais, und es findet allerdings zwischen diesen beiden Männern die größte Aehnlichkeit statt. Auch bin ich fest überzeugt, daß unter allen Stücken des spanischen Theaters die von Tirso de Molina den Franzosen am meisten gefallen würden. Und doch sind sie die am wenigsten gekannten. In Spanien, wo Lope de Vega nur noch in den Bibliotheken figurirt, und Calderon wie Moreto selten auf der Bühne erscheinen, zeigt sich Tirso de Molina öftrer als irgend einer der alten dramatischen Autoren. Der stark ausgesprochene Geschmack des letztverstorbenen Königs für die kitzlichen Spöttereien des barmherzigen Ordensbruders hatte alle Aengstlichkeiten der Polizei zum Schweigen gebracht, welche seine kühnen Kritiken der Großen erwecken mußten. Ferdinand VII. liebte vorzüglich das Lustspiel **Don Gil el de las calzas verdes** (Don Gil mit den grünen Hosen), und diese königliche Schüssel ließ die Municipalität von Madrid ihm gewöhnlich bei festlichen Gelegenheiten vorsetzen. *)

*) Tirso de Molina war der erste, der den berühmten Stoff des Don Juans auf die Bühne brachte, welchen Zamora nachher

Die glänzende Epoche des spanischen Theaters beschränkt sich auf die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts. Der Geschmack des Monarchen, des Hofs und der Nation hatte alle Gelehrte in diese Laufbahn gewiesen, welche damals die rühmlichste und einträglichste war. Außer den drei großen Meistern, die ich eben angeführt habe, und die einer besondern Erwähnung verdienten, gab es zu jener Zeit noch eine Menge andrer von zweiter Ordnung, deren Namen

---

umarbeitete, und der alsdann nach und nach durch die Hände Molière's, Mozarts und Byrons gegangen ist. Als ich im Jahre 1834 in Spanien war, gelang es mir, dem Ursprung dieses so oft behandelten Stoffes nachzuspüren, und mich zu vergewissern, daß er auf einer wahren Geschichte beruht.

Don Juan Tenorio (Tirso de Molina und Molière haben für ihn diesen Namen beibehalten) war aus Sevilla gebürtig, wo seine Familie, die noch dort existirt, einen hohen Rang behauptete. Sie verwaltete stets eine der Stellen der Vierundzwanziger (veinticuatros regidores), und unter den Mitgliedern der gegenwärtigen Municipalität befindet sich noch ein Tenorio. Was das Drama von dem Charakter Don Juans, seinen Sitten und Abentheuern mittheilt, findet sich auch in seiner Geschichte begründet. Er tödtete zur Nachtzeit den Commandeur Ulloa, dessen Tochter er entführte, und jener ward in einer Kapelle des Klosters San-Francesco beigesetzt, wo seine Familie ein Erbbegräbniß hatte (una capilla). Diese Kapelle und ihre marmorne Bildsäule existirten noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, seitdem aber sind beide bei einer Feuersbrunst zerstört worden. Die damals in Sevilla allmächtigen Franciskanermönche lockten Don Juan, dessen Excessen und Gottlosigkeiten sie ein Ende machen wollten, und dem seine hohe Geburt doch Straflosigkeit zusicherte, in einen Fallstrick, wo sie ihn umbrachten. Dann verbreiteten sie das Gerücht, Don Juan habe sogar in der Kapelle selbst die Bildsäule des Commandeurs beschimpft, und diese ihn in die Hölle gestürzt. Diese Art von Legende ward in der Chronik von Sevilla (las Cronicas de Sevilla) aufgezeichnet. Aus dieser entnahm Tirso de Molina den Stoff zu seinem Stücke, dem er den sonderbaren Namen gab: No hay plazo que no llegue, ni deuda que no se pague, o El convidado de piedra. (Es giebt keine Frist, die nicht einträte, und keine Schuld, die nicht bezahlt werden müßte, oder der steinerne Gast.)

man doch wenigstens erwähnen muß, um nicht ungerecht gegen sie zu seyn. An ihre Spitze ist Francisko de Rojas zu stellen, der mit Moreto gleich vorschreiten würde, denn er besaß dessen Fähigkeiten alle, wenn er ihn nicht in seinen Fehlern noch übertroffen hätte. Dann kommen Guillen de Castro, Ruiz de Alarcon, La Hoz, Diamante, Mendoza, Belmonte, die Brüder Figueroas, die gemeinschaftlich nach Art der jetzigen französischen Vaudevillisten schrieben, Cancer, Enciso, Salazar, Bances-Candamo, welche alle, ohne eine Schule oder ein Theater gebildet zu haben, sich doch wenigstens durch irgend eine bedeutende Arbeit auszeichneten.

Wie schon zuvor bemerkt, folgte die literarische Bewegung in Spanien der politischen. Wissenschaften und Künste erlebten mit der Nation zugleich Größe und Verfall. Die Unglücksfälle, welche die spanische Monarchie in den letzten Regierungsjahren Philipps IV. betrafen und mehrmalige Hoftrauer, während welcher das Theater geschlossen blieb, brachten der dramatischen Kunst den ersten Schlag bei. Der Tod dieses Fürsten (1665), der ihr eifrigster Beschützer gewesen war, gab das Signal zu ihrem reißenden und vollständigen Sturze. Sein Nachfolger, der geistesschwache Karl II. befand sich noch in der ersten Kindheit, und die Regentin bezeichnete ihre Administration sogleich durch ein Dekret, das ihr ohnstreitig ihr Gewissensrath, der Jesuit Evrard Ritard dictirt hatte, und welches in der literarischen Geschichte der Nationen einzig ist. Sie befahl nämlich, „daß alle Schauspiele aufhören sollten, bis ihr Sohn zu dem Alter gelangt, wo er Geschmack daran finden könne.“ Obgleich dieser seltsame Befehl nicht streng befolgt werden konnte, begreift man doch ganz die Wirkung, welche er zu

einer Zeit hervorbringen mußte, wo die Wissenschaften nur unter dem Schutze der Großen gedeihen konnten, und das Theater den wiederholten Angriffen des hohen Raths von Castilien nur durch den besondern Schutz des Königs widerstand. Ein einziges Factum mag zum Belege dienen. Wir ersehen aus einer Bittschrift, welche der Schauspieler Cristoval Santjago Ortiz 1632 an den König Philipp IV. richtete, daß man damals in Spanien mehr als 40 Gesellschaften von Schauspielern zählte (obgleich der hohe Rath deren nur sechs autorisiren wollte), daß sie aus ohngefähr 1000 Personen bestanden, und daß man so viele Schauspielhäuser erbaut hatte, daß es wenige Städte und selbst Flecken gab, die nicht ein solches wenigstens in Pacht genommen hätten. Und doch konnte man bei der Vermählung Karls II. mit einer Nichte Ludwigs XIV. (1679), einer Vermählung, wobei alle nur mögliche Pracht entfaltet ward, nicht mehr als drei Gesellschaften für die Schauspiele am Hofe zusammenbringen.

In dieser Periode des Verfalls und der Vernachlässigung versuchte es ein einziger Mann, das schwankende Theater aufrecht zu erhalten, und dies war Solis. Der berühmte Verfasser der Eroberung von Mexiko wandte auch der Bühne seine glänzende Einbildungskraft, seinen liebenswürdigen Geist und seinen so kräftig blühenden Styl zu. Er hat mehrere Comödien hinterlassen, der Epoche würdig, die er überlebt, unter andern die unter dem Titel el Amor al uso (die Liebe nach der Mode), eine der besten, auf welche seine Nation stolz seyn kann. Mit Solis, kann man sagen, erlosch das spanische Theater, dessen Geschichte zwischen Lope de Vega und ihm beschränkt ist. Nachdem die Thronbesteigung Philipps V. in Spanien dem franzö-

sischen Geschmacke das Uebergewicht verschafft und, am Hofe wenigstens, die Gewohnheiten des Hofs von Ludwig XIV. eingeführt hatte, begnügten sich die Spanier, welche die Vorläufer und Lehrer der Franzosen gewesen waren, wie man später sehen wird, damit, demüthiglich deren Uebersetzer und Copisten zu seyn. Wahr ists, daß nach einander Zamora, Luzan, Cañizares und Jovellanos im Laufe des 18. Jahrhunderts einige Versuche machten, ein Nationaltheater wieder zu erwecken. Cañizares schrieb den Domine Lucas und die Montañes en la corte; Jovellanos den Delincuente honrado (den Fenouillot de Falbaire unter demselben Titel des ehrlichen Verbrechers nachahmte), aber diese schätzbaren Versuche hatten nur einen vorübergehenden Erfolg, und man muß, um ein Originalwerk zu finden, die Sainetes von Ramon de la Cruz ausgenommen, bis zu dem Anfange unsers Jahrhunderts vorschreiten, bis zu Moratin, den geschmackvollen und geistreichen Verfasser des Café, des Barons, des Ja, der jungen Mädchen, und dann bis zu Martinez de la Rosa, der die Mutter auf dem Balle und die Tochter zu Hause geschrieben hat.

Bei dieser flüchtigen Uebersicht der Geschichte des spanischen Theaters konnte es meine Absicht nicht seyn, eine kritische, raisonnirende Abhandlung zu liefern, denn dazu wäre ein eignes Buch erforderlich gewesen. Doch werde ich zu der Erzählung der Thatsachen noch zwei allgemeine Bemerkungen hinzufügen.

Die Epoche, wo die Bühne in Spanien blühte, war, wenn man so sagen kann, nicht gut gewählt. Es war schon im Innern die Epoche des literarischen Verfalls vorhanden. Nach der wundervollen Aufregung, den kräftigen

Studien und großen Werken des 16. Jahrhunderts war in alle Zweige der Literatur der schlechte Geschmack eingedrungen, und mußte daher auch die Bühne anstecken. Als die anspruchsvollen Werkchen von Gongora und den Cultos die weitumfassenden Arbeiten der Ercilla und des Cervantes ersetzten, konnte man von den mitlebenden dramatischen Schriftstellern keinen sehr strengen und gewissenhaften Geschmack erwarten. Auf der andern Seite boten die fremden Nationen noch kein gutes oder schlechtes Beispiel dar, kein Muster, um es nachzuahmen oder zu meiden, und daher kann man sagen, daß das Theater in Spanien entweder zu spät oder zu früh begann. Durch diese beiden Umstände kam es, daß die dramatischen Schriftsteller dieses Landes ohne Zügel und Führer blieben. So findet man denn auch in ihren Werken mehr Erfindung als Beobachtung, mehr Phantasie als gesunde Vernunft, mehr Lebendigkeit als Geschmack, mehr natürliche als erworbene Eigenschaften. Daher kommt es, daß alle sich besonders angelegen seyn ließen, Gewebe von Intriguen zu bereiten, nicht aber Charaktere zu malen; Begebenheiten hervortreten zu lassen, aber nicht Leidenschaften und Fehler, und das spanische Theater mithin weniger einer Galerie treugemalter Portraits, als einer Art von magischer Laterne gleicht, wo tausend sonderbare und verwirrte Gestalten blitzschnell vorübergehen. In ihren Romanen findet man die Comödie, und in ihrer Comödie dagegen den Roman.

Noch giebt es einen andern und noch weit bedeutendern Mangel, den man großentheils denselben Ursachen zuschreiben kann. J. J. Rousseau behauptete, daß das Theater, weit entfernt zur Verbesserung der Sitten beizutragen, weit entfernt, gute Beispiele und nützliche Lehren zu geben,

nur allzu oft die Schule des Scandals und der Sittenlosigkeit sey. Die strengen Gemüther, welche auf seine Meinung sich stützen, müssen es sehr bedauern, daß er das spanische Theater nicht kannte, denn dann hätte er diesen Satz, den man für parador erklärte, gewiß siegreich behauptet. Statt das alte Sprüchwort, welches zur Inschrift des Theaters geworden, auch zum Grundsatze anzunehmen, wählten die spanischen Schriftsteller, jede Idee von Nützlichkeit bei Seite lassend, und sich bestrebend, nur bloße Unterhaltungen aufzusuchen, und zu gewähren, das als Zweck, was nur das Mittel seyn sollte. Es ist wirklich merkwürdig zu beobachten, wie sie ohne böse Absicht, ohne alles Bedenken, recht treuherzig und einfach unanständig und unmoralisch sind. Dies geht so weit, daß ein neuerer Kritiker mit vollem Rechte folgendes Urtheil über ihre Arbeiten fällen konnte: „Man erblickt darin mit den alleranmuthigsten Farben Gemälde der entartetsten Gefühle: Betrug, Hinterlist, Untreue, Entfliehen junger Mädchen, Häusereinbruch, Widerstand gegen die Obrigkeit, Ausforderungen und Zweikämpfe über ein falsches Ehrgefühl, genehmigte Entführungen, vorgenommene und ausgeführte Gewaltthaten, grobe Narren, Bediente, die das schändlichste Kupplerhandwerk sich zur Ehre machen u. s. w."

Dieser Grundfehler, den man auch durch die Anatheme der Kirche erklären kann, und der wieder seinerseits die so oft gegen die Theater ausgeübte Strenge einigermaßen erklärt und rechtfertigt, ist nicht zufällig und blos einigen Autoren eigen. Alle, ohne Ausnahme, haben sich ihn mehr oder weniger zu Schulden gemacht. Stößt man in einem Stücke oder einer Scene auch zufällig auf eine nützliche Lehre, so braucht man dem Dichter nicht deshalb Dank zu

wissen; der Plan, oder die Situation brachten sie mit, er selbst suchte sie gewiß nicht auf. Alle hatten nur den einzigen Zweck, das Publikum zu unterhalten und sich von ihm beklatschen zu lassen. Uebrigens keine Spur von Philosophie, kein Streben nach Vervollkommnung, kein Gedanke an Ausbildung. Man sollte glauben, Publikum und Schriftsteller seyen mit einander übereingekommen, daß aus einer Belustigung, die von der Kirche verworfen und im Beichtstuhle als greuliche Sünde behandelt ward, nichts Gutes kommen könne, man also seine Parthie deshalb ergreifen, und das Theater als einen schlechten Ort betrachten müsse. Diese ganz unbefangen in Ausübung gebrachte Ansicht muß um so sonderbarer scheinen, da der größere Theil der Schriftsteller, welche die dramatische Laufbahn betraten, dem geistlichen Stande angehörte. Denn so waren der älteste und die fünf größten Meister der spanischen Bühne, Torres Naharro, Lope de Vega, Calderon, Moreto, Tirso de Molina und Solis Priester. Dies könnte Stoff zu vielseitigen Betrachtungen geben, gehört aber nicht mehr zu meinem Gegenstande. *)

---

*) Ich halte es für zweckmäßig, hier für diejenigen meiner Leser, welche das spanische Theater gründlicher zu studiren wünschen, die besten Stücke der vorzüglichsten Autoren namhaft zu machen.

Lope de Vega: La moza de cantaro. — La dama melindrosa. — Los milagros del desprecio. — La esclava de su galan. — La bella mal maridada. — Por el puente, Juana. — Amar sin saber a quien. — El perro del hortelano. — El acero de Madrid. — El anzuelo de Fenisa. — La hermosa fea. — Lo cierto por lo dudoso etc.

Calderon: La dama duende. — Casa con dos puertas mala es de guardar. — El secreto a voces. — No hay burlas con el amor. — Peor esta que estaba. — El medico de su honra. — La niña de Gomez Arias etc.

Bei der Entwerfung dieser Skizze des spanischen Theaters, von den halb religiösen, halb profanen Versuchen des Mittelalters an bis zu unserer Zeit, und indem ich wenigstens ihrem Namen und der besondern Beschaffenheit ihres Talents nach, die Schriftsteller kennen gelernt habe, die in den verschiednen Epochen auf der spanischen Bühne glänzten, habe ich mich auf die Geschichte der eigentlich so genannten Comödie beschränkt, und so sehe ich mich denn genöthigt, jetzt zu der einer andern dramatischen Gattung, nämlich der Tragödie zurückzukehren, die ich vernachlässigen mußte, weil sie nicht ohne einige Verwirrung in den Hauptbericht aufgenommen werden konnte.

Man hat gesehen, wie das Theater in Spanien, oder wenigstens die Comödie, eben so schnell als in jedem andern Lande Europa's, ohne fremde Nachahmung durch die Wirkung der Sitten wie eine einheimische Frucht entstand. Mit der eigentlich sogenannten Tragödie ist es nicht derselbe Fall. Sie wurde vielmehr gewissermaßen wie eine exotische Pflanze nach Spanien versetzt. So viel man annimmt,

---

Moreto: El desden con el desden. — Trampa adelante — No puede ser guardar una muger. — La confusion de un jardin. — De fuera vendra quien de casa nos echara. — El lindo don Diego. — El marquez de Cigarral etc. —

Francisco de Rojas: Donde hay agravios no hay zelos. — Lo que son mugeres. — Entre bobos anda el juego. — Abrir el ojo, o aviso a los solteros. — Del rey abajo ninguno etc. —

Tirso de Molina: El vergonzoso en palacio. — El pretendiente con palabras y plumas. — Marta la piadosa. — Por el sotano y por el torno. — Amar por señas. — No hay peor sordo..... — El convidado de piedra. — Don Gil, el de las calzas verdes etc. —

Solis: El amor al uso. — Un bobo hace ciento. — La Gitanilla de Madrid etc. —

Moratin: El si de las niñas. — La comedia nueva, o el café. — El viejo y la niña. — La mogigata. — El baron.

ist der erste Versuch dazu dem Dichter Boscan zuzuschreiben, demselben, der in seinem Vaterlande den Namen des Vaters der Poesie verdiente, weil er statt des schweren Einzelreims der Araber die eleganten und mannigfachen Rhythmen der Italiener einführte. Dieser Versuch geschah in der Uebersetzung einer Tragödie des Euripides, einer Uebersetzung, die wir nicht mehr besitzen. Fast unmittelbar darauf, gegen das Jahr 1520, schrieb der gelehrte Humanist Fernan Perez de Oliva, der auch am Hofe Leo's X. die Sophoniska von Trissino hatte aufführen sehen, zwei andre Nachahmungen des griechischen Theaters, die Venganza de Agamenon, nach der Elektra des Sophokles bearbeitet, und **Hecuba**, nach Euripides übersetzt. Diese zwar in Prosa, aber mit Geschmack und Correktheit geschriebenen Tragödieen, blieben außerhalb der Universitäten unbekannt, und alles läßt glauben, daß sie nie auf der Bühne dargestellt wurden. In den Werken ihres Verfassers wurden sie durch seinen Neffen, Ambrosio de Morales, mit herausgegeben.

Bis zum Jahre 1570 muß man gehen, wenn man eine wahrhaft tragische Vorstellung finden will. Damals hatten drei Städte ihr Theater und ihre literarische Schule. Zu Sevilla ließ Juan de Malara mehrere Tragödieen aufführen, deren Stoffe aus der heiligen Schrift entnommen waren, als Absalon, Saul u. s. w. In Madrid, das so eben zur Hauptstadt des Königreichs erwählt worden war, gab ein Mönch, Namens Fray Geronimo Bermudez, unter dem Namen Antonio de Silva, zwei Trauerspiele, welche besondre Erwähnung verdienen. Das erste, **Nise lastimosa** betitelt, behandelt den bekannten Stoff des Inez de Castro, wo er ohnstreitig demjenigen nachahmte, welches,

unter dem letztern Namen, Antonio Ferreira, geschrieben hatte, obgleich das spanische Stück lange vor dem des portugiesischen Dichters gedruckt worden. Das zweite gehört Bermudez eigenthümlich zu, ist aber weit schlechter als jenes, vorzüglich in der Wahl und Entwicklung des Gegenstandes. Es heißt Nise laureada. Die Rache, welche der Infant, als er König geworden, an den Mördern seiner Gemahlin nahm, und die Krönung Inez nach ihrem Tode ist der Inhalt desselben. Diese beiden, in 5 Akte getheilten, und, nach Art der Alten, von Chören in Ton und Form der Ode unterbrochenen Dramen, können für die ersten in castilianischen Versen geschriebenen Tragödieen angesehen werden.

In Valencia, wo das erste, 1526, erbaute Theater das Eigenthum eines Hospitals war, spielte man fast zu derselben Zeit verschiedene Dramen des Hauptmann Christoval de Viruez und Andres Rey de Artieda, die noch merkwürdiger sind. Viruez war einer der Oberhäupter jener Schule in Spanien, die gleich vom Anfange an es sich zur Ehre rechnete, die Regeln des Aristoteles zu verachten, und alle Arten von Beschränkungen abzuschütteln. Er trat zuerst mit einem Trauerspiele auf, welches die große Semiramis hieß, ein Stoff, den zu gleicher Zeit in Italien Muzio Manfredi bearbeitete. Statt der fünf griechischen Akte theilt er sein Stück wie die Lustspiele in drei jornadas (Tagewerke), oder vielmehr in drei verschiedene Tragödieen, welche das ganze Leben der Semiramis enthalten. Die erste spielt zu Bactria, und endet mit dem Tode Memnons, die zweite zu Ninive, und endet mit dem Tode des Ninus, die dritte zu Babylon, und endet mit dem Tode der Semiramis. Auf diese sonderbare Trilogie folgten mehrere andre

tragische Arbeiten, wie **Cruel Casandra, Atila furioso, Infeliz Marcela** u. s. w., die Veruez nach und nach der Bühne seines Landes schenkte. Eine derselben, die er selbst als nach der alten Art geschrieben ankündigte, und in der That die einzige, wo die Regeln einigermaßen beobachtet worden, führt den Namen **Elisa Dido.** Es ist aber nicht die berühmte Episode Virgils, kurz vorher von Ludovico Dolce und etwas später von dem alten französischen Dichter Jodelle auf die Bühne gebracht, sondern in dem spanischen Drama bleibt die Geliebte des Aeneas ihrem ersten Gemahl, Sichäus, treu, und tödtet sich selbst, um Jarbas nicht ehelichen zu müssen.

Der Gefährte des Viruez in diesem alten Kriege gegen die klassischen Regeln, Juan de la Cueva, ließ, nachdem er den Ajax des Sophokles nachgeahmt hatte, in Sevilla auch zwei Original-Trauerspiele aufführen. Das eine, **los siete infantes de Lara**, ist aus einer Volkssage geschöpft, das andre, weit bedeutendere, ist den Annalen Roms entlehnt, und faßt zwei Gegenstände in sich, den Tod der Virginia und den des Appius Claudius. Cueva brachte zuerst diesen seitdem so oft wiederholten Gegenstand auf die Bühne. In dieser Epoche bereicherte sich das Theater zu Madrid mit einer Menge neuer Werke. Auf die Tragödieen des Mönchs Bermudez folgten die des Lupercio de Argensola, Tragödieen, welchen Cervantes in seinem Don Quixote so schmeichelhafte und zarte Lobeserhebungen spendete, die aber, offenherzig gestanden, deren durchaus nicht würdig sind. Der Styl ist, wie in allen Werken von Argensolas, rein und elegant, aber die Erfindung darin gränzt ans Absurde. Nur Ein Beispiel davon. In der **Alexandra**, deren Stoff sich an die Geschichte der Ptole-

mäer schließt, sterben am Schlusse alle Personen ohne Ausnahme. Es bleibt auch nicht einer übrig, der, wie in der so bekannten Sainete von Manolo sagen könnte: „Und wir, was thun wir nun? wir wollen auch sterben!"

Man muß sich um so mehr über die Lobsprüche wundern, welche Cervantes als ein sonst so wenig schmeichlerischer Autor solchen Arbeiten geschenkt hat, als er selbst eine, der des Argensola weit überlegene, obgleich noch sehr unvollkommne Tragödie geschrieben hatte. Seine Numancia (der Fall von Numanz) ist sicher das beste dramatische Werk des Verfassers des Don Quixote. In den heroischen Gefühlen eines Volkes, das sich dem Tode weiht, um sich die Freiheit zu erhalten, in den rührenden Episoden, welche mitten in dieser gewaltigen Katastrophe durch den Enthusiasmus der Liebe, der Freundschaft und der mütterlichen Zärtlichkeit entstehen, entfaltet sich das volle Genie dieser stolzen und doch so liebevollen Seele. Aber das Ganze ist außerordentlich mangelhaft, der Plan eng und unzusammenhängend, die Einzelnheiten unpassend, und das getheilte Interesse ermüdet und erlischt. Doch hatte Cervantes, der wohl ahnte, wie sehr der theatralische Pomp dem Drama Größe und Glanz verleihe, sich bemüht, seiner Arbeit alle die Hülfsmittel zufließen zu lassen, deren die Bühne damals fähig war, und die dem Texte beigedruckten Empfehlungen beweisen, in welcher Kindheit sich zu jener Zeit die scenische Kunst noch befand. „Um das Geräusch des Donners nachzuahmen, sagt er irgendwo, muß man Steine in einem Fasse rollen, und statt des Blitzes eine Rakete loslassen" (un cohete volador). Anderswo, wo er von den Kriegern Scipio's spricht, sagt er: „sie müssen nach antiker Art bewaffnet und ohne Hakenbüchsen seyn;" ohnstreitig fürch-

tend, man möchte die römischen Legionen in die Uniform der tercios des Herzogs von Alba kleiden.

Ohnerachtet der Unvollkommenheiten des spanischen Theaters kann man doch sagen, daß es am Ende des 16. Jahrhunderts dem Italiens gleich, und sowohl dem englischen, bis Shakspeare gegen dieselbe Zeit erschien, als dem französischen, vor dem Erscheinen Corneille's, ein halb Jahrhundert später, weit überlegen war. Es fehlte nur, daß sich noch mitten unter diesen schon an sich empfehlenswerthen Versuchen ein Genie erhob, das Schule machte und das Nationaltheater schuf. Was Italien mangelte, was England und Frankreich besaßen, sollte Spanien auch haben; einer jener gewaltigen, weit umfassenden, schöpferischen Geister ward ihm geschenkt. Aber seine Kraft mißbrauchend, seinen edlen Beruf verfehlend, erstickte er die Keime, die er befruchten sollte, warf den Grund um, auf welchen er weiter hätte bauen sollen. Ich habe schon gezeigt, wie Lope de Vega seine wundervolle Natur so weit mißbrauchte, daß er wissentlich das wahre Interesse der Kunst einem leicht zu erringenden Beifalle, und die Würde des Genies den engherzigen Berechnungen einer ehrgeizigen Eitelkeit aufopferte. Unter den Händen von Lope de Vega ging die Tragödie unter. Unfähig, seine ausschweifende Phantasie zu regeln, oder die Witzreden seines boshaft neckenden Geistes zurückzuhalten, war es ihm unmöglich, sich der Gemessenheit und dem Ernste des Tragischen zu fügen. Lieber warf er sich in die schrankenlose Laufbahn des heroischen Lustspiels, wo seine Phantasie nach Herzenslust sich loslassen konnte, und indem er so bei der Ausführung tragischer Gegenstände, die ihm in den Sinn kamen, diese durch Vermischung mit Charakteren, Begebenheiten und Dialogen,

die nur für das Lustspiel gehörten, verdarb, übersprang er alle Zwischenräume und vermischte alle Gattungen.

Lope, der nicht nur das Beispiel, sondern auch die förmliche Vorschrift zu einem solchen Verfahren gab, wußte recht gut, daß er eine Hälfte der dramatischen Literatur zerstöre, denn unter seinen 1800 profanen Stücken erhielten nur sechs von ihm den Namen der Tragödie, und es schien sogar, als habe er ihnen diesen Namen, den sie nicht rechtfertigen, mehr aus Laune, als mit Ueberlegung gegeben. Später ließ er den barbarischen Namen, Tragi-Comödie, wieder aufleben, den Plautus seinem Amphitryon, wegen des Gemisches von Göttern, Königen und Dienern, daß sich darin vorfindet, gegeben hatte. Dieser Name machte Glück. Die meisten spanischen Dichter nahmen ihn für die Mittelgattung an, die er bezeichnen sollte, und selbst in Frankreich gab man ihn anfänglich dem Cid des Corneille.

Es ist eine nicht unanziehende Bemerkung, daß die beiden großen, zu gleicher Zeit lebenden Genies, welche dem modernen Theater Leben und Form gaben, beide denselben Vorwurf der Vermischung der Gattungen auf sich geladen haben. Wie sehr irrte man aber, wenn man diesen Vorwurf beiden auf gleiche Weise und ohne Unterscheidung machen wollte. Selbst diejenigen, welche Shakspeare beschuldigen, das Possenhafte mit dem Pathetischen, und das Groteske mit dem Erhabenen verbunden zu haben, müssen eingestehen, daß er einerseits ohne Muster, ohne Vorläufer sich befand, um diesen Fehler zu vermeiden, eine Entschuldigung, die bei Lope de Vega nicht eintritt, und daß er andrerseits nicht aus Laune, Bequemlichkeit und Verachtung der Regel so handelte, sondern mit Absicht und Einsicht,

als Künstler. Uebrigens vermischt zwar Shakspeare manchmal die Gattungen, aber er verwechselt sie nicht. Jedes seiner Werke behält, als Ganzes genommen, einen eigenthümlichen Charakter bei. Man kann sagen, das ist ein Lustspiel, das eine Tragödie, und Julius Cäsar ist nicht geschrieben wie der Jude von Venedig, noch Othello wie der Sommernachtstraum. Daher kann man, obgleich ihre Manier auf den ersten Blick dieselbe zu seyn scheint, zugleich Shakspeare bewundern und Lope de Vega tadeln.

Lope herrschte lange als unumschränkter Herr über die spanische Bühne, und war daher das einzige Muster, das unabweichbare Vorbild. Alle Schriftsteller nach ihm stürzten sich auch in die breite Bahn, die er geebnet hatte, und der tragische Pfad ward verlassen. Es ist bewiesen, daß während der Regierungen Philipps III. und IV., in der zweiten Hälfte des goldnen Zeitalters der spanischen Literatur, als die Bühne durch die unerschöpfliche Fülle der zahlreichen Schriftsteller, die ich angeführt habe, überschwemmt war, keine der vierzig Schauspielergesellschaften, die man damals zählte, dem Publiko auch nur eine einzige Tragödie darbot. Selbst der Cid, der dem unsern zum Modell diente, war blos eine heroische Comödie. Dieser Mangel war so allgemein, so vollständig, daß der größte Theil der fremden Kritiker, welche über das spanische Theater urtheilten, versichert hat, der Name Tragödie sey in der castilianischen Sprache ein Wort ohne Sinn. Andre, minder absprechend in ihren Behauptungen, sagen dagegen mit mehr Genauigkeit, daß alle Gattungen in Spanien vermischt wären. Aber auch selbst diese im Grunde wahre Bemerkung würde ungerecht werden, wenn man sie bis auf die Theorie des Drama ausdehnte. Es hat in der

That Spanien nicht an aufgeklärten Kritikern gefehlt, die den Schriftstellern die Verschiedenheit der Gattungen ins Gedächtniß zurückriefen, und ihnen sichre Regeln vorschrieben, um alle Unordnung zu vermeiden. Cueva, Pinciano, Cascales, Suarez de Figueroa und hundert andere gaben sich die größte Mühe, gegen die Verirrung ihrer Landsleute anzukämpfen, aber ihre Stimme verscholl vor der Macht der Gewohnheit, und Lope de Vega blieb mit dem Beispiele eben dieser seiner Verirrungen stärker als alle jene Rhetoren mit ihren klassischen Vorstellungen.

Dieser gänzliche Mangel an Trauerspielen bei einem Theater, das hinsichtlich der Zahl seiner Stücke so reich war, wie alle Theater der übrigen Welt zusammen, hat so schwer zu erklären geschienen, daß man seinen Grund in einer Menge verschiedener Voraussetzungen gesucht hat. Die am allgemeinsten angenommene war die, daß das Trauerspiel weder im Geschmacke noch in den Sitten der spanischen Nation liege. Warum sollte es aber bei einem ernsten und finstern Volke, das sich wüthend zu den blutigen Schauspielen der Stiergefechte drängt, minder gefallen als die übrigen Formen des Drama? Uebrigens sind die Uebersetzungen der besten Tragödieen des Auslandes stets mit Enthusiasmus aufgenommen worden. Ja, noch mehr, das tragische Element waltet in einer großen Menge der berühmtesten Arbeiten für die spanische Bühne vor, und die volksthümlichsten Stücke scheinen, um mich des veralteten Ausdrucks zu bedienen, mehr für den Cothurn Melpomene's als für den Sokkus Thaliens geeignet. Als Beweis dafür könnte man den **Sancho Ortiz de la Roelas** von Lope de Vega, **el Tetrarca de Jerusalem** von Calderon, **Del rey abajo ninguno**, von Rojas, **La muerte de**

Julian de Medicis von Enciso, Los Bandos de Verona und Los Amantes de Teruel von Montalvan u. s. w. anführen. Nicht also der Geschmack an der Tragödie, sondern ihre Form selbst hat Spanien gefehlt.

Nach Philipps V. Thronbesteigung, als das Theater des Zeitalters Ludwigs XIV. nach Spanien drang, wurden von dortigen Dichtern einige Versuche gemacht, die französischen Tragiker anders als durch sklavische Uebersetzungen nachzuahmen. Darunter gehört die Virginia und der Ataulf des Montiano. Später, unter dem aufgeklärten Ministerio des Marquis von Aranda, wurden diese Versuche von Fernandez Moratin, Cadalso und Garcia de la Huerta fortgesetzt, von denen der eine die Hormesinda, der andre Don Sancho Garcia und der dritte Raquel schrieb. Ihre Werke jedoch, obgleich schätzenswerth, besonders das letztre, waren nicht hervortretend genug, um eine neue Gattung des Drama zu naturalisiren. Erst zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts errichtete Don Nicasio Alvarez de Cienfuegos in seinem Vaterlande eine wahre tragische Bühne. Dabei unterstützte ihn hauptsächlich das Talent des berühmten Isidoro Mayquez, eines so vollkommnen Schauspielers, daß man ihn mit Recht Talma vergleichen kann, dessen Schüler er gewissermaßen war. Er besaß aber noch vor jenem großen Tragiker den Vorzug, daß er in beiden Gattungen, ja selbst in der Posse sich auszeichnete. Nach Cienfuegos, der einen Idomeneo, einen Pattiens, sowie eine Zoraide hinterließ, erschienen zwei noch lebende tragische Dichter. Der eine ist Quintana, Verfasser eines Trauerspiels, Pelagius, das wahrhaft schön und erhaben, und von dem die Spanier, als sie sich, wie ihre Vorfahren, genöthigt sahen, einen fremden Beherrscher zurückzutreiben;

die kräftigsten Stellen recitirten, wenn sie zum Kampfe gingen. Der andre ist Martinez de la Rosa, der auch mit einem patriotischen Stücke, die Wittwe von Padilla, zuerst auftrat. Diese während der Belagerung von Cadix geschriebene Gelegenheits-Tragödie wurde auf einem eigens für sie erbauten Theater aufgeführt. Martinez ließ ihr eine Moraÿma folgen, ein Stück im Geschmack der Merope, und einen Oedipus, der noch vor kurzem in Madrid gespielt ward, und worin er das Geheimniß verstanden hat, nach Sophokles, Seneca, Corneille, Voltaire und Dryden noch originell zu seyn.

Jetzt habe ich nur noch die Geschichte des spanischen Theaters an die des französischen anzuknüpfen. Der Einfluß des erstern erstreckte sich über ganz Europa. Er erstickte zuerst die benachbarte, im Aufkeimen begriffene Bühne Portugals. Man spielte in Lissabon das Repertoir von Madrid, und dies in der Originalsprache, nicht allein so lange die Vereinigung beider Königreiche währte, sondern auch einige Zeit nach ihrer gewaltsamen Trennung. Er drang selbst bis nach England, ohnerachtet der großen Erfolge Shakspeares. Schlegel sagt, daß man dort unter der Regierung Karls II. mehrere Dramen Calderons übersetzt habe, und diese Dramen wurden noch zu Dryden's Zeit aufgeführt, der diesen Umstand in seinem dramatischen Versuche berichtet. Endlich schritten auch die Italiener, nach dem eignen Geständnisse Maffei's, der die Geschichte ihres Theaters schrieb, nach ihren Originalstücken des 16. Jahrhunderts weit über das folgende hinaus, das heißt, fast bis zu Metastasio und Goldoni, ohne auf ihrer komischen Bühne etwas anderes zu sehen, als Uebersetzungen oder Nachahmungen nach dem Spanischen. Was Frankreich

betrifft, so halte ich es für unnöthig, zu beweisen, ja nur auszusprechen, daß das spanische Theater auf das dortige den größten und wohlthuendsten Einfluß äußerte. Die Sache ist keinem Zweifel unterworfen. Nicht uninteressant aber ist es, nachzuforschen, bis wie weit sich dieser Einfluß erstreckte, und wie er sich zeigte.

Voltaire sagt: „Bis zur Regierung Philipps V. hat kein spanischer Schriftsteller einen französischen übersetzt, oder auch nur nachgeahmt, wir im Gegentheil aber haben seit den Zeiten Ludwigs XIII. und XIV. von den Spaniern mehr als vierzig dramatische Arbeiten entlehnt.“ Vor Corneille bestand der ganze Reichthum der französischen Bühne in den tragischen Versuchen von Jodelle, Hardy, Mairet und einigen italienischen Farcen, die auf den Marktgerüsten gespielt wurden, während eben in Spanien die Bühne ihren höchsten Glanzpunkt erreicht hatte. Man kann sagen, daß, als der alte Commandeur von Chalon dem jungen Dichter aus Rouen den guten Rath gab, das spanische Theater zu studieren, er Frankreich auch die Tragödie und Comödie schenkte. Es ist aller Welt bekannt, daß der Cid den beiden spanischen Schriftstellern Guillen de Castro und Diamante nachgeahmt ist, welche diesen nationellen Stoff unter dem Titel las Mocedades del Cid (die Jugendjahre des Cid) behandelt hatten, aber was man vergessen zu haben scheint, ist, daß das erste regelmäßige Lustspiel, das auf der französischen Bühne erschien, ja, so zu sagen, die zweite dramatische Laufbahn eröffnete, kurz der Lügner, auch vom spanischen Theater entlehnt ist. Corneille macht kein Geheimniß daraus. „Es ist, sagt er, nur die Copie eines trefflichen Originals. Dieser Stoff, setzt er hinzu, ist mir so geistreich und trefflich behandelt vorgekommen,

daß ich oft gesagt habe, ich wolle gern zwei meiner besten Werke darum geben, wenn ich ihn erfunden hätte.“ Er nennt ihn auch in seinem Enthusiasmus das Wunder der Bücher, und scheut sich nicht, zu versichern, daß er in dieser Gattung weder bei den Alten, noch bei den Neuern etwas gefunden habe, das mit ihm verglichen werden könnte.“

Dieses „treffliche Original,“ dies „Bühnenwunder“ ist das Lustspiel unter dem Titel la Verdad sospechosa (die zweifelhafte Wahrheit), von Don Juan Ruiz de Alarcon. Lange Zeit wurde es von einigen Lope de Vega, von andern Francisco de Rojas zugeschrieben, und Corneille kannte den wahren Verfasser nicht. Als er die Fortsetzung des Lügners herausgab, gestand er mit derselben Freimüthigkeit, „daß er Recht gehabt habe, zu sagen, es werde dies nicht der letzte Raub seyn, den er an den Spaniern begehe, und daß diese Fortsetzung aus derselben Quelle fließe.“ Auch giebt sie allerdings denselben Stoff, welchen Lope de Vega unter dem Titel Amar sin saber a quien (Lieben, ohne zu wissen wen) behandelte.

Wäre es nöthig, noch andre Beweise solchen Geständnissen hinzuzufügen, und wollte man ganz zeigen, bis zu welchem Grade das französische Theater im 17. Jahrhunderte unter dem unmittelbaren Einflusse des spanischen sich befand, so brauchte man nur Fontenelle anzuführen, der doch so eifersüchtig auf den Ruhm seines Oheims war. „Dieses Stück, sagt er, indem er von einem andern Werke des großen Corneille spricht, ist fast gänzlich aus dem Spanischen, nach dem Gebrauche dieser Zeit, genommen, denn damals entlehnte man fast alle Stoffe von den Spaniern, welche ein so großes Uebergewicht in diesen Materien

besaßen." Voltaire unterstützt dieses Zeugniß, indem er in seinen Commentarien bestätigt, „daß die Spanier auf alle Theater Europa's denselben Einfluß ausübten, wie auf die politischen Angelegenheiten." Auch Cervantes sagte noch am Schlusse seines Lebens: „In Frankreich muß jedermann, gleichviel ob Mann oder Frau, castilianisch lernen (Persiles y Sigismunda)." Wozu aber noch Beweise und Beispiele häufen? Ist es nicht anerkannt, daß der Verfasser des Cid und des Lügners, voll Bewunderung für seine Lehrer und durch ihre Werke genährt, selbst in die ihm eigenthümlichen Arbeiten jene Rittersitten, jene hohen Gefühle, jene pomphaften Gedanken übertrug, von denen er so viele Beispiele vor Augen hatte? Ist es nicht anerkannt, daß selbst seine Römer eben so sehr dem Mittelalter als der Republik angehören, und vielleicht mehr Spanier als Römer sind?

Mit Voltaire eingestehen, „daß Frankreich Spanien die erste rührende Tragödie und das erste Charakterlustspiel verdanke, das dieses Land verherrlichte," heißt bei unsern Vorgängern sehr viel Ehrenwerthes anerkennen, um aber gegen sie vollkommen gerecht zu seyn, muß man auch eingestehen, daß in dem Sinne, wie wir ihnen Corneille verdanken, dies auch der Fall mit Molière ist. Diese Ansicht erfordert einige Entwickelungen. Molière ahmte in seinen ersten Werken, die er gewissermaßen für einen Haufen Taschenspieler schrieb, zuerst die Italiener, die Meister in der Kunst der Farce, nach, und doch hat es den Anschein, als ob von diesem ersten Auftritte an die spanische Literatur ihm nicht mehr fremd geblieben sey. In der That scheint die Episode des André in dem Etourdi einer Novelle des Cervantes, la Gitanilla de Madrid, welche Solis als Lustspiel behandelte, nachgeahmt zu seyn, so wie das Dépit amoureux eine

offenbar aus dem Hunde des Gärtners (el perro del hortelano) des Lope de Vega entlehnte Scene enthält. Aber besonders bei seinem Uebergange zum höhern Lustspiele erkennt man jenen glücklichen Einfluß, dem Corneille seinen Cid und Lügner verdankte. „Dieses Lustspiel von Corneille, sagt Voltaire, ist nur eine Uebersetzung, aber wahrscheinlich verdanken wir dieser Uebersetzung Molière. Es ist in der That unmöglich, daß der unnachahmliche Molière dieses Stück gesehen haben konnte, ohne mit einem Male das ganze bewundernswürdige Uebergewicht zu erblicken, welches diese Gattung über die andern hat, und ohne sich ihr nicht ganz hinzugeben." Der treffliche Commentator giebt, indem er dieses sagt, das sprechendste Zeugniß seines ausgezeichneten Scharfsinns, denn das, was in seinen Gedanken eine bloße Vermuthung war, eine bloße Wahrscheinlichkeit, ist wirklich Thatsache. Molière selbst bietet den Beweis dafür dar. In einem Briefe an Boileau, welchen Martinez de la Rosa anführt, und den Voltaire nicht kannte, schreibt er: „Ich verdanke dem Lügner viel. Als man ihn darstellte, hatte ich Lust zu schreiben, wußte aber noch nicht, was ich schreiben sollte. Meine Ideen waren noch verwirrt, dieses Werk aber stellte sie fest. Kurz, ohne den Lügner hätte ich wohl auch Intriguenlustspiele geschrieben, wie den Etourdi, le Dépit amoureux, aber vielleicht nie meinen Misanthrope."

Nicht allein durch Vermittlung des großen Corneille ging aber der Einfluß des spanischen Theaters auf Molière über, er entlehnte auch davon, besonders in seinen Werken zweiten Ranges, einiges unmittelbar. Sein Garcias von Navarra ist die Nachahmung eines heroischen Lustspiels, das denselben Namen führt. Die Prinzessin Elide ist aus

dem berühmten Moreto'schen Lustspiele Desden con el Desden genommen, und letzteres der Copie sehr überlegen, welche Molière für ein Fest in Versailles eiligst darnach machte. Das steinerne Fest, das Thomas Corneille später in Verse brachte, und dessen abgeschmackter Titel nur von einer fehlerhaften Uebersetzung herstammen kann, ist des Convidado de piedra, der steinerne Gast des Mönches Gabriel Tellez, der unter dem Namen Tirso de Molina bekannt ist. Die Schule der Männer bietet in mehrern Scenen offenbare Erinnerung an die Discreta enamorada von Lope und das Lustspiel des Moreto unter dem Titel: no puede ser guardar una muger (man kann keine Frau hüten). Die ursprüngliche Idee der gelehrten Frauen scheint aus dem Lustspiele Calderons: No hay burlas con el amor (mit der Liebe ist nicht zu scherzen) geschöpft zu seyn, und jenes Stück hat auch viele Aehnlichkeit mit der Presumida y la hermosa (die Stolze und die Schöne) des Fernando de Zarate. Endlich könnte sich selbst der Arzt wider Willen (ins Spanische unter dem bessern Titel el Medico à palos (der Prügel-Arzt) übersetzt, so sehr er auch Molière nur von dessen bösem Willen gegen die Facultät eingegeben zu seyn scheint, doch dessen Gedanken bei der Lectüre der sehr bekannten Comödie des Lope de Vega, el acero de Madrid (Madrider Stahlwasser) *) dargeboten haben. Darin kommt auch ein junges Mädchen vor, das sich, um ihrer Liebe förderlich zu

*) Es war damals Mode, sich gegen Vapeurs eines Wassers zu bedienen, in welches man Stahl getaucht hatte, aber man mußte, wenn das Mittel anschlagen sollte, früh jeden Morgen recht lange spazieren gehn. Diese Sitte, welche den Liebesintriguen außerordentlich zu statten kam, macht Titel und Stoff des Lustspiels von Lope aus.

seyn, krank stellt, so wie ein komischer Diener, dem man den Doktorhut aufsetzt, und der lateinische Sprüche radebrecht.

Ist Molière mit seinem unvergleichlichen Geiste dem spanischen Theater so viel schuldig, so kann man leicht glauben, daß der Haufe untergeordneter Schriftsteller sich weder ein Gewissen daraus gemacht, noch angestanden hat, reichlichst aus denselben Quellen zu schöpfen. Daher auch die Menge von Nachahmern, die selbst in dem großen Jahrhunderte die französische Bühne überschwemmten. Scarron, Quinault, Thomas Corneille und vorher Rotrou übergaben dem Theater nur aus dem Spanischen entlehnte Gegenstände. Man könnte ein Buch schreiben, um alle die mehr oder weniger gelungenen Copieen, die während der Regiegierung Ludwigs XIV. auf die französische Bühne gebracht wurden, aufzuzählen und zu beurtheilen. Linguet und Sismondi haben schon diese in der doppelten Bedeutung des Worts gerechte Bemerkung gemacht, und Schlegels Ansicht in dieser Hinsicht ist bekannt.

Corneille und Molière freilich wird man, wenn man von ihrem Anlehen spricht, die sie übrigens sogleich selbst zuerst eingestanden, gewiß nicht eines sklavischen Plagiats beschuldigen. Wer sollte an so etwas denken? Wer weiß es nicht, daß ihre geschickte Hand alles, was sie berührt hat, in Gold verwandelte, daß ihr schöpferisches Genie selbst noch in der Nachahmung sich glänzend zeigte, daß endlich ihre Copieen immer das Original übertrafen und es vergessen ließen? Sie thaten im Drama das, was Lafontaine in der Fabel und Lesage im Roman, Lesage, von dem man kein einziges Werk, selbst seinen Gil Blas nicht ausgenommen, aufführen kann, dessen Grundgedanke, Rahmen

und größter Theil der Entwickelungen nicht aus dem Spanischen genommen wäre, der aber seine Vorbilder so zu verbessern und höher zu heben wußte, daß er sie sich durch die unermeßliche Ueberlegenheit des Ganzen wie des Einzelnen förmlich aneignete. Doch muß man bei alledem bekennen, daß man die literarischen Verdienste unsrer mittäglichen Nachbarn zu schnell vergessen hat, daß der französische Nationalstolz, der mit Recht sich über so viele von andern Nationen beneidete Meisterwerke freut, sich von der Last der Dankbarkeit gegen diejenigen, die den Franzosen die Bahn brachen, allzu vollständig befreit hat und daß es nicht wenig Undank zeigt, ihnen statt dessen Lächerlichkeit, bittern Tadel, ja fast Verachtung zuzuwenden. Soll man aufhören, seine Lehrer zu achten, selbst wenn man sie übertrifft? Seht nur, wie schon Boileau das spanische Theater in Masse verhöhnt, während Corneille und Molière noch lebten. Von der Höhe des klassischen Parnasses herab, zu dessen Gesetzgeber er sich aufgeworfen, schleudert er das Anathem auf alle Abtrünnige vom Cultus der Einheiten, auf alle jene Reimer, die ohne Gefahr zeigen können

. . . Den Helden eines Schauspiels grober Art,
Ein Kind im ersten Akt, im letzten grau von Bart.

Boileau hütet sich aber wohl bei diesem Zug, womit er heftig auf die Reimer jenseits der Pyrenäen stichelt, zu sagen, daß er ihn von diesen selbst entlehnt habe. Ich könnte zehn Beispiele anführen, wie dieser Ausdruck von spanischen Schriftstellern und Kritikern in Prosa und Versen lange vor ihm gebraucht und gleichsam abgenutzt worden*).

---

*) . . . Poemas à do nace un niño, y crece, y tiene barbas . . . Gedichte, wo ein Kind geboren wird, aufwächst, und einen Bart bekommt (Lopez Pinciano, Filosofia antigua poetica).

Es geschah also nicht ohne Gefahr, daß ein Autor sich auf der spanischen Bühne solche Freiheiten erlauben konnte, und Boileau, der Nachahmer Boileau, der gegen die Sünden einiger eine allgemeine Excommunication schleuderte, ward sonach blos wieder der Copist von denen, die er verdammte. Was Laharpe betrifft, so wußte dieser blos von Hörensagen, daß es ein spanisches Theater gebe; Spaniens Geschichte war ihm eben so wenig bekannt, als dessen Sprache. Und doch spricht er, um sein Geschäft als allgemeiner Rhetoriker zu treiben, als Kritiker aufs Schneidendste ab, und verfällt dadurch mit unstörbarer Plumpheit in die gröbsten Irrthümer. Lobt er nicht Beaumarchais, „daß dieser einen Dialog voll Geist und Leben statt der Fadheiten und Pasquinaden eingeschoben habe, welche die ganze Würze des alten spanischen Stoffes ausmachten?" Das ist doch wahrhaftig eine ehrenwerthe Würdigung des Lope de Vega, Calderon und Moreto! Das heißt doch gewissenhaft den Wuchs dieser Riesen ermessen, und Berühmtheiten volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, vor denen der große Corneille seine ehrwürdige Stirn neigte! Laharpe's Verachtung wäre nur ein kleines Unglück, aber solche Urtheile verbreiten sich, und die Eindrücke von der Schule her gestalten sich leicht zu einer Art von Vorurtheilen, von denen sich selbst die

---

. . . Salir un niño en mantillas en la primera escena, y en la segunda salir ya hecho hombre barbado. In der ersten Scene erblickt man ein Kind in Windeln, und in der zweiten kommt es schon als bärtiger Mann wieder (Cervantes, Don Quixote).

Ni que pario la dama esta jornada,
Y en otra tiene el niño ya sus barbas.

Die Dame kommt im ersten Akte nieder,
Und in dem zweiten hat schon einen Bart das Kindlein. (Cervantes Lustspiel, Pedro de Urdemalas.)

gebildetsten Geister, wenn sie nicht deshalb tiefe Studien machen, nicht leicht ganz wieder befreien können. In seinem historischen Versuche über Shakspeare beurtheilt Villemain die Epoche, in welcher diese große Mann glänzte, also: „Bei allen Nationen Europa's, Italien ausgenommen, zeigte sich zugleich ein grober und ausgearteter Geschmack." Die Ausnahme ist nicht vollständig, denn das 16. Jahrhundert ist gerade dasjenige, wo alle große Schriftsteller Spaniens glänzten, und das dieses Land mit vollkommnem Rechte sein goldnes Zeitalter nennt. Erst im folgenden Jahrhunderte ward der Geschmack verdorben, nicht aus Rohheit, sondern im Gegentheile aus zu großer Spitzfindigkeit.

Mit diesem Jahrhunderte endet sich der Einfluß der spanischen Bühne und dieser literarische Einfluß hört zugleich mit dem politischen auf. Von dem Tage an, wo der Enkel Ludwigs **XIV.** sich auf den Thron Karls **II.** von Spanien setzt, ist dieses auch aller literarischen Volksthümlichkeit baar. Während die französischen Schriftsteller nach Herzenslust aus dessen unermeßlichem Repertoir schöpfen, hört es auf, Neues hervorzubringen, um seinerseits Copist seiner Nachahmer zu werden, und noch dazu sklavischer Copist. Seine Bühne bietet nur noch Uebersetzungen dar. Man kann sagen, daß die sehr kleine Zahl von Originalstücken, die noch nachher erschienen sind, so ganz im französischen Geschmacke sich zeigen, daß sie vielmehr zu der Geschichte des französischen Theaters gehören, und dies mit demselben Rechte, wie die ersten Arbeiten unserer großen dramatischen Autoren zur Geschichte des spanischen.

Studium

über

die Geschichte der schönen Künste in Spanien.

> Canto atrevido
> La Gloria de las artes.
> (*Melendez.*)
>
> Zu singen wage ich der Künste Ruhm.

Der Titel dieses vierten Abschnitts enthält ein Versprechen, welches in seinem ganzen Umfange zu erfüllen ich außer Stande bin. Er kündigt die Geschichte (wenigstens insoweit es in meinen Kräften stehen würde, sie zu schreiben), von vier Künsten an, welche alle Sprachen einstimmig unter den schönsten Beschäftigungen des Menschen als schön bezeichnen, der Malerei, der Sculptur, der Baukunst und der Musik. Unter diesen vier Künsten ist es nur die erstere, von der ich ausführlicher werde sprechen können; von der letztern werde ich einiges sagen, von den andern beiden nichts.

Während meines letzten Aufenthalts in Madrid konnte ich, als ich das Museum besuchte, nicht zu den Sälen der Sculptur gelangen. Man hatte sie wegen innerer Baulichkeiten verschlossen. Uebrigens war aber die Entbehrung nicht sehr groß, und ich darfs mich nicht sehr schmerzen lassen. Ich weiß, daß, je reicher das Museum der Malerei

ist, um so ärmer ist das der Sculptur. Es giebt wenig antike Werke und noch weniger nationelle darin. Aus den Statuen, welche die königlichen Residenzen und öffentlichen Spaziergänge schmücken, kann man leicht schließen, daß die in Spanien wenig cultivirte Sculptur nicht viele Werke hervorgebracht hat, die sich über das Verdienst bloßer architektonischer oder Gartenverzierungen erheben, und würdig wären, in den Sälen eines Museums aufbewahrt zu werden. Nur eine schöne Gruppe des Antonio Sola, Daoiz und Velarde darstellend, als die sich gegenseitig schwören zu sterben *), führt man an, und, so viel ich mich erinnere, eine andre Gruppe eines jungen Künstlers, Namens Alvarez.

Die einzige Art von Sculptur, welche Spanien mit Erfolg getrieben hat, und dies nur deswillen, weil sie mehr dem Gottesdienste als der profanen Kunst angehört, ist die in Holz. Kein Fremder wird, ich will nicht sagen, in eine jener prachtvollen Kathedralen von unerhörtem Luxus, sondern in die einfachste Dorfkirche treten, ohne von dem Ueberflusse, Geschmacke und der Vollkommenheit der Schnitzarbeiten in Holz überrascht und erfreut zu werden, welche das Chor und die Kapellen schmücken. Es sind nicht blos feine Schnitzarbeiten und geistreiche Verzierungen, es sind Basreliefs in hohem Style, Gruppen, Bildsäulen. In dieser Gattung giebt es viele und wahrhafte Meisterwerke, ihre Schöpfer aber, die sich für bloße Handwerker hielten, haben

*) Daoiz und Velarde waren zwei junge Artillerieoffiziere, welche am 2. Mai 1808 zuerst ihr Leben einbüßten, indem sie sich zugeschworen hatten, eher zu sterben, als ihr Geschütz den Franzosen zu übergeben. Ihre Namen sind während des ganzen Kriegs für Unabhängigkeit gefeiert geblieben.

ihre Namen nicht auf diesen Arbeiten angebracht, die man nur bewundert, ohne zu wissen, wer sie hervorgebracht, oder wenn es geschah.

Was die Architektur betrifft, so gehören zu einer zweckmäßigen Besprechung dieser Kunst besondre Kenntnisse, die mir gänzlich mangeln. Was sollte ich auch über die dreifache Gattung, die sich in ihrer Geschichte in Spanien kund giebt, sagen? Hinsichtlich der arabischen Architektur müßte ich das wiederholen, was ich schon anderwärts *), sowohl über die Denkmäler, die davon noch vorhanden, als über ihren unmittelbaren Einfluß auf die Bildung des sogenannten gothischen Styls und des der Wiederherstellung, welche nur bloße Varietäten desselben scheinen, gesagt habe. Hinsichtlich der christlichen Architektur würde ich, ohne im Stande zu seyn, sie artistisch zu beschreiben, die majestätischen Kathedralen anführen müssen, welche die Ehre und den Schmuck aller alten Städte der Halbinsel ausmachen, aber ohne auch nur ihre Erbauer nennen zu können, denn diese weitläufigen Denkmäler sollte man für gemeinsame Unternehmungen ansehen, so daß ganze Geschlechter Hand und Geist zu ihrer Hervorbringung angelegt hätten. Hinsichtlich endlich der modernen Architektur, die freilich minder reich als jene beide, würde ich zuförderst die wirklich vollendeten Gebäude zu bezeichnen haben, die in Spanien viel seltner als die Ruinen sind, das nämlich, welches Juan de Toledo und Juan de Herrera bauten, das königliche Kloster von San Lorenzo del Escorial **). Dies hieße

*) Etudes sur les moeurs arabes.

**) Escorial bedeutet eine ausgeschürfte Mine. Man behauptet, Toledo habe durch einen Boten vom Himmel den von Engeln gezeich-

blos, die Schöpfungen einer Kunst nach ihren verschiedenen Zeitaltern aufzählen, nicht aber ihre Geschichte schreiben; und so muß ich dazu Geeignetern dieses Geschäft überlassen.

M u s i k. — Die Geschichte der Musik wäre interessant und merkwürdig. Sie würde selbst einen besondern Reiz haben, denn der Gegenstand ist neu, und niemand hat ihn noch behandelt, selbst nicht theilweise oder auch nur indirekt. Ueber die spanische Musik ist, so viel ich weiß, noch nichts geschrieben worden, ganz und gar nichts. Was aber im Lande selbst das Glück des zuerst Kommenden machen würde, ist eben das Verzweiflungsvolle für den Ausländer. Ohne Führer, ohne Materialien, nur mit meinen Erinnerungen ausgerüstet, und von denen eines Freundes unterstützt, kann ich diesen Gegenstand nicht so entwickeln, wie er es verdiente. Man muß sich auf einige allgemeine Züge beschränken.

In Spanien ist die Musik seit langer Zeit eine Kunst. Sie wurde eben so früh cultivirt, wie die Dichtkunst. Diese Troubadours und diese Jongleurs des 12. Jahrhunderts trennten sich nie; sie waren eben so Sänger als Dichter, und man hat mit ihren Gedichten auch einige ihrer Melodieen aufbewahrt. Alphons X. hat selbst canticas (Gesänge) gemacht, und gleich als ob ihr Rhythmus über diesen Punkt noch einen Zweifel lassen könnte, erklärt er in seinem Testamente ausdrücklich, daß diese canticas g e s u n g e n werden sollen. Das Kapitel von Toledo besitzt noch ein Manuscript davon, mit eigenhändigen Anmerkungen

---

neten Plan zu diesem Gebäude erhalten. Dies ist jedoch ein Wunder, das man selbst in Spanien bezweifeln darf, und doch könnte man es recht leicht zugeben. Denn was gleicht mehr einer Offenbarung von oben, als die Begeisterung des Genie's?

von Alphons versehen, welches die Verse enthält und die Musik, nach welcher sie gesungen wurden. Es ist schon kein einfacher Gesang mehr (canto llano), sondern man findet in diesem Manuscripte außer den Noten, welche ein Jahrhundert später der Mönch Guy von Arezzo erfand, die fünf Linien und den Schlüssel, deren Entdeckung noch in weit spätere Zeiten fiel. Wenn man weiß, woher Alphons all seine Weisheit schöpfte, wenn man sich erinnert, daß die ersten modernen Instrumente in ganz Europa maurische genannt wurden, so scheint es klar, daß die Araber, welche trotz des Anathems von Mahomet Musik trieben, und wissenschaftlich über diesen Gegenstand schrieben, den Spaniern schon ganz ausgebildete Kenntnisse liehen. Welches nun auch der Ursprung dieser Kunst seyn möge, gewiß ists, daß sie damals in großem Werthe stand, weil Alphons, als er die Universität zu Salamanca wieder herstellte, dort im Jahre 1254 neben den Lehrstühlen für das canonische Recht und die Philosophie auch einen solchen für die Musik begründete.

Und doch machte, trotz dieses so frühzeitigen und glänzenden Auftretens, trotz der allgemeinen Anstelligkeit und des lebendigen Geschmacks der Nation, die Musik in Spanien nicht so große Vorschritte, oder wenigstens nicht so vollständige, als man es ihr hätte voraussagen sollen. Wie man gesehen hat, trat das Theater aus der Kirche heraus, die Musik aber blieb, sonderbar genug, darin! Zwar legte man in die ersten dramatischen Versuche, um die Zwischenakte auszufüllen, eine Guitarre hinter dem Vorhange ein, wie sich Cervantes ausdrückt, später, und bei den Zwischenspielen stets, gab es sogar kleine Concerte mit Stimmen und Instrumenten; aber nie stieg die

Musik vom Orchester auf die Bühne und vermengte sich mit der Declamation. Mit einem Worte, bei einer Sprache, die für den musikalischen Ausdruck eben so geeignet wie die italienische, hatten die Spanier keine Oper. Sie dachten selbst nicht einmal daran, die Italiener nachzuahmen, als diese ihnen das Muster dazu mitbrachten; kein nur etwas ernstlicher Versuch ward zur Schöpfung einer Nationaloper gemacht, und ich kenne nur die 5 bis 6 kleinen Stücke des berühmten Tenor Manuel Garcia (el Criado fingido, el Poeta calculista, los Ripios del maestro Adan etc.), welche zu Anfang dieses Jahrhunderts auf Befehl des Friedensfürsten gespielt wurden, die man mit unsern ersten komischen Opern vergleichen könnte. Als aber dieser ihr Verfasser wieder abgereist war, wurden auch diese Versuche wieder aufgegeben.

In Ermangelung der Oper besaß Spanien nur zwei Arten von Musik, die des Volkes und die der Kirche. Die erstere hat seit den **Cantares** und den **Villancicos** des 13. Jahrhunderts ihren originellen Charakter treu bewahrt. Hört man diese alten Lieder, ein Lied seit undenklichen Zeiten, möchte man sagen, wie das der **Folies d'Espagne**, oder das neueste, das eben jetzt an den Straßenecken von Madrid gesungen wird, so wird man nicht in die Verlegenheit kommen, sie nicht für Brüder zu halten, sondern nur in die zu unterscheiden, welches das ältere darunter sey. Was die Volksmusik Spaniens charakterisirt, ist nicht allein der öftere Gebrauch der Molltöne (denn diesen Charakter hat jede Volksmusik vom Norden bis zum Süden, von Moskau bis nach Sevilla, gleich als ob Klage und Schwermuth der Menschheit natürlicher wären, als Vergnügen und Heiterkeit), sondern vielmehr der Zuschnitt, der Accent,

der melodische Rhythmus, ich meine damit eine ganz eigenthümliche Anwendung der kräftigen Tempo's, der Zögerungen, Ruckungen, Cadenzen, die man ohne geschriebene Noten nicht gehörig deutlich machen kann. Was den gewöhnlichen Gebrauch des Dreivierteltakts betrifft, so erklärt er sich aus dem Umstande, daß jedes Lied auch, und oft zugleich, zum Singen und Tanzen dient. Selbst die Namen sind beiden gemein, und die boleros und seguidillas, der fandango und die cachucha sind eben sowohl Tänze als Gesänge. In Spanien ist es nichts seltnes, noch jene vervielfachte Beschäftigung, jene gemeinschaftliche Wirkung zu finden, aus welcher ehemals die nationellen Romanzen entstanden. Viele Volksgesänge werden gleich auf der Straße gemacht, Worte und Musik. Der eine fängt an, ein andrer fährt fort, ein dritter endet. So ist z. B. der schöne patriotische Gesang vom Marquis de la Romana, und, so viel ich weiß, auch die Riego-Hymne verfaßt worden.

Die wahre Musik in Spanien ist die kirchliche. In dieser Gattung kann Spanien es mit allen Ländern aufnehmen, und in den Archiven der Kapitel befinden sich Schätze dieser Art, eben so ohne Zahl, wie vom höchsten Werthe. Aber dies ist eine Wissenschaft gleich der der alten Aegypter; sie kommt nicht aus der Kirche heraus. Spanien hat nicht allein Europa seine musikalischen Reichthümer nicht mitgetheilt, sondern keine Provinz in Spanien selbst thut dies an eine andre. Jede Cathedrale hat ihre Traditionen, ihr Repertoir, ihre Meister, ihre Zöglinge. Sevilla verleiht nichts an Valencia, noch an die Kirche des heil. Jakob in Burgos. Es giebt keine gemeinschaftliche Schule, keine allen zugängliche Werke, und die spanische

Musik, nämlich die kirchliche, ist kein Körper, sondern ein Gebund von Einzelnheiten.

Uebrigens hat sie in ihrer Geschichte alle historischen Phasen der Dichtkunst mitgemacht, die ihrerseits wieder allen denen des Staatslebens gefolgt ist. Die Musik und Poesie wurden zusammen geboren, und gleiche Verhältnisse bringen ihnen Größe oder Verfall. Die Zeit der schönen religiösen Musik, der einfachen, großartigen, pathetischen Musik ist die des goldnen Zeitalters, die Periode zwischen der zweiten Hälfte des 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Damals gab es in Spanien mehrere Tonsetzer ersten Ranges, und einige derselben verbreiteten ihre Lehren selbst bis nach Italien, wie Perez, von dem man noch jetzt in der sixtinischen Kapelle köstliche Bruchstücke singt, Monteverde, einer der Schöpfer der italienischen Oper, Salinas, von Geburt blind, und vielleicht der größte Organist, welcher je existirt hat. Als die Literatur verfiel, schlug auch die Musik einen falschen Weg ein. Gleich jener verlor sie sich in übertriebene Gesuchtheit und Affektation; sie hatte auch zuletzt ihre cultos und concepistas. Man verließ die breiten und klaren Melodieen um der Canons, der Fugen und aller andern Subtilitäten des Contrapunkts willen. Die Kunst machte dem Handwerke Platz, das Genie der Geduld. Der Geschmack für diese eitlen Witzspiele, die kein andres Verdienst haben als das der überwundenen Schwierigkeit, ging, im eigentlichsten Wortverstande, bis zum Anagramm. So wurde z. B. der Gesang des heil. Johannes

Ut queat laxis
Resonare fibris etc.,

dessen erste Sylben der sechs ersten Verse dazu dienten, die Grundnoten darnach zu benennen, tausendmal in dieser

lächerlichen Art und Weise bearbeitet. Um diese besser ins Licht zu stellen, will ich hier aufs Gerathewohl eine von jenen Uebungen anführen, die in den Lehranstalten üblich waren. Man diktirte nämlich den Schülern diese ziemlich sinnlosen Verse:

*La fa*brica suprema,
*Mi re*ino celestial,
Del infeliz mortal
Hara mo*fa sol*tando etc.,

wo die Sylben, welche den Namen einer Note bildeten, wie **la**, **mi**, **re**, **fa**, **sol**, immer unter der Note stehen mußten, welche sie benannten, und diese Uebung war um so schwieriger, da man sie zu 4 bis 8 Stimmen, ja manchmal sogar als Fuge oder Canon schreiben mußte. Es waren die halsbrechendsten Kunststücke; aber welche Wirkung brachten sie hervor? Konnten sie, ich will gar nicht sagen das Gemüth erregen, sondern nur dem Ohre schmeicheln? Der Abt Ximeno, ein in dieser Materie sehr bewanderter Mann, hatte am Ende des vorigen Jahrhunderts einen komischen Roman im Geschmacke des **Fray Gerundio de Campazas** geschrieben, um sich eben so wie Pater Isla über den auf der Kanzel herrschenden schlechten Geschmack, über den in der Musik eingeführten, lustig zu machen. Sein Buch ist nicht gedruckt worden, und ich weiß nicht, wohin das Manuskript gerathen ist. Es wäre für die Geschichte der Kunst, für die kein Denkmal vorhanden, sehr interessant gewesen, aber ich fürchte, es möchte ihm nicht besser geglückt seyn, den Modefehler zu verbessern, als seinem Vorbilde. Noch lange wird man **conceptos** in der Musik machen, das heißt lächerlichen Unsinn; noch lange wird man das **Christe, dona nobis pacem**, unter dem Gelärm einer betäubenden und verwirrten Fuge ersticken.

Um diese Uebersicht der Geschichte der Musik in Spanien etwas vollständiger zu machen, will ich einige Ueberlieferungen aus einer Cathedrale, nämlich der von Valencia hinzufügen, wo die Kunst vielleicht mit mehr Geschmack und Erfolg cultivirt ward, als in irgend einer andern. Der älteste Maestro di capilla, dessen Werke dort, nicht in den Archiven, sondern im täglichen Gebrauche aufbewahrt werden, ist Comes, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die dortige Kapelle dirigirte. Alle Jahre führt man mehrere seiner Compositionen, unter andern eine Litanei an das heilige Sacrament für die vierzigstündigen Gebete, ein Salve regina und endlich in der heiligen Woche das Oratorium, die Passion, auf. Dies ist ein großes und herrliches in drei Rollen getheiltes Werk: Der Text, gesungen zu vier Stimmen, Jesus, von einem Vorsänger, und das Volk, vom Chore gesungen. Nach Comes kamen nach und nach Ortells, Maestro in den ersten Zeiten des 17. Jahrhunderts, dessen Lamentation man an jeder Aschermittwoche noch jetzt aufführt, so wie eine Motette zu Lichtmeß (la Candelaria), einige Psalmen und Messen, weiter Baban, von dem man noch einen Psalm für die schmerzensreiche Mutter, einen andern beim lavatorio (Fußwaschen und ein Dreistundengebet für Ostern und Frohnleichnamstag hat, ferner Rabaza, Pradas, Fuentes, Morera und Pons, der vor wenigen Jahren starb. Sie haben alle schätzbare Werke hinterlassen.

Diese Männer von Kenntniß und Geist hätten nur, um berühmt zu werden, einer Gelegenheit bedurft, sich im vollen Lichte zu zeigen. Denen wenigstens, welche gewaltsame Verhältnisse dem Dunkel der Sacristei entzogen, hat es nicht an Ruhm gefehlt. Ich kann Zeugnisse dafür fin-

den, ohne die Cathedrale von Valencia zu verlassen. Unter der Lehre des Fuentes verliebte sich ein Chorknabe in eine nach Spanien, mit den von Ferdinand VI. herbeigerufenen Truppen, gekommene italienische Sängerin. Er folgte ihr nach Italien, und ward, da ihn der Hunger plagte, Tonsetzer, um leben zu können. Dieser junge Mann nannte sich Vicente Martin y Soler, in Italien aber nannte man ihn Martini. Er ist der Compositeur der **Cosa rara**. Die Restauration von 1823 hat aus Spanien einen andern Chorknaben von derselben valencianischen Cathedrale, einen geliebten Schüler des **Maestro** Pons vertrieben, der in der Nationalmiliz von Madrid Orchesterchef geworden war. Nach Frankreich sich flüchtend, und anfangs ein sehr bescheidner Gesanglehrer, faßte er sich ein Herz, für die Bühne zu schreiben. Dieser zweite Martini ist Gomis, der Compositeur des Gespensts und des Lastträgers.

Malerei. — Statt die Geschichte der Malerei in Spanien zu entwerfen, will ich eine Beschreibung des Museums von Madrid geben. Dies wird dasselbe unter einer mir angemessener scheinenden Form seyn. Hätte ich bloß die Werke der spanischen Schule vor Augen gehabt, würde ich an ihrem unermeßlichen Werthe gezweifelt haben, würde befürchtet haben, der Mangel jedes Vergleichungspunkts möchte jene so gewöhnliche Täuschung in mir hervorgebracht haben, welche relative Schönheit für absolute halten läßt. Aber in diesem Museo sind die Meisterwerke aller Schulen und aller Meister vereint, und ich mußte den Vorzug, den ich den Spaniern gab, für begründet halten, da er unmittelbar durch die Vergleichung gerechtfertigt ward. Und eben diesen vortheilhaften Eindruck wünsche ich auch dem Leser zu verschaffen.

Das Museum zu Madrid.

Besäßen die Pyrenäen in ihren malerischen und großartigen Parthieen Uebergangsstraßen, die mit denen über den Splügen und Simplon wetteifern könnten; fände man, wenn man in die Ebnen am Ebro tritt, gebahnte und betretene Wege, Posthäuser, wo man befördert würde, gelehrige Pferde statt der stätigen Maulesel, gute Gasthäuser, welche Lager und Nahrung böten, statt schmutziger, elender Ventas, die nur einen Stall statt jeder Schlafkammer und Gerste statt aller Kost haben, als ob Lastthiere ohne Führer ihrem Vergnügen, oder ihren Geschäften nachgingen, müßte man nicht in Caravanen wie durch Arabien reisen, bis an den Hals bewaffnet seyn, von Sicherheitswachen umgeben und geleitet, und doch dabei der Gefahr ausgesetzt, unter jedem Brückenbogen, jedem Olivengebüsch, die unvermeidliche Quadrille eines Roqué Guinart, oder eines José Maria hervorbrechen zu sehen, kurz, könnte man Spanien auf Straßen und zu Wagen durchreisen, ohne vor Durst zu vergehen, und vor Hunger abzumagern, ohne Gefahr zu laufen, in einen Abgrund zu stürzen, den unvernünftigen Thieren auf der Matratze eines Gasthofs preisgegeben zu werden, seine Börse und Kleider am Rande einer Hecke hergeben zu müssen, oder sogar den künftig dort Vorübergehenden durch ein von frommer Hand auf einem frischaufgeworfenen Erdhaufen gepflanztes Kreuz anzuzeigen, daß an dieser Stelle ein Christ von einer erzürnten Hand*) getroffen worden und gestorben sey, so ist es sehr wahrscheinlich, daß Spazierenreisende (touristes) ihren unabänderlichen

*) De mano airada, wie die Gerichtsakten es nennen.

Weg zwischen den Alpen und dem Vesuv verlassen, und unter einem eben so schönen Himmel ein Land besuchen würden, das einen neuen Anblick bietet, verschieden gearbeitete Gebäude, unbekannte Kostüme, noch originelle Sitten, und jene daher Venedig mit seinen Canälen eifrigst für Cadix, die Ruinen von Pompeji für die Alhambra, und Sankt Peter zu Rom für die Moskee von Cordova aufgäben.

Madrid, eine ganz neue und nur auf königlichen Befehl zur Hauptstadt gewordene Stadt, würde dennoch, ob es gleich aller Alterthümer und fast aller Denkmäler entbehrt, und einzeln mitten in einer Wüste liegt, dem Reisenden eine reiche Ausbeute an Erinnerungen für sein Tagebuch und an Zeichnungen für seine Mappe darbieten. Wollt ihr sehen, wie ein Volk sich zeigt, wie es sich unbefangen auf der Straße hingiebt, ohne daß man nöthig hätte, es im Einzelnen unter den Dächern seiner Häuser zu studieren? Geht am Tage an die Puerta del Sol und des Abends in den Prado. — Wollt ihr alte Schriftsteller in ihren alten Werken lesen? Ihr werdet in der königlichen Bibliothek eine sehr reiche Sammlung von Manuskripten finden, und man wird euch ohne Schwierigkeiten euern Lieblingsschriftsteller anvertrauen, wenn ihr nur das Glück habt, unter den Neugierigen, was selten ist, oder unter den Angestellten, was noch seltener, irgend jemand zu finden, der im griechischen den Namen Homers, oder im arabischen den von Mahomet lesen kann. — Habt ihr eine Leidenschaft für Numismatik oder Glyptik, so giebt es in derselben Bibliothek eine herrliche Sammlung von Münzen und Medaillen, vielleicht die reichste in der Welt, wo ihr unter mehr als hunderttausend Formen die Geschichte der Phönizier, der Griechen, der Carthaginenser, der Römer, der

Gothen und der Araber studieren könnt, lauter Nationen, die sich nach einander Spanien als Eigenthum überlieferten; aber diese kostbaren Reliquien müßten nur nicht bunt unter einander in den tausend Schubfächern rings umher stehender Schränke liegen, und eure Nachforschungen durch den Aufseher, einen wackern Geistlichen, geleitet werden können, der von seinem Geschäfte weiter nichts versteht als die Thüren gehörig zu verschließen, und der, wenn ein Fremder kommt, eifrig in seinem Brevier betet, um ungelegene Fragen zu vermeiden, denn er würde, wie man behauptet, sehr in Verlegenheit kommen, wenn man ihn fragte, welcher Hannibal, der Sohn Hamilkars oder Muza-Ben-Nozairs früher Besitz von seinem Vaterlande genommen habe. — Liebt ihr das Mittelalter, seine Helme mit starkem Visir, seine schweren Streitärxte, seine ciselirten Rüstungen, seine Beinharnische und Armschienen? Ihr müßtet sehr begehrlich seyn, wenn das Zeughaus (Armeria) euern Geschmack nicht vollständig befriedigte, denn ihr werdet dort historische Waffen sehen, von der Lanze des Cid an, welche die Thore von Valencia sprengte, bis zu dem Degen Franz I., den er bei Pavia übergab. — Seid ihr Architekt oder Maurer? Der Pallast wird euch gefallen, ob er gleich weder Hof, noch Garten hat, denn es ist ein schöner und gelehrter Steinhaufen von Granit. — Schifftet ihr wohl übers Meer nach exotischen Seltenheiten? Ihr werdet im Museo alles vereint finden, was von ihrer Entdeckung an China, Japan, Mexico und Peru davon darboten. So giebt es z. B. mitten unter den Mumien, porzellainenen Pagoden und vergifteten Pfeilen einen wahren chinesischen Tam-tam, und ich fühle noch seine fürchterliche Erschütterung in den Ohren, von welcher kein anderes Getös eine Idee geben kann, selbst

nicht das Brüllen eines Löwen, selbst nicht der Donnerschlag. — Habt ihr Naturgeschichte getrieben, den ganzen Baum dieser Wissenschaft oder nur einen seiner Zweige bearbeitet? Dort giebt es ein mineralogisches Cabinet, reich an Metallen, reich an Edelsteinen, worin ihr das größte Stück gediegenen Goldes finden werdet, das die Minen von Potosi erzeugt haben, und ungeheure rohe Diamanten, wie sie die Berge von Golconda hervorgebracht haben; dort befindet sich auch eine zoologische Sammlung, minder reich an Zahl als die in Paris, aber reicher durch die Seltenheit und den unschätzbaren Werth gewisser Gegenstände. Und giebt es sonst noch wo auf der Erde das ganze Skelett eines Mammuth *), das einzige vollständige Ueberbleibsel der antediluvianischen Welt, einen anatomischen Koloß, neben welchem das Skelett eines Elephanten, mit zerbrechlichen und zarten Gliedmaßen, nur ein Mittelglied ist, um auf das Minotauren-Skelett eines andalusischen Pferdes zu kommen? — Fühlt ihr endlich in euerm Busen die heilige Liebe zu den Künsten entbrennen und entglühen? so geht in das Museum von Madrid.

Karl **III.** war es, ein friedliebender, aufgeklärter, fast philosophischer Fürst und großer Erbauer profaner Denkmäler, welcher die erste Idee zu seiner Gründung faßte. Er hatte in seinem Pallaste alle Ministerien und ihre Kanzleien vereint, nun wollte er auch in demselben Lokale und in einer einzigen Sammlung alle artistischen Schätze verbinden, welche seine Vorgänger, Egoisten ohne Geschmack,

---

*) So nennt man das Skelett in Madrid, aber nach Cuvier's Nomenclatur müßte es eher das eines Megalonix oder großen Tapirs seyn.

weit von allen Blicken in die Tiefe ihrer königlichen Schlösser vergraben hatten. Im Mittelpunkte des Prado, zwischen den beiden Hügeln, welche das Retiro und der botanische Garten mit ihrem Grün bekrönen, legte er den Grund zu einem Gebäude im griechischen Style, welches durch seine Form und Bestimmung den Zunamen rechtfertigen sollte, den er zu verdienen strebte, des Wiederherstellers der Wissenschaften und Künste. Karl III. konnte sein Werk nicht vollenden; langsam ward es von seinem trägen Nachfolger fortgesetzt, durch den Unabhängigkeitskrieg unterbrochen, dann wieder vorgenommen, liegen gelassen, noch einmal angefangen und endlich nach mehr als funfzigjähriger Arbeit beendet. Im Jahre 1828 brachte man einen Theil der Gemälde, die bis dahin in den Schlössern von Madrid, Aranjuez, Sanct Ildephons, des Pardo, der Zarzuela und Quinta verstreut waren in dieses neue Museum und ordnete sie regelmäßig.

Ein äußerer Portikus nach antikem Styl führt in ein kreisförmiges von oben beleuchtetes Vestibul, in welches drei Gallerieen sich öffnen, eine gegenüber, die andern beiden an den Seiten paralellaufend. Diese Anordnung ist sehr zweckmäßig für die Eintheilung der Schulen, und die reinlichen, eleganten, sorgfältig unterhaltenen Gallerieen bekommen ein so schönes und künstlerisches Licht, daß es keins unter allen den Gemälden, womit die Wände von oben bis unten tapeziert sind, giebt, das nicht in sein vortheilhaftestes Licht gestellt zu seyn schiene. Dort stellen nun einige wenige Zöglinge ihre wandernden Staffeleien auf, und bürsten elende verkleinerte Copieen zusammen; hier gehen noch seltenere Neugierige von Zeit zu Zeit vorbei, das Verzeichniß in drei Sprachen in der Hand und führen

in dem schweigsamen Gebäude ihre nationelle Unkenntniß, oder ihre fremde Bewunderung spazieren.

Die mittelste Gallerie, sowie die Gallerie quervor, welche dieselbe beendet, sind der ausländischen Malerkunst, der italienischen, niederländischen, französischen und deutschen Schule gewidmet. Doch hat man ganz am Eingange, wie Bagatellen an der Thür, die Werke gleichzeitiger spanischer Maler aufgehangen. Ich habe nicht den Muth, davon zu sprechen, ich müßte ja, nicht den Verfall, sondern den Untergang, den Tod, das gänzliche Vergessen der Kunst und ihrer Ueberlieferungen schildern, denn Spanien, tiefer gesunken als selbst Italien, hat nicht einmal einen Camucini! Doch giebt es unter einigen sogenannten historischen Gemälden, die kein Kaufmann aus der Straße Saint Denis auch nur zu Gewölbschildern nehmen würde, eine gute Arbeit vom alten Goya, der vor einigen Jahren gestorben ist, und dessen phantastisches Werk von unsern Romantikern sehr geschätzt wird. Es ist dies ein Reiterportrait Karls IV., in welchem zwar der Maler den König mehr auf ein Schwein als auf ein Pferd gesetzt zu haben scheint, das aber doch in Kopf und Körper große Schönheit zeigt. Goya macht die ganze Liste gleichzeitiger Maler aus,

„Was außerdem, verdient der Nennung Ehre nicht."

Als sich die Könige von Spanien aus dem Hause Oestreich damit beschäftigten, die Paläste, die um ihre neue Hauptstadt entstanden, auszuschmücken, waren sie Herren von Flandern, herrschten in Neapel und geboten dem übrigen Theile Italiens. Muß man sich da noch wundern, daß all die großen fremden Künstler ihnen zinsbar wurden, und die andern europäischen Fürsten (die Nationen, ob sie gleich zahlten, kauften doch damals noch nicht) nur diejeni-

gen Arbeiten erhielten, welche diesen zum Kaufe nicht anstanden? Das Madrider Museum ist bewunderswürdig reich an italienischen Gemälden. Man findet dort nicht allein die in gewisser Hinsicht im zweiten Range stehenden Gemälde Bellini's, der Bassano, Caracci, Andrea del Sarto, Guercino, Giordano, Caravagio, des sanften Albano und rauhen Salvator Rosa, sondern auch die ersten Meister haben in diese große Niederlage von erhabenen Kunstwerken ihren Tribut geliefert. Leonardo da Vinci hat ein Portrait der schönen Mana Lisa, welche er zweimal gemalt hat, und wovon das zweite Exemplar sich in Paris befindet, beigetragen. Guido hat eine Cleopatra, eine Maria Magdalena, eine Himmelfahrt, und noch andere Arbeiten geliefert, die seines hohen Ruhmes würdig. Tintoreto verdankt man eine Menge verschiedener Gemälde, Portraits, Allegorieen, heilige und profane Gegenstände, vor allem aber das Innere des Sitzungssaals des Senats von Venedig, ein bewunderswürdiges Hauptwerk, das erste unter allen andern von diesem Künstler, eben sowohl ein geschichtliches als Genregemälde, von dem man glauben sollte, daß es das begeisternde Modell für Granet gewesen wäre, wenn Granet es hätte studieren können. Paul Veronese hat dem Madrider Museo auch einen eben so zahlreichen als mannigfachen Tribut gezollt. Es besitzt von ihm vielleicht zwanzig bedeutende Gemälde: die Familie Kains, Moses Findung am Nil, Susanna und die Aeltesten, die Anbetung der drei Könige, Jesus, der mit den Schriftgelehrten streitet u. s. w. In einem seiner Hauptwerke, Venus und Adonis, treten alle Verdienste des venetianischen Meisters im höchsten Grade glänzend hervor. Mit noch größerer Fülle als Guido, Tintoreto und Veronese, hat Tizian den spanischen Königen

die Wunderwerke seines Ateliers überlassen. Man könnte sagen, er müsse ihnen mehr als die Hälfte seines langen Lebens gewidmet und ihrer Hauptstadt mehr als die Hälfte seiner Werke vermacht haben, denn keine Stadt der Welt, selbst Venedig, Florenz und Rom nicht ausgenommen, besitzt deren in so großer Zahl. Die Bewunderer des Malers von Cadore können ihn in allen seinen Gattungen und Perioden studieren, von der Nachahmung seines Mitschülers Giorgione an, bis zu den letzten Erzeugnissen seiner zitternden Palette. Unter seinen heiligen Gegenständen zeichnen sich eine heilige Margarethe, eine schmerzensreiche Jungfrau, ein mit Dornen gekrönter Heiland aus, unter seinen weltlichen, ein Bachus auf Naxos, in seiner zweiten Manier mit aller Kraft seines Talents gemalt, eine Diana und Aktäon, eine Diana und Calixto, köstliche Pendants, die er im 84. Jahre mit der Frische der Phantasie und der sichern Hand malte, wie er beides mit 30. Jahren gezeigt hatte. Auch zeichnet man eine Erbsünde aus, ein Gemälde, welches die Ehre genoß, von Rubens copirt zu werden, indem er bei diesem Studio ohnstreitig seine Zeichnung mehr zu sichern strebte, so wie ein Opfer der Fruchtbarkeit, das unser Poussin zweimal copirte, ohnstreitig um, im Gegensatz zu dem Niederländer, das Geheimniß eines glänzendern Colorits darin zu ergründen. Eine Anbetung der drei Könige, und Venus und Adonis, Gegenstände, welche auch Paul Veronese behandelte, lassen eine anziehende Parallele zwischen den beiden Oberhäuptern der venetianischen Schule anstellen. Die letztere dieser prachtvollen Arbeiten ist eins von denen Gemälden, womit Tizian bei seiner Rückkehr aus Italien Franz dem Ersten ein Geschenk machte, um sich dadurch Verzeihung zu bewirken, daß er das Geld,

welches ihm dieser Fürst anvertraut hatte, um dafür Gemälde, Bildsäulen, Vasen, Basreliefs und Kunstgegenstände, welche Frankreich dem keimenden Geschmacke seiner Beherrscher damals noch nicht bieten konnte, anzukaufen, den Einfällen seiner schönen und eigensinnigen Geliebten geopfert hatte. Tizians Portraits, fast alle historisch, sind sehr zahlreich. Außer seinem eignen findet man zwei von Karl V., das eine stellt ihn jung und zu Fuß, das andere alt und zu Pferde vor. Dieses letztere gilt, obgleich etwas verdorben, mit Recht für ein Meisterwerk, nicht allein dieses Künstlers, sondern der Kunst überhaupt. Auch ist hier ein Portrait Philipps II., aus der Zeit seiner Tronbesteigung. Der junge König ist blond, frisch, zart, weibisch, und sein Bild entspricht durchaus nicht dem, welches sich die Phantasie von dem finstern Einsiedler im Escurial macht. Die sonderbarste und bewundernswürdigste von allen Arbeiten Tizians aber, welche Madrid besitzt, ist nach meiner Ansicht (nicht sowohl des innern Werths, als eines in der Kunstgeschichte einzigen Umstands wegen) der Sieg von Lepanto, ein großes allegorisches Gemälde, das Tizian fünf Jahre zuvor, ehe die Pest seinem rühmlichen Alter ein Ziel setzte, noch mit fester Hand und glänzendem Pinsel ausführte. Er war damals 94 Jahr alt.

Nachdem ich von diesem berühmten Greise gesprochen habe, bleibt mir, um noch höher hinaufzusteigen, nichts übrig, als von dem göttlichen Jüngling zu sprechen. Auch Raphael zeigt sich, und herrscht im Museo zu Madrid. Wahr ist es, daß nicht alle seine Werke, welche Spanien ererbt hat, darin vereint sind: der Escurial hat seine Jungfrau mit dem Fische und seine Jungfrau mit der Perle behalten, aber was dem Museo geblieben, reicht immer

noch hin, um sich reich zu nennen. Es besitzt zwei Portraits von Raphael, welcher deren so wenig malte, eins davon ist der berühmte Rechtsgelehrte Bartolus von Sassoferrato. Es besitzt eine heilige Familie, die sich neben die stellen kann, welche Franz I. mitten unter seinem zu Fontainebleau versammelten Hofe mit eben so vielen Ehrenbezeigungen, wie einen königlichen Verwandten, mit eben so viel Ehrfurcht, wie eine heilige Reliquie empfing. Endlich besitzt sie auch noch jenes unbeschreiblich schöne Gemälde, wo Jesus dargestellt ist, wie er nach Golgatha geht, und mit Hülfe Simons von Cyrene sein Kreuz trägt, jenes Gemälde, das seit drei Jahrhunderten den Namen **Il spasmo di Sicilia** beibehalten hat, jenes Gemälde, dem man kein höheres Lob beilegen kann, als dadurch, daß es das zweite Meisterwerk dieses Künstlers ist, und nur der einzigen Transfiguration die Palme der Kunst überläßt*).

---

*) Es war für das Kloster Santa Maria del spasmo in Palermo gemalt worden. Daher sein Name. Die Spanier nennen es lieber: el extremo dolor. Melendez beschreibt es in seiner Ode zu Ehren der Künste recht schön:

O! beim Betrachten Deiner hehren Jungfrau
In ihrem höchsten Schmerz, wie seufzte ich!

In diesem Gemälde tadelt man allgemein die Stellung der Jungfrau, welche etwas linkisch beide Arme ausstreckt, und dieser Vorwurf ist selbst in Werke über die Kunst übergegangen. Aber diese weibliche Gestalt, welche man für Maria angesehen hat, ist ja die heilige Veronika, welche ursprünglich dem Heilande das durch die Legende geheiligte Schweißtuch hinhielt. Ohnstreitig wurde dieses Schweißtuch späterhin durch einen Zufall, wobei das ganze Gemälde fast zu Grunde gegangen wäre, ausgelöscht. Dieses Ereigniß selbst aber erzählt Vasari in seinen Lebensläufen der berühmtesten Maler folgendermaßen: „Raphael malte darauf für das Kloster von Palermo, der heiligen Marie del Spasmo genannt, oder Patres vom Oelberge, ein Gemälde auf Holz, wie Christus das Kreuz trägt. Man bemerkte darin die Gottlosigkeit der Henkers-

Nach der langen Gallerie der Italiener kommen die der übrigen Ausländer. Die Niederländer mit ihren kleinen Gemälden füllen allein zwei Säle aus. Da giebts im Ueberfluß Teniers, Ostade, Ruisdael, Pölemburg, Bouverman. Da findet man auch einige ausgezeichnete Werke von Rubens, Van Dyk und Rembrandt, Meister, die so gekannt sind, daß man blos ihre Namen anzuführen braucht. Damit aber im Madrider Museo zur vergleichenden Geschichte der Kunst durchaus nichts fehle, und alle Epochen, wie alle Schulen dort ihre Repräsentanten hätten, so hat man zwischen die Italiener und Franzosen mehrere Hauptwerke jener deutschen Schule eingeschoben, die eine so hoffnungsvolle und ruhmreiche Kindheit hatte, aber gleich allen frühreifen Celebritäten nicht bis zum reifen Alter gelangte. In dieser interessanten Gruppe zeichnen sich die gewissermaßen uranfänglichen Werke von Albrecht Dürer, dem gemein-

---

knechte...; während der Christ, von den Schmerzen seines nahen Todes ergriffen, sich gegen die Marien wendet, welche häufige Thränen vergießen, sieht man auch Veronika, welche die Arme ausstreckt und ihm ein Schweißtuch mit dem lebendigsten Gefühle des Mitleids hinhält.... Dieses Gemälde, das höchst vollendet, wäre bald ganz zu Grunde gegangen. Man erzählt, daß, als es eingeschifft worden, um nach Palermo gebracht zu werden, ein furchtbarer Sturm das Schiff auf eine Klippe geschleudert habe, wo es scheiterte. Menschen und Ladung gingen verloren, ausgenommen dieses Gemälde, das, eingepackt, wie es war, vom Meere in den Meerbusen von Genua getrieben ward. Hier ward es aufgefischt und ans Ufer gezogen. Sogleich bemerkte man, daß es göttlichen Ursprungs sey, und bewahrte es sorgfältig. Es hatte sich unversehrt erhalten, ohne Flecken und Mängel, denn die Wuth der Winde und Wogen hatte die Schönheit eines solchen Meisterwerks geschont. Der Ruf breitete dieses Ereigniß weiter aus, und die Mönche beeilten sich, das Gemälde durch Vermittlung des Papstes wieder zu erhalten... So ward es denn zum zweitenmale eingeschifft, und nach Sicilien gebracht. Man sieht es in Palermo, wo sein Ruf größer ist, als der des feuerspeienden Berges."

schaftlichen Lehrer der Maler und Kupferstecher seines Vaterlandes aus; eben so auch die seines Schülers, Lukas von Cranach, die sich ebenfalls aus den erstern Jahren des 16. Jahrhunderts herschreiben; die etwas spätern von Elzheimer, und die ganz modernen endlich des sächsischen Mengs, der außerhalb seines Vaterlandes Maler ward, und lange Zeit im Solde Karls III. stand, als Spanien, seiner nationellen Künstler und Schriftsteller aus seiner goldnen Zeit beraubt, aus einer Lehrerin zur Schülerin herabgesunken, in Wissenschaften wie Künsten die Fremden, welche es ehemals unterrichtet hatte, jetzt nachahmte.

Unter den östreichischen Königen, welche lange auch über Italien und die Niederlande herrschten, hatte Madrid sich leicht auf Kosten Roms, Venedigs und Antwerpens bereichern können. Als der Enkel Ludwigs XIV. den Thron bestieg, den ihm Karl II. vermacht hatte, drang die französische Malerschule zugleich mit Literatur, Sitten und Mode aus Paris ein. Und doch bemerkt man, ohnerachtet dieses Umstandes, mit wahrer Verwunderung, welchen bedeutenden Platz die Gemälde der französischen Schule im Museo zu Madrid einnehmen. Man findet dort Jouvenet, Mignard, Rigaud, Sebastian Bourdon, Coypel, Valentin, Joseph Vernet; eben so auch eine Menge der Arbeiten der beiden Poussins, das heißt nämlich, des Malers des Andelys und von Gaspard Duguet, der seinen Namen und Ruhm theilte, da er sein Schwager und würdiger Zögling war. Vom großen Poussin giebt es dort mehrere Arbeiten, in welchen er ohne Nebenbuhler geblieben ist, die nur Ort und Scene von einer Landschaft haben, aber dem Gegenstande nach wahre historische Gemälde sind. Besonders bewundert man einen David, der den Goliath

besiegt, eine Jagd des Caledonischen Ebers, einen Parnaß, eine ungemein große allegorische Composition, wo die großen Dichter Italiens unter Augustus, und Italiens unter Leo X. mit den Göttern, welche die Dichter begeistern, vermischt sind; endlich ein Bachanal, ein in der allgemeinen Anordnung wie im Einzelnen köstliches Gemälde, wo sich all der Reichthum der Erfindung, all die Erhabenheit des Styls, die dem Schöpfer der Sündfluth eigen sind, aufs herrlichste entfalten, aber auch die Gestalten selbst, unter andern die des Bachus, einer schlafenden Nymphe und eines Bachanten-Chors, so zart gearbeitet sich zeigen, daß man mit Recht vermuthet, sie seyen von Pölemburgs Pinsel wenn auch nicht gezeichnet, doch wenigstens vollendet. Außer diesen aus Frankreich entführten Werken Poussins besitzt das Madrider Museum auch noch als kostbaren Schatz neun Landschaften von Claude Lorrain, unter denen ein Sonnen-Aufgang und Untergang aufs Würdigste mit den schönsten Arbeiten wetteifern könnten, welche dieser Meister seinem Vaterlande gelassen hat, selbst mit dem Durchgang durch die Furth. Es wallet auch in ihnen jene poetische, ideelle, großartige, mehr wahrscheinliche als wahre, einem Traume des Künstlers, nicht aber einer wirklichen Ansicht nachgebildete Natur vor, die schöner ist, als die Natur selbst, gerade so, wie in den Madonnenbildern Raphaels, die nicht aus den Verhältnissen des weiblichen Körpers heraustreten, und doch kein Modell unter dem ganzen Menschengeschlechte haben.

Nach diesem kurzen Ausfluge in die der fremden Kunst gewidmeten Gallerieen, komme ich endlich auf die Seitengallerieen zurück, welche die Werke der spanischen Kunst enthalten. Ich hatte Eile, um zu dem wahrhaft eigenthüm-

lichen Gegenstande des schwierigen Unternehmens, das ich mir auferlegt, und zu meiner Bewunderung für die Werke zu kommen, deren Genuß so wenige Augen haben, so wie zu meinem Wunsche einige eifrige Besucher in ihre Einsamkeit zu senden. Hier aber fühle ich doppelt den Schmerz, nicht die Sprache der Kunst reden zu können, das heißt, nicht etwa die der technischen Ausdrücke, vor einem solchen Begehr bewahre mich der Himmel! sondern jene Sprache, durch welche man klar und in allen ihren einzelnen Beziehungen Ansichten ausdrückt, die eben so verschieden sind, als die Werke, welche sie einflößen, jene Sprache, oder, wenn man lieber will, jenen Styl, welcher Urtheile und Gefühle in all ihrer leidenschaftlichen Lebendigkeit wiederzugeben versteht.

In Italien ist die neuere Malerei geboren worden. Dort wurden die ersten Versuche gemacht, da vergingen die Kinderjahre der Kunst, da ist sie aufgewachsen, ohne Nachahmung bis zum Alter der Meisterwerke. Die Fremden haben unter Anweisung ihrer gemeinschaftlichen Meister an einer schon ganz fertigen Wissenschaft Theil genommen, und vom Anfang an die Vollkommenheit erreicht, die ihnen beschieden war. Bei ihnen keine Entdeckung, kein Herumtapfen, kein Fortschritt. Spanien hatte, eben so wenig als Frankreich, weder seinen Johann von Messina, noch seinen Cimabue, und bei ihm findet sich die Geschichte der Kunst, die gewissermaßen nur Eine Generation, ohne Vorfahren und Abkömmlinge hervorbrachte, auf den kurzen Zeitraum von anderthalb Jahrhunderten beschränkt.

Der Zeit nach der erste der spanischen Maler, und dem Verdienste nach gewiß nicht der letzte, ist Juan de

Juanes *). Er ward zu Fuente la Higuera ohnweit Valencia im Jahre 1524 geboren, und brachte seine Jugend in Rom zu, wo er unter Raphaels Schülern studierte. Als er in sein Vaterland zurückgekehrt war, ward er Oberhaupt der valenciánischen Schule, und ist ihr Coriphäe geblieben, wie seine Biographen sich ausdrücken, denn keiner seiner Zöglinge hat ihn übertroffen. Er war es, der ganz Spanien nicht allein die gründliche Kenntniß der materiellen Arbeiten in der Kunst, sondern auch den reinen und strengen Geschmack der römischen Schule mittheilte, und unter dieser doppelten Beziehung muß man ihn auch für einen der Gründer der Schule von Sevilla ansehen, welche bald die glückliche Nebenbuhlerin von der ward, die er in Valencia geschaffen hatte. Juanes ist von allen Nachahmern Raphaels unbezeifelt derjenige, der sich seinem erhabenen Vorbilde am meisten näherte. Hat er manchmal ein etwas mattes und fast immer etwas hartes Colorit angenommen, ist seine Luftperspective kurz und mangelhaft, so bietet er dafür dieselbe Correktheit der Zeichnung, dieselbe Schönheit der Formen, dieselbe Kraft des Ausdrucks dar. Dies geht so weit, daß man seinen besten Gemälden gegenüber nicht weiß, wem man sie zuschreiben soll, dem Meister oder dem Schüler, so weit, daß, wenn man nicht wüßte, daß der eine nachgeahmt worden ist, und der andere nachgeahmt hat, man oft, ohne Vorwurf, verlegen seyn könnte, zu entscheiden, welchem von beiden man den Preis zuerkennen

*) Sein wahrer Name ist Vicente Juan Macip. Er hatte aber die Grille, seinen zweiten Vornamen Joannes, wahrscheinlich in Italien, zu latinisiren, und daraus seinen Familiennamen zu machen. Durch Zusammenziehung und Gewohnheit entstand daraus der, welchen ihm seine Landsleute gegeben haben, Juan de Juanes.

solle. Ob Juanes gleich nur kurze Zeit lebte (er starb 1579), so hat er doch eine Menge Gemälde hinterlassen, und das Museum in Madrid den größten Theil derselben geerbt. Man bemerkt darunter besonders die Heimsuchung der heiligen Elisabeth, das Märtyrthum der heiligen Agnes, ein Abendmahl, eine große und prachtvolle Composition, die, ohne bedeutend niedriger zu stehen, neben das Abendmahl von Leonardo da Vinci gestellt werden kann, und endlich eine Reihe von Gemälden, die wie die Gesänge eines Gedichts das Leben des heiligen Stephans schildern, und worunter das vorletzte, die Marter des Proto-Märtyrers, jeden Vergleich mit allem, was Italien in dieser Gattung nur Großes und Vollendetes hervorgebracht hat, bestehen kann. Ohnerachtet seines unermeßlichen Verdienstes ist Juanes außerhalb Spanien fast unbekannt, und genießt selbst in seinem Vaterlande nicht des gewissermaßen volksthümlichen Rufs, dessen er in vielfacher Hinsicht so würdig wäre. Dies kommt daher, weil er vom Hofe entfernt gelebt, weil er die königlichen Gesichter nicht nachgepinselt und verschönert hat, und besoldete Poeten keine Sonette zu seinem Lobe gedichtet haben, weil seine Werke, so lange er lebte, nicht über die Alpen, als eine Art Bittschriften, an irgend einen fremden Fürsten gelangten, und nach seinem Tode nicht auf die Packwagen eines erobernden Generals geladen worden sind; aber es wird sich mit Juanes Namen eines Tages jener nachgeborne Ruhm verbinden, den in Ermangelung der Mitlebenden eine gerechtere Nachwelt verleiht.

Kaum habe ich den Fuß in die spanischen Gallerieen gesetzt, so erschrecke ich schon vor der ungeheuren Aufgabe, die in der auch nur summarischen Beschreibung derselben

liegt. In unsern Ausstellungen, wo die Meisterwerke selten sind, kann die Kritik sich nach Herzenslust üben, für Ein Lob, das sie ertheilt, behält sie sich zweimal Tadel und viermal Spott vor. Hier aber, wie soll man hier, wo man nur unter trefflichen Arbeiten zu wählen hat, Formeln genug zu Lobeserhebungen finden? Wie so viele verschiedene Werke beschreiben, welche der Leser nie sah, und die er nicht sehen kann? Wie das Verdienst so vieler Künstler entwickeln, deren Namen man weder in den Katalogen unserer Museen, noch in den Berichten unserer Reisenden gefunden hat? Es wäre dies eine eben so undankbare als ermüdende Arbeit, ohne Reiz und Nutzen. Man muß sich also auf die am höchsten Gestellten beschränken, welche über die Masse herausragen, auf die ausgezeichnetsten Häupter dieser Armee von Künstlern, auf die großen Meister und großen Werke. Möge man mich also auch der Ungerechtigkeit beschuldigen, möge es mir so viel Bedauern kosten, als es wolle, ich werde die Zurbaran, Ribalta, Roelas, Carducci, Leonardo, Castello, Escalante, den Mönch Mayno, Espinosa, Cerezo, Arias, Caxes, Orrente, Carreño, Melendez, Blas del Pardo, und Pereda nur nach ihren Namen anführen, ohne selbst die besondere Gattung ihres Talentes zu bezeichnen. Eben so, ohne ihrer ausführlicher zu erwähnen, die beiden Coello, der eine aus Valencia, der andere aus Portugal *); und den Hauptmann Toledo, Zögling des Michel Angelo der Schlachtgemälde; und Villavicencio, vertrauten Freund von Murillo, der in seinen Armen starb; und Pantoja de la

*) Der erste dieser Coello hat das treffliche Gemälde des Hochaltars im Escurial gearbeitet.

Cruz, der auf seinen Gemälden, der Geburt der heil. Jungfrau und Christi, die Familienportraits und den Hof Philipps III. angebracht hat; und Navarrete, den Stummen, einen trefflichen Schüler von Tizian; und Pacheco, Meister und Schwager des großen Velazquez; und Mazo, seinen Eidam und besten Schüler. So leid es mir thut, werde ich doch auch nicht mehr von Cespedes sagen, der abwechselnd die Feder und den Pinsel handhabte, und in seinem Atelier Fragmente eines schönen Gedichts über die Malerei schrieb, welche der Tod unzusammenhängend und unvollendet gelassen hat; noch von Moralez, den man den Göttlichen nennt, nicht so wie Raphael hinsichtlich der allgemeinen Bewundrung, die, da sie weder Neider noch Verläumder in seiner Nähe sah, ihn zu mehr als einem Menschen erhob, sondern wegen der Wahl seiner Gegenstände, der schmerzensreichen Jungfrauen, der mit Dornen gekrönten Heilande, der Kreuzesabnahmen, worin all der tiefe und herzzerreißende Ausdruck glänzt, den glühende Frömmigkeit nur einflößen kann; noch selbst von Alonzo Cano, der in allen Künsten zu Hause war, wie Michel Angelo, Maler, Bildhauer und Architekt, und in dieser dreifachen Künstlereigenschaft treffliche Werke hinterlassen hat, unter andern sein bewunderungswürdiges Gemälde, der todte Christus von einem Engel beweint.

Eine kleine Abschweifung wird man mir aber doch zu Gunsten eines wiederherzustellenden Rufs, oder mindestens zu Rettung eines Namens von Vergessenheit erlauben. Mitten in dem großen Jahrhundert der Künste lebte unter so vielen andern auch ein Maler, Namens Collantes. Alles, was man von ihm weiß, ist dies, daß er 1599 geboren worden, in Madrid unter Carducci studiert hat,

und sich damals der Landschaft widmete. Das Museum besitzt von diesem Künstler eine einzige Arbeit, aber auch eine so vortreffliche, daß sie für eine ganze Reihe von Gemälden gezählt werden muß. Der Gegenstand dieses einzigen Gemäldes von Collantes ist die Vision Ezechiels von der Wiedererweckung des Fleisches. Der Prophet, das einzige lebende Wesen, stützt sich auf den Tronk einer abgebrochenen Säule, in Mitten der Ruinen von Ninive, und ruft das Menschengeschlecht, das ganz in das Grab versenkt worden, am Ende aller Tage zur Auferstehung. Die Grabsteine heben sich, die Erde öffnet sich, und Massen von Menschen, ihre Leichentücher abwerfend, eilen auf seinen Ruf herbei, erschreckend das Licht wieder zu erblicken, und zitternd wegen der Rechenschaft, die sie abzulegen haben. In der Anordnung dieses großen Schauspiels, in den Einzelnheiten dieser bleichen, fleischlosen Menge, unter der sich alle Verschiedenheiten, alle nur möglichen Abstufungen zwischen dem Zustande eines bloßen Gerippes, und dem des lebenden, fleischbekleideten Menschen finden, wo der Ausdruck mit der Bildung der Züge beginnt, liegt eine große Kenntniß der anatomischen Zeichnung, eine bewundernswerthe Mannigfaltigkeit von Stellungen und Handlungen, und eine ganz eigne Kraft in dem Charakter der Gesichter. Ich kann Collantes wegen seines ernsten und ausdrucksvollen Styls nur mit unserm Lesueur vergleichen, aber mir scheint es, als ob der Spanier durch seine Lichteffekte und die Kraft seines Colorits noch vorzüglicher wäre.

Jose Ribera ist in ganz Europa unter dem Namen Spagnoleto bekannt. Er lebte in Italien und verbreitete seine Arbeiten wie die Italiener, muß aber eben so gut unter die spanischen Maler gezählt werden, wie wir

Poussin unter die französischen rechnen. Er ward 1589 zu San Felipe, ohnweit Valencia, geboren, und starb 1656 zu Neapel. Zuerst studierte er unter seinem Landsmanne Rivalta, dann aber unter Carravaggio. Ich will die zahlreichen Arbeiten, welche sich von diesem Meister im Madrider Museo befinden, nicht einmal dem Namen nach anführen, geschweige denn sie analysiren, sondern blos in seiner kühnen, wilden, düstern, schrecklichen, mehr auf ergreifende als wahre Effekte berechneten, und mehr stark als richtig treffenden Manier, nicht seines furchtbaren Prometheus auf dem Caucasus, noch seiner bizarren Dreieinigkeit, sondern des Märtyrerthums des heiligen Bartholomäus, einer verständigern Composition, und vor allen seiner zwölf Apostel gedenken, einer köstlichen Reihe ausdrucksvoller Köpfe, wo alle Alter, vom jungen heiligen Johannes, dem geliebtesten Jünger, bis zu dem Greise, dem ältern Jakob, vorkommen. Noch dringender aber muß ich auf seine Jakobsleiter aufmerksam machen, die für sein Meisterwerk gilt, ein sanftes, anmuthiges Gemälde, von ruhiger Zeichnung und frischer Färbung, welches Ribera in seiner zweiten Manier, nachdem er von Correggio begeistert worden war, malte.

Endlich komme ich zu den wahrhaft großen Namen unter den spanischen Malern.

Don Diego Velazquez de Silva, zu Sevilla 1599 geboren, studierte zuerst unter Herrera dem ältern, ging aber bald, da dessen trockner und harter Styl ihm zuwider, in die Werkstadt des Pacheco, dessen Lieblingsschüler er ward, und der ihm seine Tochter zur Frau gab. Im drei und zwanzigsten Jahre verließ Velazquez Sevilla und zog nach Madrid. Ein Portrait des neuen Königs Philipps IV., das er gleich bei seiner Ankunft malte, erwarb

ihm Gunst bei Hofe und brachte ihn in Aufnahme. Als Rubens 1628 nach Spanien kam, besuchte er den jungen Portraitisten und erkannte sogleich den ganzen Werth seines Talentes. Er ermunterte ihn daher, größere Gegenstände zu behandeln, rieth ihm aber auch zugleich, vorher nach Italien zu gehen, und die Meister dort zu studieren. Velazquez verließ also Jahres darauf seine Kunden und seine Familie, und ging erst nach Rom und dann nach Venedig. An beiden Orten machte er gründliche Studien und kam erst in sein Vaterland wieder zurück, als er seine Schmiede Vulkans und den Mantel Josephs mit dahin bringen konnte. Die Werke dieses Meisters fanden am Hofe eine höchst beifällige Aufnahme. Philipp IV., der den Herzog Olivarez herrschen ließ, Roussillon durch die Unfähigkeit seiner höfischen Generale verlor, und Portugal durch seine blinde Nachlässigkeit und Catalonien durch den niederdrückenden Uebermuth seines Günstlings, der arme Philipp IV., der sich den Großen nennen ließ, als er den Thron bestieg, und dem man nicht lange nachher als Sinnbild einen Graben mit der Ueberschrift beilegte: Je mehr man ihm nimmt, je größer wird er, vergaß seine Königspflichten bei der Pflege der Wissenschaften und Künste, und tröstete sich in Mitten von Dichtern und Malern über die Unglücksfälle des Staates. Velazquez, der so wie Calderon sein Vertrauter war, ward seine ganze übrige Lebenszeit hindurch unter die näherstehenden Höflinge gerechnet, die man damals **privados del rey** nannte, und welche später die Camerilla bildeten. Doch hatte die königliche Gunst weder nachtheiligen Einfluß auf seine Arbeitsliebe, noch auf seinen mildthätigen und wohlwollenden Charakter, wie auf die strenge Reinheit seiner Sitten. Mitten unter den La-

stern des Hofes erhielt er sich die Tugenden der Malerwerkstatt. Im Jahre 1648 unternahm Velazquez eine zweite Reise nach Italien. Philipp beauftragte ihn nämlich, durch Ankäufe von Gemälden, Bildsäulen und Münzen die letzten Gelder eines leeren Schatzes und einer verarmten Nation zu verschwenden. Während dieser Reise malte er das Bildniß Papst Innocent X., ein Portrait, das in Rom, gleich den Hauptwerken Raphaels und Tizians, die Ehre der Prozession und Krönung genoß. Als er zurückgekehrt, wurde Velazquez zum Hausmarschall des Königs ernannt. In dieser Eigenschaft machte er die Reise nach Irun, als man Ludwig XIV. seine Braut, die Infantin Maria Theresia, zuführte, und er war es, der auf der Fasaneninsel den Pavillon errichtete, wo sich die beiden Könige fanden. Die Anstrengungen dieser Reise wurden seiner schon schwankenden Gesundheit sehr nachtheilig. Kaum war er nach Madrid zurückgekommen, als er dort am 7. August 1660 in einem Alter von 61 Jahren starb.

Das ganze Leben eines Künstlers liegt in seinen Studien und Werken. Ich habe mich daher wohl gehütet, diese kurze Notiz durch weitere Einzelnheiten zu verlängern, und wenn ich des vertrauten Verhältnisses erwähnte, womit Philipp IV. Velazquez beehrte, oder vielmehr sich selbst, so geschah es nur, weil es den Grund enthält, weshalb kein Gemälde dieses großen Meisters außerhalb seines Vaterlandes gelangt ist. Der König, sein Freund, der eben den Thron bestieg, als der Künstler an den Hof kam, und ihn um einige Jahre überlebte, kaufte nach und nach alle Werke aus einer Malerwerkstatt an, die er fast täglich besuchte, und so befand sich geradezu alles, was Velazquez jemals malte, im Privat-Besitz der Krone Spaniens. Das Mu-

seum in Paris hat blos ein kleines Bildniß der Infantin Margarethe aufzuzeigen, welches Velazquez mehreremal copirte, auch zwei Bleistiftskizzen davon machte.

Velazquez hat sich in allen Gattungen der Malerei mit dem besten Erfolge versucht. Mit gleicher Meisterschaft hat er Gemälde aus der heiligen und profanen Geschichte, historische und nach der Natur gemalte Landschaften, Portraits zu Fuß und zu Pferd, Männer und Frauen, Kinder und Greise, Thiere, Interieurs, Blumen und Früchte gearbeitet. Ich will mich weder mit seinen kleinen Speisezimmergemälden, noch seinen kleinen häuslichen Scenen nach niederländischer Art hier beschäftigen. Wie groß auch das Verdienstliche dieser Arbeiten seyn möge, so können sie doch nur für Studien eines gewissenhaften Zöglings angesehen werden, der keinen von den Gegenständen außer Acht lassen will, welche die Natur der Kunstnachahmung darbietet, oder für absichtlich variirte Schöpfungen eines Universalgenies, das seine Kraft fühlt und sie zu erproben strebt. Die berühmtesten Landschaften des Velazquez sind, so viel ich weiß, eine Ansicht des Pardo, und eine gleiche von Aranjuez. Aber die todte Natur, die Natur, die nur aus Erde, Grün und Himmel besteht, konnte seiner mächtigen Hand nicht genügen, auch belebte er sie so, daß sie nur noch ein Schauplatz für die Scenen ist, welche seine Phantasie darauf spielen läßt. Muß er die wilden Gehölze des Pardo malen, so bringt er darin eine Eberjagd an, wo Hunde, Pferde und Menschen gehen und kommen, und sich bewegen. Muß er die sandbestreuten Gärten von Aranjuez malen, so wählt er die Allee der Königin (**la calle de la Reyna**) dazu, die seit dieser Zeit bis auf die unsere das Privilegium behauptet hat, in der Mode zu seyn, ob sie gleich

seitdem ihr Ansehn sehr veränderte, und so wird dieses Gemälde eine Art von Memoiren, die, in den tausendfältigen Episoden einer Hofpromenade, in die Gewohnheiten der vornehmen Gesellschaft jener Zeit uns einweihen.

Als Muster seiner historischen Landschaften führe ich den Besuch des heiligen Antonius bei dem heiligen Paulus, dem Eremiten, an. In einer Einsamkeit der Thebais, von welcher Poussin selbst die einzelnen Theile angeordnet zu haben scheint, sind drei Scenen dargestellt. Rechts klopft der Fremdling an die Thür der Zelle, die sich der Einsiedler im Felsen ausgehöhlt hat; in der Mitte erhalten die beiden Greise im vertrauten und heiligen Gespräche die doppelte Speise-Portion, welche ihnen der Rabe, als treuer und verständiger Versorger bringt; links betet Antonius bei dem Leichname von Paulus, während andächtig zwei Löwen mit ihren Klauen das Grab für den Verstorbenen bereiten. Abgerechnet die Mehrheit der Gegenstände in demselben Rahmen, die man mit Recht seitdem abgeschafft hat, welche aber damals noch erlaubt war, muß man dieses Gemälde unter die Meisterwerke dieser Gattung zählen. Nichts bewundernswürdiger als die schauerliche Schönheit dieser wilden Natur, wenn es nicht der Ausdruck in den beiden ehrwürdigen Köpfen und die Pantomime dieser wunderbaren Diener ist. Uebrigens ist diese Landschaft, wie alle übrigen von Velazquez, in einer den Niederländern (z. B. Ruisdaels), deren Werke man mit der Lupe ansehen muß, ganz entgegengesetzten Manier gemalt. Velazquez macht alles mit dem ersten Striche; seine Leinwand ist kaum gedeckt, die Umrisse der Gegenstände durchaus nicht scharf gezogen; Land, Bäume, Himmel, alles ist massig und ohne einzelne Ausführung. Nähert man sich

zu neugierig, so stößt das Auge wie bei einer Theaterdecoration, wenn man sie mit der Hand anfaßt, nur auf Ungewißheit, Verwirrung, Chaos. Tritt man aber vier Schritte zurück, so zertheilen sich die Nebel, trennen sich die Elemente, erhalten die Wesen Leben, wird die Welt von neuem geschaffen, und die Natur ist da, schön, einfach und erhaben.

Hätte Velazquez nur Portraits gemalt, so müßte er Van Dyk's Ruhm theilen, oder vielmehr, niemand würde *seinen* Ruhm theilen, denn in dieser Gattung hat er alle seine Zeitgenossen und, wenigstens nach meiner Ansicht, alle seine Nebenbuhler andrer Schulen besiegt. Nichts gleicht dem unerhörten Glücke, das er in Nachahmung der Menschennatur hat, wenn es nicht die Kühnheit und Freiheit ist, mit welcher er deren schwierigsten Ansichten auffaßt und ergreift. Man betrachte nur das Reiterportrait seines königlichen Freundes Philipps IV. Er hat ihn gerade in die Mitte einer kahlen Landschaft gestellt, vor einem endlosen Horizonte, der von allen Seiten von der spanischen Sonne beleuchtet wird, ohne einen Schatten, ohne ein Halbdunkel, ohne ein *Hebemittel* irgend einer Art. Und hat er nicht ohnerachtet dieser kühnen, absichtlichen Vernachlässigung aller künstlichen Hülfsmittel, dennoch die möglichsten Gränzen der Täuschung erreicht? Hat er nicht alle charakteristischen Kennzeichen des Lebens auf die Leinwand übergetragen? Welche vollkommne Natürlichkeit in der Stellung und dem Zusammenklang der Glieder, in der allgemeinen Körperhaltung! Sind nicht diese Haare vom Winde bewegt? Fließt nicht dieses Blut unter dieser weißen, frischen Haut in den Adern? Haben diese Augen nicht die Gabe des Blicks? Will sich dieser Mund nicht öffnen und sprechen? In der That, wenn man das Auge einige

Augenblicke auf diese Leinwand richtet, wird die Täuschung fast erschreckend. Ja, vor so einem Gemälde kann die Phantasie ohne große Anstrengung die Männer der Vergangenheit wieder heraufbeschwören und das Wunder des Prometheus erneuern.

Was ich von diesem Portrait Philipps IV. sagte, kann man auf alle anwenden, die man von Velazquez Pinsel besitzt. Dieselbe Bewunderung gebührt allen übrigen Portraits dieses Fürsten in ganzer Figur oder in Büste, denen der Königin Marianna von Oestreich, der jungen Infantin Margarethe, des kleinen Infanten Balthasar, den der Maler dargestellt hat, bald wie er mit stolzer und trotziger Miene ein seiner Größe angemessenes Schießgewehr handhabt, bald vom Galopp eines kräftigen andalusischen Hengstes davon geführt. Der Herzog Olivarez, ein andrer Beschützer des Künstlers, ist zu Pferd in Kriegsrüstung gemalt, aber außer dem gleichen Grade von Aehnlichkeit und Leben liegt in dem Portrait des Ministers auch noch eine Energie der That, eine Größe des Gebietens, die der Maler dem Monarchen verständigerweise versagt hat. Fast alle im Museo zu Madrid aufbewahrten Portraits von Velazquez sind historisch; es ist der Marquis von Pescara, der Alkalde Ronquillo, der Corsar Barbarossa *). Endlich auch hat er fast an die Karrikatur gestreift, in dem Gemälde eines dünnen Zwergs, und einer ungeheuer dicken Zwergin, einer Gattung vertrauter Thiergestalten, an denen sich die königlichen Kinder ergötzten.

*) Man nennt diese Gemälde Portraits, aber es sind Studien-Gestalten. Pescara und Ronquillo waren zu Velazquez Zeiten schon gestorben, und was Barbarossa betrifft, so hat dieser ihm gewiß nie gesessen.

Ehe ich diesen Gegenstand verlasse, erlaube man mir eine Bemerkung, die ihn freilich nur von weitem angeht, aber vielleicht interessant genug ist, um vergessen zu machen, daß sie nicht an Ort und Stelle. Wenn man die Portraits dieser Reihenfolge der Könige Spaniens, von dem Karls V. von Tizian an, bis zu dem von Karl II. von Carreño betrachtet, so fällt jedem das merkwürdige Herabsinken der physischen Formen auf, das mit dem der geistigen Fähigkeiten so ganz im Einklange steht. In dieser Dynastie von fünf Königen ist es ein und derselbe Kopf, sind es dieselben Züge, aber nach und nach vom Ausdrucke des Genie's bis zu dem blöder Nichtigkeit herabsteigend, wie in jener geistreichen Stufenleiter, wo man unvermerkt das Profil des pythischen Apollo bis zum Frosche sich verlieren sieht. Karl V. hat eine hohe, offne Stirn, durchdringende Augen, eine etwas adlerartige und scharf gezeichnete Nase die Unterlippe stolz und verachtend, das Kinn breit und kurz. In Karl II. sind alle diese Züge, obgleich immer noch ähnlich, verlängert, oder abgestumpft, gedrückt. Die Stirn ist schmal und niedrig, das Auge ist todt, die Nase hängt wie eine fleischerne Drüse von der Stirn über den Mund herab, eben so die Lippe über die Kinnlade, und die Kinnlade bis auf den Magen. Nie hat man deutlichere und vollständigere Symptome einer entartenden Race gefunden. Man erkennt in Karl V. den feinen Scharfsinn die eigensinnige Thätigkeit, die ruhige Kraft, in Philipp II. den eifersüchtigen Verdacht, den noch mächtigen, aber hinterlistigen und rachsüchtigen Willen, in Philipp III. das Streben nach einem Willen, aber unbestimmt, ungenügend, ein Wille ohne die Macht, in Philipp IV. die unbekümmerte Schwäche, und in Karl II. den Blödsinn.

Doch zu Velazquez zurück. Verschieden von den Italienern und allen seinen Zeitgenossen, liebte er es nicht, heilige Gegenstände zu behandeln. Es ist dieses eine Gattung, welche minder die genaue Nachahmung der Natur, in welcher er sich hervorthat, fordert, als die Tiefe des Gedankens, die Wärme des Gefühls, die Idealität des Ausdrucks, Alles Dinge, die seinem beobachtenden und mathematischen Verstande abgingen. Velazquez fühlte sich unter Göttern, Engeln und Heiligen genirt, er brauchte blos Menschen. So hat er denn auch fast kein einziges Gemälde aus der heiligen Geschichte geliefert, und sein Bestes, so wie das Einzige, welches das Madrider Museum in dieser Art besitzt, ist die Marter des heiligen Stephans. Es ist ein bewundernswürdiges Werk, weil Velazquez nur bewundernswerthe Werke malen konnte, aber man fühlt doch gleich seinen wahren Beruf darin, denn mitten unter allen Personen dieser schrecklichen Scene, ist es nicht der Held des Drama, auf den sich die Aufmerksamkeit richtet, sondern ein Kind, das neben den Henkersknechten auch noch mitleidslos seinen Stein auf den niedergesunkenen Märtyrer wirft.

Was die profanen Gemälde betrifft, welche die strengen Beobachter der Classifikationen hinsichtlich der Wahl der Gegenstände Staffelei-Gemälde, historische Bilder aber wegen ihres Umfangs und großen Styls nennen würden, so sind sie zahlreich genug, um die gierige Neugier der Bewundrer des Velazquez, wenn auch nicht zu sättigen, doch zu befriedigen. Das Museum in Madrid besitzt deren fünf Ausgezeichnete, die ich mit einigen Worten näher beschreiben will. Dasjenige, welches man die Spinnerinnen nennt (**las Hilanderas**), stellt das Innere einer Teppichfabrik vor. In einer während der Sommerhitze von einem

Halblichte erhellten Stube verrichten halbnackte Frauen vom Pöbel verschiedene Beschäftigungen ihres Standes, während Damen sich einige fertige Teppiche vorzeigen lassen. Velazquez, der die Modelle seiner Portraits ins Freie und das vollste Sonnenlicht stellte, hat hier der entgegengesetzten Schwierigkeit getrotzt. Sein ganzes Gemälde ist im Halbdunkel und doch hat der Künstler, mit dieser Schwierigkeit scherzend, die merkwürdigsten Effekte von Licht und Perspektive hervorzubringen gewußt.

Wenn man vor sein Gemälde, die **Schmiede Vulkans** (**la Fragua de Vulcano**) tritt, so wundert man sich über diesen seinen Namen. Wäre die leuchtende Glorie nicht zu sehen, welche das blonde Haupthaar Apolls umgiebt, so würde man durchaus nicht glauben, einen mythologischen Gegenstand und übermenschliche Wesen vor Augen zu haben. Der Gott der Künste, welcher dem Gemahle der Venus erzählt, daß Mars indessen seine Stelle bei ihr einnimmt, ist, um die Wahrheit zu gestehen, nicht weniger unedel, als seine Rolle als Hausspion. Uebrigens sieht man weder die Gluthhöhlen des Aetna, noch die schwarze Schaar der Cyklopen, welche die Donnerkeile des Herrn der Götter oder die Rüstung des Sohns der Thetis schmieden. Es ist nichts zu sehen als eine Schmiedewerkstatt, ein Meister und seine Gesellen. Rechnen wir aber die Mythologie ab, löschen wir jene unglückselige Licht-Glorie aus und machen aus Apoll ganz einfach einen jener ehrlichen Nachbarn, der sieht, was ein- und ausgeht, wie das spanische Sprüchwort sagt, welche bewundernswürdige Umwandlung alsdann! Welches vollständige Meisterwerk! Wo kann man mehr Luft und Raum, mehr Wirkung und Wahrheit finden, als in diesem Kampfe des Lichts aus der

Schmiede, wo das Feuer brennt, mit der Sonne, die durch die offne Thür hereindringt? Wo mehr schöne Männerkörper, gewandtere, kräftigere, besser gestaltete Glieder? Wo einen Ausdruck in den Zügen und der Bewegung, ähnlich denen dieses beleidigten Gatten, welchen Ueberraschung und Zorn versteinern, denen dieser Eisenschmieder, deren Arme anhalten und plötzlich die abgemessene Harmonie ihrer Hämmer schweigen lassen?

Die Uebergabe von Breda, die man in Spanien gewöhnlicher das Lanzengemälde (el Cuadro de las lanzas) nennt, ist ein noch köstlicheres Werk. Der Gegenstand ist sehr einfach: es ist der niederländische Gouverneur, welcher an Spinola, den spanischen General, die Schlüssel der capitulirenden Stadt übergiebt. Aber Velazquez hat eine umfangreiche Composition daraus gemacht. Links erblickt man einen Theil des Gefolgs des Gouverneurs; niederländische Soldaten haben noch ihre Waffen, Arkebusen und Hellebarden. Rechts, vor der Fronte einer Schaar, deren hohe, wie unsere Bajonette geordnete Piken dem Bilde seinen Namen beilegen ließen, befindet sich der spanische Generalstab. Spinola's Pferd, das ganz vorn steht, unterbricht die Einförmigkeit dieser Gruppe, in welcher alle Köpfe Portraits sind. Velazquez hat sein eignes schönes und kräftiges Gesicht unter dem großen Federhute des Offiziers verborgen, der in der äußersten Ecke des Bildes steht. Zwischen diesen beiden Schaaren ist der Raum leer. Der Maler besaß die Kühnheit, sie durch einen langen Streif von Luft und Licht zu trennen, der auf eine tief sich ausdehnende Landschaft blicken läßt. Um aber die Theile der ganzen Composition wieder zu vereinen, geht gerade da die Hauptbandlung vor sich; da finden sich Spinola und der nieder-

ländische General. An diesem ungeheuern Werke ist alles gleich vollendet, alles verdient gleiche Aufmerksamkeit. Das Ganze ist groß und prachtvoll, die Einzelnheiten an Kunst und Wahrheit staunenswerth. Wie ist der unter der spanischen Sonne gemalte Himmel bleich und verblüht! wie diese Landschaft feucht und kalt! Das sind doch noch Niederländer, mit ihren breiten Gestalten, ihren blonden Haaren, ihren vollen, rothen Backen. Das sind doch noch bleiche und ernste Gesichter von Spaniern, ihre sorgfältigst abgezirkelten Bärte, ihre trocknen Körper, ihre reichen Kleider. Welche Natur und Verschiedenheit in den Stellungen! Welch ein Leben in den Blicken! Und der Held der Scene, wie fesselt er die Theilnahme! Seht nur; ob gleich von seiner Rüstung beschwert, ist er doch abgestiegen, um den besiegten Feind zu empfangen; mit freundlichem Lächeln nimmt er ihn an; eine Hand legt er ihm vertraulich auf die Schulter; er sagt ihm Freundliches über seine muthige Vertheidigung. Nie hat man Wohlwollen, Anmuth und Adel, welche den Sieg lieben und verzeihen lehren, besser ausgedrückt! Ja, ja! der Maler hat die wahre Größe verstanden!

Von der Einnahme von Breda zu dem Gemälde der Trinker (los Bebedores oder borrachos) übergehen, heißt von einem epischen Gedichte sich zu einem Tafelgesange wenden, und dennoch kann ich, statt herabzusinken, vielleicht sogar noch steigern. Auf einer Tonne, die ihm als Thron dient, sitzt mit Epheu begränzt, aber sonst fast ganz nackt, der König einer bachischen Brüderschaft. Fünf bis sechs lustige Gesellen in Lumpen bilden seinen Hof, und zu seinen Füßen knieet eine Art von Soldat, der mit Ehrfurcht und Ernst den Ritterschlag erhält. Der Monarch windet eine Weinrebe um das demüthig gebeugte Haupt des Auf-

zunehmenden, während die Aeltesten im Orden Libationen vorbereiten, um die Ceremonie zu vollenden, und dessen Eintritt zu feiern. Das ist blos eine scherzhafte Scene! ganz recht: aber es ist eins jener Gemälde, von denen man keine Beschreibung, keine Entwicklung, kein Lob, keine Idee geben, oder seine Schönheit würdig anerkennen kann. Soll ich schildern, wie dieses aufgedunsene Gesicht des Königs der Trinker, dieser dicke Leib, diese ausgestopften Gliedmaßen so ganz die unbesorgte Trinklust derer zu erkennen geben, die man in allen Ländern Lebeleute nennt? Soll ich von diesen ungepflegten Bärten, oder diesen weintrunkenen Augen, oder diesen löchrichten Mänteln sprechen, unter denen man mehr als Ein lebendes Wesen vermuthet? Und von diesem Alten im Hintergrunde, der so komisch seinen grauen Kopf entblößt, um einen Weinkrug zu begrüßen? und von dem andern, der so gravitätisch fordert, seine Gesundheit zu erwiedern? und von dem, der euch ins Angesicht lacht, mit jenem Lachen, welches ansteckt, wie das Gähnen, und das man nicht sehen kann, ohne auch darein auszubrechen? Alles das läßt sich nicht mit Worten ausdrücken. Man muß das Gemälde sehen, muß es wieder sehen, ohne Unterlaß dazu zurückkehren, die Blicke darauf festhalten, die ganze Kraft seiner Aufmerksamkeit darauf concentriren. Man hat mir erzählt, daß der Engländer Wilkie, der Maler der Blindekuh und des Auszieh tags, ausdrücklich von London nach Madrid gereist sey, um Velazquez zu studieren, und daß er, die Absicht seiner Reise noch vereinfachend, von allen Arbeiten desselben nur dieses Bild studiert habe. Aber er hatte dabei nicht die Methode der Synthese, wie die Philosophen sagen, sondern die der Analyse angewendet. Er hatte das Gemälde in der einen Ecke ange-

fangen, und war so, es zergliedernd und Zoll vor Zoll theilend, bis zur entgegengesetzten vorgeschritten. Jeden Tag, bei jeder Witterung, ging er ins Museum, stellte sich vor sein geliebtes Bild, brachte dort drei Stunden in schweigendem Entzücken zu, und ließ dann, wenn Ermüdung und Bewunderung ihn erschöpft hatten, aus der Tiefe seiner Brust ein Uf! entschlüpfen, nahm seinen Hut und ging. Ohne Maler, ohne Engländer zu seyn, habe ichs fast eben so gemacht, wie er.

Nur ein Gemälde kenne ich, das, von dem Gesichtspunkte der Nachahmung der Natur aus, mit dem der Trinker gleichzustellen seyn möchte, oder es sogar noch übertrifft. Dies ist aber auch von Velazquez. Während er das Portrait der Infantin Margarethe malte, faßte er den Gedanken, zum Gegenstande eines Gemäldes die ganze Scene zu nehmen, die er vor den Augen hatte, und worin er selbst mitspielte. Diese Scene ging aber in einer langen Gallerie des Pallastes vor. Links steht Velazquez vor einer Staffelei mit der Palette in der Hand. Ihm gegenüber die kleine Infantin, der man die Langeweile ihres Stillschweigens zu erheitern sucht. Eine ihrer Dienerinnen bietet ihr knieend in einem indischen Gefäße etwas zu trinken an, und die beiden historischen Zwerge, Nicolas Pertusano und Marie Barbola, necken sich mit einem großen Hunde, der geduldig ihre Unarten duldet. Zwei Gestalten, die in der Ferne ein Spiegel zurückgiebt, deuten an, daß Philipp IV. und seine Gemahlin auf einem Seitenkanape der Sitzung beiwohnten. Endlich öffnet ganz im Hintergrunde der Gallerie ein Hofbeamter, der eben hinausgehen will, oben auf einer Treppe eine Thüre, welche in die Gärten führt. Dieses Gemälde ist eins von den sehr wenig zahlreichen, das für

niemand ein Geheimniß enthält, das die Unwissenden wie die Gelehrten, die Profanen wie die Eingeweihten ergreift. Isolirt man es von den übrigen Gegenständen, erblicken die Augen nichts über seinen Rahmen hinaus, so ist es unmöglich, auch nur eine Spur von Malerei zu entdecken, und nicht an die Wirklichkeit des Dargestellten zu glauben. Alle Gegenstände sind greifbar, alle Menschen darauf leben. Die Luft spielt mitten unter ihnen, umgiebt und durchdringt sie. Da zeigt sich in der Abstufung der Gründe Raum und Tiefe, da zeigt sich in der Gradation der Töne Licht und alle optische Erscheinungen. Man glaubt die Schritte der Länge dieser Gallerie zählen zu können, man schlägt die Augen vor der blendenden Helle durch diese geöffnete Thür nieder, man sieht diese Personen athmen, man hört sie sprechen. Als Karl II. Giordano, der eben nach Spanien gekommen war, vor dieses Gemälde führte, rief der italienische Künstler in seiner Begeisterung aus: „Sire, das ist die Theologie der Malerei!"

An dieses Gemälde knüpft sich ein interessanter Zug aus dem Leben seines Schöpfers. Nachdem er es beendet hatte, stellte er es nach einigen Verbesserungen, wie alle seine Arbeiten, Philipp IV. vor, ihn fragend, ob er glaube, daß nichts mehr daran fehle. „Noch etwas, antwortete der König, nahm die Palette aus Velazquez Händen, und malte auf die Brust des Künstlers, der sich selbst auf dem Gemälde abgebildet hatte, das Kreuz des Ordens des heiligen Jakobs. Dieses Kreuz ist noch darauf zu sehen, wie es die Hand des Königs entwarf. Es liegt allerdings in dieser Art zu adeln mehr Anmuth und Zartheit, als in der Uebersendung eines Pergaments, und wir dürfen uns nicht wundern, daß man damals einen Maler aufs höchste zu

ehren glaubte, indem man ihn zum Ritter des heiligen Jakobs machte. Heut zu Tage hätte man ihn zum Baron gemacht.

Will man Velazquez Talent mit Einem Worte bezeichnen, so möchte ich ihn, gleich Jean Jacques, den Mann der Natur und Wahrheit nennen. In Gegenständen, die in gewisser Hinsicht nur Eigenschaften für die Ausführung erfordern, weder Erhebung des Styls, noch Größe des Gedankens, noch Hoheit des Ausdrucks verlangen, steht Velazquez, meiner Ansicht nach, ohne Nebenbuhler da. Ob er gleich nach dem ersten Wurfe malte, ohne Bedenken, ohne Retouche, ob er gleich mit den Schwierigkeiten der Formen, wie mit denen der Beleuchtung spielte, ist seine Zeichnung doch stets von untastbarer Reinheit. Seine Farbe ist fest, sicher und völlig natürlich; nichts Glänzendes, nichts Affektirtes, kein Streben nach Effekt oder Schimmer, aber auch nichts Trocknes, nichts Bleiches, keine Gewöhnung eines vorherrschenden und mangelhaften Tons. Er färbt, wie er zeichnet; alles ist bei ihm gleich wahr. Was das Verständniß der verschiedenen Gründe, der Vertheilung des Lichts, der Ergießung der umgebenden Luft, mit andern Worten, was die Linear- und Luftperspektive betrifft, so ist darin Velazquez vor allen trefflich. Darin hat er das Geheimniß der vollkommensten Täuschung gefunden. Moratin sagt von ihm, er habe die Luft zu malen verstanden. Bestände die Kunst zu malen in weiter nichts, als in der Kunst die Natur nachzuahmen, so würde Velazquez jedenfalls der erste Maler in der Welt seyn. Vielleicht ist er wenigstens der erste Lehrer. Tiefe, Gefühl, Kraft der Auffassung, alle diese Eigenschaften des Genie's können nicht erlernt werden; es sind Gaben des Himmels, welche keine

Erziehung ersetzen kann. Was lehrt man in den Schulen? Die Art und Weise, diese Gaben in Ausübung zu bringen, sie auf die Kunst anzuwenden. Man lernt dort die Kenntniß der Umrisse und Töne, die Gesetze der Perspektive, die Handhabung des Pinsels, die Hülfsmittel und Feinheiten des Handwerks, alle materiellen Mittel, um auf der Leinwand das auszudrücken, was das Auge betrachtet, oder die Einbildungskraft ersinnt, mit einem Worte, man erwirbt dort nicht die Idee, sondern ihre Wirkungsmittel; man schafft sich nicht die Einsicht, man bildet sich nur das Auge und die Hand. Nun haben aber alle diese Schulen ihre Mängel, welche entweder in der Epoche, das heißt in den Moden oder den herrschenden conventionellen Irrthümern der Zeit, oder in dem Lehrer selbst liegen, das heißt in den besondern Fehlern seines Geschmacks und seiner Manier. Diese Fehler kann man nur durch das Studium der Natur verbessern, diesem unveränderlichen Muster, das niemals weder die Launen der Mode, noch die Verirrungen der Menschen zu verfälschen im Stande sind. Der bloße Anblick der Gegenstände lehrt aber nicht die Mittel der Ausführung. Man muß die Darstellungen solcher Gegenstände betrachten. Die beste Schule ist also die, wo die Nachahmung der Wirklichkeit am nächsten kommt, wo die einfachsten und geschicktesten Handgriffe das wahreste Resultat, die vollkommenste Täuschung hervorbringen, wo die Kunst verschwindet und die Natur sich zeigt. Und um deswillen erlaubte ich mir zu sagen, daß Velazquez der erste Lehrer sey.

Ich finde anziehende Beweise für diese Meinung vor, ohne das Madrider Museum zu verlassen. Da hängt ohnweit seiner schönsten Werke ein großes Gemälde, welches die

Berufung des heiligen Matthäus darstellt, wie Jesus zu dem Zöllner sagt: stehe auf und folge mir nach. Dieses Bild zeigt eine sonderbare Doppelansicht, wie sie dieser Zeit eigen war, und wozu die Venetianer das Beispiel gegeben hatten; die Jünger Christi sind nämlich in jüdischer Tracht, während die Zolleinnehmer die Gewänder spanischer Alguazils tragen. Uebrigens sind hinsichtlich der Anordnung der Personen, Richtigkeit der Formen, Kraft und Wahrheit der Beleuchtung so viele außerordentliche Vorzüge darin vorhanden, daß man das Werk unbedenklich Velazquez selbst zuschreiben könnte. Aber dort, in jener dunkeln Ecke, seht ihr da nicht den demüthigen Diener, mit krausen Haaren, dicken Lippen, dunkler Gesichtsfarbe? Das ist der Maler des Bildes. Velazquez hatte nämlich einen armen Mulattensklaven, Namens Juan Pareja zum Bedienten. Als dieser seinen Herrn malen sah, ergriff ihn selbst die Lust, auch so zu malen. Lust und Geschick, denn er hatte nur seine Augen zu Lehrern, und errieth, ohne daß es ihm jemand erklärte, das Mechanische der Kunst, die vor seinen Blicken ausgeübt ward. Allein und insgeheim versuchte er sich. Er wuchs, er bildete sich, immer sein Geheimniß bewahrend. Endlich gestand er nur dann, als er ein Meisterwerk vorzeigen konnte, daß er seinen Herrn belauscht und die Geheimnisse der Kunst erspäht habe. Velazquez schenkte ihm die Freiheit, und Philipp IV. gab ihm Heimathsrecht.

Aber Velazquez hat einen viel ruhmgekröntern Schüler als seinen Sklaven. Es ist sein Nebenbuhler, es ist Murillo.

Bartolomäus Stephan Murillo ward auch zu Sevilla geboren, und zwar am 1. Januar 1618. Seine Familie war arm, und so brachte er eine traurige, ungebildete

Jugend in gänzlicher Dunkelheit hin. Von einer unwiderstehlichen Neigung in die Laufbahn der Künste getrieben, ward er Maler ohne Lehrer, kaum daß er aus Gottes- und Nächstenliebe von einem gewissen Juan del Castillo, einem ungekannten, nur durch diese Handlung des Mitleids kund gewordenen Künstler, einige Anweisung erhielt. Eines einsichtigen Führers beraubt, ohne ernste Studien, genöthigt von seinem Pinsel zu leben, ehe er gelernt hatte, ihn zu gebrauchen, ohne Gelegenheit, sich zu prüfen und kennen zu lernen, konnte der arme Murillo in einer Kunst, die für ihn nur ein Handwerk war, keine großen Fortschritte machen. Auch vollendete er anfangs nur ärmliche Kleinigkeiten. Auf kleine Stücken Holz oder Leinwandstreifen malte er jene heiligen Jungfrauen, die der Schlange auf den Kopf treten, und die man unsere Frau von Guadaloupe nannte (Nuestra Señora de Guadalupe). Er verkaufte sie dutzendweise, einen bis zwei Piaster das Stück, je nachdem sie groß oder klein, an die Inhaber der amerikanischen Gallionen, welche dann diese Waare, nebst Kreuzfahrerbullen, unter die neubekehrten Völkerschaften von Mexiko und Peru verbreiteten. Vier und zwanzig Jahre war Murillo alt, als sein Glücksstern ihn vor ein Gemälde von Velazquez führte. Dieser Anblick war für ihn der Funken, welcher sein Genie entzündete. Er rief, Correggio's Wort nachahmend, aus: Auch ich werde ein Maler werden! Als er nach Hause in seine Werkstatt gekommen, zerschnitt er die einzige Leinwand, die er noch besaß, und bemalte, ohne Ruhe und Rast, ja selbst ohne Schlaf, diese Fragmente mit kleinen heiligen Jungfrauen und Blumensträußen. Es war das letztemal, daß er von seinem Pinsel einen so unwürdigen Gebrauch machte. Als er diese Kleinigkeiten verkauft und

einige Realen in der Tasche hatte, ging er zu Fuß nach Madrid. Velazquez, zwanzig Jahre älter als er, stand damals in der vollsten Blüthe seines Ruhmes und Glücks. Gütig nahm er den jungen Reisenden auf, ermuthigte ihn, gab ihm Gelegenheit, sich zu zeigen, verschaffte ihm einträgliche Arbeit, stellte alle Muster, welche die Gallerieen des Pallastes und sein eignes Atelier enthielten, zu seiner Disposition, und gab ihm endlich, was noch schätzbarer war, Rath und Lehre.

Nach dreijährigen Studien verließ Murillo, minder durch ehrgeizige Träume, als das Bedürfniß der Unabhängigkeit gequält, die Hauptstadt und ging nach Sevilla zurück. Dies geschah im Jahre 1645. Von da an bis zu seinem Tode, der am 3. April 1682 erfolgte, kam er nicht mehr aus seiner Heimath, ja ich möchte fast sagen aus seinem Atelier, denn während dieser Zeit schuf er die unzähligen Werke, welche er hinterlassen hat,. Da er sein Talent nicht an die Selbstsucht eines königlichen Beschützers verkauft hatte und also die Freiheit besaß, es jedem zu weihen, der es zu wählen und würdig zu belohnen wußte, konnte Murillo von seiner leidenschaftlichen Vorliebe für die Arbeit und seiner bewundernswürdigen Leichtigkeit allen möglichen Vortheil ziehen. Die Capitel, die Klöster, die Großen überhäuften um die Wette den Maler von Sevilla mit Aufträgen. Es giebt wenig Hauptaltäre der Cathedralen, wenig Sakristeien der reichen Klöster, die nicht irgend ein Bildniß ihrer Schutzheiligen von seiner Hand besitzen sollten, wenig große Häuser, die nicht von ihm irgend ein Familienportrait hätten. Murillo kann hinsichtlich der Fruchtbarkeit mit Lope de Vega verglichen werden. Gleich dem Dichter verlebte auch er eine für die Kunst verlorne

Jugend, gleich jenem wendete er den übrigen Theil seines Lebens rastlos für die Kunst an, und er kam fast den 1800 Schauspielen, den 400 Autos sacramentales, den Epopöen, den Briefen und Sonetten jenes Mannes, welchen Cervantes ein Ungeheuer von Natur nannte, gleich.

Daraus erklärt es sich, wie Murillo, ganz verschieden von Velazquez, seine Werke und seinen Namen über ganz Spanien, ja über ganz Europa verbreiten konnte. Aber dies ist nicht der einzige Punkt der Unähnlichkeit, welchen diese beiden großen Künstler zeigen. Hat Velazquez, als Maler des Königs reich besoldet und nur nach eigner Lust arbeitend, weniger Werke hinterlassen, so hat er dagegen allen gleiche Sorgfalt widmen, gleiche Vollendung geben können. Hat dagegen Murillo, Maler für das Publikum, seine Einkünfte nur nach seiner Arbeit messend, aber bald berühmt und mit Bestellungen überhäuft, viel mehr hervorgebracht, so hat er auch nicht immer Zeit genug gehabt, seine Ideen reif werden zu lassen, und das Detail seiner Gemälde zu vollenden. Daher dulden seine Arbeiten große Auswahl, denn manchmal verräth die offenbare Eile, mit welcher sie gemalt sind, sein früheres Handwerk: man sollte glauben, sie wären noch nach Westindien bestimmt. Velazquez scheute sich, wie ich schon bemerkt habe, vor heiligen Gegenständen, ihm war nur wohl in den Scenen des gemeinen Lebens, deren größtes Verdienst in der Wahrheit besteht. Murillo im Gegentheile, da er mit reicher, glänzender, unerschöpflicher Phantasie ausgerüstet, von zarten und weichen Gefühlen durchdrungen, und selbst der Exaltation fähig war, hielt sich am liebsten an heilige Aufgaben, wo die Kunst die Schranken der Natur überschreiten und sich in die idealische Welt verlieren konnte. Velazquez endlich hatte nur Einen

Zweck, nur Eine Manier, suchte die Vollkommenheit in der Kühnheit und Naivetät des ersten Wurfes, oder in der Correktheit der Retouchen und des Ausgeführten. Was er erreichen wollte, war die Genauigkeit, die Bestimmtheit, die Täuschung der Wahrheit. Murillo, weniger von der Wirklichkeit als von der Poesie ergriffen, und sich mehr an die Phantasie als an den Verstand wendend, veränderte seine Methode mit seinem Gegenstande. Er hat nicht gleich andern Künstlern auf einander folgende Manieren gehabt, Phasen in seinem Künstlerleben, aber wohl hatte er zugleich drei Arten, die er abwechselnd, wie es ihm die Gelegenheit zu fordern schien, anwendete. Diese drei Arten nennen die Spanier die kalte, die warme, die duftige (frio, calido y vaporoso). Ihre Namen bezeichnen sie hinreichend, und man begreift eben so leicht, bei welchen Aufgaben er sie anwendete. So wurden die Possenreißer und Bettler (denn in diesen Gegenständen excellirte Murillo nicht minder als in Arbeiten erhabenen Styls) in der kalten Art gemalt, die Entzückungen der Heiligen im warmen, die Verkündigungen und Himmelfahrten im duftigen Style.

Murillo, der ohne Lehrer und vorhergehende Studien Maler geworden, erlangte nur nach und nach seine Universal-Geschicklichkeit. Man erzählt, er habe sich zuerst mit einem Landschaftsmaler, Namens Iriarte, verbunden. Dieser habe die landschaftlichen Hintergründe der Murilloschen Gemälde und er dagegen die Figuren hineingemalt. In Folge eines Streites hätten sich die beiden Freunde entzweit, und Murillo, der nun allein gestanden, habe es bald dahin gebracht, alle Theile seiner Gemälde selbst auszuführen. Man sollte glauben, wenn man einige Landschaften, in welchen er sich versuchte, erblickt, er habe seinem Mitarbeiter sagen

wollen: „Du hast mich verlassen; da sieh, ich bedarf Deiner Hülfe nicht mehr.“

Unser Museum in Paris, welches gar nichts von Velazquez besitzt, hat auch wenig von Murillo. Blos einige sehr zurückstehende Arbeiten, die ich, da ich nun seine Meisterwerke gesehen habe, Ausschuß zu nennen mir erlauben muß. Man versichert, die Gallerie des Marschall Soult sey reicher daran. Ich glaube es gern, denn man hat mir in mehrern Kapellen zu Sevilla diejenigen Plätze angewiesen, welche seit seinem Proconsulate von Andalusien leer geblieben sind. Das Museum zu Madrid, welchem man keine freiwilligen Geschenke auferlegte, hat die Hauptwerke dieses Meisters sich erhalten. Sie sind zahlreich dort, daß ich mich wohl hüten werde, die Entwicklung derselben zu unternehmen, oder auch nur ein Verzeichniß von ihnen zu entwerfen. Ich werde weder von seinen Halbgestalten, noch seinen allegorischen Arbeiten der Empfängniß und Himmelfahrt, noch von der unglücklicherweise unvollständigen Reihenfolge sprechen, welche die Geschichte des verlornen Sohnes schildert, noch von der Magdalene, noch von der heiligen Anna, welche die Jungfrau Maria lesen lehrt, noch von so vielen andern trefflichen Werken, welche den Ruhm eines Künstlers, wie den Reichthum einer Sammlung begründen würden, sondern mir blos einige Gemälde aus jeder seiner drei Manieren für eine nähere Ausführung wählen.

Die heilige Familie mit dem kleinen Hunde (la sacra familia del perrito) in seiner kalten Manier gemalt, verdient denselben Vorwurf wie die Schmiede des Vulkans, denn sie zeigt denselben Fehler, Mangel eines dem Gegenstande angemessenen Styls. Es ist weder das

Christkind, noch die heilige Mutter, noch ihr gemeinschaftlicher Pflegevater hier zu sehen, sondern ein wackrer Tischler, der seinen Hobel ruhen läßt, und seine Hausehre, die ihr Spinnrad anhält, um ihr junges Söhnchen spielen zu sehen, einen kleinen Thu nicht gut, der einen Wachtelhund gegen den Vogel anbellen läßt, den er in der Hand verbirgt. Hat man aber diesen Fehler zugegeben, so muß man eingestehen, daß es die Kunst in der Schönheit der Ausführung nicht weiter treiben konnte. Man kann keine besser aufgefaßte, besser für die Theilnahme geordnete Familienscene sehen, man kann nicht mehr Anmuth in den Stellungen, mehr Unschuld im Ausdrucke, mehr Kraft in der Färbung, eine schönere Harmonie in allen Theilen erblicken. Aendert den Titel und dieses Gemälde ist ein vollendetes Muster.

Noch vollständiger ist die Vollendung in der Anbetung der Hirten, da man hier nichts zu verändern braucht. Hier herrscht zwischen der ganz himmlischen Gruppe von Jesus und seiner Mutter und der ganz menschlichen der Hirten, welche der Engel an die Krippe führt, ein vollkommner Gegensatz. In der Darstellung dieser rohen Menschen, der Felle, mit denen sie bekleidet sind, der Hunde, die sie mit sich bringen, entfaltet der Künstler eine Kraft und Wahrheit ohne Gleichen, und nur Murillo's Pinsel konnte auf die Mitte der Scene den strahlenden Reflex eines Lichtes von oben werfen, um dann durch die Abstufungen der feinsten Halbtinten bis zur Dunkelheit der Nacht, welche die Engel auf dem Bilde einhüllt, zu gelangen.

Die heiligen Jungfrauen Murillo's sind nicht raphaelisch, sie bleiben der Natur getreuer und man kann das Modell dazu in jeder jungen, schönen, sanften und liebenden

Mutter finden; aber seinem Christus, als Kind oder Mann, hat er einen wahrhaft übernatürlichen, wahrhaft göttlichen Charakter zu geben verstanden. Man sehe nur Jesus mit dem Lamme. Welcher Adel, welche Größe, welche Erhabenheit in diesem Kinde, das nicht spielt, aber denkt! In dieser kühnen Stellung, in dieser Stirn schon voll Nachdenkens, in diesem stolzen und tiefen Blicke. Man betrachte eben so die liebliche Gruppe von Jesus und Johannes. Kann man sich zwei schönere, natürlichere, von zärtlicherer Freundschaft durchdrungene Kinder denken? Wie sie, obgleich sich umarmend, mit Leichtigkeit und Anmuth einhergehen! Wie sie sich mit Liebe umschließen! Welcher hinreißende Ausdruck von Milde in dem Sohne Maria's, der eine Muschel voll Wasser an die Lippen seines jungen Freundes hält, und in dem aufmerksamen Blicke des Sohnes der Elisabeth, welches Versprechen der Dankbarkeit und innigen Hingebung! Endlich beschaue man den Christus am Kreuze, das heißt, dasselbe frühzeitig gereifte Kind, wie es, Mann geworden, das Opfer erfüllt, wozu es sein Leben bestimmt hatte. Er ist allein, kein andrer Gegenstand leitet die Aufmerksamkeit ab, die rings umher herrschende Nacht verbirgt die ganze übrige Natur dem Auge. Auf einem Hintergrunde der Trauer setzt sich der Körper des entschlafenen Heilands ab. Man würde seine Formen, so schön wie die des pythischen Apollo, bewundern, wenn die Seele bei diesem Anblicke noch einen irdischen Gedanken festhalten könnte; aber die erhabensten Rührungen durchdringen sie. Das Blut rieselt aus seinen Händen und Füßen, welche die Nägel an das beschimpfende Holz fesseln. Sein Haupt ist geneigt und unter der Dornenkrone, die es noch umengt, dringen blonde Haare hervor, deren blutige Locken

seine erloschenen Augen umschleiern, und das ganze Gesicht mit einem Trauerschatten bedecken. Nie hat man dem Tode des Gerechten einen tiefern Schmerz, eine feierlichere Majestät beigegeben, nie ein erhabeneres Bild von dem Gottmenschen entworfen. Ich glaube, daß bei seinem Anblicke Arius selbst sich bekehrt haben würde.

Die Marter des heiligen Andreas, in dem kleinsten Maaßstabe gemalt, ist eines der Hauptwerke der duftigen Manier. Eine silberartige Färbung, welche die Engel, die dem gekreuzigten Greise die Palme der Unsterblichkeit zeigen, vom Himmel herab zu ergießen scheinen, hüllt alle Gegenstände ein, mildert die Umrisse und giebt der ganzen Scene einen wolkigen, phantastischen Anstrich, voll Reiz und Wirkung. Dasselbe Phänomen, wenn ich es so nennen darf, findet sich auch in der kleinsten der beiden Verkündigungen Murillo's, welche auch die berühmteste und beste ist. Mitten in dieser himmlischen Atmosphäre erscheint der schöne Erzengel Gabriel der jungen Maria. Diese kniete und betete. Der Himmelsbote kniet nun auch vor der, welche in ihrem Schooße die Frucht des Lebens tragen soll. Ein strahlender Chor von Engeln, von welchem diese beiden Gestalten sich wie im Relief abheben, erfüllt den ganzen Raum, und auf diesem lichtvollen Hintergrunde glänzt, wie ein noch lichtvolleres Gestirn, der heilige Geist, der unter der Gestalt einer weißen Taube sich zeigt, um das verkündete Mysterium zu vollenden. Nie würde ich mir, hätte ich es nicht selbst gesehen, haben einbilden können, daß man mit den Tinten einer Palette den Glanz eines wundervollen Lichts bis zu diesem Grade nachahmen, und aus der Leinwand wahre Lichtfunken herausströmen lassen könne. Es ist der Triumph des Coloristen!

Die warme Manier war Murillo die liebste, und er wandte sie am öftersten an. Alle seine Entzückungen der Heiligen, und deren Zahl ist groß, sind in dieser Art behandelt. Nur das Museum von Madrid allein besitzt deren vier, des heiligen Bernhards, heiligen Augu-

stin, heiligen Franz von Assisi und heiligen Ildephons. Ob nun gleich das Wesentliche des Gegenstandes in diesen vier großen Gemälden dasselbe ist, so verstand Murillo es doch, sehr geschickt Abwechslungen hineinzubringen, entweder durch den Charakter der Vision selbst, oder durch die Anordnung des Einzelnen. Dem heiligen Ildephons zeigt sich die Jungfrau Maria, die ihm von oben her ein Meßgewand für seine neue Würde herabschweben läßt. Vor dem heiligen Augustin eröffnen sich die Himmel und zeigen zugleich die unbefleckte Jungfrau und den gekreuzigten Heiland. Der heilige Franz, welchen Maria und ihr Sohn besuchen, bietet ihnen zur Vergeltung des Jubiläums der Portiuncula die wundervollen Rosen an, welche im Frühjahre die Dornenzweige getrieben hatten, womit er sich während des ganzen Winters gegeißelt. Der heilige Bernhard endlich erblickt, durch Nachdenken und Fasten entzückt, in seiner demüthigen Zelle die Erscheinung des Kindes Jesu, welches von seiner Mutter in Mitten der himmlischen Heerschaaren, auf einem Wolkenthron getragen wird.

Man muß an die unzählbaren Schwierigkeiten ähnlicher Gegenstände denken, um Murillo hinreichend zu loben, daß er sie so oft wählte, und eben so oft Meisterwerke in ihnen aufstellte. Der Haupteffekt entspringt vorzüglich aus dem Gegensatze, welchen mit dem Tageslichte, wodurch die untern und äußern Gegenstände beleuchtet werden, das Licht der Erscheinung bildet, welche die Höhe und das Innere beleuchtet. Zu diesen Effekten muß man nun noch den entzückten Charakter des Heiligen und den göttlichen der Erscheinung hinzufügen. Murillo übertrifft in allen diesen Beziehungen alles, was die Einbildungskraft auch nur hoffen und begreifen kann. Sein irdischer Tag ist vollkommen natürlich und wahr, sein himmlischer gleicht jenem strahlenden Lichte des heiligen Geistes, wovon ich eben sprach. In den Stellungen seiner Heiligen und dem Ausdrucke ihrer Züge findet man alles, was die glühendste Frömmigkeit, alles, was die leidenschaftlichste Ent-

zückung in einem Augenblicke der Ueberraschung, des Hingerissenseins, der Anbetung nur fühlen und ausdrücken kann. Was die Gestalten der Erscheinungen betrifft, so habe ich schon erwähnt, daß es seine heiligen Jungfrauen und Heilande sind, aber sie stehen dort nicht allein, wie auf der Erde, sie kommen im Glanze eines himmlischen Gefolges, wo sich auf die wundervollste Art alle Geister der unsterblichen Hierarchie, vom Erzengel mit entfalteten Flügeln an, bis zu den körperlosen Angesichtern der Cherubim gruppiren. In diesen Gegenständen göttlicher Dichtkunst gebiert Murillo, wie der Stab eines Zauberers, wahre Wunder. Kommt er in den nach dem menschlichen Leben gearbeiteten Scenen den größten Coloristen gleich, so ist er in den phantastischen Scenen des ewigen Lebens einzig. Man könnte in Bezug auf diese beiden großen spanischen Meister sagen, daß Velazquez der Maler der Erde, Murillo der des Himmels ist.

Gewöhnlich stellt man über jene vier Gemälde, womit das Museum von Madrid prangt, noch eine andere Entzückung eines Heiligen (der Name desselben ist mir entfallen), die in einer Kapelle der Cathedrale von Sevilla, unter der Benennung des von Johannes getauften Christus sich befindet. Es ist dieses an Umfang das größte Bild, welches Murillo gemalt hat. Als ich es sah, war ich noch sehr jung und der Geschmack für die Kunst, dieser gereifte, ernste und tiefe Geschmack, hatte sich durch den Leichtsinn des Alters noch nicht Bahn gebrochen, und doch blieb ich, wie der fromme Einsiedler, in Entzückung vor den geöffneten Himmeln stehen, und wenig fehlte, so hätte ich angebetet. Ein Kanonikus, der die Güte hatte, mir als Cicerone zu dienen, erzählte mir, daß nach dem Rückzuge der Franzosen, 1813, der Herzog von Wellington gern dieses Gemälde für England habe ankaufen wollen, und es mit Goldunzen zu bedecken angeboten. Das hätte eine ungeheure Summe betragen müssen, wenn man dessen Größe bedenkt, das Kapitel sey aber zu reich und zu stolz

gewesen, um einen solchen Tausch anzunehmen. England hat sein Gold behalten und Sevilla das Meisterwerk seines Malers. Ruhm für Sevilla!

Da ich zu Ehren Murillo's schon eine kleine Abschweifung außerhalb des Museums gemacht habe, erlaube man mir noch eine andre. Diesesmal aber will ich nicht aus Madrid gehen, sondern nur vom Prado in die Akademie. Dort hat man eins von den Werken Murillo's aufgestellt, welches die allgemeine Stimme der Bewunderer für das größte und vollkommenste erklärt, die heilige Elisabeth von Ungarn (**Santa Isabel de Hungria**). In einem Vestibul von einfacher aber edler Architektur beschäftigt sich die fromme Königin damit, das Paradies zu gewinnen, nicht durch unfruchtbare Gebete, sondern durch Handlungen der wahren Mildthätigkeit. Die Könige von Frankreich heilen die Kröpfe, es scheint, als ob die Könige von Ungarn sich auf einen andern Zweig der äußern Pathologie legten; die heilige Elisabeth nämlich wäscht, da man die Sachen doch beim rechten Namen nennen muß, die Aussätzigen. Dieser Gegenstand vereinte bewunderungsvoll die beiden entgegengesetzten Manieren Murillo's, das schmutzige, lumpengehüllte und unreinliche Elend seiner kleinen Bettler, und die einfache, edle und erhabene Größe seiner Heiligen. Daher auch der Reiz eines steten Contrasts und einer hohen Moralität. Dieser in ein Krankenhaus verwandelte Pallast; auf der einen Seite die Damen des Hofs, schön, frisch und geschmückt, auf der andern diese kranken, rachitischen Kleinen, die sich kratzen, ihre unbedeckte Brust und haarlosen Köpfe zerfleischen, dieser auf Krücken sich fortschleppende Gichtbrüchige, dieser Alte, der die Wunden an seinen Beinen zur Schau trägt, diese zusammengekauerte Alte, deren fleischloses Profil sich so scharf auf einem Hintergrunde von schwarzem Sammet auszeichnet, hier alle strahlende Anmuth des Luxus und der Gesundheit, dort das ganze scheusliche Gefolge des Elends und der Krankheit, und nun in der Mitte von diesen Extremen der Menschheit

das Mitleid, welches sie einander nähert und sie vereint. Eine junge, schöne Frau, die auf einem Nonnenschleier die Königskrone trägt, wäscht sanft und zart den unreinen Kopf, den ein aussätziges Kind ihr über einem silbernen Becken hinhält. Ihre weißen Hände scheinen sich vor der Beschäftigung zu sträuben, welche ihr Herz ihr befiehlt, ihr Mund bebt vor Schauder, während ihre Augen von Thränen feucht werden, aber das Mitleid hat selbst den Ekel besiegt, und die Religion triumphirt, die Religion, welche Nächstenliebe zur Pflicht macht.

In diesem Gemälde hat Murillo keiner seiner drei Manieren gehuldigt, oder vielmehr, sie finden sich hier alle drei in ihren ausgezeichnetsten Eigenschaften vereint. Die Anordnung der Scene ist köstlich, jedes Einzelne trägt glücklich zum Ganzen bei, jede Gestalt, an sich bewundernswerth, dient auch noch dazu, den andern Geltung zu verleihen. Man verlangt nichts mehr, nichts minder, nichts anders, und dieses Ganze ist so vollkommen, daß man glauben sollte, die geringste Veränderung daran müßte dessen Harmonie stören und dem Gesammt-Eindrucke schaden. Die Stellungen, edel oder grotesk, sind gleich mannigfach und natürlich, der Ausdruck des Mitleids, wie des Schmerzes voll Kraft und Leben, die Zeichnung von einer Reinheit, welche jedem Tadel steht, die Färbung von jenem Zauberglanze, wozu Murillo allein das Geheimniß besaß. Giebt es noch auf dem Throne der Kunst eine Stelle zwischen der Transfiguration und dem heiligen Hieronymus, so muß man die heilige Elisabeth dort aufstellen und unter den Namen Raphaels auf den Tafeln der Unsterblichkeit den von Murillo schreiben.

Wir haben eine Schule in Rom. Man schickt unsere jungen Künstler dorthin, um sich unter dem Himmel Italiens und durch den Anblick aller dieser Denkmäler der Kunst, womit der klassische Boden geziert ist, zu bilden und zu begeistern. Das ist recht schön, aber warum sollten andere Künstler, solche, die unabhängig bleiben, die weder

um Preise noch Pensionen sich drängen, die sich, indem sie sich an keine Schule anschließen, bemühen, originell zu bleiben, warum sollten diese, so wie die, welche alles sehen, alles kennen lernen, alles bewundern wollen, nicht nach Spanien reisen, um dort andere Begeisterung, andere Lehrer aufzusuchen? Der Himmel ist dort nicht minder schön als in Italien, die Sonne scheint eben so warm, das Licht ist eben so hell, die Luft eben so durchsichtig. Wollen sie andre Muster haben als die Natur? Wollen sie die Kunstgriffe der Meister und die Manier ihrer Schulen studieren? Dann kann ihnen keine italienische Gallerie, vielleicht selbst nicht ganz Italien, all den Reichthum und all die Mannigfaltigkeit bieten, welche das Museum von Madrid in sich vereint. Da können sie, ohne dessen Säle zu verlassen, von den Malern Roms und Venedigs zu denen von Antwerpen und Paris übergehen, und dort finden sie noch überdies das in Ueberfluß, wosonst nirgends vorhanden, die Werke der großen Maler Spaniens.

Wir wissen in Paris gar nicht, was diese Arbeiten für Werth haben, wir kennen sie nicht vom Ansehn, nicht einmal vom Hörensagen. Sie bleiben in ihren einsamen Sälen vergraben, ohne Besucher, und vor allem ohne Würdiger, denn unter den wenigen Fremden, die nach Spanien kommen, findet man ganz gewiß mehr Spekulanten als Kunstfreunde. Wahr ist es allerdings, daß in der glorreichen Zeit, wo der Sieg Frankreich Provinzen und Paris Verschönerungen gab, als das eroberte Italien uns seinen Apoll, seine Venus, seine venetianischen Rosse und die Verklärung überlassen hatte, Spanien uns auch ein gezwungenes Geschenk machte. Unser Museum hat eine Zeit lang das Abendmahl von Juanez, Josephs Mantel und Philipp IV. zu Pferde von Velazquez, die Anbetung der Hirten und die heilige Elisabeth von Murillo besessen. Aber dies hat nicht lange gewährt. Bald folgten Unglücksfälle auf Siege, und das Glück, das uns ungünstig ward, nahm uns das wieder, was es uns an einem

Tage, wo es uns günstig, gegeben hatte. Uebrigens herrschte auch gerade damals Davids Schule unumschränkt. Vom Kaiser anerkannt, bildete sie auch ein Kaiserreich, und dies noch dazu ein sehr willkührliches und despotisches. Alles, was sich von akademischer Strenge entfernte, von jenem etwas harten, trocknen, der griechischen Skulptur nachgeahmten Style, war verbannt, ward ohne Barmherzigkeit excommunicirt. Prudhon galt für einen gefährlichen Neuerer, für einen gegen die orthodoxe Gemeinde sich empörenden Ketzer. Noch mehr: es gab damals ein beengendes und kleinliches Gefühl von Nationalität, das alles, was das Genie rivalisirender Nationen in Wissenschaften und Künsten hervorgebracht hatte, herabwürdigen und der Vergessenheit weihen ließ. Erst später trat eine entgegengesetzte Reaction ein, welche uns nöthigte, unsere heimatlichen Götter herabzustürzen und fremde Götter auf deren Altäre zu erheben. Aus allen diesen Gründen hat das damalige Erscheinen einiger Meisterwerke der spanischen Schule in unserm Museo nicht jene Wirkung der Neugier, der Theilnahme und Bewundrung hervorgebracht, wie es gewiß gegenwärtig geschehen würde, wo die Schranke der Vorurtheile gefallen ist, und es für die Früchte des menschlichen Geistes weder Douanen noch Gränzen mehr giebt.

Seit der traurigen Epoche, wo die Fremde ihre Beute selbst aus dem Heiligthume wieder holte, das Paris ihr geweiht hatte, bot sich für Frankreich eine andere Gelegenheit dar, das Geschenk einiger Werke spanischer Meister zu erhalten. Als Ferdinand VII. durch Beihülfe von 100,000 französischen Bajonetten 1823 wieder auf dem Throne befestigt worden war und der neue Vendome Abschied von ihm nahm, bot jener diesem an, in den königlichen Schlössern und Sammlungen zu Madrid sich einige Trophäen seiner Expedition auszuwählen. Damals hätte man uns ein Dutzend Gemälde, einige hundert Handschriften, einige tausend Medaillen, weiß der Himmel, was alles noch, selbst ein Mammouth-Skelett nehmen lassen sollen. Der Anfüh-

rer der französischen Armee wollte jedoch zur Entschädigung für die 400 Millionen, welche im Dienste der spanischen Bourbonen ausgegeben worden, nichts annehmen, und begnügte sich blos mit einigen Reliquien für seine Hauskapelle.

Jetzt handelt es sich Gott sei Dank nicht mehr darum, die Leere unsrer Bibliotheken und Museen durch das Recht der Eroberung oder um den Preis des Interventionsdienstes auszufüllen. Es bleibt uns aber das Mittel übrig, dessen sich freie und befreundete Nationen bedienen können, die nicht verkaufen wollen, und zum Geben nicht verpflichtet sind, das des Tausches. Ich bin im Stande gewesen, in Madrid darüber die Ansicht der hochgestellten Personen im Staate und der ausgezeichnetsten Gelehrten zu vernehmen. Fürsten, Minister, Direktoren öffentlicher Sammlungen, einfache Künstler, alle zeigten die wohlwollendste Stimmung. So könnten denn Austauschungen von Gemälden eben so leicht bewerkstelligt als vortheilhaft für beide Länder gemacht werden. Die Spanier besitzen nur wenige Gemälde von Rubens, wovon wir eine Ueberfülle haben, sie haben nichts von Lebrün, nichts von Lesueur, kein Gemälde unserer neuern Schule seit David. Wenn wir die unfruchtbaren Reichthümer, welche unsern Gallerieen zur Last fallen, mit ihnen theilten, so würden wir, ohne uns ärmer zu machen, dafür einige Meisterwerke von Murillo, von dem wir nur Skizzen haben, die seiner wenig würdig, und einige schöne Gemälde von Velazquez und Juanez erhalten, von denen wir auch nicht das geringste besitzen. Wir würden unsern Zöglingen dadurch eine neue Schule öffnen, und unsern Liebhabern eine unbekannte Welt. Ich weiß wohl, was man darauf antworten wird. Die Krone Spanien, wird man sagen, ist Eigenthümerin ihrer Gemälde, sie kann damit machen, was sie will, ohne jemand Rechenschaft davon abzulegen; in Frankreich aber hat die Krone nur den Nießbrauch, sie hat nach dem Inventar Kunstgegenstände, welche unsre Museen schmücken, zur Verwahrung erhalten,

und darf ohne Mitwirkung der Nation, welcher das Eigenthum daran zusteht, nicht das Geringste davon veräußern. Es bedürfte also eines förmlichen Gesetzes, um einen solchen Tausch zu autorisiren. Nun denn! warum das nicht? Weiß man nicht auch Gesetze zu verlangen, sobald sichs darum handelt, einige Hütten einer Privatdomäne gegen die schönsten Nationalforsten zu vertauschen? Würde es unsere Herrn Pairs und Deputirte etwa mehr herabwürdigen, zwischen einem Murillo und einem Rubens zu entscheiden, als zwischen einer alten Mauer und einem Acker Holz? Sie brauchten sich ja auch nur dabei eben so gelehrig auf die Meinung ihrer Commissionen zu verlassen. Es wäre, wie gewöhnlich, bloße Formalität.

Die Regierung besäße jedoch auch noch ein anderes Mittel, die wohlwollende Stimmung unsrer Nachbarn, welche Frankreich aus Gleichheit der Charaktere, Ansichten und Interessen alles Ueble verzeihen, was es ihnen zugefügt hat, zum Besten der Wissenschaft zu benutzen. Man hat mit großem Lärmen und großen Kosten wissenschaftliche Expeditionen nach Egypten und Griechenland geschickt, und es wundert mich nur, daß man nicht daran gedacht hat, eine ähnliche Expedition nach Spanien abzusenden. Die Kosten würden hundertmal geringer, und die Resultate hundertmal sicherer seyn. Nehmen wir nur eine solche Commission mit ihrem Direktor und Dollmetscher an, die aus Naturforschern, Archäologen, Architekten, Geschichtsforschern, Orientalisten, Kupferstechern, Lithographen und Malern bestände. Der Naturforscher könnte, ohne einen Fuß außerhalb des Museums von Madrid zu setzen, interessante Studien in der Metallurgie und vergleichenden Anatomie machen; Gegenstände zu Zeichnungen und Beschreibungen würden ihm nicht fehlen. Für geologische Untersuchungen ist Spaniens Boden ohne allen Zweifel einer der reichhaltigsten, und was die Botanik betrifft, so ist keine Frage, daß noch, außer dem besondern Garten für diese Wissenschaft in Madrid, jede Provinz, vorzüglich die mittäglich gelegenen, ein reiches Feld für Be-

obachtungen und Entdeckungen darbieten würde. In der Sierra Morena schon allein könnte man eine Flora sammeln, in dieser Gränzscheide des Nordens und Südens, welche den Weißdorn von der Aloe, die Eiche von der Palme trennt.

Dem Archäologen stände zuvörderst eine unermeßliche Münzsammlung zu Dienst, von deren Reichthum und Unordnung ich oben gesprochen habe, dann die Ruinen aller Zeitalter und Völker, die im alten Europa sich auszeichneten, einige celtische, phönizische und griechische Ueberbleibsel, die carthaginiensischen Stiere von Guisando, die römische Wasserleitung von Segovia, oder die Spuren von Italica, die arabische Festung von Alcala de Guidaïra oder der maurische Pallast in Granada. Er könnte, dem Fortschreiten der Wissenschaften entgegenwandernd, von dem Schlosse zu Aranjuez zum Kloster im Eskurial und von da zu den gothischen Cathedralen von Toledo, Burgos und San Jajo fortschreiten, auch könnte er, die christliche Kunst mit der muselmännischen vergleichend, und in dieser den Ursprung von jener suchend, vom Pallaste der Alhambra zum arabischen Pallaste von Sevilla und dann zu der Moskee in Cordova übergehen, der ersten Einbürgerung und dem erhabensten Modelle des byzantinischen Styls, das heißt nämlich der durch die orientalische erneuten europäischen Kunst.

Dem Geschichtsforscher würden kostbare Sammlungen offen stehen: die Archive des Kapitels von Toledo, wo man Originaldokumente seit den Concilien der Gothen aufbewahrt hat, die Archive von Simancas, in welchen alle öffentlichen und Privatakten der spanischen Monarchie seit der Gründung des Königreichs von Castilien sich gesammelt finden; die Archive von Indien zu Sevilla, worin man alle Dokumente zu der Geschichte Amerika's gehörig, von dem von den katholischen Königen dem Christoph Colombus ausgefertigten Decrete an in methodischer Ordnung aufgehoben hat. Der Orientalist könnte seinerseits sich in die Einsamkeit des Eskurials verschließen, in mehrern Tausenden arabischer Manuskripte auf Entdeckungen ausgehen, und end-

lich die Schürfung dieser köstlichen Mine fortsetzen, welche Casiri und Condè kaum auf der Oberfläche zugänglich gemacht haben.

Was den Kupferstecher und Lithographen betrifft, brauche ich da noch erst zu sagen, daß sie nur die Verlegenheit der Wahl haben würden? Das Museum, dessen Schätze ich wenigstens zu bezeichnen versuchte, würde ihnen nicht blos für die Dauer einer Reise, sondern für ihr ganzes Leben und für das von zwanzig andern Künstlern Arbeit darbieten. Es bleibt nur noch der Maler, oder vielmehr der Liebhaber von Gemälden übrig. Dieser aber würde nicht minder beschäftigt seyn. Zuerst wünschte ich, daß er den Auftrag erhalten hätte, einige Vertauschungen zwischen unserm Museo und dem Madrider vorzuschlagen, und zu ordnen, versteht sich, als guter Constitutioneller mit vorausgesetzter Genehmigung der drei Staatsgewalten. Dann müßte man von ihm einige Gemälde ankaufen lassen. Der Augenblick ist günstig, und man sollte die Gelegenheit benutzen. Alle großen Familien Spaniens sind ruinirt, es bleiben ihnen von ihrem alten Glanze nur Schaaren von Bedienten, deren Livree in Stücken zerfällt, und Gemäldegallerieen übrig, die bald, weil sie kein Dach mehr über sich haben, unter freiem Himmel sich befinden werden. Auf der andern Seite sind die Klöster bedroht. Es wird nicht lange währen, so müssen ihre Güter aus der todten Hand dem Ackerbaue, ihre weitläuftigen Gebäude der Industrie, ihre abgesonderten Einwohner der übrigen Bevölkerung zurückgegeben werden. Dann wird man jenes ganze Besitzthum öffentlich versteigern. Es sind wahrhaftig mit dem Adel und der Geistlichkeit so zu sagen gute Geschäfte zu machen, und man müßte es sehr ungeschickt anfangen, wenn der Gewinn von den in Frankreich wieder verkauften Gemälden nicht alle Reisekosten decken sollte, selbst die des großen Werks mit einbegriffen, das, indem es alle Arbeiten jener Reisegefährten vereinte, in einem schätzbaren Denkbuche das Andenken an diese Expedition verewigen würde.

Was für Hindernisse könnten denn einer solchen friedlichen Durchforschung Spaniens, einem solchen Besuche aufgeklärter Freunde entgegen stehen? Sollte man das Mißtrauen der Regierung oder die Eifersucht der dortigen Gelehrten und Künstler fürchten? Das glaube man ja nicht. Unsere Gelehrten und Künstler würden überall Schutz, Hülfe und gute Aufnahme finden. Sie könnten sich in vollkommenster Sicherheit ihren Arbeiten überlassen, und brauchten sich blos für die Hecken an den Heerstraßen in Acht zu nehmen. Sollte man nicht hoffen, durch freiwilligen Zutritt eine vollständige, unterrichtete und des glücklichen Erfolgs gewisse Gesellschaft zusammenbringen zu können? Das hieße dem Eifer und der Einsicht unserer fleißigen Jugend Unrecht thun. Man würde ganz sicher in keine weitere Verlegenheit kommen, als in die, gerechte Vorzüge unter den allzuzahlreichen Mitbewerbern eintreten zu lassen. Wollte man endlich die Schwierigkeit von Geldvorschüssen entgegen stellen? O mein Gott! alle Kosten dieses Feldzugs könnten mit dem hundertsten Theile der geheimen Fonds gedeckt werden.

Möge nun übrigens die Regierung zum Besten der Wissenschaft und Kunst eine Entdeckungsreise nach Spanien begünstigen, oder einzelne Gelehrte und Künstler ihre anziehenden und fruchtreichen Wanderungen dahin richten, ich würde mich glücklich schätzen, einigen Antheil an ihrer Entschließung gehabt zu haben, überzeugt, daß solche Reisen denen, die sie unternähmen, weder Reue noch Bedauern verursachen könnten. Indem ich mir diesen Theil meiner Erinnerungen ins Gedächtniß zurückgerufen, indem ich diese unvollkommne Beschreibung des Museums von Madrid versucht habe, ist es bloß meine Absicht gewesen, durch ein Beispiel die Wichtigkeit der geistigen Schätze zu beweisen, welche Spanien enthält, und auf dieses noch jungfräuliche Land den Sinn für Forschungen und Studien zu richten. Mit diesem Wunsche habe ich begonnen, mit ihm ende ich.


BIBLIOTECA DE MONTSERRAT
13020100008305





